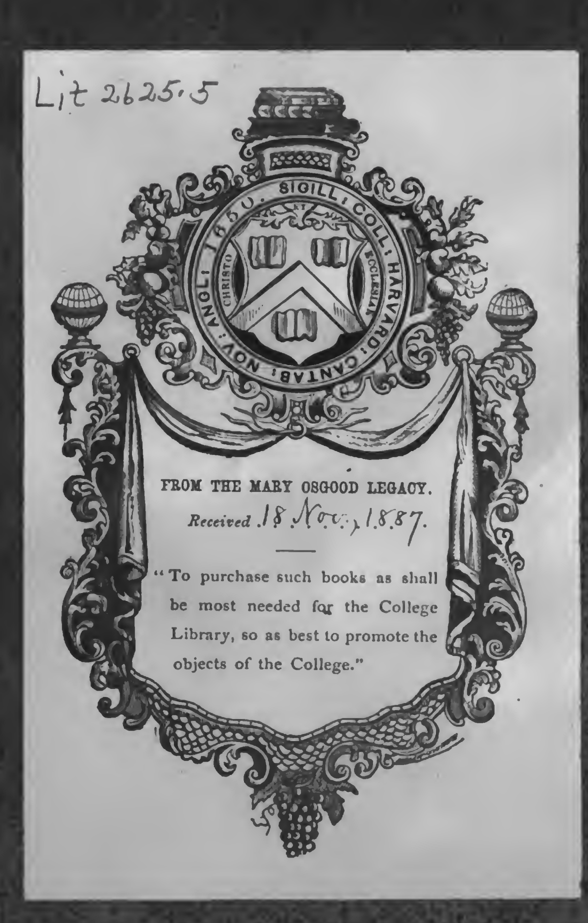
DIE LIEDER ALLER VÖLKER UND ZEITEN AUS 75 FREMDEN SPRACHEN: IN...

Hans Grabow




SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO
ECCLESIÆ
FROM THE MARY OSGOOD LEGACY.
Received 18 Nov., 1887.
"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."



Die

Lieder aller Völker und Zeiten.

6

Die

Lieder aller Völker und Zeiten

aus 75 fremden Sprachen,
in metrischen deutschen Uebersetzungen
und sorgfältiger Auswahl.

Nach dem Vorbilde von

J. G. von Herder's „Stimmen der Völker."

Zusammengestellt und herausgegeben
von

Hans Grabow.

Heil dem Stamme –
Wo liederreiche Sänger
Die Weisheit der Väter
In Sprüchen wahren –
Und die Thaten der Helden
Rühmend verherrlichen
Zum Klange der Saiten!
Heil solchem Stamme!
Sein Ruhm wird nie untergehen. –

Das Lied von Asamat.
A. d. Tscherkess. v. Fr. Bodenstedt.

Zweite Auflage.

Hamburg.
Verlag von G. Kramer.
1882.

Das vorliegende Werk liefert in seinem eigenartig zusammengestellten Inhalte einen werthvollen Beitrag zur Kulturgeschichte der Völker.

Die Lieder eines Volkes geben ganz es selbst; ein jedes Volk singt nichts Anderes als seine eigene, wahrhaftige Geschichte. —

Die Hymnen zur Verherrlichung Gottes, zur Ehre des Vaterlandes, zum Ruhme großer Herrscher und Helden, die Lieder der Freiheit und des Dranges nach geistiger Entwickelung, des kriegerischen Geistes bei drohender Gefahr, der Liebe zu Weib und Kind, überhaupt der gesangliche Ausdruck Alles dessen, was dem Menschen hoch und heilig ist in Freude und Leid von der Wiege bis zum Grabe — alle diese Lieder kennzeichnen in Wahrheit das innere Leben eines jeden Volkes. —

Bei aufmerksamer Durchsicht des hier Gebotenen wird es dem gebildeten Leser leicht werden, nationale Parallelen zu ziehen, mit deren Hülfe sich die wichtigsten Aufschlüsse gewinnen lassen.

Johann Gottfried von Herder's hervorragendes Verdienst ist es, durch die Herausgabe der „Stimmen der Völker" uns zuerst die hohe Bedeutung eines Ueberblickes auf dem Gebiete der Volkslieder nahe gelegt zu haben. Herder kannte jedoch in damaliger Zeit (vor fast hundert Jahren) die echten Nationalgesänge noch bei Weitem nicht in dem Umfange, wie wir sie heute kennen; auch ist sein in dieser Richtung vorgefaßter Plan nicht vollständig zur Ausführung gekommen, sondern in den Anfangsanlagen verblieben. —

Das vorliegende Werk hat den Versuch einer vollen Ausführung der Idee Herder's zum Ziele. Es soll den gebildeten Kreisen im Allgemeinen, und den Freunden des Volksliedes im Besonderen ein übersichtliches Bild davon geben, was die Völker der Erde gesanglich leisten. — Nur eine kleine Anzahl von Dichtungen, welche nicht gesungen werden — aber wegen ihres charakteristischen Inhaltes in dieser umfassenden Sammlung nicht fehlen durften —, sind darin aufgenommen worden.

Es durfte dieses Buch, nach dem beabsichtigten Zwecke desselben, in der Auswahl seines Inhaltes keine gelehrte Richtung haben; es durfte nicht angelegt sein für eine nothwendig tiefere Gedankenarbeit, sondern einzig nur als Lectüre für den schöngeistigen Sinn gebildeter Leser berechnet. — Daraufhin ist bei Auswahl der Lieder, wo eine solche möglich war und der dichterische Werth allein entscheiden konnte, jedes einzelne derselben geprüft worden. Darum sind auch viele der älteren deutschen Lieder aus dieser Sammlung hinweggelassen, weil deren Verständniß schon durch ihre jetzt fast fremd

gewordene Schreibweise und Mundart *) ein näheres Studium bedingt. — Aus dieser selben Rücksicht sind in diesem Buche auch nur wenige Lieder aufgenommen worden, welche in einem von der hochdeutschen Sprache abweichenden Dialecte gedichtet sind. —

Um denjenigen Lesern, welche außerhalb des engen Rahmen dieses Buches weitere Studien machen wollen, einen Fingerzeig zu geben, ist bei jedem Liede die Quelle, welcher es entlehnt worden: der Dichter und sein Uebersetzer und beider Werke, soweit möglich, genau verzeichnet. Es dürfte diese nähere Angabe gewiß den gebildeten Kreisen umsomehr willkommen sein, als dadurch die Kenntniß von hunderten von werthvollen Werken gegeben wird, welche zum Theil vielleicht minder gekannt sind. — Wer ein schönes Lied singen hört oder liest, hat doch stets den natürlichen Wunsch, auch den Dichter desselben zu kennen.

Kein Volk der Erde kann sich mit dem deutschen in der Fähigkeit messen, andere Völker in ihrer Eigenthümlichkeit, in Sprache und Sitte und ihrem Geiste zu begreifen, gleichsam in ihrer Seele zu lesen und Freude und Leid ihres innersten Lebens mit ihnen zu empfinden. Diese hervorragende universelle Eigenschaft deutschen Geistes verleiht daher auch den deutschen Uebersetzungen aus fremden Sprachen einen vorzugsweisen reellen Werth. —

Den Herren Kritikern gegenüber will der Herausgeber gern einräumen, daß ihm, trotz der möglichsten Sorgfalt bei Zusammenstellung dieser Sammlung, doch wohl hier und da eine Perle des Gesanges entgangen sein mag. — Das Gebiet ist eben gar weit und den Quellen

---

*) Z. B. Seite 373, 374, 416.

oft schwer nachzusuchen. — Es bleiben daher auch weitere Nachträge zu diesem Werke nicht ausgeschlossen. — Vor allen übrigen derartigen Anthologien wird sich indeß das vorliegende Buch, wenn auch nicht durch die Masse des Gebotenen, wohl aber durch gediegenen Inhalt vortheilhaft auszeichnen.

Von unseren größten deutschen Dichtern sind aus dem leicht erklärlichen Grunde nur wenige Lieder in diesem Buche aufgenommen worden, weil dieselben sich in jedes Gebildeten Händen befinden und daher bekannt genug sind. — Dasselbe gilt auch von den bekanntesten Balladen.

Mit großem Danke wird der Herausgeber, im Interesse der Vervollständigung dieses Werkes jeden freundlichen Hinweis oder gütige Mittheilungen freudig willkommen heißen. — Mit der Zeit hofft derselbe, soweit immer möglich, dem Ideale seines Zieles näher zu kommen, wenn auch nicht zu einem wirklichen Abschlusse; denn die Geschichte der Völker — auch in den Liedern — schreitet fort und ist den Wandlungen unterworfen so lange die Welt steht. —



Alphabetisches Verzeichniß

der

fremden Volksstämme,

welche in diesem Buche gesanglich vertreten sind.

Abessinier. (Afrikaner.) Bewohner des Gebirgslandes der sog. afrikanischen Schweiz; von Nubien und der Westküste des Rothen Meeres begrenzt.

Afghanen. (Asiaten.) Bewohner des östlichen Theils des Plateaus von Iran; begrenzt von Turkestan, Ostindien, Belutschistan und Persien.

Araber. Bewohner der asiatischen Halbinsel, begrenzt vom Rothen Meere, vom Arabischen Meere, vom Persischen Meerbusen, und von der syrisch-arab. Wüste.

Armenier. (Vorderasiatisches Gebirgsland.) Grenzen an und stehen unter Fremdherrschaft von Rußland, Persien und der Türkei.

Aschanten. Das mächtigste Negervolk auf der afrikanischen Goldküste; im Westen von Dahomeh begrenzt.

Beduinen. Nomadisirender arabischer Volksstamm (auch Mauren und Berber) im nördlichen Afrika.

Belgier.

Brasilianer. (Südamerikaner.)

Bulgaren. Bewohner des Fürstenthums Bulgarien, von Rumänien, Serbien, dem Balkan, schwarzen Meer und der europäischen Türkei begrenzt.

Chinesen.

Czechen. (Slavischer Volksstamm.) Hauptsitz ihrer Literatur das Königreich Böhmen.

Dänen.

Delawaren. Ein ehem. sehr mächtiger Indianerstamm am Hudson; jetzt, nach vielen Kämpfen sehr zusammengeschmolzen, im Indianergebiet der Vereinigten Staaten.

Engländer.

Esthen. (Grenzländer im europäischen Rußland.) Russ. Ostseeprovinz; von der Ostsee, dem Gouvernement St. Petersburg, dem Peipussee und Livland begrenzt.

Franzosen.

Griechen.

Grönländer. Nordpolbewohner.

Hebräer.

Hindustanen. Bewohner des Landes der Hindus; vom Himalaja, dem Indus und dem bengalischen Meerbusen begrenzt; in der Hauptsache die Bewohner im Stromgebiet des Ganges.

Holländer.

Javanesen. Insularbewohner im indischen Archipel; unter holländischer Herrschaft.

Inder. Bewohner des weiten Ländergebietes im Süden und Südosten Asiens.

Indianer. Etwa 400,000 freie Indianer in den Selvas von Peru.

Iren. Bewohner von Irland.

Irokesen. Indianerstamm: Gesammtzahl etwa 15,000 Köpfe. Im Indianergebiet jenseits d. Mississippi in den Vereinigten Staaten.

Isländer. Bewohner der Insel (Dänemarks) im nördl. Atlantischen Ocean.

Italiener.

Kalabresen. Süd-Italiener.

Kalmücken. Mongolischer Volksstamm in Asien, theilw. nomadisirend, im Gouvernement Astrachan, dem Dongebiet, in Orenburg und in China.

Kirgisen. Nomadenvolk im südlichen Theile von Westsibirien, in dem weiten Landgebiet zwischen dem Kaspischen See und der russisch-chinesischen Grenze.

Kurden. Völkerschaft im westlichen Persien und den östlichen Provinzen der Türkei, in Armenien und Syrien.

Lappländer. Mongolische Raçe. Bewohner der Landschaft im äußersten Norden Europa's, an das Eismeer, an Norwegen, Schweden und an das Weiße Meer grenzend.

Letten. Indo-germanischer Volksstamm. Bewohner der russ. Ostsee-Provinzen Kurland, Livland, — und zum Theil auch Ostpreußens.

Litauer. Grenzbewohner der Provinz Ostpreußen und Rußlands. Ehemaliges zum Königr. Polen gehöriges Großfürstenthum Litauen.

Makassaren (Mankassaren) sind Mitbewohner der Insel Celebes; eine Abtheilung der asiatischen Malajen.

Madagassen. Bewohner der Insel Madagascar, an der Ostküste Süd-Afrika's durch den Canal v. Mozambique v. Festlande getrennt.

Malayen (Malaien, Malajen) sind im Allgemeinen die über die Inseln des Indischen und Stillen Oceans sich ausbreitenden Bevölkerungen. — Sumatra, Malakka, Batavia sind Hauptorte ihrer Sprachentwickelung.

Marokkaner. Bewohner im Nordwesten Afrika's, an's Mittelmeer, an den Atlantischen Ocean, an die Sahara und an Algerien grenzend.

Mongolen ist der Name eines ostasiatischen Volkes. Größtentheils unter der Herrschaft der angrenzenden Staaten, Rußland, Persien, Türkei und China.

Morlaken (Morlacken, Morlachen) sind die slavischen Bewohner Oesterreichs am Adriatischen Meere, westlich von Kroatien, im Königreiche Dalmatien.

Nodawessen. Bewohner von Nodaway, County im nordamerik. Unionsstaate Missouri.

Neapolitaner.

Neger. Das Wohngebiet der Negerraçe zieht sich wie ein Gürtel vom Südrande der Sahara bis zum Nordrande der Hottentotten und Buschmännerländer, vom Atlant. bis zum Indischen Ocean durch den afrikanischen Continent.

Normannen, im Mittelalter die germanische Bevölkerung von Dänemark, Schweden u. Norwegen.

Norweger.

Otahaitier. Bewohner v. Tahiti, der größten Insel des Archipels der Societäts-Inseln.

Perser.

Peruaner.

Polen.

Portugiesen.

Procidaner. Bewohner der zur italienischen Prov. Neapel gehörigen Insel Procida im Tyrrhenischen Meere.

Römer.

Rumänen.

Russen.

Samojeden sind ein uralisch-altaischer Stamm der mongolischen Raçe; bewohnen die Küste des Eismeeres vom Weißen Meere bis zur Chatangabucht.

Schotten.

Schweden.

Schweizer.

Serben.

Siamesen. Bewohner des großen Königreichs Siam in Hinterindien: die Siamesen gehören zu den Thai-Völkern. (Name einer Gruppe der indo-chinesischen Völker.)

Sicilianer.

Siebenbürgen. Oesterreichisches Kronland. Im Jahre 1143 durch König Geisa II. wurden Deutsche colonisirt, welche unter dem Namen „Sachsen" bis auf heute ihre Stammeseigenthümlichkeit bewahrt haben.

Slowaken. (Slowenen.) Ein slavischer Volksstamm in den nördlichen Comitaten des karpathischen und des ungarischen Erzgebirges, südlich bis Preßburg, Lasoncz und Kaschau in Ungarn.

Spanier.

Syrjänen. Ein Volksstamm, zu den östlichen Finnen gehörig, in den russisch. Gouvernements Archangel, Wologda, Perm und Tobolsk.

Tataren. Ein unter türkischer und russischer Herrschaft stehender Volksstamm turanischer Abkunft; im nordöstlichen Europa und des nördlichen centralen Asien.

Tscherkessen. Kaukasische Raçe; unter russischer Herrschaft; ein zu dem westlichen Zweige der kaukasischen Völker gehörendes Volk.

Tschirokesen (Cherokesen), ein Indianerstamm im Indianer-Territorium in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Türken.

Ukrainer sind die Bewohner der Landschaft Rußlands auf beiden Seiten des Dnjpr. (Wolhynien, Kiew, Tschernigo, Pultawa und Karkow.)

Ungarn.

Venetianer.

Wenden. Die Ueberreste der polabischen Slaven in der Ober- und Niederlausitz, namentlich in der Gegend von Bautzen, Görlitz und Zittau.

Zigeuner. Ein aus Indien stammendes und in allen Welttheilen — mit Ausnahme Australiens — umherwanderndes Volk.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Hymnen- und Heldenbuch.

Kaiser- und Königslieder.

Nationale Heldenlieder.

Freiheitslieder.

Heimwehlieder und Völkerklagen.

Mannesstolz in Liedern.

Kriegslieder.

Soldatenlieder.

Reiterlieder.

Jägerlieder.

II. Familienbuch.

Brautlieder.

Hochzeitlieder und Familienbilder.

Wiegenlieder.

III. Lieder in Freude und Leid.

Trinklieder und Lieder des Frohsinns.

Todtenklagen.

Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterlieder.

IV. Balladen und Romanzen.

Sagen von glücklicher Liebe.

Seite

Sagen von unglücklicher Liebe.

Geistersagen und volksthümliche Legenden.

Anhang.

Seite

Scherzlieder.

I.



In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knieen
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehen.

Verachte keinen Brauch und keine Flehgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.

Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein Andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei. —

Fr. Rückert
„Weisheit des Brahmanen.“

Der Anfang aller Dinge.

Aus dem Rigveda, den über 4000 Jahr alten heiligen Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda.“ Tübingen 1875.

1. Da gab es weder Sein, noch gab es Nichtsein,
nicht war der Dunstkreis und der Himmel drüber.
Bewegt sich was? und wo? in wessen Obhut?
gab es das Wasser und den tiefen Abgrund?

2. Nicht Tod und nicht Unsterblichkeit war damals,
der Tag war nicht geschieden von den Nächten.
Nur eines athmet ohne fremden Anhauch
von selbst, nichts andres gab es über diesem.

3. Das Dunkel war in Dunkelheit versunken
am Anfang, alles wogte durcheinander.
Es ruhte auf dem leeren Raum die Oede,
doch eines kam zum Leben kraft der Wärme.

4. Da regte sich in ihm[1]) zum ersten Male
Der Trieb, es war des Geistes erster Same.
Im Sinn des Herzens selbst begreifend fanden
Die Weisen einen Weg zum Sein vom Nichtsein.

5. Und quer durch beide ist die Schnur gezogen,
was war wohl unten? oder was war oben?
Stammväter waren hier, dort waren Mächte,
die Heimath unten hier, nach dort das Streben.

6. Wer weiß es recht, wer kann es uns verkünden,
woher entstund, woher sie kam die Schöpfung,
Und ob die Götter nach ihr erst geworden?
wer weiß es doch, von wannen sie gekommen?

7. Von wannen diese Schöpfung ist gekommen,
ob sie geschaffen oder unerschaffen,
das weiß nur der, deſſ' Auge sie bewachet
vom höchsten Himmel — oder weiß er's auch nicht? —

---

[1]) in dem Vers 2 und 3 genannten einen.



Hymnen.

An Varuna. [1]

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahr alten Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Die Welt ist Aditja's, [2] des weisen Königs,
   er schalt' und walte mächtig über alles.
   Ich strebe würdig Varuna zu preisen,
   den großen, der des Betens liebstes Ziel ist.
2. In deinem Dienste laß uns glücklich leben
   und dankbar dir, o Varuna, lobsingen,
   Mit jeder lichten Morgenröthe Kommen,
   wie täglich unsre Opferflamme lodert.
3. Laß uns in deiner Obhut sicher weilen,
   du Weltgebieter, Führer reich an Männern!
   Ihr Söhne Aditi's, ihr unberückte,
   verstattet uns den Bund mit euch zu schließen.
4. Der Weltenordner ließ die Flüsse rinnen,
   sie laufen, wie es Varuna bestimmte.
   Sie bleiben niemals aus, ermüden niemals,
   sie streichen wie die Vögel über Land hin.
5. Wie von dem Strick entlasse mich der Sünde:
   des frommen Sinnes Quelle will ich öffnen;
   Es reiße nicht der Faden meiner Andacht,
   es breche nicht zu früh der Stab des Werkmanns.
6. Bewahre mich, o Varuna, vor Schreckniß,
   in Gnade sieh mich an, gerechter König.
   Erlöse mich von Noth, wie's Kalb vom Bande;
   in deiner Hand steht meines Auges Zwinken.
7. Nicht treffe uns die Waffe deiner Boten,
   die jeden schuldigen, o Gott bestrafen;
   Noch möcht' ich nicht vom Lichte Abschied nehmen,
   vernichte meine Feinde, mich laß leben.

---

[1] Varuna ist der oberste Herr des Weltalls.
[2] Aditja sind die obersten Lichtgötter, Varuna an ihrer Spitze heißt vorzugsweise der Aditja.

8. Wir ehrten gläubig dich seit manchen Jahren
und thun es jetzt und immerdar, du starker;
Auf dir untrüglicher, als einem Felsen
sind ewig fest die Satzungen gegründet.
9. Nimm meine eignen Missethaten von mir
und laß mich nicht, o Herr, für fremde büßen.
Gieb, Varuna, daß ich noch viele Morgen,
die künftig leuchten werden, lebend schaue.
10. Will ein Gesippter oder Freund im Traume
das bange Herz durch Drohung mir erschrecken,
Und will ein Dieb und Wolf ein Leid mir anthun,
so nimm mich, Varuna, in deine Obhut.
11. Ein reicher Gönner, Varuna, gewogen
von offnen Händen, möge nie mir fehlen,
Noch mein geordnetes Besitzthum schwinden.
Es schalle laut im Rath der unsern Stimme.

An Varuna. [1]

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahr alten Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Von tiefer Weisheit zeugen seine Werke:
daß er den weiten Welten Stützen machte,
Das hoch erhabne Firmament bewegte,
für immer Sterne und das Erdreich streckte.
2. Und kann ich zu ihm selbst vertraulich reden?
wie werd' ich in Varuna's Nähe dringen?
Wird ohne Groll er meines Worts sich freuen?
wann schaut mein Herz getröstet seine Gnade?
3. Begierig forsche ich nach meiner Sünde
und gehe zu den Weisen, sie zu fragen,
Nur eine Antwort geben mir die Seher:
„wahrhaftig Varuna ist's, der dir zürnet."
4. Was war doch, Varuna, die schlimmste Unthat,
um welche du den Freund und Sänger heimsuchst?
Sprich, seliger, untrüglicher, ich möchte
alsbald gebeugt entsündigt vor dich treten.
5. Vergieb, was uns're Väter einst gefrevelt,
vergieb, was wir mit eigner Hand versehen;
Wie einen rinderlust'gen Dieb, o König,
so laß Vasishtha [2]) los wie's Kalb vom Stricke.

---

[1]) Varuna, der oberste Herr des Weltalls.
[2]) Name des Dichters.

6. Ist's doch nicht unser Wille, nein Verführung,
der Wein, die Würfel, Zorn und uns're Thorheit;
Dem stärkeren erliegt der schwache Sünder,
sogar der Traum verschließt sich nicht dem Unrecht.
7. Ich will dir folgen, dir, dem strengen Gotte,
als Knecht dem guten Herren treu und redlich.
Dem eifrigen erleuchtet Gott die Einfalt,
dem klugen hilft des weisern Rath zum Glücke.
8. O daß die Worte meines Lieds dir wirklich,
Varuna, seliger, zu Herzen drängen!
Es glücke uns Erwerben und Besitzen!
Ihr Götter, schirmet uns in stäter Wohlfahrt!

An Indra.[1]

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Der Gott, der kaum geboren kühnen Sinnes
zuerst den Muth auch in den Göttern weckte,
Vor dessen Hauche beide Welten bebten
ob seiner Kraft — das ist, ihr Völker, Indra.
2. Der festigte die Erde, welche wankte,
und stehen hieß die taumelnden Gebirge,
Der weiten Luft die Maaße und dem Himmel
die Stützen gab — das ist, ihr Völker, Indra.
3. Der Ahi schlug, die sieben Ströme frei ließ
und aus der Höhle Grund die Herde holte,
Und Feuer zeugte zwischen Erd' und Himmel,
ein Beutemacher — ist, ihr Völker, Indra.
4. Der alles, was da ist, im Grund erschüttert,
der die Dämonenbrut gebändigt und verjagt,
Der wie den Satz der Spielgewinner einstreicht
des kargen Gut — das ist, ihr Völker, Indra.
5. Von dem der Zweifler fragt: „wo ist denn Indra?"
und leugnet, daß er sei, — obschon so furchtbar!
Der wischt wie Striche weg des kargen Güter:
glaubt nur an ihn: er ist, ihr Völker, Indra!

---

[1] Indra ist der oberste aller unteren Gottheiten, der Gott des himmlischen Firmamentes, des Donners und Blitzes, des Krieges.

6. Der arm und reich zu seinem Dienste treibet,
des frommen Sängers Fleh'n und Spruch begeistert,
des Mannes, der den Saft ihm keltert, Gönner
mit schöner Wange, ist, ihr Völker, Indra.
7. In dess' Befehl die Rosse und die Rinder,
in dess' die Scharen und die Wagen stehen;
Der schuf die Sonne und die Morgenröthe,
der Wasser Lenker ist, ihr Völker, Indra.
8. Er, den die kampfbereiten Heere beide,
das eine hier, das and're drüben rufen,
Zu dem die zwei auf einem Wagen[2]) jeder
besonders rufen, ist, ihr Völker, Indra.
9. Er, ohne den die Völker niemals siegen,
den sie im heißen Kampf um Hülfe rufen,
Der unbewegliches bewegt und jedem
gewachsen ist — das ist, ihr Völker, Indra.
10. Der alle, welche großen Frevels schuldig,
mit seinem Speere trifft, da sie nichts ahnen;
Er, der an Trotz dem trotzigsten nichts nachgiebt,
des Unholds Tödter ist, ihr Völker, Indra.
11. Der Çambara im vierzigsten der Herbste
in seinem Lager in den Bergen auffand,
Und dann den hingestreckten mächt'gen Drachen,
den Dânu schlug — das ist, ihr Völker, Indra.
12. Der kraftgeschwellte Held mit sieben Zungen,
durch dessen Werk die sieben Ströme fließen,
Der mit dem Blitz den Rauhina hinabstieß,
den Himmelsstürmer, ist, ihr Völker, Indra.
13. Vor ihm verneigen Himmel sich und Erde,
vor seinem Hauche beben die Gebirge;
Den man beim Somatranke sieht, die Keule
in seiner Faust — das ist, ihr Völker, Indra.
14. Er, der das Keltern fördert wie das Kochen,
den Sänger, wie den fromm geschäft'gen Diener,
Er, dem Gebet, dem Trunk und dem die Gabe
zur Stärkung sind — das ist, ihr Völker, Indra.
15. Der ungehemmt dem Kelt'rer wie dem Koche
zur Beute hilft, — gewiß, das bist allein du!
Als deine Freunde möchten wir, o Indra,
als tapf're Schaar im Rath die Stimme führen.

---

[2]) des Kämpfers und des Wagenlenkers.

An Mitra. [1])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahr alten Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda."

1. In Ordnung bringt des Mitra Wort die Menschen,
   er hält den Himmel und die Erde aufrecht,
   Mit off'nem Auge wacht er über Völker,
   dem Mitra sei geweiht die fette Gabe. [2])
2. Der Sterbliche soll im Genusse leben,
   der sich gehorsam willig dir bezeiget,
   In deinem Schutze trifft ihn keine Plage.
   kein Schaden, nicht von nah und fern Bedrängniß.
3. In frischer Lebenslust gesunden Leibes
   und festen Fußes auf dem Erdenrunde
   Sei uns vergönnt in Mitra's Reich zu wohnen,
   der Gnade Aditja's uns zu erfreuen.
4. Ja, Mitra ist ein hehrer liebevoller,
   ein guter Fürst in wohlregiertem Reiche,
   Drum möchten wir uns dieses Gottes Gnade,
   des Glückes seiner Liebe uns erfreuen.
5. Mit Ehrfurcht nahe Aditja dem großen,
   die Menschen lenkt er, er ist hold dem Sänger,
   So gießt nun für den wunderbaren Mitra
   die stets willkommne Gabe in das Feuer.

An Vishnu. [3])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahr alten Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Des Vishnu Mannesthaten sing ich jetzo,
   deß, der durchmessen hat den ird'schen Dunstkreis,
   Dem Reiche in der Höhe Stützen machte,
   als er in weiten Schritten dreimal ausschritt.

---

[1]) Mitra ist als Lenker der Lebensschicksale der Menschen gedacht.

[2]) das als Opfer in das Feuer gegossene Schmalz.

[3]) Vishnu hat den ganzen Weltraum in drei Schritten durchmessen und den Himmel befestigt; unter seinen drei Fußtapfen haben die Wesen geräumigen Platz zur Wohnung: er selbst wohnt da, wo er seinen Fuß am höchsten setzte, auf des Himmels Höhe — und mit ihm die abgeschiedenen Frommen.

2. Verherrlicht wird ob dieser Großthat Vishnu,
   zu fürchten wie der Löwe im Gebirge:
 Es haben unter Vishnu's dreien Schritten
   die Wesen alle weiten Raum zur Wohnung.
3. Es schwing' sich klangvoll auf das Lied zu Vishnu
   dem Höhenherrscher, Mann der weiten Schritte,
 Der diesen großen Raum in ganzer Länge
   allein durchmessen hat in nur drei Schritten.
4. Mit Süßigkeit gefüllt sind seine Stapfen,
   die drei, man schwelgt an ihnen unaufhörlich.
 Den dreigetheilten Raum, die Erd', den Himmel
   erhält nur er allein mit allen Wesen.
5. Zu seiner lieben Heimath möcht' ich eingeh'n,
   wo gottergeb'ne Männer selig leben;
 Das ist die Freundesschaar des mächt'gen Schreiters,
   des Süßen Quell an Vishnu's höchster Stapfe.

An Agni. [1]

Hymne aus dem Rigveda. Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Dem Agni stimm' ich an ein neu und kräftig Lied;
   Gedanken, Worte weih' ich ihm, dem Sohn der Kraft;
 Der Fluthen Kind, der Götter Liebling kam zur Erd',
   zu wohnen als ein Priester, der die Satzung kennt.
2. Er ward geboren in den lichten Himmelshöh'n
   und Mâtariçvan wurde seinen Schein gewahr,
 Erfaßte ihn im Feuerbrand, und plötzlich hat
   auf Agni's Willen lichter Glanz die Welt erfüllt.
3. Die Bhrigu brachten einst den Gott, der alles weiß,
   herab und mitten in die Welt und Volk hinein,
 So lock' denn Agni nun mit Bitten in dein Haus:
   Der Güter Herr ist er, ein and'rer Varuna.
4 Durchdringend ist sein Strahl, ist seines Lichtes Schein,
   des schönen mit dem schönen Angesicht und Blick.
 Dem Schimmer gleich, der auf des Stromes Fläche schwimmt,
   so flimmern Agni's Strahlen ohne Ruh' und Rast.
5. So wenig als den schrillen Sturm, den Pfeil im Flug
   und als des Himmels Blitz, so wenig hemmt man ihn.

---

[1] Agni, der Gott des Feuers.

Er kaut und ißt mit spitzem Zahn und fällt den Wald
zu Boden, wie ein Held der Feinde Reihen streckt.
6. Ob Agni wohl an unserm Spruch sich freut? und ob
der Gute uns mit Gütern unsern Wunsch erfüllt?
Ob fördernd uns're Bitten er zum Ziele bringt?
den Gott mit klarem Antlitz preiset dies mein Lied.
7. Zum fettgeträuften Lenker unsers heil'gen Werks,
zu Agni strebt der fromme wie zu einem Freund.
Er flamme auf ein glänzend Banner in der Schaar [1])
und hebe uns're lichte Andacht himmelwärts.
8. O Agni, wacker selbst, mit wackern Wächtern,
mit holden, hilfbereiten, sei zum Schutz uns.
Bedachtsam, unbethört und ohne Schlummer,
Gebieter, laß sie unser Haus behüten.

An Parganja. [2])

Hymne aus dem Rigveda. Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Begrüß den mächtigen mit diesem Liede,
Parganja preise, führ' ihn her in Ehrfurcht!
Mit lautem Brüllen schickt der Stier den Samen
bespritzend in die Kräuter, sie zu schwängern.
2. Die Bäume spaltet er und trifft die Rakshase, [3])
ein jedes Wesen bebt vor seinem großen Speer;
Vor dem gewalt'gen flieht auch wer sich schuldlos fühlt,
wenn die, so übles thun, Parganja's Donner trifft.
3. Und wie ein Fuhrmann seine Rosse peitscht und jagt,
so scheucht Parganja seine Regenboten auf.
Man hört's wie eines Löwen Brüllen in der Fern',
wenn dort der Gott zum Regen sammelt sein Gewölk.
4. Die Winde weh'n, es fallen Blitze Schlag auf Schlag;
die Kräuter stehen auf, der Himmel schwillt und strotzt;
Und jedem Wesen wird ein Labetrunk zu Theil,
wenn günstig strömt Parganja's Samen auf das Land.
5. Auf dessen Wink die Erde tief sich beuget,
sich alles regt, was Klauen trägt und Hufe,

---

[1]) d. h. das über den Kreis der Andächtigen in die Höhe schlagende Feuer des Opfers.

[2]) Parganja, der Gott des befruchtenden Regens.

[3]) Rakshase, die Geister des Dunkels.

In dessen Hand die bunten Kräuter stehen:
Parganja gönne seinen starken Schirm uns.
6. Vom Himmel spendet Regen uns, ihr Marut,
in Fülle laßt des Hengstes Güsse strömen:[1])
Herbei zu uns, vom Donnerton begleitet!
Der ewige Vater schüttet aus die Wasser.
7. So brülle, donn're, streue du den Samen
und fahr' umher mit wasservollem Wagen;
Mach' auf den Schlauch und neige ihn nach unten:
das Thal, die Hügel sollen eben voll sein!
8. Die große Kufe[2]) heb' und gieß sie nieder,
die Bäche laß entfesselt vorwärts fließen;
Mit Fett benetze Himmel du und Erde:
es werde eine Tränke für die Heerden.

An Savitar.[3])

Hymne aus dem Rigveda, den 4000 Jahr alten Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Zum Beten rüsten sich in Sammlung des Gemüths
begeistert Weise in des großen Weisen Dienst,
Er macht die Opferfolge, kennt allein die Frist,
drum zollt man Savitar dem Gotte hohen Preis.
2. Er kleidet künstlich sich in aller Farben Pracht,
und Wohlbehagen sendet er für Mensch und Thier;
Den Himmelsraum erleuchtet der geliebte Gott,
er zieht der Morgenröthe nach auf ihrer Bahn.
3. Auf diesen Bahnen folgen and're Götter nach
des Gottes mächtiger Erscheinung kraftbelebt;
Mit Majestät durchschreitet Savitar der Gott,
der schimmernd bunte, dieses unt're Reich der Luft.
4. Auch in die lichte Welt des Himmels, Savitar,
gelangst und weilest du in Sûrja's Strahlenglanz.
Dein Gang begrenzt den Anfang und den Schluß der Nacht,
durch deine feste Satzung wirst du Gott uns Freund.

---

[1]) und [2]) die Wolke.
[3]) Savitar, der Führer des Tages und der Nacht.

5. Bewegen und beleben kannst nur du allein,
ein Pûschan [1]) bist du himmlischer auf Weg und Steg,
Du bist der Walter über alles, was da lebt.
Çjâvâçva [2]) hat für dich dies Lob zu Stand' gebracht.

An Râtri. [3])

Hymne aus dem Rigveda. Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Die Nacht, die Göttin, zieht herauf,
aus vielen Augen blickt sie her,
Mit vollem Schmucke angethan.
2. Die Göttin füllt, die ewige,
die Höh'n und Tiefen weit und breit,
Vertreibt mit Glanz die Finsterniß.
3. Die Dunkelheit mit blankem Schmuck,
das lichtverzierte Schwarz ist da:
Bezahl die Wette, Abendroth, [4])
4. Die Göttin kam und trieb hinweg
das schwesterliche Abendroth,
Und mit ihm flieht die Dämmerung.
5. Du kamst zu uns, nun suchen wir
des Lagers Ruhestätte auf,
Wie Vögel zu dem Neste zieh'n.
6. Zur Ruhe geht das ganze Dorf,
zur Ruh', was läuft, zur Ruh, was fliegt,
Zur Ruhe selbst der gierige Aar.
7. Den Wolf, die Wölfin halte fern,
halt' ab den Dieb, o düst're Nacht,
Und bring' uns Heil zum Morgen hin.
8. Die Heerden trieb ich für dich ein,
wie Beute um den Sieger her:
So nimm sie hin, du Himmelskind! [5])

---

[1]) Pûschan, der Führer der Menschen auf ihren Lebenswegen.
[2]) Çjâvâçva, der Dichter dieses Hymnus.
[3]) Râtri, die Nacht.
[4]) In dem Wettstreit um den Vorrang der Schönheit zwischen dem dämmerigen Abendroth und der sternblinkenden Nacht bleibt diese Siegerin.
[5]) Die Heerde wird für die Nacht, als gehörte sie ihr für die Dauer ihrer Herrschaft, eingetrieben.

An Ushas.[1]

Hymne aus dem Rigveda. Aus dem Sanskrit übertragen von R. Roth. — „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Der Glanz der Ushas bei des Feuers Lodern,[2]
der Sonne Aufgang macht die Bäume helle.
Der Gott Savitar schickt uns an die Arbeit,
es sollen Mensch und Thier sich wieder regen.
2. Nicht tastend an den Ordnungen der Götter,
der Menschen wechselndes Geschlecht entführend,
Erglänzt die Ushas, unter den vergang'nen
die letzte, aller künftigen Tage Erstling.
3. Im Osten schaut man sie, des Himmels Tochter,
mit einem Mal in Lichtgewand gekleidet;
Sie schreitet stracks auf vorgeschriebenen Pfaden,
des Weges kundig fehlt sie nicht der Richtung.
4. Man sieht sie wie die weiße Brust des Mädchens,
sie breitet ihre Schätze wie der Kaufmann,[3]
Ein früher Gast, erweckte sie die Schläfer,
die jüngste vieler, welche wiederkehren.
5. Im Ost der duft'gen Lüfte zeigt die Mutter
der bunten Wolkenschaar ihr erstes Zeichen,
Und weiter, weiter wächst es in die Breite,
bis sich der Schooß von Erd' und Himmel anfüllt.
6. So bietet sie sich reichlich zum Beschauen,
dem fremden gönnt sie gleiches wie dem eig'nen,
In ihrer makellosen Schöne prangend,
entzieht ihr Licht sie weder Hoch noch Nieder.
7. Zu Männern tritt sie wie die bruderlose,[4]
im Wagen sitzt sie wie zum Kriegeszuge,
Sie nimmt die Hülle lächelnd von dem Nacken
wie die verliebt geputzte vor dem Gatten.
8. Die Schwester[5] räumt der ältern ihren Platz ein,
sie weicht, sobald sie diese nur gewahrte,
Und Ushas putzt sich mit der Sonne Strahlen
heraus wie Leute, die zum Feste gehen.

---

[1]) Ushas, die Morgenröthe.

[2]) d. h. neben dem Feuer, das zum Morgenopfer angezündet wird.

[3]) Das hier mit Kaufmann übersetzte Wort ist schon den ältesten Erklärern unverständlich und nicht aus dem Zusammenhang zu erkennen.

[4]) ohne Gefährten, wie das Mädchen, dem der Bruder fehlt, bei Fest und Spiel die Gesellschaft der Männer aufsuchen muß.

[5]) Ushas Schwester, d. h. die Nacht.

9\. Es sind die Schwestern, welche Tag für Tag sich
von jeher auf dem Fuße folgend kamen,
So mögen nun die jüngsten wie die frühern
des Glückes Tage prächtig uns eröffnen.
10\. Dem Mann, der schenkt, erwecke reiche Ushas, [1])
der Geizhals möge ruhig weiter schlafen.
Erfrischend, prächtig steige auf dem Geber [2])
und Sänger, gabenreiche, wonnevolle!

An Sûrja. [3])

Hymne aus dem Rigveda, den 4000 Jahr alten Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1\. Es steigt empor ein lichtes Götterantlitz,
das Auge Mitra—Varuna's und Agni's;
Der Gott erfüllt die Lüfte, Erd' und Himmel,
des lebenden und unbelebten Seele.
2\. Der Strahlengöttin Ushas [4]) folget Sûrja
wie eines Mädchen Spur der Jüngling, dorthin,
Wo für die frommen Leben sich an Leben
das eine schöner als das and're anreiht.
3\. Die schönen, falben, lichten Sonnenrosse,
die schimmernden, von Jubellied bewillkommt,
Sie klimmen vorgebeugt zur Himmelshöhe;
in einem Tag umeilen sie den Weltraum.
4\. Das ist die Götterkraft, die Macht des Sûrja:
die Arbeit ruht, wenn auch nur halbvollendet,
Sobald vom Wagen er die Füchse losschirrt;
und Nacht bedeckt mit ihrem Schleier alles.
5\. Vor Varuna's und Mitra's Aug' entfaltet
im Himmelsschooße Sûrja seine Schönheit;
In ew'ger Folge führen seine Rosse
bald lichte Tageshelle, bald das Dunkel.

---

[1]) und [2]) Der Geber oder Stifter ist derjenige, welcher die Opferhandlung, für die das Lied verfaßt ist, veranstaltet und bestreitet und den Sänger belohnt.

[3]) Sûrja, die Sonne.

[4]) Ushas, die Morgenröthe.

6. Befreit, ihr Götter, mit der Sonne Aufgang
   von Noth und Sorge uns am heut'gen Tage;
 Das möge Mitra—Varuna erfüllen,
   die Aditi und Sindhu, Erd' und Himmel.

An Vâstoshpati. [1]

Hymne aus dem Rigveda. Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. O Hausesherr, erkenn' uns als die deinen:
   den Eingang segne, mag ihn frei von Siechthum.
 Und was wir von dir bitten, das gewähr' uns
   zu Nutz und Frommen Menschen wie den Thieren.
2. O Hausesherr, beförd're du und mehre
   den Hausstand uns mit Roß und Rindern, Indu. [2])
 O laß uns im Verkehr mit dir nicht altern,
   und sei uns freundlich, wie dem Sohn der Vater.
3. O Hausesherr, mach' uns das froh bequemen,
   des tröstlichen Vereins mit dir theilhaftig!
 In Arbeit und Genuß beschütz' zuerst uns!
   Ihr Götter schirmet uns in steter Wohlfahrt!

Das altpersische Vaterunser.

Aus dem Zend-Awesta (den heiligen Schriften der Parsen) in's Deutsche übertragen von Kleuker.

Die erste Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß ich gelangen möge zu den herrlichen Wohnungen der Heiligen, die ganz in Licht und Seligkeit glänzen!

Die zweite Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß mein Körper ewig sei in gutem Stande!

Die dritte Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, Länge des Lebens.

Die vierte Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, immerfort groß, glücklich und mächtig zu sein auf Erden, das Böse zu zerstören, den Darudj zu zernichten!

---

[1]) Vâstoshpati, der Genius des Hauses.

[2]) Indu, sonst Name des Mondes. Vielleicht übertrug man das Amt des Haushüters zugleich auf den Mond, als den bei Nacht wachenden.

Die fünfte Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß Du immerfort wachen mögest über mich als Sieger, die guten Gaben der Erde vermehren, das Böse zerstören und den Darudj zernichten wollest!

Die sechste Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß ich sehen möge den Räuber — Mordzerreißer — Wolf; daß ich ihn sehe zuerst; daß kein bösewirkendes Wesen mich sehe, ehe ich gesehen habe! Daß ich alle Uebel, die sich begeben können, vorhersehe, um ihnen vorzuhelfen!

O Hom, gieb Kraft und Größe allen wirksamen und lebendigstarken Helden!

O Hom, gieb dem fruchtlosen Weibe viel Kinder voll Glanzes und Heiligkeit!

O Hom, gieb Vollkommenheit, Größe Jedermann, der in seinem Hause Awesta's Nosken liest!

O Hom, gieb der Tochter, die lange ohne Mann gewesen ist, ein Haupt voll Lebens und Verstandes!

Und über die Ungerechten und Gewaltthätigen, o Hom, herrsche ein König, der aus Eigengewalt und Willkür auf den Thron gedrungen ist, und spreche: nach mir soll in den Provinzen meines Reiches weder Wasser noch Feuer geehrt werden; ein König — der allen Segen und Ueberfluß immerfort verderbe und Güter und Früchte aller Art schlage!

Gebet der „tanzenden Derwische“. [1]

Von Dschelâl-ed-din-Rûmi, mit dem Beinamen „der Grieche“, 1207 zu Balch geboren, † 66 Jahre alt zu Konia; Stifter des noch jetzt bestehenden Mewlewi-Ordens von Derwischen — der sogenannten „tanzenden Derwische.“ — Uebersetzt aus dem Persischen von Rosenzweig, — aus dessen Werk, Wien 1838.

I.

Der Du einzig lebend bist und weise,
  Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Uns begünstigt auf des Lebens Reise,
  Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Ein'ger, huldvoll öffnest Du die Hände,
  Herrlich bist Du, heilig ohne Ende,
Und Erbarmen nur ist Deine Spende;
  Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!

---

[1]) Die gottesdienstlichen Versammlungen derselben bestehen in Tänzen zur Ehre Gottes, bei denen sie oft 5—7 Minuten lang sich auf einer Stelle drehen, erst mit auf der Brust gekreuzten, dann über den Kopf gehobenen Armen, worauf sie oft besinnungslos niederfallen. Da die Derwische vom Kloster keine Kleider erhalten, aber auch nicht betteln dürfen, — müssen sie durch Handarbeit sich Mittel für die Kleider zu verschaffen suchen: manche sind auch Gaukler und Taschenspieler und zeigen ihre Künste für Geld.

Lüste sind's, die uns in Fesseln zwingen,
Wünsche sind's, die Sklaverei uns bringen,
Und wir forschen nach verborg'nen Dingen. —
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Schwach und dürftig sind wir und voll Schande,
Irren sinnlos durch entfernte Lande,
Sind gefesselt durch des Körpers Bande, —
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Die ihr Haupt an Deine Schwelle legen,
Hört man, Dir zum Lob, die Zungen regen,
Laut und still Dich preisend allerwegen:
Herr und Gott, wie haben schwer gesündigt!
Vor Dir müssen alle Uebel schwinden,
Du beseitigst huldvoll alle Sünden
Und gestattest Gnade uns zu finden.
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Bald von Lüsten dieser Welt umstricket,
Bald vom Lohne dieser Welt entzücket,
Bleibt der Meister unserm Blick entrücket,
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Gleich dem Morgensang der Nachtigallen
Sollen immer deine Klagen schallen,
Und in Schmerz und Demuth sollst du lallen:
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Fürst! der weise Alles löst und bindet,
Sieh' die Schaar der Diener, die erblindet,
Trost allein in Deiner Gnade findet;
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Du verhüllest Deiner Diener Fehle,
Schmückest reich und herrlich Deine Seele,
Unumschränkt sind Deine Machtbefehle.
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Laß uns nicht in Sünden untergehen,
Die wir reuig um Vergebung flehen,
Aber, ach! im schwarzen Buche stehen;
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Horch, allmächtig ruft Dschelât im Drange
Heißer Liebe Dich, o Herr! und bange
Stimmt er zu des Cherub's heil'gem Sange:
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!

Gebet der „tanzenden Derwische“.

II.

Gottes Mann ist stets berauscht, auch ohne Wein,
Gottes Mann wird ohne Braten satt auch sein.
Gottes Mann ist stets verwundert und verzückt.
Gottes Mann wird ohne Schlaf und Kost erquickt.
Gottes Mann ist nicht geformt aus Staub und Fluth,
Gottes Mann ist nicht geformt aus Luft und Gluth.
Gottes Mann wird auch im Mönchskleid König sein,
Gottes Mann gleicht einem Schatz in Wüstenei'n.
Gottes Mann ist eine Qiblah [1]) weit im Land,
Gottes Mann ist stets des Rechtes Unterpfand.
Gottes Mann, ihm liegt sein Glaube beim Idol,
Gottes Mann, was nennt er Recht, was Unrecht wohl?
Gottes Mann erkennt der Wahrheit hohen Werth,
Gottes Mann ist nicht in Schrift und Buch gelehrt.
Gottes Mann gleicht eines Meeres weitem Schooß,
Gottes Mann träuft helle Perlen, wolkenlos.
Gottes Mann lebt stets verborgen. O mein Sohn!
Gottes Mann, ihn such' und finde, dir zum Lohn!

An Ormuzd. [2])

Aus dem Zend-Awesta, der Heiligen Schrift der alten Parsen, in's Deutsche übersetzt von Martin Haug.

Der uranfänglich durch sein eigen Licht
Der Himmelslichter Menge ausgesonnen hat:
Durch seine eigene Einsicht schaffet er
Das Wahre, welches Grund des guten Sinnes ist.
Dies lässest Du gedeihen, weiser Geist,
Der Du derselbe bleibest, Unvergänglicher!
Dich, weisen Mazda, [3]) den Ursprünglichen,
Dacht' als Natur und Geistes hohen Walter ich;
Mit Geistesblick hab' ich Dich ja erschaut,
Als Vater Dich erkannt des guten Sinnes,
Als den, der Wesenheit des Wahren ist,
Als Lebensschöpfer, als lebendig wirkenden.

---

[1]) die Gegend, in welcher der Tempel von Mekka steht, und gegen welche die Moslim sich beim Gebete hinwenden.

[2]) und [3]) Ormuzd, der Gott des Lichtes und des Guten, — vollständig Ahura-Mazda, „der weise Herr“, genannt.

In Dir die heilige Erde ruhet stets,
In Dir, der weisheitsvoll der Erde Leib geformt,
Lebendiger Geist, o Mazda, auf dem Pfad,
Den Du ihr uranfänglich angewiesen hast,
Kommt segenspendend sie vom Landmann her
Und gehet dem vorbei, der sie nicht baut.

Buddhistisches[1]) Gebet.

Bei den Mongolen üblich, übersetzt von Talvj, Pseudonym (Initialen) für Therese Albertine Luise (Robinson), geb. v. Jakobs, Volkslieder, S. 47. Der fünfhügelige Berg Utai in China mit vielen Tempeln ist den Buddhisten besonders heilig. Erlük-Chan ist der buddhistische Pluto oder Gott der Unterwelt; Dalai-Lama das im tibetanischen Volke (immer einem Knaben) durch Seelenwanderung fortlebende höchste Wesen.

O glückliche Völker,
Geboren im Lande der Götter!
Wir flehen, setzt uns über
Ueber den großen rothen Fluß!
Möge hinüber wandeln uns're Seele
In die Wohnung auf den fünfhügeligen Berg.
Böse Menschen, arglistige,
Die ihr beunruhiget die Brüderschaft,
Wisset, es ist ein Richter des Guten und Bösen,
Der gerechte König Erlük-Chan![2])
Die Priester lehren uns den heiligen Glauben,
Die Eltern die guten Sitten.
Diese kurze Lehre
Müssen wir uns einprägen!
In dem Dunkel wandelnd durch das Thal
Kannst du den Morast wohl sehen?
Lebst mit einem du in enger Freundschaft,
Kannst du seine Gedanken sehen?
Mögen wir durch den Beistand des Dalai-Lama[3])
Von unsern Feinden erlöst werden!
Uns're geheimen und uns're off'nen Thaten
Mögen die drei Heil'gen uns verzeihen!

---

1) Die Bekenner des Buddhismus kommen in ihrer Zahl (3–400 Millionen) ungefähr denen des Christenthums gleich. – Buddha heißt: „Der Erleuchtete".

2) Mongolischer Name des obersten Höllenfürsten und Todtenrichters.

3) Das geistliche Oberhaupt der Religionspartei der Buddhisten (Gelbmützen).

Schamanengebet.

Gebet der alle Priesterweihen empfangen habenden buddhistischen Mönche. — Uebersetzt von Radloff.

Der Du Dich oben befindest, Himmel Abyjasch Kan,[1])
Das Grüne auf der Erde hast hervorgerufen,
Am Baume die Blätter hast hervorgerufen,
Am Schenkel das Fleisch hast wachsen lassen,
Auf dem Kopfe die Haare hast hervorgerufen,
Du Schöpfer des Geschaffenen,
Du Himmel des Bereiteten,
Himmel, der Du die Sterne hast hervorgebracht!
Ihr sechzig Herren, die den Vater erhoben,
Du Uelgän Pi, der Du die Mutter erhoben,
Du Schöpfer des Geschaffenen,
Du Himmel des Bereiteten,
Du Himmel, der Du die Sterne hervorgerufen!
Möge Gott Vieh geben,
Möge Gott Brod geben,
Möge Gott dem Hause ein Haupt geben.
Du Schöpfer des Geschaffenen,
Du Himmel des Bereiteten!
Von meinem Vater bitte ich,
Gieb Deinen Segen, mein Vater!
Helfe mein Vater,
Im Hause meinem Haupte,
In der Heerde meinem Vieh!
Vor Dir verneige ich mich.
Gott möge seinen Segen geben.
Du Schöpfer des Geschaffenen,
Du Himmel des Bereiteten!

---

[1]) Herr des Erschaffenen

Geistliches Lied der Mongolen.

Aus Talvj (Therese Albertine Luise Robinson, geb. v. Jakobs, † 1870 in Hamburg) „Charakteristik der Volkslieder." Leipzig. —

Der Dsunschaba ist König der Schrift;
König, des Ganzen Beherrscher.
O glückliche Völker
Geboren im Lande der Götter!
Wir flehen, setzt uns über,
Ueber den großen rothen Fluß!
Möge hinüber wandern uns're Seele
In die Wohnung auf den fünfhügeligen Berg. [1])
Böse Menschen, arglistige,
Die ihr beunruhiget die Brüderschaft,
Wisset, es ist ein Richter des Guten und Bösen,
Der gerechte König Erlük-Chan!
Die Priester lehren uns den heiligen Glauben,
Die Eltern die guten Sitten.
Diese kurze Lehre
Müssen wir uns einprägen!
In dem Dunkel wandelnd durch das Thal
Kannst du den Morast wohl sehen?
Mögen wir durch den Beistand des Dalai-Lama
Von unsern Feinden erlöst werden!
Uns're geheimen und uns're off'nen Thaten
Mögen die drei Heil'gen uns verzeihen!

Alt-Chinesischer Glaube.

Aus dem Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, übersetzt von Fr. Rückert.

Der Himmel schaut in deinen Sinn,
Sein Weg ist über deinen Wegen;
Wohin du gehst. da geht er hin
Und tritt dir überall entgegen.
Drum laß nicht deines Herzens Lust
Dich lenken ab von seinem Lichte,
Und wiss', in allem, was du thust,
Du thust's vor seinem Angesichte.

---

[1]) Der Berg der heiligen Tempel der Buddhisten.

Chinesisches Erntelied.

Aus dem Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, übersetzt von Fr. Rückert, S. 334.

Wir führten wohl des Pfluges Steuer,
Und kräftig hat am Erdenfeuer
Die Sonne mit dem Thau geschürt.
Wir haben reich geerntet heuer,
Ein Garbentausend in die Scheuer,
Ein Hunderttausend eingeführt.

Nun laßt uns draus die Tränke brauen
Den Ahnen und den Ahnenfrauen
Zum Opfermahl nach heil'gem Brauch.
Und wie wir sie's genießen schauen,
Laßt uns mit fröhlichem Vertrauen
Nun unser Theil genießen auch.

An den bösen Gott.

Hymne der Neger auf der Insel Madagaskar, in Talvj „Volkslieder“ S. 78.

Zanchor und Niang erschufen die Welt,
O Zanchor, wir richten an dich kein Gebet!
Der gütige Gott, der braucht kein Gebet.
Aber zu Niang müssen wir beten,
Müssen Niang besänftigen.
Niang, böser und mächtiger Geist,
Laß nicht die Donner ferner uns droh'n,
Sage dem Meer in der Tiefe zu bleiben,
Schone, Niang, die werdenden Früchte,
Trockne nicht aus den Reis in der Blüthe,
Laß nicht die Frauen gebären an Tagen,
Die Verderben und Unglück bereiten.
Zwinge die Mutter nicht mehr, die Hoffnung
Ihres Alters im Flusse zu tödten.
O verschone die Gaben des Zanchor,
Laß sie nicht alle, alle vernichten.
Siehe, du herrschest schon über die Bösen,
Groß ist, Niang, die Anzahl der Bösen,
Darum quäle nicht mehr die Guten!

An die Regengöttin.

Gebet der Indianer in Peru, aus J. G. von Herder's „Stimmen der Völker".

Schöne Göttin, Himmelstochter,
Mit dem vollen Wasserkruge,
Den dein Bruder dann zerschmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —

Schöne Göttin, Königstochter!
Und dann giebest du uns Regen,
Milden Regen. Doch du streuest
Oft auch Flocken, oft auch Schloßen:
Denn so hat dir's er, der Weltgeist,
Er, der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

Gebet der Gläubigen.

Aus dem Koran, der heiligen Schrift der Mohammedaner, übersetzt von L. Ullmann.

Lob und Preis Gott, dem Weltenherr,
Dem Allerbarmer,
Der da herrschet am Tage des Gerichts!
Dir wollen wir dienen
Und zu dir wollen wir flehen,
Auf das Du uns führest den rechten Weg —
Den Weg derer, die Deiner Gnade sich freuen;
Und nicht den Weg derer,
Ueber welche Du zürnest —
Und nicht den Weg der Irrenden.

Hymne an Zeus. [1]

Gedichtet von Kleanthes aus Assos, 264 v. Chr., lebte sehr arm von Handarbeit und starb, 80 Jahre alt, freiwillig den Hungertod. — Aus dem Griechischen übersetzt von M. Carriere.

Zeus, der Unsterblichen Haupt, Vielnamiger, Vater des Weltalls,
Das nach deinem Gesetz du lenkst in ewiger Allmacht,
Sei mir gegrüßt! Es geziemt uns wohl, dich anzurufen,
Dessen Geschlecht wir sind, der einzig uns auf der Erde
Sein Wort nachzusprechen die Gabe verlieh'n hat.
Dich drum preiset mein Lied, dich feiert es immer und ewig.
Dir folgt, wie du gebeust, der Himmel, und alle Gestirne
Drehen sich freudig und gern, wie deine Gewalt sie beweget;
Der als Diener und Boten in unantastbaren Händen
Du den erflammenden schwingst, den unauslöschlichen Blitzstrahl.
Vor ihm bebt die Natur, doch durch sein Feuer entzündest
Du den gemeinsamen Geist, der alles belebt und in allem
Leuchtenden Glanzes erscheint, im Größesten wie in dem Kleinsten.
Also wohnest im All und herrschest du königlich. Ohne
Dich mag nimmer ein Werk auf grünender Erde geschehen,
Noch in des Himmels ätherischem Reich, noch tief in dem Meere,
Als was Thörichtes thun im eigenen Sinne die Bösen.
Doch du weißt hinwieder zum Heil auch das Schlimme zu lenken,
Ordnend das Ordnungslose, den Haß auflösend in Liebe,
Daß sich das Böse der Harmonie einfüge des Guten. —
Zeus, allspendender Gott, du blitzender, dunkelumwölkter,
Wend', o wende die Menschen hinweg vom traurigen Wahne,
Scheuch' aus der Seele ihn fort und gieb uns Theil an der Weisheit
Rathschluß, davon erfüllt du jegliches ordnest und wohl machst,
Daß in der Ehre Genuß dir wieder die Ehre wir geben,
Singend in ewigem Lied dein Werk, wie solches den Menschen
Zukommt; denn nie ward ein Höheres Göttern und Menschen,
Als dein alldurchwaltend Gesetz einstimmig zu preisen.

---

[1] Zeus, der Vater, der König der Götter.

Hymne an Poseidon. [1]

Gedichtet von Arion, geboren auf Lesbos 620 v. Chr. — Uebersetzt aus dem Griechischen von Adolf Ellissen.

Meerherrscher, du Höchster der Götter,
Poseidon mit goldenem Dreizack,
Umschlingend das Land mit der Salzfluth!
Die Thiere mit Schuppen und Kiemen
Umtanzen dich schwimmend im Kreise,
Mit leichten Schlägen der Flossen
Im Sprunge sich rasch hinschnellend.
Schnell zuckend segelnde Hunde
Der See, starr schuppigen Rückens,
Gesangentzückte Delphine,
Die, Kinder des Meeres, durchstreifen
Die Reihe der Nereiden,
Die Amphitrite geboren.
Ihr trugt mich an Pelops' Gestade,
Dort an die tänarische Spitze.
Ich irrt' in sikelischen Fluthen,
Da trugt ihr im Tanz mich, durchfurchend
Das Meer, auf gebogenem Rücken
Den Weg, den nimmer versuchten.
Von ruchlosen Männern ja war ich
Aus hohlem Schiff in des Meeres
Tiefpurpurne Fluthen geschleudert.

An Poseidon.

Gott des Meeres, orphische Hymne, 17. von H. R. Dietsch.

Höre mich, Poseidaon, Umuferer, finstergelockter
Tummler der Ross', in der Hand den erzgebildeten Dreizack!
Der du die Gründe bewohnst der weitgebrüsteten Meerfluth,
Herrscher des Meer's, im Gebraus Dumpfrauschender, Ländererschütt'rer,
Reich des Gewogs, Holdblickender du, hinjagend das Viergespann;
Der du im Meerorkan' emporthürmst salzige Wasser;
Der du zum dritten Theile gewannst tiefwallendes Weltmeer,
An dem Gewog dich erlabend und Wild', erhabener Dämon!
Schirme die Erdgrundvest' und die glücklich laufende Schifffahrt;
Friede, Gesundheit bring' und reichliche Fülle des Segens!

---

[1] Poseidon, der Gott des Meeres.

An die Erntegöttin.

Orphische Hymne, 40. von H. R. Dietsch.

Deo, du göttliche Mutter des Alls, vielnamiges Wesen,
Jugendernährerin du, Glückspenderin, hehre Demeter,
Segensquell', im Aehrengesproß, allgebende Gottheit,
Welche der Frieden ergötzt und die Mühsal ihres Berufes;
Dein ist Saat, Dein Garben und Tenn', o Göttin des Fruchtgrüns,
Die du dir Wohnung erkorst in Eleusis heiligen Hallen!
Anmuthsvoll, liebreizend, der Menschen Ernährerin allwärts;
Welche zuerst zum Pflügen gebaut den Nacken des Stieres,
Und den Sterblichen gab den lieblichen Segen der Nahrung;
Wuchernder Blüthe, Genossin des Bromios, glänzender Ehre,
Fackelumstrahlt, urrein, die im Sommer sich freuet der Sichel;
Jetzt in der Tief', aufsteigend anjetzt, jetzt, Jeglichem milde;
Kinderbeglückt, den Jünglingen hold, du Nährerin Männin,
Welche mit Drachengebiß den rollenden Wagen bespannt hat,
Und in kreisendem Lauf um den eigenen Thron froh jauchzet!
Eingeburt, an Sprößlingen reich, voll waltender Obmacht,
In der Gestalten Gedräng', hehrblühender, buntes Geblümes!
Selige, komm, Urreine, beladen mit Früchten der Ernte;
Frieden bringe zurück, und des Rechtes gefällige Satzung,
Ueberströmende Füll' und königliche Gesundheit!

Griechische Hymne auf die Morgenröthe.

Orphische Hymne, von H. R. Dietsch, Nr. 79.

Göttin, vernimm, die den Menschen den erderleuchteten Tag bringt,
Eos, glänzendes Licht, voll röthender Gluth in dem Weltall,
Heroldin des mächtigen Gott's, des erhabenen Titan;
Die du den Wandel der Nacht, den schwarze Finsterniß zeichnet,
Bannst mit des eigenen Lichts Aufgang in die Tiefen der Erde;
Führerin zu dem Berufe, der Sterblichen Lebenshülfe;
Deren sich freut das Geschlecht der Redenden: nimmer ja ist wer,
Welcher dein Antlitz fleucht, das da herrscht aus himmlischer Höhe,
Wann du den labenden Schlummer den Augenwimpern entschüttelst;
Fröhlich ist jeglicher Mensch, und was kreucht, und alle Geschlechter
Der vierfüßigen Thier', und was fleugt, und in wimmelnder Fluth wohnt,
Denn du gewährst den Menschen das volle, wirksame Leben.
Selige, Hehre, wohlan, mehr' heiliges Licht in Geweihten!

Griechischer Hymnus an die Sonne.

Von Dionysius von Alexandrien, 270 vor Christo, übersetzt von Joh. Gottfr. von Herder.

Schweig', o Aether, in heiliger Ruh',
Schweiget ihr Berge, schweiget ihr Thale,
Erd' und Meer und Windeshauch;
Schweiget ihr Tön' und Vögelgesänge.
Nieder will steigen zu euch daher,
Phöbos, lockengeschmückt, Phöbos, der Fürst.

Vater der lichthellblickenden Eos,
Der du den rosigen Wagen dahintreibst,
Unter geflügelter Rosse Spur,
Hochprangend im Schmuck gold'nen Gelocks,
Ueber des Himmels unendlichen Rücken;
Flechtend den vielfach gewundenen Strahl,
Ziehst du des Lichts segenvoll Netz
Rings um die Länder des Erdenrunds.

Dich gebären die Ström' unsterblicher Gluth,
Vielersehnter Tag! und es tanzt
Dir der Gestirne heiterer Chor
Ueber den Olympus dahin, o Herrscher,
Stets dir singend ein heiliges Lied,
Ergötzt von des Phöbos Lyraklang.
Voran dir wandelt die bleiche Selene,
Unter Orion, dem Führer des Chors,
Auf dem Gespann schwerwandelnder Rinder.

An den Donnergott.

Altgriechisch, die 20. orphische Hymne, übersetzt von H. R. Dietsch.

Preis der hehren Gewalt, Lautdröhnender, dir in Umleuchtung!
Luftiger flammender Gott, gluthbrausender, lichtend die Lüfte,
Schwingend herab Blitzglanz im Donnergerolle der Wolken;
Schweren Zorns, graunvoll, unüberwindbar und heilig,
Blitzer Zeus, du Vater des Alls, o der Könige größter,
Bring' huldreicher Gesinnung ein liebliches Ende des Lebens.

Gebet um Regen.

Neugriechische Anthologie, von Th. Kind, S. 75.

Perperuna zieht umher,
Und um Regen flehet sie:
Regen gieb uns doch, o Herr,
Regen, der zur Arbeit frommt,
Daß in Sümpfen Wasser sei,
Und den Wein in Seeen gieb:
Jeder Weinstock einen Korb,
Jede Aehr' füll' einen Sack,
Daß Mehlhändler ärg're sich,
Weil er's theuer nicht verkauft,
Und darob der arme Mann
Mit den Seinen sich erfreu'!

David's Psalm 146.

Uebersetzt von Joh. Gottfried von Herder, geb. 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, † 18. December 1803 in Weimar.

Hallelujah!
Lobsinge den Jehova, meine Seele!
Lobsingen will ich Jehovah mein Lebenlang,
Lobsingen meinen Gott, so lang' ich bin!
Vertrauet nicht auf Mächtige,
Auf keines Menschen Sohn — er ist zu schwach!
Sein Geist entflieht und er kehrt in die Erde,
Und all' sein Anschlag ist dahin.
Wohl ihm, deß Hülfe der Gott Jakob's ist,
Der auf Jehovah, seinen Schutzgott, traut,
Der Himmel, Erde, Meer,
Und was in ihnen ist, erschuf,
Und ewig Glauben hält.
Den Unterdrückten schafft er Recht,
Und schaffet Brod den Hungernden.
Jehovah thut der Blinden Auge auf,
Jehovah richtet den Gekrümmten empor;
Jehovah liebet den Rechtschaffenen,
Jehovah schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er,
Und macht zunicht der Unterdrücker Rath.
Jehovah wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott, o Zion, von Geschlechte zu Geschlecht!
Hallelujah!

Danklied des jüdischen Volkes.

Der 136. Psalm.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich: denn seine Güte währet ewiglich.

Danket dem Gott aller Götter: denn seine Güte währet ewiglich.

Danket dem Herrn aller Herren: denn seine Güte währet ewiglich.

Der große Wunder thut alleine: denn seine Güte währet ewiglich.

Der die Himmel ordentlich gemacht hat: denn seine Güte währet ewiglich.

Der die Erde auf's Wasser ausgebreitet hat: denn seine Güte währet ewiglich.

Der große Lichter gemacht hat: denn seine Güte währet ewiglich.

Die Sonne, dem Tage vorzustehen: denn seine Güte währet ewiglich.

Den Mond und Sterne, der Nacht vorzustehen: denn seine Güte währet ewiglich.

Der Egypten schlug an ihren ersten Geburten: denn seine Güte währet ewiglich.

Und führte Israel heraus: denn seine Güte währet ewiglich.

Durch mächtige Hand und ausgereckten Arm: denn seine Güte währet ewiglich.

Der das Schilfmeer theilete in zwei Theile: denn seine Güte währet ewiglich.

Und ließ Israel durchhin gehen: denn seine Güte währet ewiglich.

Der Pharao und sein Heer in's Schilfmeer stieß: denn seine Güte währet ewiglich.

Der sein Volk führete durch die Wüste: denn seine Güte währet ewiglich.

Der große Könige schlug: denn seine Güte währet ewiglich.

Und erwürgete mächtige Könige: denn seine Güte währet ewiglich.

Sihon, der Amoriter König: denn seine Güte währet ewiglich.

Und Og, den König zu Basan: denn seine Güte währet ewiglich.

Und gab ihr Land zum Erbe: denn seine Güte währet ewiglich.

Zum Erbe seinem Knecht Israel: denn seine Güte währet ewiglich.

Denn er gedachte an uns, da wir unterdrückt waren: denn seine Güte währet ewiglich.

Und erlösete uns von unsern Feinden: denn seine Güte währet ewiglich.

Der allem Fleisch Speise giebt: denn seine Güte währet ewiglich.

Danket dem Herrn vom Himmel, denn seine Güte währet ewiglich!

Lob Jehova's, des Schöpfers.

Der 104. Psalm. Aus dem Hebräischen von Martin Luther.

Lobe den Herrn, meine Seele. Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich: du bist schön und prächtig geschmückt.

Licht ist dein Kleid, das du anhast: du breitest aus den Himmel wie einen Teppich.

Du wölbest es oben mit Wasser: du fährest auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und gehest auf den Fittichen des Windes.

Der du machest deine Engel zu Winden, und deine Diener zu Feuerflammen.

Der du das Erdreich gründest auf seinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich.

Mit der Tiefe deckest du es, wie mit einem Kleide: und Wasser stehen über den Bergen.

Aber von deinem Schelten fliehen sie, von deinem Donner fahren sie dahin.

Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter: zum Ort, den du ihnen gegründet hast.

Du hast eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht: und müssen nicht wiederum das Erdreich bedecken.

Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen.

Daß alle Thiere auf dem Felde trinken und das Wild seinen Durst lösche.

An denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen.

Du feuchtest die Berge von oben her: du machst das Land voll Früchte, die du schaffest.

Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menschen: daß du Brod aus der Erden bringest;

Und daß der Wein erfreue des Menschen Herz, und seine Gestalt schön werde vom Oel; und das Brod des Menschen Herz stärke;

Daß die Bäume des Herrn voll Safts stehen; die Cedern Libanon, die er gepflanzet hat.

Daselbst nisten die Vögel, und die Reiher wohnen auf den Tannen.

Die hohen Berge sind der Gemsen Zuflucht, und die Steinklüfte der Kaninchen.

Du machest den Mond, das Jahr darnach zu theilen: die Sonne weiß ihren Niedergang.

Du machest Finsterniß, daß es Nacht wird: da regen sich alle wilde Thiere.

Die jungen Löwen, die da brüllen nach dem Raub und ihre Speise suchen von Gott.

Wenn aber die Sonne aufgehet: heben sie sich davon und legen sich in ihre Löcher.

So gehet denn der Mensch aus an seine Arbeit, und an sein Ackerwerk, bis an den Abend.

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.

Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelt's ohne Zahl, beide groß und kleine Thiere.

Daselbst gehen die Schiffe: da sind Wallfische, die du gemacht hast, daß sie darinnen scherzen.

Es wartet Alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit.

Wenn du ihnen giebst, so sammeln sie: wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättiget.

Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie: du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub.

Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen: und erneuerst die Gestalt der Erden.

Die Ehre des Herrn ist ewig: der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken.

Er schauet die Erde an, so bebet sie: er rührt die Berge an, so rauchen sie.

Ich will dem Herrn singen mein Leben lang: und meinen Gott loben, so lange ich bin.

Meine Rede müsse ihm wohlgefallen: ich freue mich des Herrn.

Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine Seele. Halleluja!

Hymnus auf die Geburt des Heilandes.

Griechisch-Katholischer Ritus. Von Johannes von Damaskus, 7.—8. Jahrh. Aus A. J. Rambach, „Anthol. christl. Gesänge."

Gerettet hat sein Volk der Herr, der Wunder thut,
Der einst in's Trockne wandelte des Meeres Fluth.
Freiwillig wird Er Sohn der Jungfrau, um den Pfad
Zum Himmel uns zu führen, wird ein Mensch wie wir,
Er, den als gleich dem Vater unser Glaube ehrt.

Geboren hat das Wort ein gottgeweihter Leib,
Den längst der Busch, der nicht verbrannt', im Bilde zeigt';
Geboren ihn, des Vaters hochgepries'nen Sohn,
In unser Fleisch gekleidet, von dem alten Fluch
Uns zu erlösen, Adams sündiges Geschlecht.
Ein Stern zeigt ihn, das Wort, das vor der Sonne war,
Zum Heil der Welt gekommen, frommen Weisen an.
Gleichfühlend uns, in dürft'ger Hütte sah'n sie ihn,
In Windeln eingehüllt, seh'n und begrüßen ihn
Von hoher Freud' erfüllt, als Menschen und als Gott!
Der benedey'ten Mutter glückliche Geburt zu seh'n,
Ward nach des Herren Rath der Hirten-Schaar gewährt.
Erstaunend schauen sie das Wunder, das gescheh'n,
Und hören sel'ger Geister jubelnden Gesang,
Der ihn, den Mensch gewordnen Heiland, preist:
„Gerührt durch eure Noth, verläßt des Himmels Herr
Den hohen Thron, und wird, wie ihr, ein Sterblicher.
Er, der im Anfang war, nimmt, da die Zeit erfüllt,
Selbst eure Menschheit an, um sie, die er erschuf,
Die tiefgefallene, empor zu sich zu zieh'n!"
Ihr Völker, die des Todes Schatten einst bedeckt',
Durch ihn nun des Verderbens wilder Fluth entfloh'n.
Frohlocket und erhebt in festlichem Gesang,
Erhebet ihn, den Stifter eures Heils, den Herrn!
Den Liebe nur, zu uns herabzukommen, drang.

Hymnus in dominica Palmarum.

Griechisch-Katholischer Ritus. Von Kosmos von Jerusalem im 8. Jahrh. — Aus A. J. Rambach, „Anthol. christl. Gesänge."

Der Tiefe Quellen sind vertrocknet
Und aufgedeckt des wilden Meeres Gründe.
Erretten wolltest du dein Volk; du winktest,
Und es wich die ungestüme Woge.
Dich, der auf Zion thronet, preist der Heiligen Gemeinde;
Dir, seinem Schöpfer, bringet Israel des Dankes Opfer.
Es jauchzen, Herr, vor deinem Angesicht die Völker,
Einst den Felsen gleich verhärtet.

Der in der Höhe wohnet über Cherubim, und auf das Nied're siehet,
Er kommt in Herrlichkeit, mit Macht gerüstet,
Und Alles wird erfüllt von seinem Lobe.
Zion, des Herren heil'ger Berg, und du Jerusalem, erhebe deine Augen!
Blick' um dich her, und sieh, wie deine Söhne zu dir kommen;
Weit aus der Ferne kommen sie, um deinen König anzubeten!
Es jauchzen freudenvoll die Geister des Gerechten;
Ein neuer Bund wird in der Welt errichtet,
Und neugeschaffen alles Volk durch heil'gen Blutes Sühne.
Sei froh, Jerusalem! Ihr Bürger Zions, feiert Feste
Dem, der da kommt, dem Mächtigen, dem ewigen Beherrscher!
Die ganze Erde bete an vor seinem Angesichte!
Dein König, Zion, kommt zu dir, wie einst verkündigt worden,
Sanftmüthig, freundlich, ein Erretter!
Zu bändigen den Uebermuth der Frevler.
Der Herr ist König, ist der Welt erschienen!
Bringt Lob ihm dar, und froher Ehrfurcht Jubel!
Streu't Palmen ihm, und singt mit lauter Stimme:
Gesegnet sei, der zu uns kommt in Gottes Namen!

Ambrosianischer Lobgesang.

Das berühmte Te deum laudamus nach dem Lateinischen des heiligen Ambrosius aus dem 4. Jahrhundert. Aus dem Römisch-Katholischen Gesangbuch, Köln 1872.

Großer Gott! wir loben dich,
Herr! wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Erde sich,
Und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit,
So bleibst du in Ewigkeit!
Vater, dich voll Herrlichkeit,
Deinen Sohn, der Heil uns brachte,
Und den Geist, der Trost verleiht,
Daß nicht einer hülflos schmachte.
Gott! auf dunkler Erdenbahn
Beten wir dich kindlich an.

Sohn des Vaters, Heil der Welt,
Jesu Christ! Du kamst auf Erden,
Unſ'rer Sünden Löſegeld,
Heil und Retter uns zu werden.
Gnade haſt du uns gebracht,
Von der Sünd' uns frei gemacht.
Nunmehr ſteht das Himmelsthor
Allen, welche glauben, offen.
Du ſtellſt uns dem Vater vor,
Wenn wir kindlich auf dich hoffen;
Endlich kommſt du zum Gericht;
Richtend, Herr! verwirf uns nicht!
Deines Blutes Preis ſind wir,
Heiland! hilf du den Erlöſ'ten,
Nimm uns Alle auf zu dir,
Zu des Himmels Freudenfeſten!
Laß dein Segen uns erfreu'n,
Und dein Volk und Erbe ſein!

Pange lingua gloriosi!

Römiſch-Katholiſches hohes Kirchenlied zum Preiſe des heiligen Altar-Sacramentes, von Thomas von Aquino. 1224.

Das Geheimniß ſei geprieſen,
Das den Leib des Herrn enthält;
Ehre ſei dem Blut erwieſen,
Das einſt floß zum Heil der Welt.
Das, dem Alle dienen müſſen,
Jeſus gab als Löſegeld.
Nachts vor ſeinem Heilvollenden,
Als er ſeiner Jüngerſchaar
Oſterſpeiſen auszuſpenden,
Beim Geſetzesmahle war.
Da gab er mit eig'nen Händen
Sich als Opferſpeiſe dar.
Uns geboren, uns gegeben
Aus der Jungfrau hehr und rein,
War hienieden ſein Beſtreben,
Saat der Wahrheit auszuſtreu'n,
Und am Schluß von ſeinem Leben
Wundervoll ſich uns zu weih'n.

Fleisch geword'nes Wort umwandelt
Brot in Fleisch mit Allgewalt;
Segnend wird in Blut verwandelt
Was dem Aug' als Wein sich malt;
Glaube ist's, wo Allmacht handelt,
Der in's Herz Gewißheit strahlt.

Hymnus ad matutinas.

Von Pabst Gregor I. (540—604 n. Chr.) Aus A. J. Rambach, „Anthologie christl. Gesänge"

Sehet, die Nacht mit ihrem Schatten sinket!
Sehet, das Licht der Morgenröthe blinket!
Laßt uns dem Schöpfer Liebesopfer bringen,
Jauchzen und singen.
Daß er die Wunden uns'rer Seelen heile,
Schrecken verbanne, Gnade uns ertheile,
Dann mit des wahren Friedens heit'rem Blicke
Ewig beglücke.
Dieses verleih, o Vater mit dem Sohne!
Dieses verleih, o Geist auf gleichem Throne!
Du, dessen Ehre, Preis und Ruhm bei allen
Völkern erschallen!

Hymne des heiligen Franziskus.

Aus dem Italienischen von J. Görres.

Höchster, allmächtiger, gütiger Herr!
Dein ist der Preis, die Herrlichkeit, die Ehre und jeglsche Benedeiung.
Dir allein gebühren sie:
Und kein Mensch ist würdig dich zu nennen.
Gepriesen sei Gott, mein Herr, mit allen Creaturen, vornehmlich mit uns'rem edlen Bruder, der Sonne:
Welcher den Tag wirkt und uns leuchtet durch sein Licht.
Und schön ist er und strahlend in großem Glanze:
Von dir, o Herr, ist er das Sinnbild.
Gepriesen sei mein Herr um uns'rer Schwester willen, des Mondes, und der Sterne willen:
Welche er am Himmel geformet hat klar und schön.

Gepriesen sei mein Herr um uns're𝔰 Bruders, des Windes und der Luft willen, und der Wolken, und der heitern, und jeglicher Zeiten:
Durch welche du allen Creaturen Erhaltung schenkest.
Gepriesen sei mein Herr um uns'rer Schwester willen, des Wassers:
Welche sehr nützlich ist und demüthig, und köstlich und keusch.
Gepriesen sei mein Herr um uns'res Bruders willen, des Feuers, durch welchen du die Nacht erhellest,
Und er ist schön und freudig, und sehr stark und gewaltig.
Gepriesen sei mein Herr um uns'rer Mutter willen, der Erde:
Die uns ernährt, und beherrschet, urd mannigfaltige Früchte gebiert, und farbige Blumen, und Kräuter.

Gesang vom jüngsten Gericht.

Nach dem berühmten „Dies irae, dies illa“ des Thomas von Celano. 1250. — Aus A. J. Rambach's Anthologie.

Am Tag des Zorns, an jenem Tage
Nach heiliger Propheten Sage,
Versinkt in Asche diese Welt.
O welch ein Schrecken wird entstehen,
Wenn wir den Richter kommen sehen,
Der strenge uns das Urtheil fällt!
Dann wird ein Buch von allen Tagen,
Von allen Werken aufgeschlagen,
Zu richten, was auf Erden wohnt.
Dies wird auch die geheimsten Thaten
Vor seinem Richterstuhl verrathen;
Und keiner Sünde wird geschont.
Was werd' ich dann, ich Armer, sagen,
Da die Gerechten selber zagen?
Zu wem werd' ich um Beistand fleh'n?
Schreckbarer König! Quell der Gnaden!
Der nur aus Güte mich geladen,
Ach! laß mich nicht zu Grunde geh'n!
Gerechter Richter uns'rer Sünden,
Laß uns bei dir Vergebung finden
Noch vor dem Tag der Rechenschaft!
Ich seufze, tief in Staub gestrecket,
Das Angesicht mit Scham bedecket:
Gieb gnädig meinen Bitten Kraft!

Du hast Maria Gnad' verliehen,
Dem Schächer an dem Kreuz verziehen,
Dies ist's, was mir auch Hoffnung bringt.
Ich bin's zwar unwerth, weh' mir Armen!
Doch mach', o Herr, durch dein Erbarmen,
Daß nicht die Hölle mich verschlingt.

Geistliches Liebeslied.

Von Angelus Silesius (Johann Scheffler), ehe derselbe in den Minoriten-Orden eintrat, gedichtet (geb. 1624, † 1677 in Breslau).

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Wieder aus dem Fall gebracht:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' ich noch geschaffen war;
Liebe, die als Mensch geboren
Mir wollt' gleichen ganz und gar:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die mich überwunden,
Die mein Herz hat ganz dahin;
Liebe, die mir hat gebunden
Seel', Gedanken, Red' und Sinn:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die sich ewig übet,
Wie sie mir als Lösgeld nützt;
Liebe, die mich ewig liebet
Und die Seele mir beschützt:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die mich wird erheben
Aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umgeben
Mit dem Glanz der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Stabat mater dolorosa.

Das berühmte lateinische Marienlied von Jacoponus de Benedictis Franziskanermönch, gest. 1306. Nach der Uebersetzung des Münchener Gesangbuchs von 1811.

Schaut die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit zerriss'nem Herzen
Bei dem Kreuz des Sohnes steht!
Ach! wie bangt ihr Herz, wie bricht es,
Da das Schwert des Weltgerichtes
Tief durch ihre Seele geht!
O wie bitt'rer Qualen Beute
Ward die Hochgebenedeite
Mutter des Gekreuzigten!
Wie die bange Seele lechzet!
Wie sie zittert, wie sie ächzet,
Des Geliebten Pein zu seh'n!
Wessen Auge kann der Zähren
Bei dem Jammer sich erwehren,
Der die Mutter Christi drückt?
Wer nicht innig sich betrüben,
Der die Mutter mit dem lieben
Sohn in aller Noth erblickt?
Für die Sünden seiner Brüder,
Sieht sie, wie die zarten Glieder
Schwerer Geißeln Wuth zerreißt:
Sieht den holden Sohn erblassen,
Trostberaubt, von Gott verlassen,
Und verathmen seinen Geist.
Laß, o Mutter, Quell der Liebe,
Laß die Fluth der heil'gen Triebe
Strömen in mein Herz herab!
Laß in Liebe mich entbrennen,
Ganz für den in Liebe brennen,
Der für mich sein Leben gab!

Drück', o Heilige, die Wunden,
Die dein Sohn für mich empfunden,
Tief in meine Seele ein!
Laß in Reue mich zerfließen,
Mit Ihm leiden, mit Ihm büßen,
Mit Ihm theilen jede Pein!
Laß mich herzlich mit dir weinen,
Mich durch's Kreuz mit ihm vereinen,
Sterben all' mein Lebenlang!
Unterm Kreuz mit dir zu stehen,
Unverwandt hinauf zu sehen,
Sehn' ich mich aus Liebesdrang.
Gieb mir Theil an Christi Leiden!
Laß von aller Lust mich scheiden,
Die Ihm diese Wunden schlug!
Auch ich will mir Wunden schlagen,
Will das Kreuz des Lammes tragen,
Welches meine Sünden trug.
Laß, wenn meine Wunden fließen,
Liebestrunken mich genießen
Dieses tröstenden Gesichts!
Flammend noch vom heil'gen Feuer,
Deck', o Jungfrau! mich dein Schleier
Einst am Tage des Gerichts!
Gegen aller Feinde Stürmen
Laß mich Christi Kreuz beschirmen,
Seine Gnade leuchte mir!
Deckt des Grabes finst're Höhle
Meinen Leib, so nimm die Seele,
Herr! in's Paradies zu dir!

Maria hilf!

Niederdeutsches Volkslied, dem das lateinische Ave maris stella zu Grunde liegt. Aus den geistlichen Volksliedern, Paderborn 1850, Nr. 114.

Meerstern ich dich grüße, o Maria hilf!
Mutter Gottes süße, o Maria hilf!
Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.
Du Rose ohne Dornen, u. s. w.
Du von Gott erkorne, u. s. w.
Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Du Lilje ohne Gleichen, u. s. w.
Der selbst die Engel weichen, u. s. w.
Maria hilf uns allen aus dieser tiefen Noth.
Du Quelle aller Freuden, u. s. w.
Du Tröstерin in Leiden, u. s. w.
Maria hilf uns allen aus dieser tiefen Noth.
Hoch auf deinem Throne, u. s. w.
Aller Jungfrauen Krone, u. s. w.
Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.
Gieb ein reines Leben, u. s. w.
Sich're Reis' daneben, u. s. w.
Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.
Dich als Mutter zeige, u. s. w.
Gnädig uns zuneige, u. s. w.
Maria hilf uns Allen aus dieser iiefen Noth.
Nimm uns in deine Hände, u. s. w.
Uns das Licht zuwende, u. s. w.
Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.
Hilf uns zu Christum flehen, u. s. w.
Fröhlich vor ihm stehen, u. s. w.
Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Herr Gott, dich loben wir.

Das berühmte Te deum oder der Ambrosianische Lobgesang, nach dem Lateinischen des heil. Ambrosius aus dem 4. Jahrhundert, deutsch von Dr. Martin Luther.

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir.
Dich, Vater in ewigkeit,
ert die Welt weit und breit.
All engel und himmels heer
und was dienet deiner er,
auch Cherubim und Seraphim
singen immer mit hoher Stimm:
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herre Zebaoth.

Dein göttlich macht und herrlichkeit
geht über himmel und erden weit.
Der heiligen zwölf boten zal
und die lieben propheten all,
die teuren märtrer all zumal
loben dich, Herr, mit großem schall.
Die ganze werte Christenheit
rümt dich auf erden alle zeit;
dich, Gott Vater im höchsten tron,
deinen rechten und einigen Son,
den heiligen Geist und tröster wert
mit rechtem dienst sie lobt und ert.
Du könig der eren, Jesu Christ,
Gott Vaters ewiger Son du bist;
der jungfrau leib nicht hast verschmecht,
zurlösen das menschlich geschlecht.
Du hast dem tod zerstört sein macht
und all Christen zum himmel bracht.
Du sitzest zur rechten Gottes gleich
mit aller er ins Vaters reich.
Ein richter du zukünftig bist
alles, das tot und lebend ist.
Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein,
die mit deim teuern blut erlöset sein.
Laß uns im himmel haben teil
mit den heiligen in ewigem heil.
Hilf deinem volk, Herr Jesu Christ,
und segen, das dein erbteil ist,
wart und pfleg ir zu aller zeit
und heb sie hoch in ewigkeit.
Täglich, Herr Gott, wir loben dich,
und ern dein namen stetiglich.
Behüt uns heut, o treuer Gott,
für aller sünd und missetat.
Sei uns gnädig, o Herre Gott,
sei uns gnädig in aller not.
Zeig uns deine barmherzigkeit,
wie unsre Hoffnung zu dir stet.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr,
in schanden laß uns nimmermer.
Amen.

Ein veste Burg ist unser Gott!

Das berühmte Lied, welches Dr. Martin Luther nach dem 46. Psalm dichtete, angeblich auf dem Wege nach Worms, wohin der Kaiser ihn citirt hatte und tausend Gefahren seiner warteten. Doch hat man ermittelt, daß das Lied erst später nach dem Reichstag von Speier entstanden ist. „Luther's geistliche Lieder," von König, S. 158.

Ein veste Burg ist unser Gott,
ein gute wer und waffen.
Er hilf uns frei aus aller not.
die uns itzt hat betroffen.
Der alt böse feind,
mit ernst ers itzt meint,
groß macht und vil list
sein grausam rüstung ist,
auf erd ist nicht seins gleichen.
Mit unsrer macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren:
Es streit für uns der rechte mann,
den Gott hat selbs erkoren.
Fragst du, wer der ist?
er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein ander Gott,
das feld muß er behalten.
Und wenn die welt voll teuffel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so ser
es soll uns doch gelingen.
Der fürst dieser welt,
wie saur er sich stellt,
tut er uns doch nicht,
das macht, er ist gericht,
ein wörtlein kann in fällen.
Das wort sie sollen lassen stan
und kein dank dazu haben,
Er ist bei uns wol auf dem plan
mit seinem Geist und gaben.
Nemen sie den leib,
gut, er, kind und weib:
laß faren dahin,
sie habens kein gewinn,
das reich muß uns doch bleiben.

Gebet in höchster Noth.

Nach dem 130. Psalm gedichtet, altdeutsches Lied, übersetzt von Dr. Martin Luther. (Luther's geistliche Lieder, von G. König, S. 8.)

Aus tiefer not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein rufen.
Dein gnädig oren ker zu mir
und meiner bitt sie öffne.
Denn so du das willt sehen an,
wie manche sünd ich hab getan,
wer kann, Herr, für dir bleiben?
Es steht bei deiner macht allein,
die sünden zu vergeben,
daß dich fürcht beide, groß und klein,
auch in dem besten leben.
Darum auf Gott will hoffen ich,
mein Herz auf in soll lassen sich,
ich will seins Worts erharren.
Und ob es wärt bis in die nacht,
und wieder an den morgen,
doch soll mein herz an Gottes macht
verzweifeln nicht noch sorgen.
So tu Israel rechter art,
der aus dem Geist erzeuget ward,
und seines Gotts erharre.
Ob bei uns ist der sünden vil,
bei Gott ist vil mer gnaden;
Sein hand zu helfen hat kein zil,
wie groß auch sei der schaden.
Er ist allein der gute hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen sünden allen.

Die Vorsehung.

Von Vincenzo da Filicaja, 1642 zu Florenz geboren, † am 25. September 1707. — Uebersetzt aus dem Italienischen von F. Notter.

Wie Du die Mutter siehst sich mit Entzücken
Zu ihrer Kinder lieben Kreise wenden,
Das eine küssen, an die Brust ein's drücken,
Im Schooß ein's halten, eines auf den Händen;

Und wie da nichts von Winken, Seufzern, Blicken,
Daß nicht der Mutter Augen wohl verständen, —
Wie Dem ein Wort sie, Jenem beut ein Nicken,
Und immer liebt, mag Straf', mag Lob sie spenden:
So wacht die Vorsicht über unsern Pfaden,
Beschützt die Einen, stärkt der Andern Schritte,
Ist Allen hilfreich, hört auf Aller Klagen.
Und wenn sie weigert eine ihrer Gnaden,
Versagt sie bald, damit sie reizt zur Bitte,
Bald scheinbar weigernd giebt sie im Versagen.





Vaterlandslieder.

Das Land der Ahnen.

Gedichtet von Monnier. Aus dem Französischen übersetzt von Geibel und Leuthold.

Du trägst, o Land der Ahnen,
All' unſ're Welt in dir,
Und freudig deinem Mahnen
Zum Kampfe folgen wir;
All' unſ're kleinen Fahnen
Vereinigt dein Panier: —
Du trägst, o Land der Ahnen
All' unſ're Welt in dir!
Daß nie den Ruhm der Freien
Der Fremdling uns verſehrt;
Daß jeder dein Gedeihen,
O Heimath, liebend mehrt;
Steh'n wir zu Dir und weihen
Dir Herz und Arm und Schwert;
Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremdling uns verſehrt!

Deutschlands Ehre.

Von dem Minnesänger Walter von der Vogelweide, im 13. Jahrhundert gesungen. Nach der Bearbeitung in Görres' Volksliedern. S. 211.

Ich han Lande vill gesehen,
Und nahm der besten gerne wahr;
Uebel müße mir geschehen,
Konnte ich je mein Herze bringen dar,
Daß mir wollte wohl gefallen fremde Sitte.
Was hülfe mich obe ich viel rechte stritte,
Teutsche Zucht gat vor ihn allen.
Von der Elbe bis an den Rhein,
Herwieder bis an das Unger Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich in der Welte han erkannt;
Kann ich rechte schauen gut Gelaß und Liep,
Sam mir Gott! so schwur ich wohl, daß hie die Wib
Besser sind, dann ander Frauen.
Teutsche Mann sind wohl gezogen,
Recht als Engel sind die Weib gethan;
Wer sie scheltet, der ist gar betrogen,
Ich enkan sein anders nicht verstan.
Tugend und reine Minne, wer die suchen will,
Der soll kommen in unser Land, da ist Wunne viel;
Lange müße ich leben darinne.

Des Deutschen Vaterland.

Von Ernst Moritz Arndt,
geb. 26. Dec. 1769 auf Rügen, † 29. Jan. 1860 als Professor der Geschichte zu Bonn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die Deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt. —
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo walsch und falsch hat gleichen Klang,
Und deutsch meint Herzensüberschwang. —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Das wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Die Wacht am Rhein.

Von Max Schneckenburger, geb. zu Thalheim bei Tuttlingen.
Comp.: Karl Wilhelm.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall,
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und Aller Augen blitzen hell:
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du noch drum ein Wälscher nicht;
Reich, wie an Wasser deine Fluth,
Ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Auf blickt er in des Himmels Au'n,
Wo sel'ge Helden niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!
Lieb, Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
So lang' ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein —
Wir Alle wollen Hüter sein!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Die Wacht auf den Vogesen.

Von Gustav Mühl.

Hoch durch's Gebirg im Wasgauwald
Wie Sturmgebraus es wiederhallt;
Das tönet wie ein mächt'ger Schritt,
Als riss' es Eich' und Tannen mit:
Voran, voran du deutsche Braut,
Der Wasgau hat dich jetzt erschaut.
Hoch auf dem Berg nun steht es da,
Das Riesenweib Germania;
Sie kam herauf vom kühlen Rhein:
Ich mag nicht länger drunten sein;
Hin nach dem Berg stand längst mein Sinn,
Hier bleibt die Wacht mein Hochgewinn.
Hier steh' ich, reck' die Arme aus,
Sei mir gegrüßt, mein Felsenhaus,
Seid mir gegrüßt, ihr Tannenhöh'n,
Dem deutschen Aug' wie wunderschön!
Wie ist die Aussicht weit und breit
So strahlend hier in Herrlichkeit.
Hier schaut mein Blick, von Stolz erglüht,
Als wie im Garten aufgeblüht
Die deutsche Heimath weit und breit,
Wie nirgends sonst, voll Lieblichkeit!
O Elsaß drunten, edler Hort,
Jetzt bleibst mein eigen fort und fort!
Hier schaut mein Blick von Stolz entbrannt
Hinüber dann in's welsche Land:
Im tiefsten Mark hat's dir gegraust,
Als du gefühlet meine Faust;
Nun hüt' dich ferner, hüt' dich fein
Vor meines Schwertes Blitzesschein!

Hier thront' ich schon vor manchem Jahr,
Hier bleib' ich jetzt und immerdar;
Nun wettert drunten in dem Thal,
Kanonen, donnert allzumal!
Gekommen ist die deutsche Braut,
Dem Wasgau ewig angetraut.

Deutscher Volksgesang.

Von Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben, (1841) geb. den 2. April 1798 zu Fallersleben, † 8. Januar 1874 zu Corvey bei Höxter. Comp.: Hiller, Klauer, u. A.
Auch nach der Melodie: „Gott erhalte Franz" von Jos. Haydn.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält!
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt,
Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!
Deutsche Frau'n und deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang,
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten guten Klang.
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang.
Deutsche Frau'n und deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang.
Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland,
Danach laßt uns Alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand.
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand; —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Mein Vaterland.

Von Hoffmann von Fallersleben. 1841.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt;
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen,
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen,
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und soll es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergessen,
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu sein!
Wie könnt' ich dein vergessen,
Ich weiß, was du mir bist.

Das Preußenlied.

Von Bernh. Thiersch, geb. 26. April 1794 in Kirchscheidungen, (f. K. Gymnasialdir. zu Dortmund), † 1. Sept. 1855 in Bonn, wo ihm Friedr. Wilh. IV. von Preußen ein Denkmal setzen ließ. — Componist: Neithardt.

Ich bin ein Preuße, kennt' ihr meine Farben?
Die Fahne schwebt mir weiß und schwarz voran;
Daß für die Freiheit meine Väter starben,
Das deuten, merkt es, meine Farben an.
Nie werd' ich bang verzagen,
Wie jene, will ich's wagen.
Sei's trüber Tag, sei's heit'rer Sonnenschein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

Mit Lieb' und Treue nah' ich mich dem Throne,
Von welchem mild zu mir ein Vater spricht;
Und wie der Vater treu zu seinem Sohne,
So steh' ich treu mit ihm und wanke nicht.
Fest sind der Liebe Bande:
Heil meinem Vaterlande!
Des Königs Ruf dringt in das Herz mir ein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
Nicht jeder Tag kann glüh'n im Sonnenlichte,
Ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit;
Drum lese Keiner mir es im Gesichte,
Daß nicht der Wünsche jeder mir gedeih't.
Wohl tauschten nah' und ferne
Mit mir gar Viele gerne;
Ihr Glück ist Trug und ihre Freiheit Schein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
Und wenn der böse Sturm mich einst umsauset,
Die Nacht entbrennet in der Hitze Glut:
Hat's doch schon ärger in der Welt gebrauset,
Doch, was nicht bebte, war der Preußen Muth.
Mag Fels und Eiche splittern,
Ich werde nicht erzittern;
Es stürm' und krach', es blitze wild darein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
Wo Lieb' und Treu' sich so dem König weihen,
Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand:
Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächst das schöne Vaterland.
So schwören wir auf's Neue,
Dem König Lieb' und Treue!
Fest sei der Bund! Ja, schlaget muthig ein, —
Wir sind ja Preußen, laßt uns Preußen sein!

Borussia.

Preußischer Volksgesang.

Wo ist das Volk, das kühn von That,
Der Tyrannei den Kopf zertrat?
Groß, unbezwungen steht es da,
Es ist dein Volk, Borussia!

Wie heißt das Land, wo recht Gericht
Den Stab dem mächt'gen Frevler bricht;
Wo Schutz dem guten Bürger nah',
Das Land, es heißt Borussia.
Da grünt des Lorbeers frisches Reis,
Des tapfern Kriegers hoher Preis!
Nicht mehr verläßt Victoria
Ihr Heldenland Borussia!
Bescheidnen Sinnes steht ein Mann
Mit Gott im Bunde, glaubend an
Das Werk, das dir durch ihn geschah,
Dein König ist's! Borussia.
Drum Segen ihm, der groß und recht
Das Haupt von kräftigem Geschlecht;
Gott bleib' mit deiner Hülfe nah'
Dem König und Borussia.

An Straßburg.

Nach der Uebergabe Straßburg's an die Deutschen, gedichtet v. Karl Stieler.

Deine Würfel sind gefallen,
Deine Zinnen brach der Sturm,
Deutsches Wort durchjauchzt die Hallen,
Deutsche Fahnen wehn vom Thurm.
Ach, es lag uns schwer am Herzen!
Hätten dich so gern gefreit
Ohne Wundmal, ohne Schmerzen,
Mit dem Kranz der deutschen Maid.
Aber nun wir dich gefunden
Erst nach langem, hartem Strauß,
Sind uns heilig deine Wunden,
Heilig sei dir unser Haus!
Richt' dich auf zum Licht des Lebens!
Edel ist das deutsche Schwert,
Nur die Krone des Vergebens
Macht der Siegeskrone werth. —

Was bestanden, wird erstehen
Wiederum vor unser'm Schritt;
Wo die deutschen Banner wehen,
Hilft der Segen Gottes mit.
Sei beschirmt von unserm Schilde,
Deiner Jugend eingedenk!
Deutsche Freiheit, deutsche Milde,
Sei dein erstes Gastgeschenk!

Das Lied von Schleswig-Holstein.

Gedichtet von Matthias Friedrich Chemnitz, geb. den 10. Juni 1815 in Darmstadt, wurde später Advocat in Schleswig — von wo aus er 1844 in den Itzehoer Nachrichten das nachstehende Lied veröffentlichte; 1849 flüchtig, kehrte er 1864 wieder nach Holstein zurück, und † zu Altona am 15. März 1870.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht!
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!
Ob auch wild die Brandung tose,
Fluth auf Fluth von Bai zu Bai:
O, laß blüh'n in deinem Schooße
Deutsche Tugend, deutsche Treu'!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!
Doch, wenn inn're Stürme wüthen,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,
Die ein mild'rer Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!
Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertrau'n;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schau'n!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt, am Ostseestrand,
Bis zur Fluth, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts zieh'n zum Holstengau:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppel-Eiche
Unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch drohen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Das theure Vaterhaus.

Dichter u. Componist: Ferd Gumbert, geb. 21. April 1818 zu Berlin.

Ich weiß mir etwas Liebes
Auf Gottes weiter Welt,
Das stets in meinem Herzen
Den ersten Platz behält.
Kein Freund und auch kein Liebchen
Verdrängen es daraus:
Es ist im Vaterlande
Das theure Vaterhaus!

Des Lebens laute Freuden
Verhallen in der Brust;
Ich bleibe stets im Herzen
Des Liebsten mir bewußt.
Es drängen aus den Augen
Die Thränen sich heraus —
Denk' ich an meine Heimath,
An's theure Vaterhaus!

Und hab' ich einst geendet
Des Lebens ernsten Lauf,
Dann setzt mir einen Hügel
Und pflanzt ein Blümlein drauf;
Doch nehmt aus meinem Busen
Das arme Herz heraus, —
Das Herz, das hat nur Ruhe
Im theuren Vaterhaus!

Oesterreichische Nationalhymne.

Componirt von Jos. Haydn im Jahre 1797. — Geb. 31. März 1732, † 31. Mai 1809.

Gott erhalte Franz, den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
Steht er in des Ruhmes Glanz.
Liebe windet Lorbeerreiser
Ihm zum ewig grünen Kranz.
Gott erhalte Franz, den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz.

Ueber blühende Gefilde
Reicht sein Scepter weit und breit:
Säulen seines Ruhms sind: Milde,
Biedersinn und Redlichkeit,
Und von seinem Wappenschilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte ꝛc.

Sich mit Tugenden zu schmücken,
Achtet er der Sorgen werth;
Nicht um Völker zu erdrücken,
Flammt in seiner Hand das Schwert:
Sie zu segnen, zu beglücken,
Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte ꝛc.

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor!
Früh erleb' er deutscher Lande,
Deutscher Völker höchsten Flor,
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz, den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Russische National- und Kaiserhymne.

Gott sei des Czaren Schutz!
Kraftvoll und machtvoll
Herrsch' er zum Ruhm uns,
Zu unserm Ruhm.
Herrsche dem Feind zum Trutz,
Rechtgläub'ger Kirche Schutz.
Gott sei des Czaren,
Des Czaren Schutz!

Nachfolgende Variante zu dieser Kaiserhymne wurde auf Wunsch des russ. Fürsten Peter Wjasemski von Professor Dr. August Boltz in Bonn gedichtet und von letzterem Herrn dem Herausgeber dieses Buches gütigst mitgetheilt.

Schütze den Kaiser, Herr!
Du stark regierender
Herrsche zum Ruhme,
Zum Ruhme uns.
Herrsche dem Feind zum Trutz,
Czar echten Glaubens!
Schütze den Kaiser, Herr,
Du, unser Gott!

Mein Vaterland.

Gedichtet von Michaels Jurjewisch Lèrmontoff, geb. 1814 zu Moskau, † am 15. Juli 1841, (an den Folgen eines Duells.) Aus dem Russischen übertragen von Fr. Bodenstedt.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eig'ner Art, die zu bemeistern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm, —
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht
Die sich auf Bajonette stützt — auch nicht
Den Heil'genschein des Ruhm's aus alten Tagen,
Davon die Lieder melden und die Sagen.
Doch liebe ich — weiß selbst nicht recht warum —
Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,
Wenn welk die Halme sich zur Erde neigen
Und nichts erschallt als Zwitschern und Gesumm'.
Gern hör' ich auch der Wälder mächtig rauschen,
Mag gern dem Well'getos der Ströme lauschen,
Wenn sie im Frühling eisesfrei umher
Die Lande überschwemmen wie ein Meer.
Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,
Wo keiner Antwort giebt auf meine Fragen,
Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.
Den Stoppelbrand der Felder seh' ich gerne,
Die weißen Birken an der Flüsse Borden,
Die Karavanenzüge aus der Ferne
Der wandernden Nomadenhorden.
Mit einer Freude, die nicht alle kennen,
Seh' ich im Herbst die korngefüllten Tennen,
Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,
Geschnitzten Läden vor dem Fensterfache.
Und Sonntag's gern in träumerischer Ruh
Seh' ich dem Lärm betrunk'ner Bauern zu,
Wenn stampfend sie im Tanz die Schritte messen,
In Lust und Lärm der Woche Qual vergessen.

Die berühmte „ungarische Marseillaise.“
Aufruf.

Gedichtet von Michael Vörösmarty. (1800—1855). Aus dem Ungarischen übersetzt von Moltke.

Dem Vaterland, o Ungar, halt'
Die Treue unbefleckt,
Das, deine Wieg' und einst dein Grab,
Dich hegt und pflegt und deckt.
Auf weiter Erde nirgend sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n,
Hier leben, sterben hier!
Dies ist der Boden, wo so oft
Floß deiner Väter Blut;
Auf welchem die Erinnerung
Von tausend Jahren ruht.
Hier rang um einer Heimat Heerd
Held Arpad's[1]) Kriegerschwarm;
Hier brach entzwei der Knechtschaft Joch
Des tapfern Hunyad's[2]) Arm.
O Freiheit! hier entrollte oft
Dein blutig Banner sich
Und uns're Besten sanken hin
Im langen Kampf für dich.
Und trotz so manchem Schicksalsschlag,
Davon dies Land erbebt,
Gebeugt zwar, doch gebrochen nicht
Des Landes Volk noch lebt.
Es lebt und an die ganze Welt
Ergeht sein Aufgebot:
„Ein tausendjährig Leiden fleht
Um Leben oder Tod!“
Es kann nicht sein, daß so viel Blut
Vergossen nur zur Schmach,
Umsonst der Gram um's Vaterland
Die treu'sten Herzen brach.

---

[1]) Arpad, Fürst der Magyaren, vielbesungener Nationalheros, gest. 907. Gründer der Dynastie der Arpaden, die bis 1301 den ungar. Thron innehatten.

[2]) Johann Corvinus Hunyad, ungar. Held, Statthalter und Kronfeldherr, geb. 1387 zu Hunyad, gest. 1456 in Semlin, an der Pest.

Es kann nicht sein, daß so viel Geist
Und Kraft und heil'ger Muth
Hinwelken soll, weil auf dem Land
Ein schwerer Fluch nun ruht.
Noch kommen muß und kommen wird
Ein beſſ'rer Tag, um den
Viel hunderttausend Lippen, ach!
Mit hoher Inbrunst fleh'n.
Sonst kommen wird, wenn's kommen muß,
Ein Sterben, blutig groß,
So über'm Leichnam eines Volks
Sich schließt der Erde Schooß.
Und auf des todten Volkes Grab
Die Völker werden seh'n
Und in Millionen Auge wird
Die Trauerthräne steh'n.
O Ungar, halt' dem Vaterland
Die Treue unbefleckt,
Das dich erhält und, wenn du fällst,
Mit seinem Rasen deckt.
Auf weiter Erde nirgend sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n —
Hier leben, sterben hier! —

Die Hausgötter.

Gedichtet von Vincenz Pol. — Aus dem Polnischen von H. Nitschmann.

O Vaterhaus, o Kirchlein ländlich schlicht,
Wen zögen nicht zu Euch des Herzens Triebe!
Stets kehrt Ihr wieder vor das Angesicht
Und weckt im kalten Busen neue Liebe.
Und ewig, ewig wie der Lerche Schlag,
Erhebt in jedem Frühling sich ein Bangen
Nach jenem Kirchlein, jenes Hauses Dach,
Wo uns des Lebens Morgenroth umfangen.
Mag Glück uns lächeln, Unheil uns bedräun, —
Am kühlsten ist der Vaterlinde Schatten,
Des Hauses Quelle nur ist silberrein,
Und nichts grünt schöner, als der Heimath Matten.

Denn tröstend, schützend, nach der Engel Art,
Schwebt unsrer Eltern Geist dort in den Höhen,
Um, wie sie uns vor Sünde einst bewahrt,
Uns jetzt des Himmels Segen zu erflehen.

Dänisches Nationallied.

Aus dem Singspiel: „Die Fischer". Gedichtet von Johannes Ewald, geb. 18. November 1743 zu Kopenhagen, † 17. März 1781. — In's Deutsche übersetzt von Gähler.

König Christian stand am hohen Mast
In Rauch und Dampf,
Sein Schwert, es hämmert sonder Rast
Auf Gothen-Helm' und Hirn die Last;
Da sank der Feinde stolzer Mast
In Rauch und Dampf;
„Flieh," rief der Feind, „o flieh', wer kann,
Wer steht denn Dänemarks Christian
Im Kampf!"
Niels Juul weckt auf des Sturmes Wuth;
Jetzt, jetzt ist's Zeit!
Er hißt die Flagge, roth mit Blut,
Die Hiebe fallen dicht und gut.
Da riefen sie in Sturmes Wuth:
„Nun ist es Zeit!
Entflieht aus diesem Höllenpfuhl,
Wer kann bestehen Dänemarks Juul
Im Streit!" —
O Nordsee, Wessel's Donnerbrut
Den Nebel theilt,
Da sanken Helden in die Fluth;
Denn mit ihm kämpft des Todes Wuth,
Und laut Geschrei, des Nebels Brut
Vom Walle theilt;
Für Dänemark blitzet Tordenskjold,
Wie es der Himmel hat gewollt, —
Enteilt!

Der Dänen Pfad zu Ruhm und Macht,
Schwarzdunkle Fluth!
Nimm auf den Freund, der unverzagt
Gefahr begegnend, sie verlacht,
So stolz wie du, trotz Sturmes Macht —
Schwarzdunkle Fluth;
Führ ihn durch Sang und Klang hinab,
Durch Schlacht und Kampf, bis daß im Grab
Er ruht! —

Die Muttersprache.

Gedichtet von Nic. Friedr. Severin Grundtvig, geb. 1783 auf Seeland (Stifter der Secte der Grundtvigianer), berühmt als Theologe. Die späteren Jahre seines Lebens litt er an Geistesstörung. — In's Deutsche übersetzt von Edm. Lobedanz. —

Muttersprach' ist ein Himmelslaut,
So weit nur die Wogen blauen,
Klinget dem Säugling schon süß und traut,
Erfreut, wenn die Locken ergrauen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.
Muttersprach' ist der Wiegensang,
Der am lieblichsten klingt von allen:
Muttersprach' ist ein Engelsklang,
Wenn die Kinder ihr „Mutter" lallen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.
Muttersprach' ist der Holden Wort,
Die bezaubert in Jugendtagen;
Muttersprache treibt mächtig fort,
Vorwärts zum Kämpfen und Wagen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.
Muttersprach' war der Holden Sprach',
Die wir voll Freuden ehren,
Tröstet bei Nacht und bei hellem Tag,
Was auch das Herz mag beschwören.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.

Muttersprach' ist voll Kraft ein Wort,
Lebt in des Volkes Munde,
Heißt geliebt in Süd und Nord,
Heilt sie die tiefste Wunde.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.
Muttersprach' ist wie Rosenband
Das Große und Kleine umschlinget,
Heldengeist in dem Vaterland
Weckt sie, wenn sie uns durchdringet.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.
Muttersprach' ist die Herzenssprach',
Fremdes kann nicht so rühren,
Sie allein kann uns rufen wach,
Mächtig zum Ziel uns führen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.
Muttersprach' am Oeresund,
In Hainen, grünen und schönen,
Von Jungfrau'nlippen in stiller Stund'
Wird sie am süßesten tönen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.

Schwedisches Nationallied.

König Karl Johann
Er kommt zu uns wieder.
Wir singen ihm Lieder,
So Kind, Weib als Mann.
Den Thron kräftig stützt' er,
Sein Volk treu beschützt er,
Das schafft Karl Johann!

Folgt kühn ihm Feind-an
In kriegerischen Zeiten
Zum muthigen Streiten,
Greis, Jüngling und Mann!
Schwert ward ihm beschieden,
Doch herrscht auch im Frieden
Mit Ruhm Karl Johann!
Hold ist Karl Johann!
Er schirmt uns, ingleichen
Die Armen, die Reichen,
Das Kind und den Mann!
Bei Großen und Kleinen
Sieh't nur nach dem Einen:
Nach Recht — Karl Johann.
Dank dir, Karl Johann!
Gefahren bezwingst du,
All' Gutes uns bringst du,
Für Weib, Kind und Mann.
Daß einig ohn' Fehden
Sind Norweg' und Schweden,
Schufst du, Karl Johann!
Heil dir, Karl Johann!
Du hebst uns aus Grauen
Nach blühenden Auen,
So Kind, Weib als Mann.
Du trägst un'sre Schmerzen
Als Vater am Herzen,
Heil dir, Karl Johann!
Leb' hoch, Karl Johann!
Zur Freiheits-Erhaltung,
Zur Segens-Verwaltung
Für Kind, Weib und Mann!
Bei Kön'gen ein Bester,
Bei Helden ein Größter,
Leb' hoch, Karl Johann!

Norwegisches Nationallied.

Von Henrik Anker Bierregaard. (1792–1842.) Uebersetzt von Gähler.

Singt, ihr des uralten Norwegens Söhne,
Singt in der Harfen lautjubelnden Klang!
Feierlich ernst laßt erschallen die Töne,
Weihet dem Vaterland einen Gesang.
Heiliges Bangen
Hält uns umfangen,
Wenn unser Auge das Vaterland schaut.
Schwellende Herzen und glühende Wangen
Ehren den herrlichen, heiligen Laut.
Schwebt unser Geist zu den uralten Zeiten,
Herrlich umstrahlen ihn Norwegens Glanz.
Kämpen umlagern des Dovrefjelds Seiten,
Eilen zum Kampfe so froh wie zum Tanz.
Meere befahren
Streitbare Schaaren.
Norwegens Ruhm tönt am fernsten Strand;
Sind doch daheim noch genug, die bewahren
Erbliche Freiheit mit kräftiger Hand.
Während sie bluten und während sie fallen,
Kämpfend für's Recht in gepanzerten Reih'n,
Lassen die Skjalden Gesänge erschallen,
Graben mit Runen die Sagen in Stein.
Könige walten
Weise, und halten
Kräftig das Scepter mit Lorbeer gekrönt;
Herrlich verklärt ihre Heldengestalten
Saga vom Zauber der Dichtung verschönt.
Vorzeit, du schwand'st! deine heilige Flamme
Schwand nicht im Herzen des Normanns dahin;
Ist er doch stets noch vom nordischen Stamme,
Strebt doch nach Ehr' und nach Freiheit sein Sinn.
Stolz glüht die Wange
Ihm bei dem Klange
Festlicher Lieder vom heimischen Strand.
Sei's, daß der Süden auch herrlicher prange,
Lieber ist doch ihm sein schneeiges Land.
Freiheit, wo Norwegens Thäler sich senken,
Pranget dein Tempel vom Felsen beschützt;
Frei steht's zu reden und frei steht's zu denken,
Frei steht's zu schaffen, was Norwegen nützt.

Frei wie die hehre
Woge der Meere,
Frei wie der Aar ist des Nordlandes Sohn;
Doch den Gesetzen gehorchen ist Ehre,
Muthig vertheidigt er Heimath und Thron.
Vaterland, dir mit den fruchtbaren Fluren,
Lieblichen Triften und fischreicher Fluth!
Liebe und Treue sei froh dir geschworen,
Rufst du, so ströme für dich unser Blut!
Frei, wie die Lüfte
Felsen und Klüfte
Brausend umstürmen, sollst immerzu sein;
Deine von Wogen umschlungene Küste
Blühe beständig in frohem Gedeih'n.

Norwegisches Nationallied.

Wohnt' ich auf dem hohen Field,
Wo der Finne auf den Skien ob dem raschen Rennthier siegt,
Wo der reine Brunnen quillt,
Und das Berghuhn über Haiden fliegt;
Zaub're durch mein Lied ich gleich
Mir Verborg'nes aus der Klippe Ritzen,
Und bin froh damit und reich;
Wein und was mir fehlt kann ich besitzen. —
Klippenspitze, wo die Fichte sprießt,
Froher Seelen freie Stätte ist,
Und das Weltgetümmel nicht erreicht
Mehr mein Ohr, noch zu den Höhen steigt.
Wohnt' ich in dem grünen Thal,
Wo ein Flüßchen lieblich rinnt durch die reichen grünen Matten,
An den Früchten stets genug wir hatten;
Wo das Schäflein und das zarte Lamm
Sich ergötzen und der Ochse weidet;
Lach' ich herzlich ob der Mode Kram
Und kein Reicher wird von mir beneidet.
In dem niedern friedensreichen Thal
Sah ich Menschen fallen, hoch in Ehren,
Auf dem Rasen sitz' ich sicher allzumal
Und der Freundschaft will ich meine Becher leeren. —

Wohnt' ich an dem nackten kahlen Strand
Auf dem Holm, an Eiern reich, mitten in den Wellen,
Wo die Vögel fliegend von dem Sand
Heeringen und Sprott und Stur' nachstellen;
Zieh' ich dann mein Netz mir schwer herein
Beutevoll, daß fast der Kahn will sinken,
Stellt Zufriedenheit bei mir sich ein. —
Laßt Habgier'ge sprechen nur und winken,
Ein Gericht genüget fort und fort,
Fischchen schwimme! ist das Losungswort.
Darauf greif' ich nach dem Glas: Es sei
Glücklich lange noch die Fischerei!
Laßt uns singen Berg und Thal und Strand
Gold vom Berg, Brod vom Thal, Fisch vom Strande;
Wasser gebt dem Narren voller Tand,
Aber ihr füllt mir das Glas zum Rande.
Norweg's Land ist nimmer wüst und öde,
Die Natur ist selbst der Lust ersprießlich,
Sei wer will ein Türke, durstig, blöde,
Sitze dort verlassen und verdrießlich. —
Trinken wir auf Norweg's Glück und Ehre,
Singen von dem Berg, dem Thal, dem Strand;
Wünschen, daß sich Aller Wohlsein mehre,
Denen lieb und theuer unser Vaterland.

Rule Britannia.

Das berühmte Nationallied der Engländer, gedichtet von James Thomson, geb. 1700, gest. 1748. Uebersetzt in „Britannia, von Louise von Ploennies," S. 93.

Als aus dem Wellenschooß empor
Britannia einst der Himmel rief,
War dies des Landes Freiheitsbrief,
Schutzengel sangen dies im Chor:
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Nationen, nicht wie du beglückt,
Sind wechselnd Raub der Tyrannei,
Indeß du blühest groß und frei,
Zu ihrem Schreck und Neid geschmückt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Erhab'ner nur wirst du ersteh'n,
Furchtbarer nur nach fremdem Streich,
So wie im Sturm fest steht die Eich',
Indeß die Wolken leicht verweh'n.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Dich zwinge nie Tyrannenthum,
Strebt dich zu beugen seine Wuth,
Sie wecke nur die edle Gluth,
Sich zum Verderben, dir zum Ruhm.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Für dich die Flur des Landmanns sprießt,
Im Handel blüht der Städte Pracht,
Dein ist des Meeres stolze Macht,
Und jeder Strand, den es umfließt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Der Musen freier Liederschall
Den hochbeglückten Strand verschönt,
Glückselig Land, mit Reiz gekrönt,
Wo Tapferkeit der Schönheit Wall!
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Vaterlandsliebe.

Gedichtet von Sir Walter Scott (geb. 15. August 1771 in Edinburg, gest. 21. September 1832). Aus dem Englischen von Louise von Ploennies.

Lebt wohl ein Mensch, deß Herz so kühl,
Daß nie voll höherem Gefühl
Er sprach: Dies ist mein Vaterland!
Dem in der Brust das Herz nicht schlug,
Wenn heimwärts ihn die Richtung trug
Vom Wandern an dem fernen Strand?
Giebt's einen solchen, merkt ihn wohl,
Kein Sängerlied ihm tönen soll,
Ob hoch sein Rang, sein Name groß,
Ob auch sein Reichthum grenzenlos;
Trotz allem Reichthum, Macht und Rang,
Soll er, den Selbstsucht nur durchdrang,

Lebend verscherzen Ruhm und Ehr';
Dann zwiefach sterbend kehre er
Zum Staub zurück, dem er entsprang,
Geehrt durch Thränen nicht, noch Sang. —
O Schottland, das an rauher Brust
Das Dichterkind genährt mit Lust!
Du Land der Haid' und Wälder rauh,
Du Land der Fluth und Berge blau,
Land meiner Väter! welche Hand
Kann lösen je das Kindesband,
Das fest mich knüpft an deinen Strand!
Bei jeder längst vertrauten Scen'
Denk' ich, was ist und was gescheh'n,
Was alles mir geraubt, so scheint
Mir Wald und Strom der einz'ge Freund,
Und theurer noch zu dieser Zeit
Sind sie mir selbst im höchsten Leid.
Laßt streifen mich an Yarrows Strand,
Ob mich auch leite keine Hand;
Mich kühle Luft von Ettrik frei,
Ob auch gefurcht die Wange sei;
Laßt ruh'n mein Haupt auf Taviots Stein,
Mag dort vergessen und allein
Den letzten Hauch der Sänger weih'n.

Schottisches Nationallied.

Von Robert Burns, übersetzt von W. Gerhard.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier;
Mein Herz ist im Hochland, in Waldes Revier;
Dort jagt es den Hirsch und verfolget das Reh;
Mein Herz ist im Hochland, wohin ich auch geh'!
Leb' wohl, mein Hochland, mein heimischer Nord!
Die Wiege der Freiheit, des Muthes ist dort.
Wohin ich auch wand're, wo immer ich bin:
Auf die Berg', auf die Berge zieht es mich hin!
Lebt wohl, ihr Berge, bedecket mit Schnee!
Lebt wohl, ihr Thäler, voll Blumen und Klee!
Lebt wohl ihr Wälder, bemoostes Gestein,
Ihr stürzenden Bächlein in farbigem Schein!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier;
Mein Herz, liebe Heimath, ist immer bei dir!
Es jaget den Hirsch und verfolget das Reh;
Mein Herz ist im Hochland, wohin ich auch geh'!

Das Hochland.

Fiedler's schottische Liederdichtung, II. 195.

Es lebe das Hochland, das schottische Hochland,
Die Heimath des Klansmanns, des Braven und Frei'n,
Wo die Wolke mit Lust ruht an des Berges Brust,
Eh' sie ziehet in's endlose Meer hinein.
Der Wasserfall da zum Winde singt,
Schaumsprüh'nd wie ein Geist von Licht und Macht,
Der Fischer kühn durch die Wogen dringt,
Im winzigen Kahne bei stürmischer Nacht.
Das Land ist's von Schatten und Sonnenschein und Regen,
Wo in rasender Wuth der Sturmwind kreist;
Hier steh'n ihm gewaltige Mächte entgegen,
In der furchtbaren Klipp', die den Himmel zerreißt.
Mit Lust sah ich Englands herrliches Grün,
Lieb Erin, des Meeres Kleinod, mir war.
Doch ein treu schottisch Herz kann für's Hochland nur glüh'n,
Schön blüht seine Haide und frei ist sein Aar.

Die Riego-Hymne.

Spanisches Nationallied.

Dieses den hochherzigen Patrioten und Märtyrer Rafael Riego feiernde Lied hat nur historischen, keinen poetischen Werth. Es kann sich nicht entfernt mit den edeln Gesängen eines Arriaza messen. Ursprünglich von Riego's Freund und Stabschef San Miguel für das „heilige Bataillon" während des Zuges von San Fernando nach Kordoba im Jahre 1820 als Marschlied gedichtet, ist die Riego-Hymne seither allzeit und überall in Spanien wieder erschollen, wann und wo ein Schlag gegen den Doppelgräuel des Bourbonen- und Pfaffenthums geschah.

Chor. Soldaten, das Vaterland
Ruft uns zum Streit!
Und Sieg oder Tod nur
Sei jetzt unser Eid!

Solo. Die Hymne zum Kampfe
Laßt uns singen, Soldaten,
In tapferen Thaten,
Mit fröhlichem Schritt!
Und das Weltall soll staunen
Beim Schall uns'rer Lieder
Und schau'n in uns wieder
Die Söhne des Cid!
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Laßt uns schwingen das Eisen!
Nicht wagen die Sklaven
Das Antlitz der Braven
Und Freien zu schau'n.
Schnell wird wie Rauch sich
Zerstreu'n ihre Heerde;
Vor unserem Schwerte
Seht, flieh'n sie voll Grau'n.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Die Welt sah ein Wagen
Ein edleres nimmer,
In lichterem Schimmer
Nie strahlte der Muth
Als am Tag, da entflammet
Von heiligem Brand wir,
Wie für's Vaterland hier
Riego voll Gluth.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Dem Führer sei Ehre!
Den lasset uns preisen,
Der zuerst schwang das Eisen,
Den Bürgerstahl.
Das Vaterland hörte
Sein Donnern im Leide
Und verwandelt in Freude
Ward Jammer und Qual.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Befolgt ward sein Mahnen,
Erhört seine Stimme.
Der Tod soll, der grimme,
Uns kosten kein Ach!
Wir wollen als Männer
Die Ketten zerreißen,
Denn Leben konnt' heißen
Dem Braven nur Schmach.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Schon ruft's zu den Waffen —
Nur Waffen noch richten,
Nur Waffen vernichten
Verbrechen und Trug.
Ja zittert, ja zittert!
Es zitt're der Schlechte,
Sieht den Speer im Gefechte
Er sausen im Flug.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Trompeten des Kampfes
Das Echo schon wecken
Und, dürstend nach Schrecken,
Die Kanone brüllt schon.
Des Kriegsgottes Stimme
Ruft laut uns zur Rache —
Der Genius erwache
Hispanischer Nation!

Portugiesische Nationalhymne.

Hör' es, Vaterland und König,
Hör' es, göttliche Religion!
Das Volk beschwor und wird sie halten
Uns're heilige Constitution.
Seht, mit welcher Kraft und Stärke,
Aus der wilden Revolution,
Bauten wir am großen Werke
Uns'rer heiligen Constitution.
Groß und mächtig sind wir wieder;
Ist nur einig die Nation,
Singt nur Jeder Jubellieder
Uns'rer heiligen Constitution.
Jetzt dringt Wahrheit hin zum Throne
Und der König hört die Nation.
Portugiesen, ruft zum Lohne:
Hoch der heiligen Constitution.
Ein Hoch dem König! dem Vaterlande!
Ein Hoch der heiligen Religion!
Ein Hoch den tapfern Portugiesen
Unterm Schutze der Constitution!

Die Marseillaise.

Berühmtes, noch jetzt vor allen anderen vorherrschendes Nationallied der Franzosen, verfaßt 1789 im Beginn der französischen Revolution von Rouget Delisle und zuerst gesungen von den Marseillern, die mit der rothen Mütze nach Paris kamen, um die Revolution zu beschleunigen.

Ihr Männer, auf! Im Vaterlande,
Es kam des Ruhmes Tag herbei!
Die blutbespritzte Fahne wandte
Hoch wider euch die Tyrannei.
Hört ihr der rohen Söldner Horden
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?
Sogar in euren Armen will
Der Feind euch Weib und Kinder morden!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was fordert die Verrätherbande?
Was Kön'ge und ihr Sklavenheer?
Für wen bringt man der Zügel Schande
Und Ketten, längst geschmiedet, her?
Für euch — o Schmach! — für euch, Franzosen; —
Fühlt ihr euch nicht in Wuth gejagt?
Ihr seid's, die man zu träumen wagt
In's alte Sklavenjoch zu stoßen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was, fremde Kriegerschaaren wollen
Uns meistern an dem eignen Heerd?
Was, uns're stolzen Krieger sollen
Hinstürzen durch der Knechte Schwert?
Gott! Uns're Nacken sollten spannen
Solch' feile Hände in das Joch.
Herr'n uns'res Schicksals werden noch
Die feigen Söldner der Tyrannen?
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Despoten bebt! Verräther zittert!
Ihr, aller Reihen Schmach und Hohn!
Das Vaterland habt ihr erschüttert,
Den Vatermord ereilt der Lohn.
Soldat ist Alles, euch zu schlagen;
Ob uns're Helden untergeh'n;
Frankreich läßt neue auferstehn'n,
Die Waffen gegen euch zu tragen.

Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Als edle Krieger, Brüder, schwinget
Zur Gnade auch das tapf're Schwert!
Die euer Feind zum Streiten zwinget,
Die Armen sind des Mitleids werth!
Doch nicht der blutige Despote,
Von Bouillé nicht der Mitgenoß,
Kein Tiger, der empfindungslos
Der Mutter Brust zu spalten drohte!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Stärk', Vaterlandeslieb', und leite
Den Rächerarm, der dir sich weiht!
O Freiheit, süße Freiheit, streite
Mit uns! Wir führen deinen Streit.
Zu unsern Fahnen, Mächt'ge, kehre
Der Sieg sich auf dein Machtgebot,
Daß schau' der Feind, mäht ihn der Tod,
Dein Siegsgepräng' und unsre Ehre!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Die Provence.

Vom Troubadour Peire Vidal, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, übersetzt von Diez.

Aus der Luft saug' ich Erquicken,
Die mein Land Provence sendet,
Alles freut mich, was es spendet,
Ja, ich höre mit Entzücken,
Was man Gutes von ihm spricht,
Frage und ermüde nicht:
So kann mich sein Lob erfreuen.
Solch ein Land hat's nie gegeben,
Wie vom Rhonestrom nach Vence
Und vom Meer bis zur Durance,
Noch ein so vergnüglich Leben.
Drum ließ ich in lauter Glück
Froh mein Herz bei ihr zurück,
Die den Trübsinn kann zerstreuen.

Nichts darf uns des Tags beschweren,
Wo wir ihrer uns besonnen,
Da sie Urquell aller Wonnen,
Und wer redet ihr zu Ehren
Ihr, der Besten ohne Streit
Und der Schönsten weit und breit,
Was er sagt, er kann nicht lügen.
Was ich dicht' und sonst vollbringe,
Ihr verdank' ich's, da sie Kenntniß
Mir verliehen und Verständniß:
Darum bin ich froh und singe,
Und was Schönes mir gelingt,
Selbst was mir das Herz durchdringt,
Dank' ich ihren holden Zügen.

Belgisches Nationallied.

La Brabançonne, das Brabanterlied, von Jenneval, 1820.

Mit Sklavenketten uns zu binden,
War der Despoten kühner Plan;
Drum rückte mit ehernen Schlünden
Ein Prinz auf uns drohend heran.
Doch uns hielt unser Muth und Glaube,
Und Nassau's Hoffnung schwand wie ein Traum,
Die Orange, sie liegt im Staube,
Hoch prangt der Freiheit schöner Baum.
Gerechtigkeit war unser Streben,
Für das Recht nur kämpften wir allein,
Der König sollte uns es geben,
Sollt' ein liebender Vater uns sein.
Doch er, im stolzen Uebermuthe,
Färbt mit dem Schwert, das sein Sohn erhebt,
Die Orange mit unserm Blute,
Das selbst am Baum der Freiheit klebt.
Du wack'res Volk, das fest gestanden
Im Kampfe für dein höchstes Gut,
Aus Hollands entehrenden Banden
Befreite dich siegend dein Muth.
Dein Panier mag laut es verkünden,
Du siehst in Brüssel bei'm Engel es weh'n;
Und nach der Orange Verschwinden
Wird hoch der Baum der Freiheit steh'n.

Ihr Edlen all', die kämpfend sanken
Von des Todes mörd'rischer Hand,
Eh' Belgien, lohnend euch zu danken,
Selbst eure Namen noch gekannt:
Das schönste Loos ward euch beschieden,
Ihr starbt für's Vaterland, an Lorbeern reich!
Fern der Orange schlaft in Frieden,
Der Freiheit Baum beschattet euch!

Holländisches Nationallied.

Wer Liebe nur im Herzen hegt
Für Holland warm und rein,
Wem Hollands Heil die Brust bewegt,
Der stimme mit uns ein.
Der hebe mit uns himmelan
Den Blick zu Gott gewandt,
Das herzerfreu'nde Festlied an
Für Fürst und Vaterland.

Wir treuen Brüder stimmen gern
Dies Lob- und Festlied an.
Weg, wer den König, seinen Herrn,
Sein Land vergessen kann!
Dem hat das Herz noch nie geglüht:
Dem weigern wir die Hand,
Der kalt bleibt bei Gebet und Lied
Für Fürst und Vaterland.

Behüte, Gott, beschirm' die Au'n,
Die wir schon jung geliebt,
Die Flur, die wir als Männer schau'n,
Die einst ein Grab uns giebt.
Zu dir, o Vater, flehen wir,
Selbst noch am Grabesrand,
Um Schutz und Segen dort und hier
Für Fürst und Vaterland.

Laut dringe durch das Festgebraus
Die Bitte, Gott, zu dir:
Bewahr' den Fürsten und sein Haus,
Als Hollands schönste Zier.
Ja, noch in unserm Schwangesang
Sei dir das Fleh'n gesandt:
Bewahre, Herr, den König lang
Und unser Vaterland.

Das Vaterland.

Gedichtet von van Kerkhofen. – Aus dem Holländischen übersetzt von Düringsfeld.

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo sich zum erstenmal
Gespiegelt hat in unserm Blick
Ein warmer Sonnenstrahl.
Wo wir den ersten Schrei gethan,
Wo uns der Eltern Hand
Zuerst gewiegt, zuerst geführt —
Es ist das Vaterland!
Kein Land ist schöner als das Land,
Wo wir zuerst gelacht
Und wo die erste Traurigkeit
Zu Thränen uns gebracht.
Wo uns zuerst der Rose Duft
Gelockt und wir die Hand
Zuerst an Dornen uns geritzt —
Es ist das Vaterland!
Kein Land ist schöner als das Land,
Wo Freudigkeit und Schmerz
Und süße Lust und bitter Leid
Beweget unser Herz.
An diesen Boden fesselt uns
Ein unzerreißbar Band,
Wir leben und wir sterben da —
Es ist das Vaterland!

Der Schweizer.

Vaterlandslied von J. C. Lavater.

Wer, Schweizer! wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut,
In seinem Schooße friedlich ruht;
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuth:
In dem fließt reines Schweizerblut!
Wer Falschheit haßt und arge List,
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwist,
Und, was ihm Gott giebt, froh genießt;
Gern sein gesundes Blut vergießt,
Wenn sein Tod And'rer Leben ist:
Der ist ein Schweizer und ein Christ!

Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt, und sie And're lehrt,
Das Gute schützt, dem Bösen wehrt;
Des Schmeichlers Stimme niemals hört,
Und Treu' hält, wenn er auch nicht schwört:
Der ist des Schweizernamens werth!
Wen Vieler Glück und Sicherheit
Mehr, als sein eigen Glück erfreut;
Wen keine schöne That gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräu't,
Und Knechtschaft als ein Laster scheut:
Der, der hat Schweizerredlichkeit.
Wer immer, wo er steh'n soll, steht,
Sich niemals über And're bläht;
Den graden Weg in Allem geht,
Gold, Wollust, Ueppigkeit verschmäht,
Da erntet, wo er selber sä't —
Ist über Könige erhöht.
O Schweiz, du Heldenvaterland!
Sei niemals deiner Väter Schand',
Und halt' das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit starker Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland!

Die Kinder an Hellas.

Aus dem Neugriechischen.

Mutter einst, ach,
Nicht mehr weinst, ach,
Freuen wirst du dich alsdann,
Wenn dir klar wird,
Offenbar wird
Unser jetzt geheimer Plan.
Wie wir streben,
Uns zu heben
Zu dem Ruhm der alten Zeit,
Dessen Prangen
Voll Verlangen
Sah die Welt und voller Neid.

Mutter's Wunden,
Vater's Wunden
Sähen an wir ohne Schmerz?
Und wir hätten
Ihre Ketten
Ruhig anzuschau'n, das Herz?
Nein, die Stunde
Kam, die Stunde,
Wo nicht ferner herrscht der Feind.
Wo wild blickend
Sein Schwert zückend
Jeder Griechensohn erscheint.
Schworen muthig
Wir ja; blutig
Steh'n wir All' vereinet hier,
Kampf zu wagen.
Drein zu schlagen,
Dringend an wie wildes Thier.
In der Menge
Wild Gedränge
Mische jeder seine Brust.
Blut vergieß er
Und genieß er
Brüllend laut der Rache Lust.
Horn erdröhnet,
Laut ertönet
Uns'rer Feinde Schlachtgeschrei. —
Daß dir, Grieche!
Pfeil im Kriege
Und der Tod nicht furchtbar sei!

Das Sternenpanier.

Gedichtet von Francis S. Key.*) Aus dem Englischen übersetzt von Gisbert Frhrn. v. Vincke.

O, schauet ihr denn, da der Morgen erwacht,
Was so stolz wir begrüßt, bei des Abends Verglimmen?
Die Streifen, die Stern', — im Getümmel der Schlacht
Da sah'n wir sie wacker im Rauche verschwimmen;
Und der feurige Strahl
Der Geschoss' ohne Zahl
Ließ schau'n in der Nacht uns die Flagge zumal.
Sagt, wehet das Sternenpanier noch hinaus
Ob dem Land, wo der Muth und die Freiheit zu Haus?

An dem Strande, der trübe nur schimmert im Duft,
Wo der trotzige Feind sich das Lager erwählet,
Was ist's, das sich flatternd im Spiele der Luft
Abwechselnd enthüllet und wieder verhehlet?
Nun entfaltet sich's, ruht
In der sonnigen Gluth,
Nun spiegelt sich's stolz in der schimmernden Fluth.
's ist das Sternenpanier! Lang weh' es hinaus
Ob dem Land, wo der Muth und die Freiheit zu Haus.

Und wo ist das Volk, das sich prahlend erklärt:
Aus Kriegsverheerung, aus Schlachten und Wunden
Wir sollten erretten nicht Heimath noch Heerd? —
Im Blut ist die Spur seiner Tritte verschwunden.
Und die Rache sie traf
Den Miethling, den Sklav:
Wer nicht flieht, ist verfallen dem ewigen Schlaf!
Und das Sternenpanier — stolz weht es hinaus
Ob dem Land, wo der Muth und die Freiheit zu Haus!

So gescheh's, wenn ein Volk, das die Freiheit erkannt,
Sich kühn für die Heimath in Waffen geschaart hat;
Hoch preise den Arm das gerettete Land,
Der zum Volk uns vereint, der als Volk uns bewahrt hat.
Und wir singen hinfort,
Wenn das Recht unser Port,
Wenn wir treu sind dem Spruche: „In Gott unser Hort!“
Und das Sternenpanier — stolz weh' es hinaus
Ob dem Land, wo der Muth und die Freiheit zu Haus!

---

*) Das Gedicht soll von seinem Verfasser niedergeschrieben sein, während er als Gefangener an Bord der britischen Flotte verweilte, und zwar am Morgen nach dem erfolglosen Bombardement des Forts McHenry.

Die Flagge der Vereinigten Staaten.

Gedichtet von S. G. Drake, geb. zu Pittsfield 10. October 1798.

Als Freiheit von ihrer Berge Höh'n
Ihr Banner in der Luft ließ weh'n,
Zerriß sie der Nacht Azurkleid,
Drauf pflanzend die Sterne der Herrlichkeit.
Des Himmels glänzend Gürtelband
Sie um die prächt'gen Farben wand;
Das reine Himmelsweiß streifte sie
Mit Strahlen von der lichten Früh'.
Dann von der Sonne, wo er war,
Rief sie, als Träger ihrem Aar
Und gab ihm in die mächt'ge Hand
Das Symbol von ihrem Lieblingsland.
Großer Monarch der Wolken, du!
Der droben schwebt im Königsglanze;
Des Sturms Trompeten hörest zu,
Und siehst des Blitzes flücht'ge Lanze:
Wenn wild des Sturmes Krieger wettern,
Des Himmels Donnertrommeln schmettern;
Du Sonnensohn, dein Amt ist's, dein:
Zu schirmen das Panier der Frei'n,
In gelbem Schwefeldampf zu kreisen,
Den Streich der Schlacht zurückzuweisen,
Zu schaffen, daß es hold, gewogen,
Hoch flatt're, so wie Regenbogen
Am nächtlichen Gewölk des Krieges,
Herolde des ersehnten Sieges.
Der Tapfern Banner! flatt're offen,
Ein Pfand für des Triumphes Hoffen,
Wenn die Signaltrompet' erschallt,
Das Heer im Marsch lang, glänzend wallt.
Eh' trübt mit seiner Lebensfluth
Das blanke Bajonett das Blut:
Blick' dorthin jedes Kriegers Auge,
Wo deine Himmelsglorien glüh'n!
Kriegswuth aus deinem Glanz er sauge,
Wenn er im Sturm muß vorwärts zieh'n.
Wenn brüllender Geschütze Dampf,
Ein graues Bahrtuch, hüllt den Kampf,
Der blut'ge Säbel zuckt zum Streich,
Der Mitternacht Sternschnuppen gleich:

Dann flamm' in Meteores Licht,
Daß zitternd flieh'n des Auslands Kinder
Vor jedem Arm, der mannhaft ficht
Unter so schönem Todverkünder!
Flagge des Meer's! Zur See deck' immer
Die Tapfern deiner Sterne Schimmer;
Wenn Tod, scheuchend des Sturmes Vögel,
Schwarz rauscht um die geblähten Segel,
Wenn die Wellen flieh'n in wildem Schreck
Vor'm Schiffsbord, schon zum Sinken leck:
Schau' jeder Todgeweihte doch
Zum Himmel und zu dir auf noch,
Noch sinkend deine Farben zu seh'n,
Ob seinem Grab im Triumphe weh'n.
O Flagge! freier Herzen Vertrauen,
Von Engelshand der Kraft verliehen,
Am Himmel deine Sterne wir schauen,
In Himmelsart deine Farben glühen.
Weh' stolz, o Fahne, unverwandt!
Wo ist der Feind, der den Sieg je raubt uns,
Wenn der Fuß steht auf der Freiheit Land,
Der Freiheit Banner weht um's Haupt uns?

Yankee-doodle.

1.

Der amerikanische Müssiggänger.

Ein Yankeebub' ist schön und keck
Und nie zu fett — Herr!
Bei Tanz und fröhlichem Sprung und Jagd
So hurtig wie eine Ratte — Herr!
Yankee doodle, schütz' dein Ufer,
Yankee doodle dandy, *) fürchte nicht Drohen und Prahlen,
Yanke doodle dandy!

*) Doodle: Taugenichts; dandy: Zierbengel.

2.

Amerikanisches munteres Volkslied,

gewissermaßen Nationallied der Amerikaner.

Die Annahmen über die Entstehung desselben sind verschiedene. Einige behaupten, es sei ursprünglich ein englisches Volkslied zur Zeit Oliver Cromwell's gewesen, worin Letzterer unter dem Namen Yankee doodle figurirt habe. Andere dagegen sagen, daß die Worte nach einem bekannten englischen Volksliede von einem britischen Sergeanten im Jahre 1775 in Boston verfaßt seien.

Yankee doodle, Zauberklang,
Amerikaner Freude,
Es paßt zur Pfeife, Spiel und Sang
Und eben recht zum Streite.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blas't und fidelt!

Frankreich, Spanien, Engeland
Soll'n unser Land bekriegen:
Wir Yankee's haben Fuß und Hand,
Könn'n sie noch All' besiegen.
Yankee doodle ꝛc.

Meint ein Feind in Uebermuth,
Wir sei'n so leicht zu schlagen,
Wir dämpfen seinen kühnen Muth,
Könn'n auch noch Waffen tragen!
Yankee doodle ꝛc.

Ich wett' euch Flipp*) ein ganzes Maaß
Und lass' es gleich auftragen,
Daß Yankee-Buben auch mit Spaß
Zu Schiff sie können schlagen!
Yankee doodle ꝛc.

Und giebt es Gründe, schwarz auf weiß,
So sind wir auch nicht hinten:
Denn Zungen, scharf und spitz und heiß,
Sind auch bei uns zu finden.
Yankee doodle ꝛc.

Amerika ist ein herrlich Land,
Ein Volk von lauter Brüdern,
Hat einer Kuchen in der Hand,
Er theilt ihn mit den Brüdern.
Yankee doodle ꝛc.

---

*) Ein dem Eierpunsch ähnliches und im Westen sehr beliebtes Getränk.

Wir schaffen, schlafen, beten auch,
Sind arbeitsame Leute,
Doch geb'n wir unsern Honig nicht
Den Drohnen hin als Beute.
Yankee doodle ꝛc.
Und dann am großen Freiheitstag *)
(Wer sollte da sich plagen),
Da geh'n wir Saus und Brause nach
Und sorg'n auch für den Magen.
Yankee doodle ꝛc.
Seht uns're Mädchen, wie sie blüh'n,
Seht uns're starken Knaben,
Seht uns're Alten, frisch und grün,
Was woll'n wir mehr noch haben?
Yankee doodle ꝛc.
Ja, glücklich sind wir, freie Leut',
Auch nicht ganz ungebildet:
Durch gute Schulen weit und breit
Wird unser Volk gebildet.
Yankee doodle ꝛc.
Wir pflügen unser eigen Land,
Wir haben's wohl errungen,
Drum fechten wir auch Hand in Hand,
Wenn Feinde eingedrungen.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blas't und fiedelt!

Der Ansiedler im Westen.

Von dem Amerikaner Street, übersetzt von Freiligrath.

Der Siedler schwang sein Beil so blank
In Wüsten, wo kein Laut ist wach;
Des Walds Titanenschaar — sie sank
Mit donnerndem Gekrach;
Der Adler mit Gekreisch entflog
Dem Nest, das sich zum Sturze bog
Mit seines Laubdachs Pracht,
Und ein der erste Sonn'strahl zog
In Wolfes Höhlennacht.

*) Fest der Unabhängigkeitserklärung, 4. Juli 1776.

Rauh war die Tracht und stark der Leib
Deß, der sich mühte hier so schwer;
Es schafft' des Waidwerks Zeitvertreib
Die rohe Kleidung her.
Die Seel' in diesem Leib sprach Hohn
Dem Putz', der dort hat seinen Thron,
Wo Mensch und Mensch sich drängt;
Die Haut des frischen Wildes schon
Des Waldes Herrn umhängt.

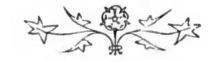
Die Pfade durch des Urwalds Pracht,
Der Fluß, der Blumen küßt am Saum,
Der Wind, des Hauch Musik oft macht
In dem sonnlosen Raum —
Die Tempel — Baumarkadenreih'n,
Das grüne Thal im Sonnenschein,
Das Moor, die dunkle Schlucht —
In solchen Scenen groß und rein,
Er sein Ergötzen sucht.

Sein Dach hebt sich an heiterm Ort;
Am dunkeln Forst das Korn er streut!
Gewächs, das nicht im Wald kommt fort,
In Sonn' und Regen gedeiht.
Der Rauch, sich kräuselnd über'm Thal,
Gebrüll, Geblök und Glockenhall
Die Landschaft wie verjüngt,
Die, ein lebendiges Denkmal,
Von der Verwandlung singt.

Das Veilchen weckte, Lenz, dein Gruß!
Roth wuchs die Rose in die Höh';
Der Mais gelbt' in des Herbststrahls Kuß,
Der Winter brachte Schnee;
Der Einsame noch dort sich müht,
Die Luft durchtönt sein Pfiff, sein Lied;
Er schwingt in raschem Zug
Das Grabscheit, oder hin er zieht
Am Hügel mit dem Pflug.

Er sieht Gewitters wilde Gluth
Tobend auf selbstgebrochnem Pfad,
Sengend das Land, den Wald, voll Wuth,
Wo es verheerend naht;
Sieht zu der Windsbraut Ungestüm,
Die Föhren niederreißt im Grimm,
Das Licht des Tages stört,
Wenn sie, ein fegend Ungethüm,
Heulend vorüberfährt.

Sein Wolfhund bellt, die Büchse knallt,
Des Bären Brummen nicht mehr droht;
Voll Blut und Schweiß die Klauen krallt
Der Panther und knirscht im Tod.
Der flücht'ge Hirsch stürzt todeswund,
Der junge Wolf beißt in den Grund,
Der Biber, tödtlich matt
Vom Blei, sinkt, Klagen in dem Mund,
In seine Wasserstadt.
Ein karges Loos! doch Preises werth!
Als scholl der Freiheit Aufgebot:
Hat er am kühnsten sich bewährt
Zu Kampf und Blut und Tod!
Er färbte Bunkershill mit Blut,
Hielt fest in trübster Zeit den Muth,
Und sah aus dunkler Wolke
Bei Yorktown leuchten der Sonne Gluth,
Ob einem befreiten Volke!





Kaiser- und Königslieder.

Wer der Götter Satzung ehret,
Wer im Staat den Frevel wehret,
Den soll preisen unser Lied. —

Sophokles.
Aus „Antigone."

Preußisches Königslied.

Gedichtet von Pastor Harries, gest. 1802 zu Brügge in Holstein.

Heil dir im Siegeskranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, König, dir!
Fühl' in des Ruhmes Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein,
Heil, König, dir!

Nicht Roß, nicht Reisige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn!
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Mann's
Gründen des Herrschers Thron
Wie Fels im Meer!

Heilige Flamme glüh',
Glüh' und erlösche nie
Für's Vaterland!
Wir alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für's Vaterland!

Handlung und Wissenschaft
Heben mit Muth und Kraft
Ihr Haupt empor!
Krieger und Heldenthat
Finden ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron!

Sei, Friedrich Wilhelm, hier,
Lang deines Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, König, dir!

Ein Lied vom schwarzen Adler.

Gedichtet von Heinrich von Treitschke, Heidelberg, 25. Juli 1870.

Mächtig rauschen Deine Schwingen!
Hellen Auges, schwarzer Aar,
Schaust Du auf die blanken Klingen
Deiner deutschen Heldenschaar.
O wie oft, seit Du entflogen
Deiner schwäbischen Heimathburg,
Bist Du siegreich ausgezogen,
Zwei Jahrhunderte hindurch!
Unser Volk mit frohem Ahnen
Folgte Deinen Herrscherbahnen:
„Wird uns neu versunk'nes Glück?
Kehrt der Staufer Reich zurück?" —

Blutend lag das Reich darnieder,
Roh geschändet, ausgeraubt,
Fremde Brut in seine Glieder
Eingefilzt und eingeklaubt.
Franzmann, Däne, Pol' und Schwede
Hielt in deutschen Landen Haus,
Aber Du in grimmer Fehde
Warfst sie kühn zum Reich hinaus.
Warst des Reiches Held und Mehrer,
Schlugst die Feinde, die Verheerer
Ruhelos vom Rhein zum Rhyn,
Junger Aar von Fehrbellin!
O wie stolz in weitem Kreise
Flogst Du ob dem Preußenland,
Als der königliche Weise
Einer Welt in Waffen stand;
Als des Völkerzornes Stimme
Donnernd auf zum Himmel schlug,
Als sich hob in heil'gem Grimme
Deutschland wider wälschen Trug.
Vater Blüchers Auge flammte,
Vorwärts stürmte die gesammte
Preußenjugend waffenfroh —
Starker Aar von Waterloo!
Und Du senktest still die Flügel,
Müde von des Kampfes Trutz.
Friedlich lachten Thal und Hügel,
Ruhten froh in Deinem Schutz.
Gold'ner Friede! — Reiche Auen,
Helle Lust beim Rebenblut,
Sanfter Liebreiz frommer Frauen,
Freier Männer Fleiß und Muth!
Und von deutscher Lehrer Munde
Flog des freien Denkers Kunde
Welterobernd weit und breit —
Heil Dir stille Friedenszeit!
Aber horch! der freche Franke
Neidet unser Glück, und schnaubt
Und verhöhnt in rohem Zanke
Uns'res Königs greises Haupt. —
Auf denn, auf, ihr deutschen Streiter!
Schiffsvolk alle Mann auf Deck!
Auf die Rosse, tapf're Reiter,
Jäger, aus dem Waldversteck!

Auf, zur letzten, blut'gen Reise
Nach dem höchsten Siegespreise:
Holt uns wieder Straßburgs Dom
Und befreit den deutschen Strom!
König Wilhelm, fest im Norden
Bautest du das neue Reich.
Wahr' es heut vor fremden Horden,
Deinen großen Vätern gleich!
Führ' uns heut auf schön're Bahnen,
Der Du Habsburgs Schaaren schlugst.
Deutschland folgt den stolzen Fahnen,
Die Du einst gen Böhmen trugst.
Gott der Herr in Einer Stunden
Heilte uns'res Haders Wunden.
Zeuch die Straße nach Paris,
Die Dein Ahn den Vätern wies!
Aber dann durch Berg' und Forsten
Fliege heim, Du Königsaar,
Zu den schwäbischen Felsenhorsten,
Wo einst Deine Wiege war.
Denn erfüllet sind die Zeiten,
Wahrheit wird der Dichter Traum.
Deinen Fittich sollst Du breiten
Ueber Deutschlands fernsten Raum.
Nimm der Staufer heil'ge Krone,
Schwing' den Flammberg der Ottone,
Uns'res Reiches Zier und Wehr —
Deutschland frei vom Fels zum Meer!

Kaiser von Deutschland!

Gedichtet von K. Elge, 20. August 1870. — Aus den Liedern zu Schutz und Trutz. Berlin, Fr. Lipperheide.

Kaiser von Deutschland! Dich grüßt mein Lied
Mit Orgelschall und Glockenklange,
Und alles, was in Lüften zieht,
Stimmt brausend ein zu dem Gesange.
Von unsern Bergen donnerts nieder,
Mit unsern Wogen rauscht's empor,
Von Strand zu Strande hallt es wieder,
Von Fels zu Fels ein Jubelchor.

Der alte Rothbart ist erwacht
Und schwingt sein Schwert vom Bergesgipfel,
Still ward die Rabenbrut der Nacht,
Und Adler jauchzen um die Wipfel:
„Verjüngt ist uns das Reich erstanden,
Am Kaiserthrone kniet der Sieg
Aus blut'ger Saat in Feindeslanden
Empor der Einheit Eiche stieg!"
Rings fliegt durch die bekränzten Gau'n
Der Freude ahnungssel'ges Beben,
Mit trunk'nen Jünglingsaugen schau'n
Hinaus wir in ein neues Leben;
Es leuchtet uns in gold'nem Glanze
Ein Volkesfrühling wunderreich,
Und in der Reiche vollem Kranze
Prangt keines doch dem Unsern gleich.
Ihr Kämpfer aus dem heil'gen Streit,
Ihr Freiheits-Sänger hochgemuthet,
Du Jugend, treu und todbereit,
Die Du mit freud'gem Stolz geblutet,
Erfüllt sind eures Lebens Träume,
Bald wird der Bau vollendet sein,
Bald führt in seine hohen Räume
Der Kaiser alle Brüder ein.
Du Held warst Führer uns zur Macht,
O woll' es nun zur Freiheit werden,
Gieb frei den Geist, verscheuch' die Nacht,
Und gleiches Recht verwalt' auf Erden!
O, dir fliegt jedes Herz entgegen,
Es streckt nach Dir sich jede Hand,
Schütt' aus auch diesen letzten Segen
Auf's theure deutsche Vaterland.

Kaiser Wilhelm.

Von Hoffmann von Fallersleben. Am 29. Jan. 1871.

Wer ist der greise Siegesheld,
Der, uns zu Schutz und Wehr,
Für's Vaterland zog in das Feld
Mit Deutschlands ganzem Heer?

Wer ist es, der vom Vaterland
Den schönsten Dank empfing?
Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
Und heim als Kaiser ging?
Du, edles Deutschland, freue Dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, :,: Dein Kaiser Wilhelm ist's!
Wer hat für Dich in blut'ger Schlacht?
Besiegt den ärgsten Feind?
Wer hat Dich groß und stark gemacht,
Dich brüderlich geeint?
Wer ist, wenn je ein Feind noch droht,
Dein bester Hort und Schutz?
Wer geht für Dich in Kampf und Tod,
Der ganzen Welt zu Trutz? —
Du, edles Deutschland, freue Dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, :,: Dein Kaiser Wilhelm ist's!

Friedericus Rex.

Von Willibald Alexis (Dr. Georg Wilh. Heinr. Häring), geb. 1798 in Breslau, gest. 1871 in Arnstadt. — Comp.: G. W. Fink.

Friedericus Rex, unser König und Herr,
Der rief seine Soldaten allesammt in's Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt sechszig Patronen.
„Ihr verfluchten Kerls," sprach seine Majestät,
„Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht.
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz,
Und die hundert Millionen in meinem Schatz."
„Die Kais'rin hat sich mit dem Franzosen alliirt,
Und das römische Reich gegen mich revoltirt,
Die Russen seind gefallen in Preußen ein,
Auf, laßt uns sie zeigen, daß wir brave Landskinder sein."
„Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith,
Und der Generalmajor von Ziethen sind allemal bereit.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuzelement,
Wer den Fritz und seine Soldaten noch nicht kennt."

Nun adjö, Lowise, wisch ab das Gesicht,
  Eine jede Kugel die trifft ja nicht;
  Denn träfe jede Kugel apart ihren Mann,
  Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann!
Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
  Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
  Die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
  Und manche Kugel geht so manchem vorbei.
Uns're Artillerie hat ein vortrefflich Kalliber
  Und von den Preußen geht keiner nicht zum Feinde über,
  Die Schweden die haben verflucht schlechtes Geld,
  Wer weiß, ob der Oesterreicher besseres hält.
Mit Pomade bezahlt den Franzosen sein König,
  Wir kriegen's alle Wochen bei Heller und Pfennig.
  Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Sackerment,
  Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Traktament?
Friedericus, mein König, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
  Ach, hätt'st du nur öfters zu plündern permittirt,
  Friedericus Rex, mein König und Held,
  Wir schlügen den Teufel für dich aus der Welt!

Das Lied vom baierischen Löwen.

Gedichtet von Ignaz Hub. — Aus den Liedern zu Schutz und Trutz. Berlin, Fr. Lipperheide.

Ludwig von Baiern, kurz bedacht,
  Ein Hort der deutschen Treue,
  Abhold der welschen Niedertracht,
  Er sprach: „Es wird mobil gemacht!
  Spring' an, mein Königsleue!"
Vom Wetterstein, vom Wallersee,
  Vom Watzmann und Scharfreiter,
  Vom Böhmerwald, von der fränkischen Höh'
  Und aus der rhätischen Alpen Schnee
  Anrückt der Schwall der Streiter.
Die Muskeln Stahl, die Brust Granit,
  Der Löwe hebt die Pranken;
  Vom Inn zur Wasgau hallt sein Tritt,
  Groll ist sein Odem, Sturm sein Schritt, —
  Weh euch, ihr Turkofranken!

Hört ihr es rollen donnerdumpf
Und rauschen seine Mähne . . ?
Er fegt Baschlik und Kopf vom Rumpf,
Und blutig zuckend, Stumpf an Stumpf,
Liegt Schakal und Hyäne.
Raubrudel von Konstantineh,
Aff', Krokodill und Schlange,
Schwarz Mordgezücht von Dahomeh —
Ihr Zeterschrei: „Diable bleu!"
Erschallt wie schaurig bange!
Die Luft zerreißt ihr Wehgeheul,
Entsetzen packt die Runde;
Zu Boden schmettert Kolb' und Keul'
Den afrikanischen Menschengräu'l
Spahi's und Turkohunde.
Den Grimmen hält nicht Wehr und Damm;
Mit seines Blickes Lanze
Die Meute vom Kabylenstamm
Verfolgt er kühn, — sein Feuerkamm
Aufwogt im blutigen Tanze.
Da schien's, als ob der preußische Aar
Entzückt die Fänge höbe;
Vernichtet lag die Turkoschaar, —
Stolz schüttelte sein Mähnenhaar
Der baierische Löwe!

Das Ludwigslied 1870.

Von Gustav Schwetschke.

Einen König weiß ich,
Geheißen ist er Ludwig,
Ein Mann von echten Treuen,
Herr Ludwig, Fürst von Baierland.
Deß soll sich Deutschland freuen!
Einen König weiß ich,
Viel hoher Ehren löblich,
Er will sie machtvoll neuen,
Herr Ludwig, Fürst von Baierland,
Deß soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich,
Im Schilde führt er preislich
Den streitbereiten Leuen,
Herr Ludwig, Fürst von Baierland,
Deß soll sich Deutschland freuen!
Einen König weiß ich,
Auf Weißenburg stürmt preislich
Sein Leu mit grimmem Dräuen;
Herr Ludwig, Fürst von Baierland,
Deß soll sich Deutschland freuen!
Einen König weiß ich,
Zu Recht und Ehre männlich
Hält er in festen Treuen,
Herr Ludwig, Fürst von Baierland,
— Heil Süd und Nord im Hochverband! —
Deß soll sich Deutschland freuen.

Karl der Zwölfte.

Schwedisches Königslied von Esaias Tegnér (geb. 1782, gest. 1846). — Uebersetzt von Lobedanz.

In Rauch und Dampf so muthig
Stand Karl, der junge Held;
Er schwang sein Schwert so blutig,
Drang über's Leichenfeld.
„Nun mög' sich Jeder hüten,
Scharf beißt der schwed'sche Stahl!
Wahrt euch, ihr Moskowiten.
Auf, Schweden, allzumal!"
Ein gegen Zehn sie standen,
Nicht bangt dem Wasasohn,
Und die den Tod nicht fanden,
Sind eilig ihm entfloh'n.
Europa trat zusammen,
Drei Kön'gen beut er Spott,
Sieht lächelnd rings die Flammen,
— Bartloser Donnergott. —
Grauhaar'ge Staatskunst dachte
Zu fangen ihn gewiß;
Allein der Jüngling lachte, —
Ein Wort — das Netz zerriß.

Schlank und mit gold'nen Haaren
Aurora *) nun erschien;
Der Held von zwanzig Jahren
Ließ ungehört sie zieh'n.
Es schlug ein großes Herze
In seiner Schwedenbrust.
In Freude, wie im Schmerze,
War Rechtthun seine Lust.
Gram konnt' den nicht erreichen,
Der selbst dem Glück gebot;
Er konnte nimmer weichen,
Ihn fällte blos der Tod.
Bei Nacht die Sternwelt glänzet
Längst auf sein Grab von Stein;
Uraltes Moos bekränzet
Des Herrlichen Gebein.
Wer groß auf Erden worden,
Vergänglich ist sein Loos;
Sein Name ist im Norden
Bald eine Sage blos.
Doch hoher Sage lauschet
Das alte Sagenland;
Der Tadel ist verrauschet,
Der Riese ganz erkannt.
Der Geist, den ihr bewundert,
Lebt noch auf Schwedens Flur;
Wohl schlief er ein Jahrhundert,
Doch lebt er; schlief ja nur.
Dies Grab sollst, Svea, lieben,
Hier schläft dein größter Held!
Und was darauf geschrieben,
Als Lied tönt's durch die Welt.
Mit hellen Flammenzügen
Trägt Lehren dieser Stein:
Hier weih't zu neuen Siegen
Die schwed'schen Fahnen ein!

---

*) Aurora, Gräfin von Königsmark, welche 1702 von August II. als Friedensvermittlerin gesandt, aber nicht vorgelassen wurde.

Vive Henri quatre!

Altfranzösisches Nationallied.

Heinrich der Vierte,
Der Tapf're lebe hoch!
Seht, er, der Eine
Ist ein dreifacher Held,
Bei den Frau'n, beim Weine
Und als Soldat im Feld.
Stimmt, ihm zum Ruhme,
Mit mir ein Loblied an.
Herrschend verbleibe
In Ruh' sein Haus fortan,
Bis man Luna's Scheibe
Mit Zähnen fassen kann.
Vivat die Ehre,
Die Mädchen und der Wein!
Prägt euch als Lehre
Den schönen Wahlspruch ein:
Vivat hoch die Ehre,
Die Mädchen und der Wein!
Nie wär's gekommen
Zu jenem blut'gen Zwist,
Hätt', nicht versunken
In Rohheit, der Liguist
Fleißiger getrunken
Und eifriger geküßt.

Vive l'Empereur!

Der Freund des Gesanges, von Schröter, 1833, Nr. 24.

„Der Kaiser ruft zu Kampf und Sieg,
Frisch, Bruder, zum Gewehr!
Für ihn und Frankreich in den Krieg,
Hoch, vive l'Empereur!" :,:
Ich zog hinaus, da schluchzt die Braut,
Die Eltern weinten sehr:
Ich aber rief gefaßt und laut
Ein vive l'Empereur! :,:

Ich zog mit ihm durch alle Welt,
Zog mit ihm hin und her,
In Freud' und Trauer gleich gesellt,
Stets: vive l'Empereur! :,:
Und hatt' ich keinen Bissen Brod,
Und war die Flasche leer,
Und war ich müde bis zum Tod, —
Doch vive l'Empereur! :,:
Und hieß es: „Grenadiere, stürmt!"
Frisch fällt' ich mein Gewehr,
Ob Leiche sich auf Leiche thürmt,
Stets: vive l'Empereur! :,:
Die Kugel riß den Arm mir fort,
Die Wunde brannte sehr,
Und dennoch war mein letztes Wort
Ein vive l'Empereur! :,:
Und als das schwere Werk gethan,
Hing, — Brüder, welche Ehr'! —
Der Kaiser selbst das Kreuz mir an,
Drum vive l'Empereur! :,:
Und als ich von ihm scheiden mußt', —
Wie schwer war es, wie schwer! —
Da rief ich doch aus voller Brust
Ein vive l'Empereur! :,:
Und birgt das Felsengrab ihn auch
Im wüsten, weiten Meer,
So ruf' ich mit dem letzten Hauch
Doch: vive l'Empereur! :,:

O Richard, o mon roi!

Berühmtes Lied aus Gretry's Oper Blondel, Lieblingslied der Legitimisten in Frankreich.

O Richard, o mein König!
Verläßt dich Jedermann,
Bleibt dir nur dieser Arm,
Der retten möchte und nicht retten kann?
In Fesseln schmachtet der,
Der nur für And're lebte,
Und Niemand eilt zur Rettung her.

O Richard, o mein König!
Verläßt Dich Jedermann,
Bleibt dir nur dieser Arm,
Der retten möchte und nicht retten kann?
Und eine edle Freundin,
Weh' ihr, ihr zärtlich Herz,
Wird es den Schmerz ertragen?
Ach, solchem bittern Schmerz
Erliegt ein treues Herz.
Monarchen, wollt ihr einen Freund,
Sucht ihn nicht unter Lorbeerzweigen,
Er ruht im stillen Myrthenhain
Und sinnt auf süße Minnelieder,
Treu ist sein Herz, ist treu und rein,
Treu, bieder, rein, wie seine Lieder.

Richard Löwenherz.

Wer ist der Ritter hochgeehrt,
Der hin gen Osten zieht?
Wer ist's, vor dessen Flammenschwert
Der Muselmann entflieht?
Wer ist's, der dort im Siegesglanz
Auf Ptolemais steht?
Wer, dessen Stirn der Lorbeerkranz
Bei Askalon umweh't?
Du stolzes England freue dich,
Dein Richard hoch und ritterlich,
Dein König, dein König, der tapf're Löwenherz!
Wer ist es, dessen Tapferkeit
Jerusalem uns gab?
Wer bahnte kühn der Christenheit
Den Weg zum heil'gen Grab?
Wer ist des Kreuzes erster Held,
Den selbst der Heide preist?
Wer ist's, den die erstaunte Welt
Den besten Ritter heißt?
Du stolzes England freue dich,
Dein Richard hoch und ritterlich,
Dein König, dein König, der tapf're Löwenherz!

Ach, lange war das Vaterland
In blut'gen Haß getheilt!
Er schlang der Eintracht süßes Band,
Das alle Wunden heilt.
Und seh't ihr ein beglücktes Paar,
Das Freudenthränen weint,
So ahnet ihr wohl, wer es war,
Der treue Lieb' vereint.
Du glücklich England freue dich,
Dein Richard hold und minniglich,
Dein König, dein König, der edle Löwenherz!

An den Kaiser Augustus.

Von Horaz (Quintus Horatius Flaccus), der Sohn eines Freigelassenen, geb. 8. December 65 v. Chr. zu Venusia in Apulien, gest. 27. November 8 n. Chr., die fünfte Ode des vierten Buchs, übersetzt von Binder.

Guter Götter Geschlecht, du, du des Romulischen
Volkes trefflichster Hort, bist schon zu lang' entfernt;
Früh gelobtest du heiligem Väterrath
Heimzukehren; o kehre heim!
Gieb, o gütiger Fürst, wiederum Licht dem Land!
Dann, wann mild wie der Lenz strahlet dein Angesicht,
Ja, dann fließet dem Volk froher der Tag dahin,
Schöner glänzet die Sonn' ihm dann!
Wie die Mutter den Sohn, welchen des neidischen
Südwinds zögernder Hauch über karpathische
Meerfluth hatte gebannt, länger als Jahresfrist,
Fern vom theueren Vaterhaus,
Durch Gelübd' und Gebet rufet und Ahnungen,
Und vom krummen Gestad' nimmer die Blicke kehrt:
Also sucht im Gefühl sehnender Zärtlichkeit
Seinen Cäsar das Vaterland.
Denn nun schreitet geschützt durch das Gefield der Stier,
Huldvoll segnet die Flur Ceres mit Fruchtbarkeit;
Hin durch's friedliche Meer fliegen die Schiffenden:
Sonder Tadel besteht die Treu'!
Kein unzüchtig Gelüst schändet ein keusches Haus;
Sitt' und strenges Gesetz zähmte die Frevelthat;
Ihr gleichartig Geschlecht ehrt die Gebärerin;
Strafe folgt auf dem Fuß der Schuld.

Wen schreckt Parther annoch, wen der beeiste Scyth',
Wen Germaniens Brut, welche die Gräßliche
Auferzog; wer besorgt, während noch Cäsar lebt,
Krieg des wilden Iberiens?
Still durchlebet den Tag Jeder auf eigenen Höh'n,
Und Weinreben hinauf zieht er am Wittwerbaum;
Froh dann kehrt er von da wieder zum Wein und nennt
Beim Nachtische dich seinen Gott.
Ehrt mit vielem Gebet dich und mit Rebensaft,
Den der Schal' er entgeußt, und zu den Laren fügt
Er dein göttliches Bild dankbar, wie Griechenland
Castor'n einst und Herakles ehrt'!
Lang', o lange zu ruh'n, gütiger Fürst, verleih'
Uns, Hesperiens Volk, rufen wir Nüchterne
Früh am dämmernden Tag, rufen wir Trunkene,
Wenn im Meer sich die Sonne birgt.

Der Siegelring des Herrschers.

Aus dem Türkischen des Baki, aus dessen Diwan von Hammer, S. 20.

Da Seine Hand als Meer der Großmuth wogt,
Was Wunder, wenn in Gold gefaßt der Ring?
Da Seine Hand als Meer Juwelen wirft,
Was Wunder, daß den Wirbel schlägt der Ring?
Wie soll ich nicht die Hand dem Meer vergleichen,
Da Perlen aus derselben taucht der Ring?
Der helle Stein ist lichtes Glücksgestirn,
Und viele Pilger leitet dieser Ring.
Im Sternenglücksverein erscheint die Hand;
Der Neumond ist der Stein, der Stern der Ring;
Sieh', auf der Finger frischem Rosenbusch
Die Ros' im Thau gefeuchtet ist der Ring,
Da er den Namen seines Herrn bewahrt,
Gehorchen die Geschöpfe all' dem Ring.
Sie unterwerfen sich dem Machtgebot,
Und Freie werden Sklaven durch den Ring.
Der Himmel ist ein Türkis Deines Rings,
Durch Deine Macht beherrscht die Welt der Ring.

Trauerlied um Dschingis Chans Tod.

(Mongolisch.) Aus Talvj, Volkslieder.

Wie ein Falk schwebtest du daher: Mein Herrscher!
Auf knarrendem Wagen rolltest du dahin: Mein Herrscher!
Hast du Gemahlin und Kinder wirklich verlassen? Mein Herrscher!
Hast du dein gesammtes Volk wirklich verlassen? Mein Herrscher!
Wie ein siegender Habicht flogst du daher, mein Herrscher!
Wie ein unerfahrnes Füllen stürztest du dahin, mein Herrscher!
Statt nach sechs und sechzig Jahren dem neunfarb'gen Volke
Freude zu gewähren, hast du dich entfernt! Mein Herrscher!

Loblied auf den Schah von Persien.

Aus v. Hammers Duftkörnern, S. 15 u. 28.

Durch deine Hand beschämst du, Padischah, die Wolke,
Sie wird darüber schwarz und regnet Thränenmolke;
Von deinem Lobe tönt das Schilf hinaus zum Meer,
Drum ist das klare Aug' des Himmels thränenschwer.
Du bist der Sonnenheld, der auf dem Himmel reitet,
Von Sternen und vom Mond auf deinem Weg begleitet.
Durch die Gerechtigkeit wird es bewirkt allein,
Daß offen liegt das Gold der Blum' in Feld und Hain.
Im Walde jagt er Leu'n, im Flusse Krokodile,
Er führt mit sich'rer Hand das Schiff durch Sturm zum Ziele.
Die Herzen fanget er, wie in dem Netz das Wild,
Und mit dem Hirtenstab lenkt er die Heerde mild.
Es trinken auf sein Wohl der Himmel und die Sterne,
Und um von seiner Burg den Feind zu halten ferne,
Schießt Sternenschnuppen ab der Himmelswächter Heer,
Und feurig schwingt Arktur als Shakespeare *) seinen Speer.
Wetteifernd streiten sich die Stollen und die Schachten,
Indem sie, was er giebt, stets zu erreichen trachten,
An Großmuth flieht beschämt vor ihm der Wellen Heer,
Untief' ist Ocean vor seiner Großmuth Meer.
Zwar streuen Perlen aus die Wolken, wie die Hand,
Doch seine Huld umfaßt das Meer, das feste Land,
Aus Scham, besiegt zu sein, glüh'n in dem Schacht Rubine,
Gold gelbt aus Eifersucht, blaß ist die Silbermine.

*) Ramih, der Speerschwinger, auf unsern Sternenkarten Alramech.

Zum Preise des Fürsten Lacka Fulani.

Bath, oder Lied in der Landessprache von Cutsch. (Indisch.) — Aus den Volksliedern von Talvj.

Fünf und zwanzig Jahr, und Lacka Fulani ward König auf dem Thron!
Tanz und Jubel unter dem Volke, die Welt glänzte wie Gold.
Noch fünf und zwanzig Jahre, und Fulani fiel aus mit großer Heereskraft,
Die neun Theile der Welt eroberte er und sein Machtwort herrschte.
Noch fünf und zwanzig Jahr, und er schlug sein Reich auf in Kaira.
Siebenzehn Laks Zemindaren, ein Kror Edler,
Ein tausend Helden, zehntausend große Männer;
Fünf Laks Handelsleute, ein Lak Sagenmänner;
Fünf Laks Ackerbauer, königliche Trommelschläger ein Lak;
Anderes Volk sonder Zahl und Berechnung.
Fünfzehn Dschodhun der Umfang seines Heers, vierzehn Krors von Selams,
Als Lacka sein Roß bestieg, Puhu Pasar!

Wen-Wang.

Der ruhmreiche Gründer des Kaiserhauses Tschiu. Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Im Himmel wohnt Wen-Wang vom Glanz umgeben,
Deß Tugend einst den Weg zum Throne fand.
Mag er hinauf, mag er hinunterschweben,
Er steht zur rechten und zur linken Hand
Des höchsten Herrn der Welten, der im Leben
Das Haupt ihm mit dem höchsten Schmuck umwand,
Und nun ihn hat zum Schutzgeist ausersehen.
Dem Reich, das er gegründet, vorzustehen.
Geschlecht von Tschin! sei freudig, unbeklommen,
Da solch ein Schirmer über dir gebeut.
Wie lange du die Herrschaft übernommen,
Stets bleibt vom Himmel dir die Gab' erneut.
Wie wäre je dein lichter Glanz verglommen,
Der noch den Blick des Herrn der Wellen freut?
Zu seiner Rechten steht und seiner Linken
Wen-Wang, und läßt dich in der Gunst nicht sinken.

Sei wach, und blick' empor zu deinem Wächter,
Dem Schöpfer deiner Herrlichkeit und Macht,
Des Rechts der Völker glänzendem Verfechter,
Wann würde seiner Thaten nicht gedacht?
Der erben läßt auf ewige Geschlechter
Den Preis, den seine Tugend ihm gebracht.
Nie fehlen Enkel ihm, die mit Vertrauen
Und Hochsinn auf zu ihrem Ursprung schauen.
Wie sollten sie nicht immer schau'n nach oben,
Dem Vorbild nachzuringen früh und spat,
Wie er in Thaten ließ den Muth erproben,
Und seine Weisheit sich erwies im Rath.
Drum hat sich einst vor seinem Blick erhoben
Von Helden, die ihm glichen, eine Saat;
Die wuchsen auf, zu gründen und zu stützen
Das neue Reich, und seine Ruh' zu schützen.
So lang' das Haus von Schang mit Kraft und Milde
Die Völker unter einer Hand beglückt,
So lang' hat ihm gedient die Huld zum Schilde,
Des Höchsten, der es mit der Macht geschmückt.
Das Haus von Schang dient dem von Tschiu zum Bilde,
Das nun die Frucht aus seinem Falle pflückt:
So lang' wird es die Frucht in Händen halten,
Als mit ihm wird des Himmels Einklang walten.
Drum zitt're vor dem leicht erregten Grimme
Des Himmels, der sich leicht versöhnet nicht!
Thu' alles Gute, meide jedes Schlimme,
Und wirke das, wovon man Gutes spricht.
Der Himmel hat mit dir zu reden keine Stimme,
Und zeigt sich dir mit keinem Angesicht;
Allein du siehst und hörst wie er gerichtet,
Und weißt, wodurch Wen-Wang die Welt verpflichtet.



Nationale Heldenlieder.

Was ist der Ruhm? — Ein Regenbogenlicht,
Ein Sonnenstrahl, der sich in Thränen bricht. -
Alexander Petöfi.

Hurrah, du Königssohn!

(Wörth.)

Gedichtet von Karl Weitbrecht, August 1870.

Flatt're, du Fahne, in Feindesland,
Fahne der Deutschen, fliege!
Flamme, du Schwert, in deutscher Hand,
Flamme von Sieg zu Siege!
Hurrah, ihr Brüder im blutigen Feld!
Hurrah, du Königssohn, siegender Held!
Hurrah, zum Siege, zum Siege!
Rass'le, du Trommel, dem Feind in's Ohr,
Unsanft klinge die Weise!
Schmett're, Trompete, ein Lied ihm vor:
Glücklichen Weg auf die Reise!
Hurrah, ihr Brüder im blutigen Feld!
Hurrah, du Königssohn, siegender Held!
Hurrah, zum Siege, zum Siege!

Rastlos weiter im Schlachtentanz,
Rasch mit schnaubenden Rossen!
Wacker dem Feinde den Ruhmeskranz
Nieder vom Haupte geschossen!
Hurrah, ihr Brüder im blutigen Feld!
Hurrah, du Königssohn, siegender Held!
Hurrah, zum Siege, zum Siege!
Blatt für Blatt seinen Kranz zerzauf't
Bis an die Seine und weiter!
Wenn in Paris euer Hurrah brauf't,
Brauf't es dreimal so heiter:
Hurrah, ihr Brüder im blutigen Feld!
Hurrah, du Königssohn, siegender Held!
Hurrah, zum Siege, zum Siege!

Prinz Friedrich Karl!

Gedichtet von M. Evers, Oldenburg, 14. März 1871. — Melodie: „Ich bin ein Preuße 2c." — Aus den Liedern zu Schutz und Trutz. Berlin, Fr. Lipperheide.

Wer sprengt im Sturmesflug auf wildem Rosse
Dort über's grüne Feld zum Schlachtenplan,
Soweit voran dem stolzen Kriegertrosse?
Wer ist der Held? sag' an, mein Lied, sag' an!
So finster schaut er dreine!
Doch jetzt — gleich Wetterscheine
Blitzt aus dem Auge ihm „Victoria!" —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!
Und wie ein Wetter folgen die Soldaten
Dem Heldenführer nach in Kampf und Tod;
Der Eisenprinz der säet Eisensaaten: —
Auf denn, begießt die Saat mit Blute roth!
Nicht einen Schritt gewichen!
Ob Tausende verblichen —
Voran! voran! laut hallt es fern und nah'!
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

Bei Mars-la-Tour, o wüthend heißes Ringen!
Wie braust die welsche Uebermacht heran!
Fürwahr, da galt's, den Lorbeer abzuzwingen,
Und — Hei! der Prinz den blut'gen Kranz gewann!
Durch Tod und Graus und Leichen,
Gleich einem Flammenzeichen,
Stürmt vorwärts stets sein rother Attila! —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

Und dritten Tags, als neu der Kampf entbrannte
Bei Gravelotte in hoher Königsschlacht,
Da fuhr so grimm der Prinz hervor und bannte
Mit mächt'ger Faust des Feindes stolze Macht.
Da mocht' er Kampfluſt stillen:
Die Schlachtendonner brüllen
Wildschmetternd selbst die Losung: St. Privat!
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

Dann warb er kühn um Metz, die hohe Veste,
Hei, wie er die mit Eisenarm umfing!
Rings lud er seine Helden all' als Gäste
Und gab der Jungfrau ehr'nen Hochzeitring.
Wohl über siebzig Tage
Turnier und Festgelage:
Dann führt er heim, die er als Braut ersah —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

Doch weiter ohne Rast und Ruhe stürmet
Gen Süden nun der nimmermüde Held;
Vor seinem Streich kein Heer, kein Bollwerk schirmet,
Sein Zornhauch fegt die Welschen über's Feld.
Tag aus Tag ein voll Grollen
Läßt er die Würfel rollen:
Beaune-la-Rolande, Le Mans — ihr kennt sie ja! —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

O Fürstenheld, vom Rhein bis zur Loire
Ertönt Dein Nam' wie Donnerschlag und Hall!
Hinstürzt des Welschthums eitele „Gloire";
Stets zitternd denkt es Dein, Prinz Feldmarschall!
Doch wir — voll Jubel bringen
Auf mächt'gen Liedes Schwingen
Dir Ruhm und Preis! und rufst Du, — sind wir da!
Heil Friedrich Karl! Heil Dir! Victoria!

Bei Spicheren.

Von Wilhelm Petsch. 7. August 1870.

Es reitet in der Sommernacht,
Da Alles still geworden,
Ein Offizier durch's Feld der Schlacht,
Die Brust voll hoher Orden.
Da trifft er in dem Dämmerlicht,
Am Wege nach Saarbrücken,
Soldaten, die mit Kreuzen schlicht
Die Todtenhügel schmücken.
Da hält der Reiter still im Thal
Und fragt die fleiß'gen Krieger:
„Hier ruht mein Chef, Herr General!"
Spricht ernst ein junger Sieger.
Da weint der greise Reitersmann,
Held Mannstein, heiße Thränen.
Der Alsen einst mit Sturm gewann,
Im Kampfe mit den Dänen.
Ergriffen schaun die Krieger all'
Auf den berühmten Reiter.
„Auf! schaufelt fort den hohen Wall!
Flink, flink, Ihr wackern Streiter!"
„Der gestern Euch zum Sieg geführt,
Zum Heldentod erlesen,
Den Ihr geliebt, wie sich's gebührt — —
Er ist mein Sohn gewesen!"
Da schaufeln sie die Erde fort
Und legen bloß die Leiche —
Der Vater starrt dem Sohne dort
In's Angesicht, in's bleiche.
Und als sie aus der Stadt in's Thal
Mit schlichtem Sarg gelangen,
Da küßt bewegt der General
Dem Sohn die bleichen Wangen.
Dann steigt er wieder still zu Roß;
Der Mond blitzt auf der Wehre.
Zur Heimat zieht der Leichentroß,
Der Vater still zum Heere.

Die Trompete von Vionville.

Von Ferdinand Freiligrath.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Colonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.
Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.
Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.
Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!
Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die muthig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —
Der Trompete versagte die Stimme!
Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Todten klagte die wunde!
Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein, —
Erhub sie gebrochenes Lallen.
Und nun kam die Nacht und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

Die Schlacht von Metz.

Von Ernst Dohm, 28. August 1870.

Das war eine Schlacht!
Drei Tage lang
Vom Morgen bis zur sinkenden Nacht
Der männermordende Donner kracht'
Und des Todes mähende Sichel klang.
Das war eine Schlacht!
Zwischen Kampf und Kampf
Hat der Tod je einen Rasttag gemacht,
Umnebelt vom schwebenden Pulverdampf,
Satt und übersatt
Des Blutes, das er zu gierig trank,
Vom blutigen Mähen so müd' und matt,
Daß dem knöchernen Arm die Sichel entsank.
Das war eine Schlacht!
Und als des dritten Tages Gestirn
Zur Rüste ging, und von der Berge Firn'
Ihren Schattenschleier senkte die Nacht,
Da lagen, Freund und Feind,
An die dreißigtausend vereint,
Im stummen Tode friedlich gesellt —
Ein unabsehbar Leichenfeld.
Und auf das klaffende Völkergrab
Lächelt der Mond vom Sternenzelt
Schweigend des Todes Frieden herab.
Das war eine Schlacht!
Die ihr, das Vaterland
Zu schützen vor Gewalthat und Schand',
Euch selber zum blutigen Opfer gebracht, —
Ihr treuen Todten, Du und Du;
Die im Gefecht
Mit dem Leben besiegelt Deutschlands Recht,
Niedergemäht von des Todes Maht
Ausgesä't als des Friedens Saat,
Fahrt wohl, zur ewigen Ruh'!
Das war eine Schlacht!
Des Feindes Plan, so keck erdacht,
Zu Schanden gemacht,
Zerrissen, zerschlissen wie sein Heer!
Er selbst nach knirschender Gegenwehr

Zurückgeworfen in die Veste Metz!
Dort fest umsponnen mit ehernem Netz,
Mit eiserner Klammer regungslos
An den Fels geschmiedet bewegungslos,
Aller Hilf' und alles Entrinnens bar,
Aufbäumend in ohnmächtigem Schmerz, —
Und der deutsche Aar
Stückweis' ihm zerhackend das zuckende Herz!
Das war eine Schlacht!
Westwärts in wehender Fahnen Pracht,
Mit klingendem Spiele, dran und drauf,
In nimmer aufgehaltenem Lauf
Weit, weit übern Rhein
Nach Frankreich hinein
Deutschlands Banner tragend, sein Recht und Ehr',
Im Sturmmarschschritt,
Im Siegesschritt,
Wälzt gen Paris sich das deutsche Heer.

Die rothe Rose.

Gedichtet von Moritz Blanckarts. (19. August 1870.)

Der König fuhr durch Gorce
Nach heißer Siegesschlacht,
Rings ward von seinem Heere
Ihm Huld'gung dargebracht.
Da trat aus kleinem Hause
Hervor ein alter Mann
Und bot dem greisen Herrscher
Eine rothe Rose an.
Er spricht: „Hier liegt verwundet
Ein junger Offizier,
Der sendet diese Blume
Mit seinem Gruße Dir!"
Der König nimmt sie dankend,
Es macht ihn reich beschenkt,
Daß selbst im Schmerz der Wunden
Die Liebe sein gedenkt.

Wohl ist sie roth die Rose:
Auch Heldenblut ist roth.
Schön ist ihr Duft: Doch schöner
Ist Treue bis zum Tod.

Am 3. September 1870.

Gedichtet von Emanuel Geibel.

Nun laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durch's Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Schaaren
Der Held der Mark.
Die Banner flogen
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts,
Und warf den Drachen
Vom güldenen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!
Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Heerd;
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub,
Und heimgefordert
Wird all' ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.
Drum laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durch's Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Das deutsche Heer vor Paris.

Gedichtet von Heinrich Zeise, Altona 1870. Aus den „Liedern zu Schutz und Trutz". Berlin, Fr. Lipperheide.

Im Schnee, in Frost und bitt'rer Kälte
Liegt vor Paris das deutsche Heer,
Baracken schützen kaum und Zelte
Des Vaterlandes Stolz und Wehr.
Und während hier am Tannenbaume
Strahlt tausendfacher Lichter Glanz,
Spielt dort der Tod im Lagerraume
Mit donnerndem Geschütz zum Tanz.

Noch trotzen stolz Lutetias Mauern
Dem deutschen Heer im freien Feld,
Wie lange aber wird's noch dauern,
Bis das moderne Babel fällt?
Es winkt der Sieg den Deutschen allen
Als heißen Kampfes Preis und Ziel,
Paris, das prunkende, wird fallen,
Wie einst das stolze Troja fiel.
Und Trochu, der sich als Protector
An seines Volkes Spitze stellt,
Wird nimmermehr zum edlen Hektor,
Dem ruhmbedeckten Götterheld.
Der schirmte stolz mit seinem Speere
Die Vaterstadt der Jahre zehn,
Doch wird Paris dem deutschen Heere
Der Monde sechs nur widersteh'n? —
Es wird dereinst in spätern Zeiten,
Ein Sänger, herrlich, wie Homer,
Ein Lied entlocken gold'nen Saiten:
„Die Ilias vom deutschen Heer."
Ein Heer, das stets auf Ruhmesbahnen
Den Hochmuth Frankreichs niederschlug,
Und, Siege knüpfend an die Fahnen,
Der Freiheit leuchtend Banner trug!

Die „Wacht am Rhein" bei Châteaudun.

Gedichtet von Adolf Strodtmann. Versailles, 10. November 1870.

Bei Châteaudun im Franzenland
Da gab's ein blutig Ringen.
Die Feinde hielten tapfer Stand,
Die Stadt war nicht zu zwingen.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Vom Morgen bis zum Abend klang
Herüber und hinüber
Der Bomben eh'rner Schlachtgesang, —
O wär' der Tag vorüber!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Ein Baiern-Zug in vord'rer Reih'
Hielt mit Geschütz und Rossen.
Sie kämpften brav, — nun ist's vorbei,
Ihr Pulver ist verschossen!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Nun gilt es, rückwärts aus der Schlacht
Der Röhren Lauf zu richten.
Der Lieutnant Peter Wiedmann lacht:
„Das thun wir heut mit nichten!“
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Statt uns'rer Batterie, zum Schluß
Aufpflanzte gar die seine
Der Feind. Im Lauf den letzten Schuß,
Stimmt an die Wacht am Rheine!“
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Hinüber zu den Franzen klang,
Wie fernes Donnerbrausen,
Der Deutschen stolzer Schlachtgesang, —
Den Franzmann faßt ein Grausen.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Sie sangen laut mit Jubelton
Wohl eine ganze Stunde,
Da kam die frische Munition,
Da kracht es, Schlund an Schlunde.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Die Kugeln sausten um und um,
Es sanken Wäll' und Wehren;
Der Tag ward unser. — Haltet drum
Das deutsche Lied in Ehren!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Das 1. Bataillon des 9. Grenadier-Regiments (Colbergisches) im Gefecht bei Pontarlier

am 1. Februar 1871.

Es war im rauhen Jura,
Es war bei Pontarlier,
Da haben wir gestritten
Im blutgemischten Schnee.
Der Franzmann mit sechstausend Mann
Griff ungestüm fünfhundert an
Vom ersten Bataillon.

Es sprach zu unserm Oberst
Des Feindes General:
Wir haben Euch umzingelt
Mit zwölffach größ'rer Zahl;
Den Degen her, streckt das Gewehr!
Es kann sich doch nicht halten mehr
Das erste Bataillon."

Der Oberst sprach: „Verloren
Bist Du, mein Bataillon!
Doch noch verlangte Colberg
Vom Feinde nie Pardon.
Und wenn der Schnee gleich blutgetränkt,
Noch wird die Fahne hochgeschwenkt
Vom ersten Bataillon!"

Und Colbergs Grenadiere
Sie standen felsenfest,
Bis von des Jura's Spitze
Der Ruf sich hören läßt:
Hurrah, Hurrah! Auch wir sind da,
Die Füsiliere, die sind nah,
Und's zweite Bataillon!

Dem Oberst rinnt die Thräne
Die Heldenwang' hinab.
Drauf ging es auf den Franzmann,
Bis Fersengeld er gab.
„Den Degen her, streckt das Gewehr!"
So schallt es hinter'm Franzmann her
Aus jedem Bataillon.

Sie thaten, was sie sollten,
Es war bei Pontarlier!
Wir werden's nie vergessen
Das Blut im tiefen Schnee,
Die vielen Kameraden werth,
Die ausruh'n dort in kühler Erd'
Vom ersten Bataillon!

Die Fahne der Einundsechziger.

Gedichtet von Julius Wolff, Laignes (Côte d'or), Februar 1871. — Aus den Liedern zu Schutz und Trutz. Berlin, Fr. Lipperheide.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's Euch erzähle,
Knüpf' Einer doch die Binde mir zurecht,
Mich schmerzt der Arm, sie sitzt wohl schlecht;
So! — so! — nun euer Herz sich stähle:
Vor Dijon war's; die Päſſe der Vogesen
Bedrohte Garibaldi's bunte Schaar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlösen.
Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder gegen Uebermacht schon Stand
Bei Mömpelgard, und in der Hand
Des Kriegsgotts schwankte schier die Waage.
Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
Und waren schon im Marsch, das zweite Corps
Und auch das siebente ging vor,
Von Orleans auf hartgefror'nen Wegen.
In Dijon wußten wir den alten Recken
Und griffen ihn, zwei Regimenter, an
Mit seinen fünfzigtausend Mann,
Den Flankenmarsch der Corps zu decken.
Der Alte von Caprera ließ sich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Macht,
Und Nachmittags begann die Schlacht,
Die ach! für uns so traurig sollte enden.
Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
Des ersten Treffens hatten schwer Gefecht,
Wir also vor! und gerade recht,
Mit Hurrah! nahmen wir die Hügel;

Dem Feinde auf der Ferse, ging's verwegen
Bis in die Vorstadt Dijon's jetzt hinein,
Hier aber aus der Häuser Reih'n
Kam mörderisches Feuer uns entgegen.
Im Steinbruch — mit dem Bajonett genommen —
Da fanden wir, vor eines Ausfalls Wucht
Zum Sammeln durch die steile Schlucht
Gedeckt, nothdürftig Unterkommen.
Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Festung auf uns Feuer spie,
„Vorwärts! die fünfte Compagnie
Zum Sturm auf die Fabrik, und Keiner wanke!"
Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade,
Die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran,
Doch klopft das Herz manch' treuem Mann
Beim raschen Schritt auf diesem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
Es rast der Schnitter Tod und fällt und mäht,
Und wie er seine Reihen sät,
Da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.
Aus dem Gedräng' ein Offizier sie rettet,
„Mir nach!" so ruft er und stürmt kühn voraus,
Doch aus dem unglücksel'gen Haus
Grüßt ihn der Tod, der eilig bettet. —
Selbst blutend, springt der Adjutant vom Pferde,
Erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor, —
Da deckt sein Auge dunkler Flor,
Und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.
Was fällt, das fällt! vorwärts! durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
Der Eine stürzt: „Versuch' es du!"
Doch auch der And're bricht zusammen.
Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen,
Ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
Das schlägt sich durch und es gelingt,
Den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.
Da dachte Keiner seiner eignen Wunde,
Wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus;
„Die Fahne fehlt! holt sie heraus!"
So scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet,
Und — kommt nicht wieder, alle blieben todt,
Uns bebt das Herz, allmächt'ger Gott!
Hast Du Dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!" — Da blieb nicht Einer stehen,
Der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
Und sechs, die um das Loos gespielt,
Seh'n in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein Einz'ger kehrte,
Der blutete, verhüllte sein Gesicht
Und schwieg — die Fahne bracht' er nicht,
Und Keiner, Keiner seinen Thränen wehrte. —
Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
Fand man die Fahne fest in starrer Hand,
Zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
Und unter Haufen todter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder allesammt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir sie schon,
Doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Das Werder-Lied.

Schmückt mit Tannenreis die Hallen,
Laßt aus allen Kehlen schallen:
Vivat Werder und sein Heer!
Wälsche Ohnmacht kam zu Schanden,
Deutsche Kraft ist gut bestanden,
Hat erstritten Sieg und Ehr'.
Finster drohend unserm Volke,
Kam vom Süd die Wetterwolke,
Hundertzwanzigtausend Mann.
Linie, Franktireurs, Mobile
Zogen keck zum Waffenspiele,
Zum Entsatz von Belfort an.
Frankreichs Schmach an uns zu rächen,
Durch die Wacht am Rhein zu brechen
In das treue Bad'ner Land;
Endlich soll das Glück sich wenden
Und noch Alles fröhlich enden
Durch Bourbaki's tapf're Hand.
Doch die Männer von dem Rheine,
Oder, Elbe, Neckar, Maine,
Schwuren laut vor Belforts Burg:
„Eher wollen wir verderben,
Bis zum letzten Manne sterben,
Nimmer bricht der Feind hier durch!"

„Bad'ner, denkt an eure Lieben,
Schaut nach unsern Bergen drüben,“
Keller rief's, ihr General.
„Laßt sie nicht die Heimath schänden!“
Und es scholl von allen Enden:
„Eh' den Tod, als diese Qual!“
Werder, kühn und kriegserfahren,
Ordnet trefflich seine Schaaren
Von Frahier bis Mömpelgard,
Und im Rücken um die Feste
Schließet Treskow auf das Beste
Einen Ring von Eisen hart.
Mag der Feind jetzt zornig stürmen,
Gott im Himmel wird uns schirmen,
Schirmen deutsches Heldenblut;
Bei dem Tanz der blauen Bohnen,
Bei dem Brüllen der Kanonen,
Da bewährt sich deutscher Muth.
Und drei lange, bange Tage
Tobt die Schlacht und schwankt die Waage,
Dröhnt das Feld vom Kampfgeschrei;
Lärmt Karthaun' und Mitrailleuse:
Unerschüttert im Getöse
Steh'n sie Einer gegen Drei!
Also ward die Schlacht geschlagen,
Deren du in fernsten Tagen
Noch gedenk'st, Germania;
Dreimal sank die Sonn' zum Meere,
Endlich scholl der Ruf im Heere:
„Gott mit uns, Victoria!“
„Gott mit uns, die Feinde fliehen
Und die welschen Schaaren ziehen
Südwärts ihrer Heimath zu.
Doch die Wege sind verschlossen,
Erst im Land der Eidgenossen
Finden sie erwünschte Ruh'.
„Gott mit uns! er hat gerichtet,
Frankreichs Heere sind vernichtet,
Die wir schlugen, Streich auf Streich!
Aus zerstückten deutschen Landen
Ist ein einig Volk erstanden
Und ein einig deutsches Reich!“

Jubellied eines Amerikaners.

Zu Gunsten der deutschen Nation im Kriege gegen Frankreich, gedichtet von Bayard Taylor. Cedarcroft, Pennsylvania, 6. September 1870.

„Triumph! Das Schwert in tapf'rer Hand
Hat hohe That vollbracht!"
Vereint ist nun das deutsche Land
Zum Sieg und Ruhm erwacht!
Die Macht, die jüngst so höhnisch prahlt,
Giebt auf die letzte Wehr,
Und neuer Glanz der Thaten strahlt
Auf Deutschlands Heldenheer!
Heil, edles Volk! dem treu das Herz
So unerschüttert schlug,
Das sich verband, und allerwärts
Verwarf den fränk'schen Trug!
Das, fest und heilig, Glied an Glied,
Stand endlich im Verein,
Mit Trost und Muth, Gebet und Lied,
Eine einz'ge Wacht am Rhein!
Kanonen, donnert noch einmal!
Den Frieden nun ihr bringt:
Ihr Glocken, über Berg und Thal
Von tausend Thürmen klingt!
Fromm neige dich, o deutsches Land!
Laß Rache ruh'n und Spott:
Dein Gott, Er half und überwand! —
Nun danket Alle Gott!

Bismarck-Hymne.

Dichter und Componist: L. Waldmann.

Dir, Fürst Bismarck, Deutschlands Helden,
Dir sei dieses Lied geweiht!
Deine Größe soll es melden
Allen Völkern weit und breit.
Bist ein Retter uns geboren,
Gabst uns wieder, was verloren,
Mit gewalt'ger sich'rer Hand,
Groß und stolz ein Vaterland!

Jauchzend, jauchzend, jauchzend soll's erschallen,
Durch alle Lande hallen:
Deutschland's Größ' und Stärke,
Sind, Bismarck, Deine Werke.

Deines freien Geistes Worte,
Deiner Thaten stolze Macht
Oeffne uns des Lichtes Pforte,
Scheuchen Finsterniß und Nacht.
Millionen Zungen preisen
Laut in Dir den Mann von Eisen,
Der in geist'ger Riesenschlacht
Lug' und Trug ein End' gemacht.
Jauchzend, jauchzend 2c.

Schwer und mühsam ist Dein Ringen
Für's geliebte Vaterland!
Doch Dein Werk, es wird gelingen,
Sichtbar schützt Dich Gottes Hand.
Kühn zerschlägst Du jede Brücke
Ueber die Verrath und Tücke
Kommt in demüth'ger Gestalt —
Und Dein Donnerwort ruft: Halt!
Jauchzend, jauchzend 2c.

Schreite fort auf Deinen Bahnen,
Kaiser Wilhelm steht zu Dir!
Und der Wahrheit lichten Fahnen
Folgen todesmuthig wir!
Unserm Kaiser woll'n wir danken,
Der vertrauend ohne Wanken
Das Geschick vom deutschen Land
Legte kühn in Deine Hand!
Jauchzend, jauchzend 2c.

Möge Gott Dich uns erhalten,
Mächt'ger Streiter, ruhmbekränzt!
Daß durch Deines Geistes Walten
Uns die Friedenssonne glänzt.
Selbst am Abend Deines Lebens
Stolz Dir sagen: Nicht vergebens
War das Werk, das ich vollbracht,
Felsenfest steht Deutschlands Macht!
Jauchzend, jauchzend 2c.

Ganzes Deutschland, laß erklingen
Deines Helden Lobgesang!
Mag er stolz sich aufwärts schwingen
Und die weite Welt entlang!

Stimme an in vollen Chören
Daß es Erd' und Himmel hören:
„Bismarcks Heil," im Volkesmund
Aus des Herzens tiefstem Grund!
Jauchzend, jauchzend ꝛc.

Preußisches Siegeslied nach der Schlacht von Prag (1759),

in welcher der tapfere Feldmarschall von Schwerin fiel. —

Von Gleim.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.
Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.
Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sah'n,
Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.
Ach, aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch' glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth:
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher,
Dacht' in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich,
Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'rischen Gesicht, —
(Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht.)
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n!
Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.
Und weigert sie auf diesen Tag
Den Frieden vorzuzieh'n:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Der alte Dessauer.

Aus Theodor Fontane's „Gedichten". — Berlin.

Ich will ein Lied euch singen!
Mein Held ist eigner Art:
Ein Zopf vor allen Dingen
Und Puder nicht gespart.

Blitzblank der Rock vom Bürsten
Und jeder Knopf wie Gold. —
Ihr merkt, es gilt dem Fürsten,
Dem alten Leopold.
All' Wissenschaft und Dichtung
Sein Lebtag er vermied,
Und sprach er je von „Richtung",
Meint' er, in Reih' und Glied;
Statt Opern aller Arten
Hatt' er nur einen Marsch,
Und selbst mit Schriftgelahrten
Verfuhr er etwas barsch.
Nicht mocht' er Phrasen thürmen
Von Fortschritt, glatt und schön,
Er wußte nur zu stürmen
Die Kesselsdorfer Höh'n;
Er hielt nicht viel vom Zweifel
Und wen'ger noch vom Spott;
Er war ein dummer Teufel,
Und glaubte noch an Gott.
Ja, ja, er war im Leben,
Was man so „Schwachkopf" heißt,
Und soll ich Antwort geben,
Warum mein Lied ihn preist?
Nun denn, weil nie mit Worten
Er seine Feinde fraß,
Und weil ihm rechter Orten
So Herz, als Galle saß.
Wir haben viel von Nöthen
Trotz allem guten Rath,
Und sollten schier erröthen
Vor solchem Mann der That.
Verschnitt'nes Haar am Schopfe
Macht nicht allein den Mann; —
Ich halt' es mit dem Zopfe,
Wenn solche Männer d'ran.

Der alte Dessauer.

Der berühmte altpreußische Zapfenstreich, aus Kretzschmers Volksliedern, Nr. 131.

Der König faßte den Beschluß, sein Rath hat's lang bedacht,
Verglichen ist's mit allen Rechten;
Man hat es anvertrauet uns, hat uns damit bedacht
Und hat sich nicht vertraut den Schlechten!
Die Sache ist genehm und gut, drum, Brüder, dran behend,
Wir führen sie wohl an ein fröhlich' End'!
Zur Rechten nicht, zur Linken nicht, gradaus gilt es zu schaun,
Und immer auf den Feind zu schreiten!
Wir führen nicht das Schwert als Zier; um Gassen uns zu haun,
Die uns zum frohen Sieg hinleiten,
Und ob's auch blitzt, und ob's auch kracht und dräut in wilder Hast,
Der senkt sich nicht so leicht, der frisch zufaßt!
Die Kugeln pfeifen freilich wohl, doch uns macht das nicht bang',
Zum Pfeifen wissen wir zu singen;
Uns fest zu machen kennen wir den alten Zaubersang,
Der schützt in allem Mord und Ringen:
„Auf Gott vertraut und fest gebaut auf unser gutes Recht,"
Hilft aus und ein, ihr Brüder, im Gefecht!
Das Schlimmste, was uns treffen mag, blieb doch noch Keinem aus,
Die Zeit ist Jedem zugewogen;
Und eben gut für Volkeswohl im lust'gen Schlachtenbraus,
Als von den Sorgen krumm gebogen!
Der gute Gott, ohn' dessen Will' kein Blatt vom Baume fällt,
Hat's eben, wie er will, mit uns bestellt.
Drum frisch hinein durch allen Drang, trotz Mauer, Wall und Schanz',
Zum schönen Ziel hinan, zum Siege!
Bald naht das Fest, wo wir nach Haus im grünen Eichenkranz
Heimkehren aus dem heil'gen Kriege.
Wir schauen unser Vaterland im neuen Sonnenschein,
Durch unser Müh'n gerettet nun und im Gedeih'n!

Das Blücherlied.

Von E. M. Arndt.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
 O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
 So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
 Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.
Der Mann ist er gewesen, als Alles versank,
 Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
 Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
 Den Welschen zu weisen die preußische Art.
Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
 Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
 Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
 Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
 Daß vielen tausend Welschen der Athem ging aus,
 Viel Tausende liefen dort hastigen Lauf,
 Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.
Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
 Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
 Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
 Und nehmt, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab!
Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
 Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, noch Burg,
 Da mußten sie springen wie Hasen über's Feld,
 Und hell ließ erklingen sein Hussa! der Held.
Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
 Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
 Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
 Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.
Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
 Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
 Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
 Du tapferer Degen in Frankreich hinein!

Blücher am Rhein.

Aus A. Kopisch' gesammelten Werken. Berlin.

Die Heere blieben am Rheine steh'n:
Soll man hinein nach Frankreich geh'n?
Man dachte hin und wieder nach;
Allein der alte Blücher sprach:

„Generalkarte her!
Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?“ — „„der Feind? — dahier!““ —
„Den Finger drauf! den schlagen wir!
Wo liegt Paris?“ — „„Paris? — dahier!““ —
„Den Finger drauf! Das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken über'n Rhein;
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!“

Blücher und Wellington.

Von Friedr. Rückert.

Als Blücher der Held und Wellington
Als Sieger zusammen traten,
Die beiden, die sich lange schon
Gekannt aus ihren Thaten;
Da sprach zu Wellington Blücher bald:
„Du Held, so jung an Jahren,
An Klugheit und Bedacht so alt,
Wie ich mit grauen Haaren!“
Da sprach zu Blücher Wellington:
„Du Held von starker Tugend,
Von Locken so gealtert schon,
Das Herz so frisch von Jugend!“
Da stand der Jüngling und der Greis,
Sie gaben sich die Hände
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch so ein Paar sich fände.

Prinz Eugenius.

Das berühmte österreichische Soldatenlied vom Jahre 1717
zu Ehren ihres glorreichen Feldherrn.
Nach dem Text der histor. Volkslieder von v. Soltau, Nr. 85.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wolt dem Kayser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunt hinüber rucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunt mit Stuck und Wagen
Frey passiren den Donaufluß:
Bey Semmalin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn zum Spott und zum Verdruß.

Am 21sten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm nnd Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren,
So viel als man kunt verspüren
An die 300,000 Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammen kommen
Sein' General und Feldmarschall.
Er thät sie recht instrugiren,
Wie man solt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bey der Parole thät er befehlen,
Daß man solt die Zwölfe zählen,
Bei der Uhr um Mitternacht;
Da solt all's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schantz;
Die Musketier wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten,
Es war fürwahr ein schöner Tantz.

Ihr Konstabler auf der Schantzen,
Spielet auf zu diesen Tantzen
Mit Karthaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heyden,
Daß sie laufen all' davon.

Prinz Eugenius, wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.
Prinz Ludewig der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Bley.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Andreas Hofer.

Von Jul. Mosen. — Componist: Friedr. Silcher.

Zu Mantua in Banden der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode führt ihn der Feinde Schaar.
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol!
Die Hände auf dem Rücken, Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten, ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt in's Thal,
Im heil'gen Land Tirol!
Doch als aus Kerkergittern im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder die Hand er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch!
Mit dem verrath'nen deutschen Reich!
Und mit dem Land Tirol!
Dem Tambour will der Wirbel nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer schritt durch das finst're Thor.
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol!
Dort soll er niederknieen, er sprach: „das thu ich nit,
Will sterben wie ich stehe, will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!“

Radetzky.

Von Justinus Kerner. 1848.

Oft pflegt das Alter ihr zu schelten,
Ihr Jungen! nennt es dumm und schwach.
Nur ihr, ihr seid die starken Helden,
Schlagt Gott und Teufel auf das Dach.
O schaut, ihr Helden mit der Feder,
O schaut, ihr Helden mit dem Maul,
Vorschielend unter dem Spritzleder,
Den Held Radetzky auf dem Gaul,
Wie er, ein Cid, vom hohen Rosse
Schaut, zählend dreiundachtzig Jahr,
Und trägt zu Mailands Marmorschlosse
Siegreich zurück den deutschen Aar.
Dies Bild beschaut euch, liebe Jungen,
Und denkt, daß ihr (seht's ein und schweigt!)
Wenn ihr dies Alter einst errungen,
Nicht einen Esel mehr besteigt.

Die eiserne Brigade.

Aus Müller von der Werra, Buch der Lieder, S. 398.

Altöstreichs Hort der Helden,
Des Heeres Schmuck und Ruhm.
Es soll der Sänger melden
Von diesem Märtyrthum.
Die eiserne Brigade,
Poschacher auch genannt,
Sie giebt und nimmt nicht Gnade,
Wenn wild der Kampf entbrannt.

Der Sturm verleiht ihr Flügel.
So war's im Dänenkrieg;
Sie nahm den Königshügel —
Das war ein großer Sieg!
Der Fähnrich der Brigade,
Voran im kühnen Lauf,
Er trug auf blut'gem Pfade
Zur Höh' die Fahn hinauf.
Und später, 's war in Böhmen,
Schwört neu sie am Altar:
Es fließe hell in Strömen,
Das Blut der Preußenschaar!
Doch wehe der Brigade,
Ihr Lorbeer wird entlaubt!
Es schlug am Elbgestade
Horn's Streitmacht sie auf's Haupt
Bei Poclok im Gefechte
Da stürzt' ihr letzter Rest,
Es hält des Fähnrichs Rechte
Erstarrt die Fahn' noch fest.
Verschmäht ward jede Gnade,
Der Schwur war ihr Gebot,
Die eiserne Brigade
Starb treu den Heldentod!

Wilhelm von Nassau.

Niederländisches Volkslied von 1568, allgemein gesungen, als die Niederländer das Joch der Spanier abwarfen. Nach v. Soltau's histor. Volksliedern, Nr. 68.

Wilhelmus von Nassawe
Bin ich von Teutschem Blut,
Dem Vaterland getrewe
Bleib ich bis in den Tod.
Ein Printze von Vranien
Bin ich frei vnversehrt,
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt.
In Gottesfurcht zu leben
Hab ich allzeit betracht,
Darum bin ich vertrieben
Vmb Land vnd Leut gebracht.

Aber Gott sol mich regieren
Als ein gut Instrument,
Das ich mag wiederkehren,
Wohl an mein Regiment.
Leid euch, mein Vntersassen,
Die auffrecht sein von Art,
Gott wird euch nicht verlassen,
All seit ihr nun beschwert.
Wer fromm begert zu leben,
Der bitt Gott Nacht vnd Tag,
Daß er mir Krafft will geben,
Daß ich euch helffen mag.
Leib vnd Gut als zusammen
Habe ich nit gespart,
Mein Brüder hoch mit Nahmen
Haben euch auch verwahrt.
Graf Adolf ist geblieben
In Friesland in der Schlacht.
Sein Seel im ewigen Leben
Erwardt den jüngsten Tag.
Edel vnd hochgeborn
Von kaiserlichem Stamm,
Ein Fürst des Reichs erkoren,
Als ein from Christenmann,
Für Gottes Wort gepriesen
Hab ich frey vnverzagt,
Als ein Held sonder Forchten
Mein edel Blut gewagt.
Mein Schild vnd mein Vertrawen
Bistu, o Gott mein Herr,
Auff dich so will ich bawen,
Verlas mich nimmer mehr,
Das ich dort from mag bleiben,
Dir dienen zu aller Stund,
Die Tyrannei vertreiben,
Die mir mein Herz verwundt.

Siegeslied von Oudenaarde.

Holländisches Volkslied vom Jahre 1708, aus Wolff's Halle der Völker, I. 167.

Spart, Hollands edle Herren,
Jetzt nicht den Traubensaft.
Auf, windet Lorbeerkränze
Den Helden reich an Kraft.
Laßt hören die Musketen
Zum Trotze den Bourbonen,
Fügt Trommeln und Trompeten
Zum Donner der Kanonen.
Laßt nicht die Freude schweigen;
Vendome mit seinem Heer
Muß euren Fahnen weichen
Und wagt es nimmer mehr.
Der Staaten Brandemoris,
Den fand er viel zu heiß,
Der Ritter von Sanct Joris
Schwimmt schon in seinem Schweiß.
Burgund mag auch nicht essen
Der Briten Pudding jetzt;
Berry verschmäht den Käse,
Den man ihm vorgesetzt.
Die Suppe aus den Töpfen
Ist besser nun für All',
Als so mit blut'gen Köpfen
Zu spielen Fangeball.
Der Doctor von Savoyen
Ließ nach der rechten Weis'
Holländisch Pulver streuen
Auf böses Franzenfleisch;
Dann hat er's noch begossen
Mit Spiritus von Stahl
Und Geist von blauen Bohnen
Aus Flaschen von Metall.
Nun sind sie derb geschlagen,
Die lustigen Franzosen,
Und wenn sie's wieder wagen,
Verlieren sie die Hosen.
Dann packen sie die Spindeln
Und fliehen nach Paris,
Um dort die nackten H—t—n
Zu zeigen dem Louis.

Spart, Hollands edle Herren,
Nicht edlen Traubensaft
Und flechtet Lorbeerkränze
Den Helden voller Kraft.
Laßt hören die Musketen
Zum Trotze den Bourbonen,
Fügt Trommeln und Trompeten
Zum Donner der Kanonen.

Der sterbende Held.

Russisches Lied, übersetzt von Karoline von Jaenisch.

Wenn der Nebel sank auf das blaue Meer,
Und der arge Gram in das starke Herz,
Wird der Nebel nicht weichen vom blauen Meer,
Nicht verlassen die Trauer das starke Herz. —
Nicht ein ferner Stern ist's, der dorten glänzt,
Auf dem weiten Felde ein Feuer glimmt;
Ausgebreitet am Feuer ein Teppich ist,
Auf dem Teppich liegt ein wack'rer Held,
Und er drückt ein Tuch auf die Todeswund',
Und er stillet das heiße, brausende Jünglingsblut.
Ihm zur Seite stehet sein gutes Roß,
Und die Erde schlägt es mit starkem Huf,
Als wollte es sprechen zum Herren sein:
Steh' auf, steh' auf, o du wack'rer Held!
Besteige mich, deinen treuen Knecht;
In dein Heimathsland werd' ich bringen dich,
Zum Vater, zur Mutter, zum theuren Stamm,
Zu den Kindern klein, zu dem jungen Weib! —
Und es seufzte schwer da der wack're Held;
Und es hob sich hoch seine starke Brust;
Es sanken die Arme hernieder ihm,
Es erschloß die tödtliche Wunde sich,
Es ergoß sich stromweis' das heiße, brausende Blut. —
Und es spricht zum Rosse der wackere Held:
Du mein Roß, mein Roß, mein getreues Roß!
Meines Schicksals guter Gefährte du,
Meines Fürstendienst's wack'rer Theilhaber du!
Geh' und sage an meiner Wittwe jung,

Daß ich funden hab' eine and're Braut;
Daß ihr Heirathsgut ist das weite Feld,
Daß uns hat verlobet ein blankes Schwert,
Und gebettet hat ein scharfer Pfeil!

Scheremétew's Sieg über die Schweden.

30. December 1701. Aus: von Goetze, Stimmen des russischen Volks.

Keine Wetterwolk' erhob sich drohend
Und kein Schlossenregen fiel herab;
Es erhob aus dem berühmten Pßkow
Sich der große czarische Bojar
Graf Boris Petrówitsch Scheremétew
Mit der Reiterei und den Dragonern
Und dem ganzen Moßkowiter Fußvolk.
Noch beim schönen Hofe*) macht' er Halt,
Ruhte gut sich aus mit seinen Schaaren,
Stellt' die Mörser und Kanonen auf.
Durch die Lüfte fliegt kein heller Falke her,
Schreitet der Bojar durch unser Kriegsheer;
Keine goldene Trommete tönet.
Redet so der große czarische Bojar
Graf Boris Petrówitsch Scheremétew:
Kinder! ihr Dragoner und Soldaten!
Kann auf euch ich meine Hoffnung setzen,
Euch dem Feinde wohl entgegenstellen?
Sprachen die Dragoner und Soldaten:
Freudig wollen wir dem Czaren dienen,
Einer für den andern willig sterben.
Schnell darauf erhob sich der Bojar
Mit dem Fußvolk und der Reiterei,
Gingen auf die schwed'schen Posten los.
Gleich zerstreuten sie die schwed'schen Posten,
Fingen auf den schwedischen Major.
Ihn befahl der General zu fragen:
Sage du Major vom Lande Schweden,
Sag' du uns die ganze reine Wahrheit,
Wolle nicht dem Czaren was verhehlen.
Stehet weit von hinnen eure Kriegsmacht,
Und ist stark wohl euer General,
Euer General, der Schlippenbach?

*) Vielleicht Rappin.

Es entgegnete der Schwede so:
Wohl, du großer czarischer Bojar,
Graf Boris Petrówitsch Scheremétew!
Kann ich doch dem Czaren nichts verhehlen,
Will die ganze reine Wahrheit sagen.
Uns're Kriegsmacht stehet in der Eb'ne
Hinter jenen Sümpfen und Morästen
Neben jener großen Ueberfahrt
Dicht am Strande des Warräger-Meers,*)
Und an vierzigtausend ist wohl stark
Schlippenbach, der theure General.
Solche Rede schreckt nicht den Bojaren,
Schnell erhob er sich mit seinen Schaaren.
Wie zwei Wetterwolken geh'n zum Himmel auf:
Kämpfen dort zwei große Kriegesheere,
Das der Moskowiter mit den Schweden.
Feuer gab das Fußvolk Scheremétew's
Aus dem Kleingewehr und den Kanonen.
Schallt' ein Donner furchtbar aus den Wolken,
Keine klingende Kanone platzte:
Des Bojaren Herz ergrimmte so:
Nicht die feuchte Mutter Erde borst,
Nicht erbrausete das blaue Meer;
Erst auf die Musketen Bajonette,
Warfen im Verfolgen weg die Flinten,
Zogen drauf die scharfen Säbel blank;
Senkten ihre stahlgespitzten Spieße, —
Jagten nach dem schwed'schen General,
Jagten bis zur Feste Dorpat ihn.
Huben da die Schweden an zu schluchzen,
Bringen kaum vor Thränen dies hervor:
O des argen Moskowiters Fußvolks!
Fallen immerfort zum Angriff aus,
Treiben uns gar schmählich in die Flucht.
Haben wir viel Schweden dort erschlagen
Und ein Drittel wohl gefangen nommen.
Also Vortheil unserm Czar gewonnen.

---

*) Wahrscheinlich der Peipus gemeint.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

Von Julius Mosen, 1831, mit einer schönen Melodie weit verbreitet.

Zu Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag' an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!
Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den alten Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!
Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!
Und ob viel wack're Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!
O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?
Weh' Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!
Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An uns'rer Seite dort wir stürzen sah'n!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns Letzten noch vom vierten Regiment!
Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland

Mit düst'rem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein: Wer da? schallt; sie stehen festgebannt,
Und Einer spricht: Vom Vaterland getrennt
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!

Der Tod des Cid.

Aus dem Spanischen, von Joh. Gottfr. Herder.

Fahnen, gute, alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt:
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letztenmal.
Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns Alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letztenmal.
Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça *)
Ihn noch einmal sehen will.
Babieça kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt auf's Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund,

*) Babieça, sein Lieblings-Streitroß in allen Schlachten.

Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letztenmal.
Gerne hätt' sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.
Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das off'ne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.
Auf, nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Clarinetten, tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

Christoph Columbus.

Gedichtet von Don Angelo Saavedra Perez, Herzog von Rivas, Grand von Spanien, geb. 1791 in Cordoba, gest. 1865 in Madrid. — Aus dem Spanischen übersetzt von Prof. Dr. August Boltz. Aus „Beiträge zur Völkerkunde", Oppenheim a/Rh., Kern.

Ein unbekanntes Meer thürmt brüllend wild
Die Wogenberge wüthend himmelan;
Am fernen Horizonte, glutherfüllt,
Entzündet Wetterwolken der Orkan! — —
Und, hohen Ruhm, der großer That entquillt,
In fernen Regionen zu empfahn,
Kreuzt dieses Chaos, wrack und leck, allein,
Ein Schiff, und zwar ein span'sches, ist's auch klein!
Mit heiterm Antlitz und mit nerv'ger Hand,
Den Blick geheftet nach dem fernen West,
Regiert das Steu'r ein Genius, gottverwandt,
Ein Liebling des Allmächt'gen, kalt und fest.

Er, der des Weltmeers Furien überwand,
Der würdig führte seiner Mannschaft Rest,
Der Aller Brust mit Hoffnung neu erquickt,
Er weiß, daß bald die Palme ihn entzückt!
Er will sie, wird sie finden: Meer und Wind
Sind schwache Hindernisse! — — Da erglüht
Aurora hold am neuen Firmament,
Die blaue Berge hold mit Gold umzieht. . . .
Das ist's, das Land! . . . „Was ich gewollt; das find'
Ich nun vollbracht!" Er ruft es muthdurchglüht.
Von Meer und Erde tönt's zum Himmelszelt:
„Columbus Heil, Entdecker einer Welt!"

Altarmenisches Lied,

das auf die Geburt des Helden Vahage, den Sohn Tigranes I., den Herakles der Armenier, zur Laute gesungen ward. Aus Talvj, Volkslieder.

Es kreißt der Himmel und die Erd', es kreißte auch das purpurne Meer,
Geburtsschmerz aus dem Meer erfaßt das röthliche Schilfrohr.
Und eine Flamme aus dem Hals des Rohres sprang empor,
Und aus der Flamm' ein Kindlein sprang, ein Knäblein da hervor.
Das hatte Feuer zum Haar;
Als aber zur Flamme wuchs der Bart,
Waren Sonnen sein Augenpaar.

Mongolisches Heldenlied.

Muthmaßlich vom Herrscher Dschingis Chan selbst, an seinen Jugendfreund gerichtet. Aus Talvj's Charakteristik der Volkslieder.

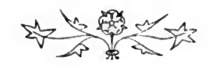
Mein Bogordshi!
Wenn der erschlaffte Bogen
Der Hand entfallen will,
Sprichst du freundliche Worte!
Mein Bogordshi!
Wenn ich in Trübsal wandelte,
Treuer Gefährte,
Kanntest du keine Furcht,
Mein Bogordshi!

Wenn der gespannte Bogen
Der Arbeit müde war,
Warst du im größten Unglück mein Gefährte,
Mein Bogordshi!
Wenn ich in Todesgefahr wandelte,
Treuer Gefährte!
Achtetest du nicht Tod oder Leben,
Mein Bogordshi!

Weltgeschichte.

Gedichtet von Alexander Petöfi — Ungarns größten Dichter —, geb. 1822 in Kun Szmt-Miklós (Pester Comitat), verschollen in der heißen Schlacht bei Schäßburg (als Adjutant Bem's), 31. Juli 1849. — In's Deutsche übersetzt von Carl Maria Kertheny (magyarisirter Name für Benkert).

O Weltgeschichte, wundervolles Buch!
Ein jeder liest was anderes aus dir:
Der eine Segen und der and're Fluch,
Der Leben, jener Tod dafür.
Du sprichst zu diesem, giebst ein Schwert ihm in die Hand:
Geh' hin und kämpfe! nicht vergeblich ringst du, thatentbrannt;
Der Menschheit wird geholfen, Heil ist ihr bescheert! —
Zu jenem sprichst du: Lege ab dein Schwert!
Vergebens kämpfst und ringst du,
Zu keinem Ziele dringst du;
Die Welt bleibt unglückselig immerdar,
Wie sie von jeher war. —





Freiheitslieder.

Freisinn.

Arabisches Volkslied, aus Friedrich Rückert's Hamasa, I. 246.

Ein Kleid von Woll', und frei das Herz von Leide,
ist lieber mir als ein Gewand von Seide.

Ein Zelt, an das der Wüste Winde schlagen,
ist lieber mir als der Paläste Ragen.

Ein hart Kameel im freien Feld zu reiten
ist lieber mir als Maulthiers sanftes Schreiten.

Ein Hund, der Gäste meldet durch sein Bellen,
ist lieber mir als der Handpauken Gellen.

Ein Bissen Brot im Winkel einer Hütte
ist lieber mir als eines Kuchens Schnitte.

Ein schlanker, rüstiger, von mir ein Vetter,
ist lieber als ein Tölpel mir, ein fetter.

Altgriechisches Freiheitslied.

Das berühmte Lied aus Athenäus in Joh. Gottfr. von Herder's Stimmen der Völker.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie 's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie die Tyrannei erlegten
Und die Freiheit Athenen wieder schenkten.

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben?
Auf der Seligen Inseln wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides und Diomed da wohnen.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie 's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie, an Athenens Feste,
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebsten, ew'ger Ruhm wird bleiben.
Dir, Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niederwarfet
Und die Freiheit dem Vaterlande schenktet.

Freiheitslied.

Gedichtet von Thomas Moore (hervorragender irischer Dichter), geb. 1797 in Dublin, gest. 1852. — Uebersetzt von Oelkers.

Freudig wird jed' Herz da wallen,
Freudig, o! freudig, o!
Wo der Freiheit Lieder schallen,
Freudig, o! freudig, o!
Da wird Kriegers Wehr
Heller flimmern,
Mädchens Reiz auch mehr
Zarter schimmern —
Lust wird all' das Land durchhallen
Freudig, o! freudig, o!

Traurig wird jed' Herz erbeben,
Traurig, o! traurig, o!
Wo sie Sklavenbande weben,
Traurig, o! traurig, o!
Da ist Kriegers Speer
Die Kraft entronnen,
Mädchens Busen, schwer,
Beut nicht Wonnen —
Lebensblüthe wird entschweben,
Traurig, o! traurig, o!
Froh drum von den Bergen allen,
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wie die heim'schen Quellen fallen,
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wenn ja süßer auch,
Kühn gestorben,
Als den Lebenshauch
Sklavisch erworben.
Laßt zur Freiheitsfahn' uns wallen
Fröhlich, o! fröhlich, o!

Was da frei, das ist mein Traum!

Gedichtet von Felicia Dorothea Hemans, geb. Brown, namhafte englische Dichterin, geb. 1797 in Liverpool, gest. 1835 auf dem Gute Redesdale bei Dublin. — Uebersetzt von Ferd. Freiligrath.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald:
O wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, alles, was da frei!
Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der schroffsten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht geh'n;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum:
O, mein Herz liegt wund in Ketten —
Und was frei, das ist mein Traum!

Die Parisienne.

Französisches Freiheitslied von 1830. Gedichtet von Jean Franç. Casimir Delavigne, geb. 1793 in Hâvre, gest. in Lyon 1843.

Auf! Frankreichs Volk! auf! Volk der Braven!
Die Freiheit öffnet ihren Arm;
Ihr werdet, sagten sie, alle Sklaven,
Wir sagten, Jeder wird Soldat!
Der alte Ruhm erwacht; es hieß:
Vorwärts, ihr Kinder von Paris!
Vorwärts, vorwärts gegen Kanonenknall,
Vorwärts gegen ihrer Bataillone Wall;
Stürmt auf, stürmt auf zum Siege!
Die Glieder schließt fest nun zusammen!
Auf, auf! ihr Kinder von Paris!
Für's Vaterland frisch in die Flammen!
Ihm opfert Gut und Bürgerblut!
O Tag, unvergeßlich für immer,
Paris sieht die Despoten nimmer.
Vorwärts, vorwärts gegen u. s. w.
Umsonst frißt uns der Kugelregen,
Es wachen neue Streiter auf,
Im Hagel glänzt hell uns entgegen
Manch' zwanzigjähr'ger General.
O Tag, unvergeßlich für immer,
Paris sieht die Despoten nimmer.
Vorwärts u. s. w.
Wir brechen durch die dichten Schaaren,
Denn uns're blut'gen Banner führt
Held Lafayette mit Silberhaaren,
In zweien Welten der Freiheit Hort.
O Tag, unvergeßlich für immer,
Paris sieht die Despoten nimmer.
Vorwärts u. s. w.

Soldat der Fahne von drei Farben,
Orleans, trugst du sie nicht auch?
Zum Blute derer, welche starben,
Fließ' ein Tropfen wohl noch von dir,
Wie damals, als es vorwärts hieß,
Rufst du auch jetzt mit ganz Paris:
Vorwärts u. s. w.
Tambour, schlage für uns're Brüder
Den letzten ernsten Todesmarsch,
Und auf die Todtenbahre nieder
Werf' Jeder seinen Todtenkranz!
Und du, Pantheon, umschließe
Den Ruhm der Helden von Paris.
Traget Brüder, sie, und entblößt das Haupt,
Nicht der Tod hat diese Banner uns geraubt,
Bewahrt sind sie dem Ruhme!
Seht die drei Farben, Frankreichs Wonne,
Zurückgekehrt der Krieger Stolz,
Durch die Wolken glänzt zur Sonne
Der Freiheit Regenbogen auf.
O Tag, unvergeßlich für immer,
Paris sieht die Despoten nimmer.
Vorwärts, vorwärts gegen Kanonenknall,
Vorwärts gegen ihrer Bataillone Wall,
Stürmt auf, stürmt auf zum Siege!

Pierre Jean, der Freie.

Von **Beranger**, geb. 1780 zu Paris, von armen Eltern stammend, lernte zuerst Buchdrucker, schwang sich jedoch bald durch seine genialen Leistungen als Dichter empor und kam in sorgenfreie Verhältnisse. Lehnte 1840 die angebotene Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften und 1848 die Wahl zum Deputirten ab. † 16. Juli 1857. — In's Deutsche übersetzt von **Rubens**.

Frei bin ich, ja das sollst du wissen,
Du übermüth'ge Sklavenbrut!
Nur auf der Armuth hartem Kissen
Fand ich der Freiheit edles Gut.
Seht Lieder sie in mir entfachen,
Zum Zeichen, wie sie hold mir sei.
Mein Lischen hat allein das Recht zu lachen,
Wenn ich ihr sage: frank bin ich und frei,
Ja, ja, das bin ich, frank und frei.

Arm in der Wildniß auferzogen,
Irr' ich im feinen Haufen um,
Vor Ketten schützt mich dieser Bogen,
Und Frohsinn — all' mein Eigenthum.
Die Pfeile, die schon Manchen stachen,
Sind, wie sie's nennen, Spötterei.
Mein Lischen hat ꝛc.

Man lacht der Schmeichler im Palaste,
Der kriechenden Bedientenschaar
Im Hotel, das sich nur dem Gaste
Aufthut mit einer Kron' im Haar.
Ein Narr, wer auf Verlangen flachen
Hofrittern singt vor der Bastei.
Mein Lischen hat ꝛc.

Macht hemmt die Füße nur im Wandern,
Langweil ist jedes Fürsten Loos,
Er führt den Kettenzug, die Andern
Knüpft eher noch die Freude los.
Nein, Herrschen sind nicht meine Sachen,
Mich lockt nur Liebeständelei.
Mein Lischen hat ꝛc.

So werd' ich nie des Kummers Beute,
Und schlend're froh durch Busch und Hag;
Reich bin ich, hab' ich Brod für heute
Und Hoffnung für den andern Tag.
Stets leg' ich fröhlich meinen Nachen
Zur sanften Abendruhe bei.
Mein Lischen hat ꝛc.

Lisettchen, ei! warum so zierlich?
Was soll dir all' der Schmuck und Tand?
Ha ha, sie spielte gern manierlich
Mir Herz und Hand in Hymens Band.
Man kann doch nie genugsam wachen.
Nein, Lischen, laß die Klerisei,
Und du behältst hinfort das Recht zu lachen,
Wenn ich dir sage: frank bin ich und frei,
Ja, ja, das bin ich, frank und frei.

Deutsches Freiheitslied.

Von E. M. Arndt. 1812. Comp.: A. Methfessel.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestünde bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land!
Dir schwören wir auf's Neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der speise Kräh'n und Raben!
So zieh'n wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle Mann für Mann
Für's Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann!
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann!
Standarten weh'n und Fahnen!
Wir wollen heut' uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen;
Auf! fliege, hohes Sieg'spanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Aufruf

an das deutsche Volk im Jahre 1813 von Theodor Körner.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! -- Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg:
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig steh'n!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen:
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung seh'n.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dasteh'n, das alte Volk des Sieg's!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Krieg's!
Louise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und uns'rer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wack'res Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch uns're Urne mit dem Eichenkranz!

Der Invalid im Irrenhause.

Von Adalbert von Chamisso (eigentlich Louis Charles Adelaide, Graf von)
geb. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, gest. 1838 in Berlin

Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill schaffitest du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankst mein rothes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Thor nicht alles glaubt!
Und von schwerem Säbelstreiche
Ward gespalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte
Unheilschwanger sich die Schlacht,
Ueber mich und über Leichen
Sank die kalte finst're Nacht.

Aufgewacht zu grausen Schmerzen,
Brennt die Wunde mehr und mehr;
Und ich liege hier gebunden,
Grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wüthend noch nach Freiheit,
Nach dem bluterkauften Glück,
Peitscht der Wächter mit der Peitsche
Mich in schnöde Ruh' zurück.

Leicht Gepäck.

Von G. Herwegh. — Comp.: F. W. Naumann

Ich bin ein freier Mann, und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und Alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes freie Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn', ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!
Ich durfte nur wie And're wollen —
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Dienern ausgetheilt.
Doch ich, ich hab' nicht zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!
Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Ich aus der meinen höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all' der Mondenschein.
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth,
Denn meine Münze prägt sich selber:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!

Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf,
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf.
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein gold'nes Loos sich Mancher zieht,
Spiel ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!
Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein:
Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen geh'n? nein, nein!
Die Freiheit will ich nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!

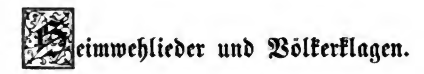
Gedankenfreiheit.

Aus Hofmann's schlesischen Volksliedern, S. 307.

Die Gedanken sind frei,
Wer kann sie errathen?
Sie fliegen vorbei
Wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wissen,
Kein Jäger sie schießen.
Es bleibet dabei:
Die Gedanken sind frei.
Ich denke, was ich will
Und was mich beglücket,
Doch Alles in der Still'
Und wie es sich schicket.
Mein Wunsch und Begehren
Kann Niemand verwehren.
Es bleibet dabei:
Die Gedanken sind frei.
Sperrt man mich gleich ein
Im finstern Kerker,
So sind es doch nur
Vergebliche Werke;

Denn meine Gedanken
Zerreißen die Schranken
Und Mauern entzwei:
Die Gedanken sind frei.
Jetzt will ich auf immer
Der Liebe entsagen
Und will mich nicht mehr
Mit Grillen so plagen.
Man kann ja im Herzen
Stets lachen und scherzen
Und denken dabei:
Die Gedanken sind frei.
Ich liebe den Wein,
Mein Mädchen vor allen,
Die thut mir allein
Am besten gefallen.
Ich bin nicht alleine
Bei meinem Glas Weine,
Mein Mädchen dabei:
Die Gedanken sind frei.





Heimwehlieder und Völkerklagen.

Heimweh.

Das berühmte Klagelied einer edlen mit einem rohen Tartarenfürsten vermählten chinesischen Prinzessin, von ihr selbst im Jahre 107 v. Chr. gedichtet und noch jetzt durch ganz China gesungen. Aus Talvj, Volkslieder S. 37.

Meine Verwandten haben mich fortgeschickt
In's ferne, ferne Land!
Dem Fürsten von Usun mich hingegeben,
In's fremde Reich mich verbannt!
Eine ärmliche Hütte ist sein Haus,
Mit Filz behängt!
Seine Speise ist Fleisch
Und Milch sein Getränk!
O wenn ich meiner Heimath gedenk',
Eine wilde Gans möcht' ich sein, mit Schwingen
In's Vaterland zurück mich zu bringen.

Böse Zeiten.

Chinesische Volksklagen, aus dem Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, übersetzt von Rückert.

Im zehnten Mond, am ersten Monatstag
Hat sich der Mond verfinstert und die Sonne.
Was es dem Herrn bedeuten mag —
Dem armen Mann bedeutet's keine Wonne!
Der Mond, die Sonne thun nicht mehr ihr Amt,
Ob's an der Luft, ob's ihnen fehlt an Kräften?
Schlecht wird geführt das Reich gesammt,
Man braucht die Guten nicht zu den Geschäften.
Die Blitze flammen und der Donner kracht,
Des Himmels Schrecken läßt nicht ruh'n die Bösen.
Die Ufer bricht der Ströme Macht,
Und Berge stürzen ein von innern Stößen.
Das Hochland wird hinabgedrückt zum Thal,
Zum Hochland blähen sich empor die Thäler.
Doch dies Geschlecht ist allzumal
Verstockt und will nicht Beſſ'rung seiner Fehler.
Die Polizei des Reiches lenkt Hoang-Fu,
Fan ist des Wissenschaftenfachs Besteller;
Kia-Pe, der Zölle waltest Du;
Tschong-Yün besorgt des Kaisers Küch' und Keller.
Des Rechtes höchste Pflege führt Tsiu-Tsee,
Kuei ist der Oberste von allen Reitern;
Doch über Alle herrschet Pao-See,
Das schöne Weib, durch die das Reich geht scheitern.

Fluch des Verstümmelten.

Aus dem Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, von Rückert, S. 224.

Der fein Zungenschwert gewetzet
Und zu Tod mich hat gehetzet,
Gebet ihn den scharfen Tatzen
Aller Leu'n und Tigerkatzen!
Wenn die Tiger und die Leuen
Sich ihn anzugreifen scheuen,
Bringet ihn hinauf nach Norden,
Gebt ihn den Barbarenhorden!

Wenn die nordischen Barbaren
Selber ihm das Leben sparen,
Gebet ihn dem Himmel hin,
Ihm zu thun nach meinem Sinn!
Ich, Mong-Tsee, der dieses Lied gesungen,
Bin, ein Opfer von Verleumderzungen,
Im Palast des Kaisers ein Eunuch.
Die ihr höret meinen Spruch,
Gebet ihm, dem es gelungen
Mich dazu zu machen meinen Fluch!

In der Fremde.

Kalmückisch.

Des Morgens, wenn die Stimm' erhebt die Lerche
Und ihre Lieder schon ich höre,
Da muß ich gleich an meine Lieben denken!
Ach, Vater, du geübter Bogenschütze!
Ach, Mutter, du so lieblich dem Gemüthe!
Und muß es denn bei den Gedanken bleiben?
Ach nur Betrüger sind Gedanken!
Nur was die Sinn' erkennen, das ist Wahrheit.
O laßt ihr Freund' es euch gesagt sein,
Gewaltig sind des Schicksals Fügungen,
Verborgen ist die Zukunft uns'res Lebens,
Von selber kommen unverhoffte Sorgen,
Und Umsturz und Veränderung sind der Lauf der Welt.

Klagelied der Juden in der babylonischen Gefangenschaft.

Der berühmte 137. Psalm.

An den Wassern zu Babel saßen wir: und weineten, wenn wir an Zion gedachten.

Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die drinnen sind.

Denn daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten, und in unserm Heulen fröhlich sein: Lieber singet uns ein Lied von Zion.

Wie sollten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?

Vergesse ich dein, Jerusalem: so werde meiner Rechten vergessen.

Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke: wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein.

Herr, gedenke der Kinder Edom am Tage Jerusalem, die da sagen: Rein ab, rein ab, bis auf ihren Boden.

Du verstörte Tochter Babel: wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast.

Wohl dem, der deine junge Kinder nimmt, und zerschmettert sie an den Stein.

Irland.

Von Ferdinand Freiligrath.

An rost'ger Kette liegt das Boot,
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fischerbub' ist todt:
Das macht, der Fischer ist verhungert.
Denn Irlands Fisch ist Herrenfisch,
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tisch —
So starb der Fischer, so sein Range.
„Die Heerde blökt, die Heerde brüllt;
Welch ein Gedräng' von Küh'n und Schafen.
Der Hirt, von Lumpen schlecht verhüllt,
Treibt sie an's Meer zum nächsten Hafen.
Denn Irlands Vieh ist Herrenvieh:
Das gerne Paddy's Knochen stärkte
Und seiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr schickt's auf fremde Märkte.
„Drum ist sein Viehstall ihm ein Born
Der Ueppigkeit und des Genusses,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberflusses.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltisch unter'm Gold sich biegen: —
Sein Volk, das er zu Hause ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.
„Halloh! Halloh! Grün Erin's Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umsonst! auch das wird fortgebracht
Meerüber mit dem ersten Steamer!

Denn Irlands Wild ist Herrenwild!
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taschen: —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! ist selbst zu schwach zum Paschen.
„So sorgt der Herr, daß Hirsch und Ochs,
Das heißt, daß ihn sein Bauer mäste!
Statt auszutrocknen seine Bogs —
Ihr kennt sie ja: Irlands Moräste!
Er läßt den Boden nutzlos ruh'n,
Drauf Halm an Halm sich wiegen könnte;
Er läßt ihn schnöd' dem Wasserhuhn,
Dem Kiebitz und der wilden Ente.
„Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß vier Millionen Aecker!
Ihr aber seid blasirt und stumpf,
Faul und verfault, — euch weckt kein Wecker!
O! irisch Land ist Herrenland;
Drum steh'n die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand,
Und fleh'n euch, ihn in's Grab zu legen."
So schallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinster,
Der West hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn schrill bis vor mein Fenster.
Matt, wie ein angeschoss'ner Weih',
Herschwebt' er über Höh'n und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerschrei,
Der Sterbeschrei aus Erin's Munde.
Erin — da liegt sie auf den Knien,
Bleich und entstellt, mit weh'ndem Haare,
Und streut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, sie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold Byron's Rom:
„Die Niobe der Nationen."

Die Neger.

Von P. J. Beranger, übersetzt von Rubens.

Ein Schiff voll Sklaven zum Verkaufen
Führt auf den Markt der Kapitain;
Sie starben weg zu ganzen Haufen:
„Der Teufel auch, so kann's nicht geh'n!
Wie mag ich meine Ladung retten?
He, lustig Kinder, guten Muth!
Seht her, da habt ihr Marionetten,
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Den tödtlichen Verdruß zu stillen,
Ein Puppenkasten steht bereit.
Policinell vertreibt die Grillen —
Den Schwarzen eine Neuigkeit.
Was die für große Augen machen
Und keiner weiß mehr, was er thut;
Sie seh'n sich an, sie weinen, lachen.
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Amtsleut' und Magistratspersonen!
O weh, er ist verdammt zum Strick.
Der Henker nimmt ihn ohne Schonen
Bei'm Hals und bläst ihm in's Genick.
Sie toben, lachen recht von Herzen,
Und schrei'n, als packte sie die Wuth. —
Der Mensch ist treulos seinen Schmerzen.
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Der Teufel kommt, der muß gefallen,
Die Farbe schon erfreut ihr Herz;
Er hat Bajazzo in den Krallen —
Ein Schlaftrunk mehr für ihren Schmerz.
Der Schluß ist ganz nach Wunsch gerathen,
Ein Schwarzer siegt, nur wohlgemuth!
Den Armen träumt von Heldenthaten.
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Amerika im Angesichte,
Wo sie noch größ're Noth ereilt,
Durch Puppen sind die armen Wichte
Von Heimweh und vom Gram geheilt.
So machen's Könige, sie geben
Euch Spielzeug, daß die Klage ruht;
Nur keinen Ueberdruß am Leben,
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Zornlied

des Troubadour Peire Cardinal im Anfang des 13. Jahrhunderts, übersetzt von Brinckmeier.

Ich dicht' ein Rügelied statt einen Fluch
Und sing' in meinem Unmuth, meinem Grimme,
Wie Bösewichter sich erhöh'n durch Trug,
Und Herzensgüt' und Tugend geh'n in's Schlimme;
Denn Räuber seh' ich Redlichen vergeben,
Verbrecher die verdammen, die fromm leben,
Und Sünder predigen mit lauter Stimme.
Betrogen ist in seinem tollen Wahn
Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben
Dem, der sie treibt, je Schaden angethan,
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.
Mich wundert's, daß nicht Alle ganz verderben,
Da man durch Schlechtthun nur kann Glück erwerben
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.
Ein gier'ger Herrscher Seinesgleichen haßt,
Und voll von gleicher Habsucht sind die Pfaffen;
Sie möchten Alles, was die Welt nur faßt,
Mit Ausschluß jedes Andern an sich raffen.
Um Land zu rauben, geben sie Gesetze,
Und spannen aus nach Beute ihre Netze,
Um immer mehr Gewalt sich zu verschaffen.
Mit allen Händen sieht man sie bemüht,
Die Welt zu fah'n, die sie auch ohne Zweifel
Erlangen, sei's gewaltsam, sei's in Güt',
Sei es mit Heucheln oder sei's mit Schmeicheln,
Sei es mit Ablaß, Trinken oder Essen,
Mit Bannstrahlschleudern, Predigten und Messen,
Sei es mit Gott, sei es auch mit dem Teufel!

Italien.

Das berühmte Sonett des Filicaja, frei übersetzt von Herder.

Italien, Italien, o du,
Das seine Schönheit unglücklich macht;
Ein traurig hartes Schicksal gaben dir
Mit ihrer Gunst die Götter,
Wärest du
An Schönheit ärmer, oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
Wie oder minder liebte, und nur nicht
Herbeigelockt von deiner Schönheit Strahl,
Dich forderte zum Tode.
Vaterland!
Dann dürft' ich nicht die Ströme Krieger seh'n,
Die von den Alpen rollen; dürfte nicht
Die Heerden fremdes Vieh sich tränken seh'n
Im blutgefärbten Po. Ich sähe nicht
Dich selbst, umgürtet mit so fremdem Schwert
Umgürtet, kämpfen stets mit fremdem Arm,
Und überwunden oder Ueberwinderin,
Doch immer dienen! — —

Heimweh des Sklaven.

Aus dem Spanischen, von J. G. von Herder.

Wie ein armer Christensklave,
Wenn ein Kreuzessegel aufblickt,
Auf Corsaren's drohend Rufen
Mächt'ger nun zum Ruder greifet:
Dorthin hoffen seine Blicke,
Hieher rudern seine Hände,
Bis zu einer fernen Wolke
Sich sein Rettungssegel dämmert.
Bitter fließen seine Thränen
In die blauen stillen Wellen;
Lauter klingen seine Ketten,
Und das Ruder seufzet traurig;
„Warum weinst du? warum weinst du?
Ruderst doch mit allen Kräften
Selbst dich in dein Elend."

Also wein' ich, also blick' ich
Hin zum fernen Rettungssegel;
Lauter klingen meine Ketten,
Und mein Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst du? warum weinst du?
Ruderst doch mit allen Kräften
Selbst dich in dein Elend.“
Fleuch heran, du Kreuzessegel,
Und du Wind des guten Geistes,
Weh's heran! Ihr blauen Wellen,
Die ihr meine Thrän' empfanget,
Bringt es! Ach, wenn ich der Ketten,
Dieser Ketten los noch würde,
Und mein Vaterland noch sähe;
Ach, der Sklave wär' ein König!

Sehnsucht.

(Dem Vaterlande Polen.)

Gedichtet von Konstantin Gaszynski, geb. 1809 bei Warschau, gest. 1866. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß“, Leipzig 1875. F. A. Brockhaus.

Kennst du das Land, an dessen Flußgestade
Hollunder blühet und Vergißmeinnicht;
Wo reiche Felder künden Gottes Gnade,
Die Wälder nie durchdringt der Sonne Licht;
Wo alter Erlen moos'gen Stamm umkränzend
Der gold'ne Hopfen schlingt sein festlich Band,
Wo hoch die Birke, silberweiß erglänzend
Und Ahorn ragen an der Wiese Rand?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!
Kennst du das Land, wo auf gebahnten Wegen,
Die von den Pappeln kühlen Schatten leih'n,
Die Wand'rer fromm sich zu begrüßen pflegen:
„Gelobt soll ewig Jesus Christus sein!“
Wo sich der treue Storch auf Haus und Scheune
Sein Nest baut bei des Frühlings Wiederkehr,
Ein hölzern Kreuz, ein heilig Bild von Steine
Vor jedem Dorfe steht zu Wacht und Wehr?

Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Kennst du das Land, wo man bei frohen Scherzen
So gern bewirthet seiner Freunde Schaar,
Wie man's vermag, und jedem bangt im Herzen,
Sieht er sein Haus der trauten Gäste bar;
Wo Sonntags alles prangt in Festgewändern,
Wo man bei Tanz und Arbeit munter singt,
Des Jünglings Hut, der Dirne Haar mit Bändern
Beflagget sind, durch die der Golddraht blinkt?

Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Kennst du das Land, wo nach der alten Sitte,
Sobald zur Fastnacht klingen Tanz und Lied,
Die Polonaise mit gewicht'gem Schritte
Wie zu der Schlacht ein Heer von Rittern zieht;
Wo bei des sausenden Mazureks Klängen
Im Takt den Boden stampft die junge Welt;
Wo, ein belebter Kranz, mit Chorgesängen,
Man im Krakowiak sich umschlungen hält?

Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Weiler, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Noch ist Polen nicht verloren.

Berühmtes Nationallied der Polen.

Noch ist Polen nicht verloren!
In uns lebt sein Glück,
Was an Obmacht ging verloren
Bringt das Schwert zurück. :,:
Kosziusko führet uns,
Schon entbrennt des Kampfes Hitze,
Polen macht sich frei,
Bricht die Tyrannei.
Czar hat's blut'ge Schwert gezogen,
Schon fließt Polenblut;
Doch sie sind zum Kampf geflogen,
Sieg und Tod ihr Muth. :,:
Kosziusko führet uns u. s. w.
Wo sind die geprief'nen Horden.
Die der Welt gedräut?
Polenblut ist heiß geworden,
Daß es sie nicht scheut. :,:
Kosziusko führet uns u. s. w.
Weißer Adler, Theurer, fliege
Deinen Flug voll Ruhm,
Dann wird unser Land durch Siege
Freiheits-Heiligthum. :,:
Kosziusko führet uns u. s. w.

Esthnische Bauernklage.

Aus Herder's „Stimmen der Völker“.

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans *) Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

---

*) Johann's, ihres Mannes.

Arme Bauern, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauern in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Hatten Eierschrift *) im Handschuh,
Unter'm Arme schreit die Henne,
Unter'm Ermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blökt das Schäfchen.
Uns're Hühner legen Eier,
Alle für des Deutschen Schüssel;
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß.
Uns'rer Kuh ihr erstes Oechschen,
Das auch für des Deutschen Felder.
Pferdchen setzt ein munt'res Füllen,
Das auch für des Deutschen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutschen Pfosten.
Fegefeu'r ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume.
Ruthen unter Brodes Rinde.
Wenn ich los von Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm' zurück aus Wolfes Rachen,
Komm' zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen.
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.
Ei! du sollst mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brod hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den schwarzen,
Unter'm Arm hier für den grauen,
In dem Busen für das Hündchen.

---

*) Geschenke.

Heimweh.

Esthnisches Volkslied. „Ausflug nach Esthland", Meiningen 1830. S. 157.

O meine goldene Heimath,
Mein silbernes Gehöftchen,
Das theure, wo ich aufwuchs,
Wie eine Beere mich von der Erde erhob,
Wie Heu auf trocknem, luftigen Boden.
Unser Dorf duftete nach Kümmel,
Das Feld des Dorfs nach Schwefel,
Die Wege umzäunt mit Stachelbeergesträuch,
Die Zäune geflochten mit Hagedorn.
Aus dem Gehöfte flossen Bierbäche,
Vom Dache herab Dünnbierbäche,
Gegen die Pforte Branntweinbäche,
Das Gehöftchen war unterhalb des Dorfs,
Am Gehöftchen ein Flüßchen,
Hier wuchsen freundliche Kinder
Und ehrbare Töchter auf.

Schweizer's Heimweh.

Von Joh. Rudolf Wyß, dem Schweizer Dichter, geb. 1781 zu Bern, gest. 1830.
Comp.: Frdr. Glück.

Herz, mein Herz, warum so traurig,
  Und was soll das Ach und Weh?
  's ist so schön im fremden Lande,
  Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?
Was mir fehlt? es fehlt mir Alles,
  Bin so ganz verlassen hie;
  Ist's auch schön im fremden Lande,
  Dennoch wird's zur Heimath nie.
In die Heimath möcht' ich wieder,
  Aber bald, ach, ja recht bald!
  Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
  Möcht' zu Berg und Thal und Wald.
Möcht' die Berge wieder sehen,
  Und die schönen Gletscher dran,
  Wie die flinken Gemsen springen,
  Und kein Jäger vorwärts kann.

Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Hirt zu Berge treibt,
Und die Rinder freudig springen,
Und kein Lamm im Thale bleibt.
Keiner hat uns lieb da draußen,
Keiner drückt so warm die Hand,
Und kein Kind will mir da lachen,
Wie daheim im Vaterland.
In die Heimath führ' mich wieder,
Wo ich jüngst so glücklich war;
Ach! mir fehlen Lust und Frieden,
Bis in meinem Dorf ich bin.
Herz, mein Herz, o laß das Trauern,
's ist ein Schicksal, gieb dich drein!
Will es Gott, so kann er helfen,
Daß wir bald zu Hause sein.

Kaplied.

Von Chr. Fr. Dan. Schubart, den würtembergischen Landeskindern vorgesungen, die Herzog Karl in den holländischen Dienst verkaufte.

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer,
In's heiße Afrika.
Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her:
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.
Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt, und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.
Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? und der bitt're Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich;
Es muß geschieden sein.
Lebt wohl, ihr Freunde! Seh'n wir uns
Vielleicht zum letztenmal;
So denkt nicht für die kurze Zeit, —
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.
An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde uns're Hand,
Und küssen sie, das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!
Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort,
Denn Gott ist hier und Gott ist dort —
Und der verläßt uns nicht!
Und ha, wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt;
So strecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.
Und wenn Soldat und Offizier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika,
Und Alles dankt und singt.
Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut,
Und sagen soll man weit und breit,
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.
Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein;
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein.





Mannesstolz in Liedern.

Aus dem Diwan des Dschami,

dem großen persischen Dichter, † 1492.
Aus J. von Hammer: „Die schönen Redekünste Persiens.“

Wer mit den Ahnen nur prahlt und nicht mit eigener Tugend,
Ist, wiewohl er es scheint, dennoch wahrhaftig nicht Mann! —
Wenn ein Ast fruchttragenden Baum's die Früchte nicht traget,
Gilt er als Fruchtzweig nicht, sondern als trockenes Holz. —

Es ist fürwahr nichts weniger als weise
Ob Speis' und Kleid Verachtung zu erleiden;
Ein Stück von trocknem Brod genügt zur Speise,
Ein Stück von altem Tuch um dich zu kleiden. —

Geh' mit Geringen nicht um, denn immer wird der Vernünft'ge
Bess're als sich selbst wählen zum freundlichen Kreis;
Aber hingegen fall' auch nicht dem Besseren lästig,
Weil's auch ihm nicht gefällt, stets mit Geringen zu sein.

Mannesstolz.

Aus Pindaros erster pythischer Siegeshymne, aus dem Jahre 490 v. Chr. (Geb. 521 v. Chr. in Theben, gest. 441, 80 Jahre alt.)

Fremder Ruhm drückt heimlich des Bürgers Brust, doch
Schwerer noch bei ihm unerreichbarem Glück,
Dennoch aber — Neid ist besser als Mitleid —
Klimme zum Gipfel des Ruhms,
Lenke mit dem Steuer des Rechts dein Volk und
Schmiede der Zunge Richterspruch auf trugloser
Wahrheit Ambos.
Denn entsprühet Kleines ihr auch,
Achtet von dir man es dennoch
Hoch; von vielem Ordner bist du;
Deiner Thaten jede beachten der Zeugen viel.
Schwoll des Ruhmes Blüthe sehnsuchtsvoll
Dir die Brust, und soll ewig des süßen Preises
Wonne dir sein, schone der Schätze nicht karg.
Gieb, des Schiffes weisem Führer ähnlich, die
Busigten Segel dem Wind.
Gleißnerischen Vortheils Gewinn lass', o Freund, dich
Nimmer verblenden.
Nur des überlebenden Ruhms
Stimme bringt — wenn vom Leben wir scheiden,
Unsers Wandels Zeug', in's Ohr dem
Thatenverkünder und Sänger.
Nie stirbt Krösos' menschenbeglückende Huld.
Aber Phalaris, den wilden
Mörder in ehernem Stier, weiht
Ueberall dem Abscheu der Nachruf.
Nie gesellt bei häuslichem Mahl
Die frohertönende Leier ihn der
Tugend lieblich lispelnden Wonnegemeinschaft zu!
Glücksgenuß ist der erste der Preise,
Edlen Rufs Besitz das zweite
Loos, und wo irgend ein Mann
Beide Gaben fand und errang,
Der hat der Kränze schönsten gebrochen.

Die Tugend.

Die berühmte Skolie des Aristoteles, bei Athenäus XV, 16, in: Fr. Herder's „Stimmen der Völker".

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!
Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eiserm Muth.
Du giebst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süßer als Gold und Eltern ist,
Und als der zarte Schlaf.
Um deinetwillen hat Herkules
Und Leda's Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.
Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Aeas *) in's Todtenreich,
Um deine süße Gestalt hat sich Atarne's Gastfreund
Den Glanz der Sonne geraubet.
Unsterblich singet ihn, ihn den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu'
Und fester Freundschaft Lohn!

Römertugend.

Ode von Horaz, übersetzt von Binder.

Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern —
Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgeblüht —
Erdulden und dem wilden Parther
Nah' er zu Roß, mit dem Speere furchtbar.
Sein Leben schwind' ihm unter des Himmels Blau
Dahin in Drangsal. Ihn von dem Feindeswall
Erblicke dann des fremden Herrschers
Ehegemahl und erwachs'ne Tochter

*) Ajax.

Und seufze bang': „Ach, daß mir der Bräutigam,
Im Schlachtgewühl noch Neuling, den grimmen Leu'n
Nicht reize, den blutgier'ger Jähzorn
Mitten hinein in das Mordfeld reißet! —“
Süß ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!
Der Tod ereilt, auch wenn er entfleucht, den Mann
Und schonet nicht wehrloser Jugend
Knie, noch den feig' abgewandten Rücken.
Die Tugend, unkund schnöder Verweigerung,
In ungetrübten Ehren erglänzet sie:
Nicht nimmt sie oder legt die Beile
Nach unbeständiger Volkeswillkür.
Sie, die den Himmel jenen, die unverdient
Hinscheiden, aufschließt, wandelt versagte Bahn,
Und Pöbelschwärm' und feuchten Erddunst
Schaut sie verachtend im Schwung des Fittigs.
Auch sich'rer Lohn harrt treuer Verschwiegenheit.
Nie duld' ich, daß, wer heiligen Ceresdienst
Ausbreitet, unter einem Dache
Weile mit mir und in schwacher Barke
Mit mir entsegle. Oft hat Diespiter,
Versäumt, den Frevlern Redliche beigefügt;
Nur selten blieb gelähmten Fußes
Hinter dem Sünder zurück die Rache.

Manneswerth.

Aus Hamasa, der ältesten Sammlung arabischer Volkslieder, übersetzt von Fr. Rückert.

Des Mannes Wert ist nicht im Kleide,
und ob er geh' in Gold und Seide.
Des Mannes Wert ist im Gemüte
und in der angestammten Güte.
Ich rüste dem Geschick entgegen
den Harnisch und den Hengst, den regen,
Den raschen und die streif'ge Klinge,
die spaltet Hemd und Panzerringe;
Und bin bereit zu einem Tage,
wo ich mit Kaab und Nahd mich schlage:
Ein Volk, die im Gewand von Eisen
wie Leoparden sich erweisen:

Jedweder Mann wie Feuer lodert,
und bringt zur Schlacht mit, was sie fodert.
Als uns'rer Frau'n versprengte Heerde
ich rennen sah auf harter Erde,
Und die Lamis war im Gewimmel
entschleiert, wie der Mond am Himmel,
Ihr sonst verhülltes Antlitz offen;
,da war der Notfall eingetroffen:
Da rannt ich an den Feindeswidder;
ihn anzurennen half kein dritter.
Sie haben auf mein Blut gewettet,
ich wette, daß mein Mut mich rettet.
Wie manchen Waffenbruder haben
hier diese Hände schon begraben!
Nicht zittert ich und zagt und klagte;
was hülf es,! daß ich klagt und zagte?
Hin legt ich ihn, mich aufzuraffen,
so vest, wie Gott mich hat geschaffen,
Die Hingegangnen laß ich gehen
und rüste mich, dem Feind zu stehen.
Gegangen hin sind meine Lieben,
ich einzeln wie das Schwert geblieben.

Mannesehre.

Aus Hamasa, der ältesten Sammlung arabischer Volkslieder, übersetzt von Rückert, I. 22. 39.

Wo eines Mannes Ehre von Schmach ist unbefleckt,
so stehet wohl ihm jedes Gewand, das ihn bedeckt.
Und kann er seiner Seele nicht Schweres legen auf,
so richtet sich zur Höhe des Ruhmes nie sein Lauf.
Sie warf uns vor, daß wenig sei unsres Volkes Zal;
ich sagt ihr: es sind wenig die Edeln überal.
Nicht wenig ist ein Häuflein, das sich zu halten weiß
wie wir, nach Höchstem ringend der Jüngling und der Greis.
Was tuts, daß wir sind wenig, und bei uns ist geehrt
der Schützling, wenn der Schützling der vilen ist versehrt.
Uns ist ein Berg, der schirmet den Freund in unserm Schutz,
der unersteiglich bietet dem zagen Blicke Trutz.
Gewurzelt ist im Boden sein Grund, und zum Gestirn
erhebt ihn unerreichbar die hohe Felsenstirn.

Die Falten der Stirn.

Gedichtet von Stephan Witwicki, polnischer Dichter, geb. 1800 in Krzemieniec, gest. 1847 in Rom. — Aus dem Polnischen übersetzt von H. Nitschmann in: „Der polnische Parnaß". Leipzig 1875.

Siehst du von Furchen eine Flur gespalten,
Dann weißt du, daß der Pflüger sie durchschritt;
Erblickst du eine Stirn mit tiefen Falten,
War es der Lebenspflug, der sie durchschnitt.
Doch die Bestellung, war sie nicht vergebens? —
Und wie gedieh das Samenkorn des Lebens? —
Ward von der Hoffarth dürren Gluthen
Es unfruchtbar im Keim schon zerstört?
Traf es den demuthvollen Sinn des Guten,
Der mit Gebet wie mildem Thau es nährt? —

Der Philosoph.

Gedichtet von Kajetan Wegierski (Kammerherr Stanislaw August's von Polen), geb. 1755 in Podlachien, gest. 1787 in Marseille. — Aus dem Polnischen von Heinr. Nitschmann in: „Der polnische Parnaß". Leipzig 1875, F. A. Brockhaus.

Ob ich reich bin oder nicht,
Bin ich nur gesund und heiter,
Und erfülle meine Pflicht,
Keines Prunks bedarf ich weiter.
Wenn mir Alles wohl geräth,
Bin ich dankbar meinem Glücke,
Doch auch wenn es mich verräth,
Kränkt mir nimmer seine Tücke.
Denn ob noch so schwerer Harm
Sich mein Herz erwählt zur Stätte,
Bin ich niemals doch so arm,
Daß ich nicht die Tugend hätte.
Große Schätze thun nicht noth,
Meinen Hausstand zu bestreiten,
Ich verschmähe weißes Brod
Und der Küche Seltenheiten.
Ferne liegt mir die Gebühr,
Werth durch Reichthum zu erlangen
Und durch theurer Kleidung Zier
In der großen Welt zu prangen.

Der ist wahrlich nicht mein Held,
Dessen Gunst sich läßt erkaufen,
Denn ich wähle nicht für Geld
Meine Freunde aus dem Haufen.
Wer, wenn er in Noth mich sieht,
Sich vermag von mir zu trennen;
Wen sein Herz nicht zu mir zieht,
Darf sich meinen Freund nicht nennen.
Dieses Häuschen, wohlbestellt,
Macht mich reich genug hienieden,
Schuldenfrei an Gut und Geld,
Bin ich glücklich und zufrieden.

Mein Rock.

Von P. J. Beranger. Aus dem Französischen übersetzt von Rubens.

Mein armes Röcklein, häng' um meine Lenden
Dich treu: wir werden mürb' zugleich.
Zehn Jahre bürst' ich dich mit eignen Händen,
Kein Sokrates verfuhr so weich.
Ob Sturm und Regen niemals ruhte,
Die Hitz' auf's alte Fell dir brennt:
Wir trotzen Allem mit gelass'nem Muthe,
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.
Noch weiß ich wohl den Tag, den ewig schönen,
Wo ich zum erstenmal dich trug,
Mein Namenstag, wo dich und mich zu krönen,
Ein lieber Gast die Saiten schlug.
Der Freunde Schaar, die deine Blöße
Nicht scheut, ich weiß, daß sie uns kennt,
Und heut' sich noch im Lied für uns ergösse.
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.
Im Rücken ist ein Fleck, vernäh't ein bischen,
Er mahnt mich an ein süßes Glück;
Am Abend war's, ich that, als wollt' ich Lieschen
Entflieh'n, sie hielt mich flink zurück.
Da gab es Risse und in solcher Lage
Wer wäre noch davon gerennt?
Zum Flicken brauchte sie zwei volle Tage.
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.

Hab' ich dich je nur Moschus einzuschlucken
Gezwungen gleich der Stutzerwelt?
In Antichambern dich dem Achselzucken
Der Großen jemals bloßgestellt?
Was litt nicht Frankreich durch der Herr'n Begierde
Nach Kreuz und Band und Adelspergament!
Feldblumen waren meines Knopflochs Zierde.
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.
Vorbei ist nun das Rennen jener Tage,
Das eitle Treiben, das wir durchgemacht,
Die Tage kühner Lust, gepreßter Klage,
Oft himmelblau, noch öfter schwarze Nacht.
Naht, sich für ewig auszukleiden,
Die Stunde, die man seufzend nennt:
O halte noch, sie schlägt vereint uns beiden,
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.

Ich hab's gewagt.

Von Ulrich von Hutten, 1521. Aus Uhland's Volksliedern, Nr. 350.

Ich habs gewagt mit sinnen
und trag des noch kain rew,
mag ich nit dran gewinnen
noch muß man spüren trew;
dar mit ich main nit aim allain,
wen man es wolt erkennen:
dem land zu gut, wie wol man tut
ain pfaffenfeint mich nennen.
Da laß ich ieden liegen
und reden was er wil;
het warhait ich geschwigen
mir wären hulder vil:
nun hab ichs gsagt, bin drumb verjagt,
das klag ich allen frummen,
wiewol noch ich nit weiter fleich,
villeicht werd wider kummen.
Umb gnad wil ich nit bitten
die weil ich bin on schult;
ich het das recht gelitten,
so hindert ungedult

daß man mich nit nach altem sit
zu ghör hat kummen laßen;
villeicht wils got und zwingt sie not
zu handlen diser maßen.
Nun ist oft diser gleichen
geschehen auch hie vor,
daß ainer von den reichen
ain gutes spil verlor,
oft großer flam von fünklin kam,
wer waiß ob ichs werd rechen!
stat schon im lauf, so setz ich drauf:
muß gan oder brechen!
Dar neben mich zu trösten
mit gutem gwißen hab,
daß kainer von den bösten
mir er mag brechen ab,
noch sagen: daß uff ainig maß
ich anders sei gegangen
dan eren nach, hab dise sach
in gutem angefangen.
Wil nun ir selbs nit raten
dis frumme nation,
irs schadens sich ergatten
als ich vermanet han,
so ist mir laid; hie mit ich schaid.
wil mengen baß die karten,
bin unverzagt, ich habs gewagt
und wil des ends erwarten.
Ob dan mir nach tut denken
der curtisanen list:
ain herz last sich nit krenken
das rechter mainung ist;
ich waiß noch vil, wöln auch ins spil
und soltens drüber sterben:
auf, landsknecht gut und reuters mut,
last Hutten nit verderben!

Mannestreue.

Von Simon Dach, geb. 1605 in Memel, starb in Königsberg (1659) als Professor der Dichtkunst.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band:
Verspricht sich, nicht zu weichen.
Mit Herzen, Mund und Hand.
Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Menschen sein;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.
Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt:
Der muß sich täglich fressen,
Der insgeheim sich nagt.
Gott stehet mir vor Allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Das alte Recht.

Von Ludwig Uhland, geb. 1787 in Tübingen, gest. 1862.

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann;
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden,
So viel, so wenig ihm gefällt.
Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wann sich Männer frei erheben,
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das inn're Recht in's Leben
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.
Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob Einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt:
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.
Solch' theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein! wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt er, tiefgekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.
Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trommetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag.

Im ständischen Kampfe.

Von Ludwig Uhland.

Und wieder schwankt die ernste Waage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrock'nen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.
Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weiß.
Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort.
Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig, und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf;
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

An die Volksvertreter.

Von Ludwig Uhland.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht durch Lob bethören,
Laßt euch nicht durch Tadel stören!

Tadeln euch die Ueberweisen,
Die um eig'ne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am echten,
Alterprobten, einfach Rechten!
Höhnen euch die herzlos Kalten,
Die Erglüh'n für Thorheit halten:
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!
Schmäh'n euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuthen:
Zeigt in desto schön'rer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!
Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sei erwartet mit Vertrauen! —

Mannesthräne.

Von Anastasius Grün. (Graf Anton Alexander von Auersperg, Dr. philos. Ehrenmitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien, Ehrenbürger derselben Stadt Kaiserl. Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses.) Geb. 1806 zu Laibach.

Mädchen, sah'st du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.
Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt.
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sich verjüngt. —
Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz auf Ostens Flur,
Tief in's Herz des Baum's verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.
Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Mark's hinein,
Und das edle Naß enttfräufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.
Mädchen, denk' des wunden Baumes
Auf des Orients fernen Höh'n;
Mädchen denke jenes Mannes,
Den du weinen einst geseh'n.

Das eig'ne Herz.

Gedichtet von Grünig. — Compon. von H. Schäffer.

Was ist das Herrlichste in unserm Sein?
Was schließet wohl in dunkle kleine Räume
Die höchste Lust und Höllenqualen ein,
Und Erdenglück und Paradieses Träume?
Was schlaget hoch bei reiner Freud' und Lust,
Was ist so leicht, so innig zu betrüben?
Es ist das Herz in uns'rer Brust,
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben!
Da drinnen ruht dein ganzes Erdenglück,
Verstehest du, das Heiligste zu wahren.
Wohin du immer richtest deinen Blick,
Wirst nirgends du ein schöneres gewahren;
Und dankend rufen, froh dir selbst bewußt:
Das Herrlichste, das Seligste hienieden,
Ist doch das Herz in uns'rer Brust,
Mit seinen Schmerzen, seinem Frieden.
Sei hoch beglückt durch Ehre, Rang und Gold,
Durch Alles, was die Erde kann erschwingen,
Hab' eine ganze Welt in deinem Sold
Und alles Aeuß're möge dir gelingen:
Wenn aber du dabei entbehren mußt
Das Höchste, was der Himmel uns gegeben,
Ein reines Herz in treuer Brust, —
Bist du der Aermste doch im Leben.
Und wenn du einsam in dem Leben stehst,
Wenn vieles Liebe von dir weggeschieden,
Du sinnig still allein zum Ziele gehst, —
Was giebt Verlass'ner da dir dennoch Frieden?

Was tröstet dich ob jeglichem Verlust?
Das Eine nur, was Armer dir geblieben:
Das treue Herz in deiner Brust,
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.
So haltet denn das eig'ne Herz recht fest,
Das Höchste, was der Himmel uns gegeben,
Und wenn auch viel, wenn Alles euch ver äßt,
Das Herz allein bleibt euch getreu im Leben.
Ja, eine hohe oft verkannte Lust
Ist's, sinnig still allein mit ihm zu sprechen!
Ein hohes Herz in warmer Brust
Kann nur den Himmel hoffend, brechen!





Kriegslieder.

Chinesisches Kriegslied.

Aus dem Schi-King, dem ältesten Liederbuche der Chinesen, übersetzt von Fr. Rückert. — S. 143.

Hast du kein Kriegsgewand?
  Ich leihe dir den Kragen.
  Der Kaiser ruft im Land
  Und heißt uns Waffen tragen.
  Er rüstet sich und ruft sein Heer;
  So laß uns rüsten Schild und Speer,
  Und mit dir ziehen will ich ohne Zagen.
Hast du kein Kriegsgewand?
  Ich leihe dir die Schnallen.
  Der Kaiser läßt im Land
  Den Ruf zum Kampf erschallen.
  Ihn schmückt das kriegerische Vließ;
  Wir schmücken uns mit Schild und Spieß,
  Und ich will mit dir zieh'n, wir zieh'n mit Allen.
Hast du kein Kriegsgewand?
  Ich leihe dir die Schienen.
  Der Kaiser ruft im Land,
  Und alle sind erschienen —
  Die Krieger hell im Kriegsgeschmeid;
  So nehmen wir das Waffenkleid.
  Geschwind, sie zieh'n, wir wollen zieh'n mit ihnen.

Fang-Schu's Kriegslied.

Aus dem Schi-King, dem ältesten Liederbuche der Chinesen, übersetzt von Fr. Rückert. — S. 188.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel
Und lassen dann sich nieder mit Gewimmel.
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen oder mehr,
Sein Heer ist gut, den Feind zu schlagen.
Fang-Schu, der Feldherr, ziehet aus,
Die bunten Rosse zieh'n mit Braus
Die Reihen viergespannter Wagen.
Roth ist bemalt der Wagenrand,
Das Inn're weiche Mattenwand;
Die Köcher sind von Fisches Fell,
Der Rosse Nacken tönen hell
Von Zaum und Zügel, goldbeschlagen.
Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel;
Wo wird sich niederlassen ihr Gewimmel?
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen goldschmuckschwer,
Die hohen Fahnen flattern schwingschwang.
Fang-Schu, der Feldherr, zieht mit Braus;
Wie strahlet Glanz sein Wagen aus!
Und seine Klingeln gehen klingklang.
Die Riemen schwanken gelb und Roth;
Er steht, geschmückt mit Machtgebot,
Im Wagen wie ein Blüthenstrauch,
Mit Edelsteinen grün wie Lauch,
Die an ihm leise schüttern tingtang.
Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel,
Und welches Land bedecket ihr Gewimmel?
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen reich an Wehr,
Sie treiben wohl den Feind zu Paaren.
Fang-Schu, der Feldherr, zieht voraus,
Es tönet laut der Trommeln Braus,
Und wohlgeschaart zieh'n alle Schaaren.
Zum Angriffszeichen g'nüget schon
Den Muth'gen ein gelinder Ton;
Doch soll's des Rückzugs Zeichen sein, —
Und soll'n wir ihm Gehör verleih'n,
So dürft ihr nicht die Trommel sparen.

Ihr Leute von Man-King seid wild unbändig,
Das große Reich bekämpft ihr unverständig.
Fang-Schu, der Feldherr, hochbetagt,
Von Herzen frisch und unverzagt,
Zieht aus und führt, was er gefangen.
Wie groß ist seines Wagens Macht,
Der lauter als der Donner kracht,
Und wie der Blitz erweckt er Bangen.
Fang-Schu, bewährt in seinem Thun,
Zwang das Rebellenvolk Hinn-Yun;
Und als davon die Kund' erging,
Erschrocken kam das Volk Man-King,
Des Reichs Befehle zu empfangen.

Muhammedaner-Schlachtlied.

„Hamasa", den ältesten arabischen Volksliedern, übersetzt von Fr. Rückert, I. 115.

Zu meiner Seele sprach ich, als der junge Strauß ward rege:
sei ruhig! warum zitterst du, wo es nicht gilt zu zittern?
Sei ruhig, bis du siehest, was wird aus dem Flore treten
von diesen aufgethürmten blitzdurchzuckten Schlachtgewittern.
Und halte dich zu denen, die dem Pfad Mohammeds folgen;
und löge jedes Feiglings Muth, du halte Muth mit Rittern!
Wo Gottes Schwert ruft: Greift sie an! da greifen wir die Feinde an,
und kehren uns an Alles nicht, was Rückenwend'ge wittern.

Turkomannisches Kriegslied gegen die Kurden.

Gedichtet von Bey Muhammed. — Aus Talvj, Volkslieder.

Mit dir ist's aus, o Chan, mit deiner Größ' ist's aus!
Zur Nachtzeit rüsten wir uns wohl, sind fertig früh zum Strauß.
Bald flieget eurer Felder Staub unter uns'rer Rosse Hufen!
In Samm't gehüllt davon geführt eure Frau'n um Hülfe rufen!
Bis in die Wolken steigt mein Ruhm, bei Allah! wer will's hindern?
Im Ziegenjahr, *) das kennt ihr wohl, da werd' ich Meshid plündern!

*) Art der Zeitbezeichnung.

Was du gehofft in Khorassan, das werde all' vernichtet,
Nach Teheran, besiegter Held, sei deine Flucht gerichtet!
Doch hab' ich hundert Jünglinge dich dorten zu bewachen,
Die werden bald, o Ali Chan, dich zum Gefang'nen machen!
Nach Khiwa führ' ich dein Geschütz — mit dir ist's aus, o Held!
Denn meine Krieger samml' ich dort wohl auf dem eb'nen Feld!
Einen Jüngling und vier Mädchen schön send' mir als Zinsespflicht!
O Bey Muhammed!*) dieser Zeit mir's nicht an Glück gebricht!

Mongolisches Kriegslied.

Volkslieder von Talvj.

Aus der Herrschaft des Zezên Khan,
Zieht aus das Heer zu Roß,
Dreitausend an der Zahl.
Der Führer dieses Heeres ist
Unser Held Oberst Zebdên.
Aus den Rittern des Hofes
Ist der edle Schunschun erwählt;
Noch zieht hin aus freiem Willen
Unser Held, Oberst Dordshi Dshonom.
Herr Bamba Buissun auch ist schnell
Herbeigeeilt zum Auszug.
Dieser Helden selt'nen Muth
Hat schon unser Feind erfahren
Im heißen Kampf am Berg Shangai.
Wenn die Gottheit in ihrer Gnade
Befiehlt diesen Krieg zu enden,
Dann werden wir auf dem Wege zur Heimath
Nach dem Thal der Ruhe zieh'n,
Und weiden werden uns're guten Rosse
In seinem fetten grünen Grase.

---

*) Name des Dichters.

Kurdisches Kriegslied gegen die Turkomannen.

Aus Talvj, Volkslieder.

Mein Gruß den Tuka's! 's ist ein Ort, der ist Uluh geheißen,
Nun lang' genug schon thätst du dich des Ortes Herren preisen!
Hast manches Jahr gesessen dort, nun ist es Zeit zu weichen,
Denn bald wird, Begler! meine Schaar von Helden dich erreichen.
Wir schlagen uns're Zelte auf, auf den Nisaö-Wiesen,
Wir blasen dir zum Rückzug, wenn du fliehst auf raschen Füßen!
Die fangen uns're Reiter auf, die zu entfliehen eilen,
Und Rosseshufen treten die, die zaudernd hinten weilen.
In euer Töchter schön Gesicht woll'n ohne Scheu wir schauen,
Gewaffnet uns're Kriegesschaar sprengt über eure Auen!
Und das Geschütz das führen wir vor deiner Feste Wall,
Ihr Mauern von Akkul erbebt vor seinem Widerhall!
Ein mächt'ges Heer bring' ich mit mir, davor da sollt ihr fliehen,
Wenn längs der Eb'ne Kipschak wir mit scharfen Waffen ziehen;
Und in der Eb'ne Maimuna meine Reiter sitzen ab
Und machen deinem ganzen Volk die sand'ge Wüst' zum Grab.
Denn in die sand'gen Hügel 'nein ihr werdet vor uns fliehen,
Wo euch der Gaumen glüht und brennt, die Füße Blasen ziehen,
Wo ihr euch auch verbergen mögt, meine Führer 'raus euch jagen,
Und wir, wir sind gleich hintendrein, in Fesseln euch zu schlagen.
O Duschkan, aus mir selbst sprech' ich! — o wollt' zum Muth euch
spornen!
Die Eb'ne nun so schön, wie bald für euch ein Bett voll Dornen!

Der Krieger und seine Geliebte.

Ein Bugislied.*)

Aus Talvj, Volkslieder.

Der Jüngling.

Eja! du Mädchen meiner heimlichen Liebe,
Laß dich nicht leicht zum Trauern bewegen,
Was du auch immer hörst von der Schlacht!
Nur Mädchen, wenn du siehst einen Dolch, —
Meinen Dolch, Raja Tumpa, aus meinem Gürtel genommen,
Dann nur wein' um den Todten.

*) Bugi (Buginesen), eine malayische Völkerschaft im südlichen Theile der Insel Celebes.

Das Mädchen.

Drei Verbote sind in meiner Betelbüchse,
Und ihnen mußt du folgsam sein;
Gewickelt sind sie in die Betelblätter:
Sprich nicht, wenn's gilt zu handeln!
Nicht müssig lieg' im Zelte!
Verbirg dich nicht, wenn's gegen den Feind geht!

Altgriechisches Kriegslied des Tyrtäos.

Uebersetzt in Jacob's griechischer Blumenlese II. 195 f. — Tyrtäos war ein lahmer Schulmeister aus Athen, der die besiegten Spartaner im zweiten messenischen Kriege durch seine Lieder wieder zum Siege begeisterte, 680 Jahre vor Chr.

Herrlich fürwahr ist sterben dem Tapferen, wenn in der Vorhut
Muthig er Bürger und Land schützet und kämpfend erliegt.
Aber das eigne Gebiet und die herrlichen Fluren der Heimath
Meiden und betteln umher, bringet den bittersten Schmerz.
Irrend von Lande zu Land mit der liebenden Mutter, dem greisen
Vater, den Kindern noch klein, und mit dem blühenden Weib!
Alle fürwahr, die bittend er heimsucht, hassen den Armen,
Wenn er der Armuth Drang weicht und der feindlichen Noth.
Schmach auch bringt er dem Stamm; er beschimpft sein strahlendes Antlitz;
Schlechtheit jeglicher Art folgt ihm und herber Verdruß.
Niemand denket mit Ehren des Manns, der also herumirrt;
Auch nichts bleibet hinfort übrig von achtender Scheu.
Laßt uns kämpfen mit feurigem Muth für das Erbe der Väter;
Gebt für der Kinder Geschlecht freudig das Leben dahin.
Jünglinge, auf und kämpft in geschlossenen Gliedern beharrend,
Nimmer gedenket der Furcht oder der schändlichen Flucht;
Sondern erstarket an Muth, und die Brust voll kräftigen Mannsinns,
Lasset im Kampf mit dem Feind Liebe des Lebens zurück.
Niemals laßt die Bejahrten zurück — nicht regen behend sich
Ihnen die Schenkel — und flieht nicht von den Greisen hinweg.
Schande ja bringt es dem Heer, wenn unter den Reihen der Vorhut
Weit vor den Jünger'n voraus liegt der getödtete Greis,
Weiß schon Scheitel und Wangen umher von dem greisenden Alter,
Und den gewaltigen Muth blutend im Staube verhaucht;
Schmählich die Schenkel entblößt. Wohl ziemt das Alles dem Jüngling;
Während die Blüth' ihn noch lieblicher Jugend bekränzt,
Dünket er stattlich den Männern zu schau'n und den Frauen erfreulich,
Während er lebt; noch schön, fiel er im vordersten Glied.

Rhigas' Kriegshymne.

Aus dem Neugriechischen, übersetzt in Ellissens Thee- und Asphodelos-blüthen, 1840, S. 59.

Wie lange, Pallikaren, wie lange sollen wir
Wie Löwen einsam hausen in Bergeswildniß hier?
Wie lang' in Schluchten wohnen, nur Wald und Felsen seh'n?
Der Menschen Städte meiden, den Ketten zu entgeh'n?
Flieh'n Eltern, Brüder, Kinder, Genossen, Vaterland
Und Alles, was dem Herzen verbunden und verwandt?
's ist besser, eine Stunde geathmet frank und frei,
Als vierzig Jahr' im Kerker, im Joch der Sklaverei!
Was mag ein Leben frommen, in Fesseln hingebracht,
Wo der Vernichtung Blitze dir drohen Tag und Nacht? —
Ein Feuereifer eine uns Alle! Es ist Zeit!
Herbei, auf's Kreuz zu leisten den feierlichen Eid!
Die Arme hebt zum Himmel und schwört mit Hand und Mund,
Schwört bei dem Allerhöchsten aus tiefstem Herzensgrund:
„Bei dir, o Gott, gelob' ich, du höchster Weltenhort,
„Den Nacken nicht zu beugen vor der Tyrannen Wort.
„Nichts zwingen, nichts verführen soll mich zu ihrem Dienst,
„Nicht Drohung, nicht Verheißung, Entbehrung noch Gewinnst.
„So lang' ich leb' auf Erden, will ich, der Türken Schreck,
„Ihr stolzes Heer verderben; fest steht der einz'ge Zweck.
„Getreu dem Vaterlande, brech' ich sein Joch mit Macht,
„Will unzertrennlich stehen beim Feldherrn in der Schlacht.
„Der Himmel soll mich treffen, vergess' ich meinen Eid;
„Der Blitz soll mich zerschmettern, wie Rauch sei ich zerstreut!"
Im Osten und im Westen, in Süd und Mitternacht
Sei'n freudig alle Herzen für's Vaterland erwacht.
Bulgaren, Arwaniten, Sserwen, Rhomäer! auf!
Vom Festland, von den Inseln, versammelt euch zu Hauf'!
Umgürtet für die Freiheit euch, Brüder, mit dem Schwert!
Die Welt seh' uns als Männer, ererbten Ruhmes werth.
Ihr, die in fremden Landen des Krieges Kunst erlernt,
Zu stürzen die Tyrannen, bleibt länger nicht entfernt!
Bleibt nicht! mit off'nen Armen ruft Hellas euch zurück,
Giebt Gut euch, Haus und Ehren und jedes Erdenglück.
Wie lang' willst den Säbel dem Dienst der Fremden weih'n?
Herbei, des Sieges Säule dem eignen Volk zu sein!
Der Tod für Volk und Freiheit ist höherer Gewinnst,
Als gold'ne Ehrenwaffen in fremder Herrscher Dienst.
Ssuliotten und Mainotten! Geprief'ne Löwenbrut!
Wie kommt's, daß ihr noch schlummernd in euren Höhlen ruht?

Auf! Mawrowuni's Leuen, Olympos Königsaar,
Ihr Sperber von Agrapha! seid Ein Herz, eine Schaar!
Ihr Christen von Ssawa und von der Donau Strand,
Vereint euch mit den Brüdern, die Waffen in der Hand.
Gerechte Rach' entflamme das Blut! Schwört groß und klein,
Schwört, uns're blut'gen Dränger dem Untergang zu weih'n.
Mannhafte Makedoner, steht auf mit Tigermuth!
Auf! Euren Grimm versöhne nur der Tyrannen Blut!
Ihr Drachen auf den Inseln, Delphine rings im Meer,
Wie Wetterstrahl zuckt nieder auf uns'res Feindes Heer.
Auf! Ydra's Wasservögel! Psarioten, seid bereit!
Den Ruf des Vaterlandes zu hören kam die Zeit.
Ihr, Hellas' würd'ge Söhne auf Hellas' Schiffen all',
Auf! das Gesetz gebeut es, auf! werft den Feuerball.
Ein Herz seid, Eine Seele, Ein Wille und Ein Geist!
Kämpft, bis die letzte Wurzel der Tyrannei zerreißt,
Entzünden wir ein Feuer im ganzen Türkenland
Von Bosniens Gefilden bis zu Arabiens Sand,
Laßt hoch auf uns'rem Banner des Kreuzes Zeichen weh'n,
Es müsse blitzgetroffen der Feind vor uns vergeh'n.
Glaubt nicht, er waff'ne kräftig sich mit des Muthes Schild:
Ihm schlägt das Herz, er zittert, wie aufgescheuchtes Wild.
Dreihundert Kirsaliden, sie haben's ihm gezeigt,
Daß auch mit Feuerschlünden dem Muth der Knechtssinn weicht.
Drum wozu noch das Zaudern? Was scheint ihr starr und todt?
Erwacht! Seid einig! Hadert nicht in gemeiner Noth!
Wie uns're großen Ahnen sich einst mit Leuenmuth
Erhoben für die Freiheit, gestürzt in Kampfesgluth:
So schwingen wir auch Brüder, den blanken Säbel hoch,
Und spannen die Muskete und brechen unser Joch!
Zerschmettern wir die Wölfe, die selbst in Sklaverei,
Der Griechen Söhne drängen mit blut'ger Tyrannei.
Das Kreuz des Heilands leuchte hoch über Land und See!
Gerechtigkeit erscheine, des Feindes Macht verweh'!
Der Knechtschaft grause Geißel sei aus der Welt verbannt!
Als Freie laßt uns leben im freien Vaterland!

Die Wacht an der Donau.

Rumänisches Kriegslied. — Von Elisabeth, Königin von Rumänien.

O fürchte dich nicht, mein Vaterland,
Mein Arm wird dich schirmen und schützen!
Laß drohend die Fahnen der Türken weh'n,
Laß grell die Kanonen blitzen!
Nur vorwärts, vorwärts zum heiligen Krieg!
Fürst Carol ist mit uns, er führt uns zum Sieg!
Die ewige Donau, sie hat uns geliebt,
Sie trug uns dem Feinde entgegen,
Und die Wellen sie flüsterten: Auf, mit Gott!
Ihr Helden, kühn und verwegen!
Nur vorwärts, vorwärts zum heiligen Krieg!
Fürst Carol ist mit euch, er führt euch zum Sieg!
Drum fürchte dich nicht, mein Vaterland,
Mit dem Schwerte will ich dich retten.
Ein Kreuz nur schlag' ich, dann stürz' ich zum Kampf,
Zu zerbrechen die schimpflichen Ketten.
Hoch flattert das Banner im heiligen Krieg!
Fürst Carol ist mit uns, er führt uns zum Sieg!

Die Weißen.

Madagassisches Lied. Aus Talvj, Volkslieder.

Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!
Zu der Väter Zeiten kamen Weiße
Nach der Insel, und man sprach zu ihnen:
Hier ist Land; laßt eure Frau'n sein warten,
Seid gerecht und gut, und uns're Brüder.
Wohl versprachen es die Weißen, dennoch
Warfen sie die Wälle auf; die Festung
Hob sich drohend, und sie sperrten Donner
In die ehrnen Rachen; ihre Priester
Wollten unbekannten Gott uns geben,
Sprachen von Gehorsam und von Knechtschaft.
Eher Tod! — Der Kampf war lang und blutig,
Aber trotz den Blitzen, die sie warfen,
Die uns ganze Heere wild getödtet,
Wurden Alle, Alle ausgerottet. —
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Neue Zwingherr'n kamen, stärker, größer;
Pflanzten ihre Zeichen auf am Ufer.
Doch der Himmel kämpfte für uns mächtig;
Regen sandt' er nieder, Ungewitter,
Gift'ge Winde ließ er sie umrauschen!
Sie sind hin, sind todt; — wir aber leben,
Leben frei, und im Genuß der Freiheit.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Waab-Osjeg's Kriegsgesang,

eines Häuptlings der indianischen Tschippewäer, aus Talvj's Volksliedern S. 122.

Am Tage, als uns're Helden gefallen,
Als uns're Helden gefallen,
Da focht' ich mit ihnen und dacht', eh' wir sterben,
Bring' uns're Rache dem Feinde Verderben,
Bring' uns're Rach' ihm Verderben!
Am Tage, als uns're Häuptlinge sanken,
Als uns're Häuptlinge sanken:
Focht' ich Mann gegen Mann und kühn war mein Muth,
Und vorn aus der Brust da floß mir das Blut,
Da floß aus der Brust mir das Blut!
Und nimmer die Häuptlinge wiederkehren,
Und nimmer sie wiederkehren!
Und ihre Kam'raden, die Narben nicht tragen,
Die sollen wie Weiber ihr Schicksal beklagen!
Wie Weiber ihr Schicksal beklagen!
Gar schöne Winter woll'n wir verjagen!
Gar schöne Winter verjagen!
Wenn uns're Knaben die Schlachten bestehen,
Und wir zu unsern Vätern gehen;
Zu unsern Vätern wir gehen!

Indianischer Kriegsgesang

eines Winnebago vom Sioux-, Nodawessen- oder Dakotah-Stamme. Aus Talvj, Volkslieder.

Ich laß nicht mit mir spielen,
Ich bin ein Kriegshauptmann, Ihr Freunde —
Und laß nicht mit mir spielen!
Ein Kriegshauptmann, den Ihr vor Euch seht,
Ihr Freund', ich laß nicht mit mir spielen;
Ein Kriegshauptmann, und laß nicht mit mir spielen!

Kriegsgesang eines Wyandoten oder Huronen von irokesischem Stamme.

Aus Talvj, Volkslieder.

Nun geh' ich, nun geh' ich zum freud'gen Geschäfte,
O großer Geist, erbarme dich mein,
Im freud'gen Geschäft hab' Erbarmen mit mir!
Auf meinem Wege gieb gutes Glück,
Und habe Erbarmen, o großer Geist,
Mit meinem freud'gen Geschäfte!
Nun geh' ich, nun geh' ich zum freud'gen Geschäfte!
O gieb mir Sieg und Gelingen,
O großer Geist, und erbarme dich mein!

Kriegslied von Otaheiti.

Volkslieder von Talvj, S. 76.

Unser Anlauf soll sein wie die rollende See,
Unser Kampf wie das Ringen der Gebärerin,
Wie das Meer im Sturme so sei er!
Wie das Meer, gehoben von Unwetters Macht!
Ruh, der erstgeborne Gott, er bringe Verderben!
Die Häupter der Menschen fanget wie Fische im Netze,
Jauchzend den Namen des Ruh zur Rechten und Linken!
So laßt uns die Häupter der Menschen umstricken!
Laßt uns steh'n, so wie der Fels von Korallen,
Aber schrecklich bewegen, wie das Seestachelschwein!
Uns're Ausdauer sei wie die der Schaaren der Vögel,
Die auf den Wellen schlafen, in der Mitte des Sturms.

Abessinisches Lied.

Aus Talvj, Volkslieder.

Uns're Väter sind Krieger des Badinsah,
Jeder von ihnen erschlug seinen Feind!
Jung sind wir jetzt, das Gepäck wir tragen,
Doch kommt die Zeit, wo wir fechten wie sie!
Nun reisen wir hier im wüsten Land,
Von Wilden und von Raubthieren umringt!
Aber im Dienste ist's des Badinsah,
Und wer wollte nicht gern sterben für ihn.

Delawarischer Kriegsgesang.

Aus Talvj, Volkslieder.

O wehe mir!
Der ich ausziehe den Feind zu treffen,
Und weiß nicht, ob ich wiederkehre!
In meiner Kinder Armen mich zu freuen
Und meines Weibes!
O arm Geschöpf, deß Leben,
Deß Leben nicht in seinen eignen Händen,
Und das nicht Macht hat ob dem eignen Körper;
Doch seine Pflicht zu thun sucht
Zum Besten seines Volkes!
O du großer Geist da oben!
Erbarmen hab' mit meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Mach', daß sie meinethalb nicht trauern müssen,
Und gieb Gelingen mir in diesem Kampfe;
Daß ich den Feind erschlagen
Und Siegstrophäen mag zu Hause bringen!
Zu meinen lieben Freunden und Verwandten,
Daß wir zusammen uns erfreuen.
O Gott, schenk' mir Erbarmen!
Gieb Kraft und Muth mir, meinen Feind zu treffen,
Und führ' zurücke mich zu meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Erbarm' dich meiner, schütze mir mein Leben!
Dann will ich dir dafür ein Opfer bringen.

Sturmlied.

Nordischer Skaldengesang aus Bartholin, in J. G. von Herder's „Stimmen der Völker".

Ich hört' in Norden
Ein Wetter aufsteh'n;
Hagel rasselt
Auf Helmen hart!
Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.
Es hagelt Schloßen,
Jed' ein Loth schwer!
Blut in's Meer,
Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
's war harter Kampf,
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!
Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spitzige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern in's Gesicht.
Die mächt'gen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Weichen nicht!
Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen,
Geschwächt an Kräften,
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen!
In die hohlen Segel
Der Sturmwind blies.

Morgengesang im Kriege.

Skaldisch. Aus Herder's „Stimmen der Völker".

Tag bricht an;
Es kräht der Hahn,
Schwingt's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!
Unverdrossen
Der Unsern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!
Har mit der Faust hart,
Rolf, der Schütze,
Männer im Blitze,
Die nimmer flieh'n!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht,
Erwacht, erwacht!

Normannenlied.

Aus Bartholin, in Herder's „Stimmen der Völker".

Umschifft hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schiff ging eilig,
Nach Wünschen mit uns Männern!
Wie da, so hofft' ich, sollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.
Schlacht gab es bei Drontheim,
Größer war ihr Heer da:
Das Treffen, das wir gaben,
War grausend blutig.
Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Sechszehn saßen unser
Auf vier Ruderbänken:
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff versank im Wasser:
Wir schöpften alle freudig;
So sollt's immer gehen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.
Künste kann ich achten,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten.
Zu schwimmen künstlich,]
Schrittschuh zu laufen,
Zu schleudern, zu rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.
Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Ostland
Warme Schlacht wir gaben!
Da drängt' ich froh zur Stadt hin,
Brauchte frisch die Waffen;
Da sind noch uns're Spuren —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.
Geboren an den Küsten,
Wo sie Bogen spannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert' fern von Menschen
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Altschottisches Schlachtlied.

Uebersetzt von Ferdinand Freiligrath.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang!
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei,
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!
Meidet die Schlacht, so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt
Muthig und bieder!
Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Heerde!
Lasset des Todten Leib
Ueber der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!
Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell herab, schnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vasalle!
Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich schaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgesang
Töne zum Streite!

Verzage nicht!

Das berühmte Kriegslied Gustav Adolphs vor der Schlacht bei Lützen.

Verzage nicht, o Häuflein klein,
Obschon die Feinde Willens sein,
Dich gänzlich zu verstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davor dir recht wird angst und bang:
Es wird nicht lange währen.
Dich tröste nur, daß deine Sach'
Ist Gottes, dem befiehl die Rach',
Laß ihn alleine walten.
Er wird durch seinen Gideon,
Den er wohl kennt, dir helfen schon:
Dich und sein Wort erhalten.
So wahr Gott Gott ist, und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort'
Und was dem thut anhangen,
Endlich werden zu Hohn und Spott,
Gott ist mit uns und wir mit Gott:
Wir werden Sieg erlangen.

Der tapfere Landsoldat.

Dänisches Kriegslied aus dem letzten deutsch-dänischen Kriege. 1864. Gedichtet von Faber. Uebersetzt von Bendix.

Als ich vom Hause schritt, :,:
Da wollt' mein Mädchen mit, Ja! da wollt' mein Mädchen mit.
Mein Kind, das geht nicht an,
Zum Krieg taugt nur der Mann,
Und fall' ich nicht, dann kehr' ich heim zu dir, sobald ich kann.
Ja, wäre nicht Gefahr da, dann blieb zu Hauf' auch ich,
Doch alle dän'schen Mädchen, die bauen jetzt auf mich.
D'rum zieh' ich nun in's Feld als tapferer Landsoldat,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Mein alter Vater sprach, :,:
Und Mutter sprach es nach, Ja! und Mutter sprach es nach:
Wenn du, dem wir vertrau'n,
Fort ziehst in Kriegesgrau'n,
Wer soll das Gras dann mähen, und wer soll den Acker bau'n?
Ja, eben darum müssen Soldat wir Alle sein,
Sonst kommt gar bald der Deutsche und heimst die Ernte ein.
D'rum zieh' ich jetzt in's Feld als tapferer Landsoldat,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!

Ja, kommt der Deutsche her, :,:
Beklag' ich Alle sehr, Ja! beklag' ich Alle sehr.
Zu Peter oder Paul
Spricht er dann: du bist faul!
Und schilt man ihn auf dänisch aus, dann schreit er gleich: Halt's Maul!
Für den, der alle Sprachen gelernt, ist das egal,
Wer aber nichts als Dänisch versteht, dem ist's fatal!
D'rum zieh' ich jetzt in's Feld als tapferer Landsoldat.
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Aus Himmelshöhen flog, :,:
Herab der Danebrog, Ja! herab der Danebrog.
Er flattert auf dem Meer
Vor unsern Kriegern her.
Nur er hat einen Namen und sonst keine Fahne mehr.
Ihn will mit Füßen treten der deutsche Uebermuth,
Nein, dazu ist die Fahne zu alt und viel zu gut!
D'rum zieh' ich jetzt in's Feld als tapferer Landsoldat.
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Wir kämpfen Haud in Hand, :,:
Für's theure Vaterland, Ja! für's theure Vaterland.
Und weh' dem feigen Wicht,
Der Blut und Leben nicht
Giebt für die Muttersprache, und für den Danebrog nicht ficht.
Und seh' ich Euch nicht wieder, euch Eltern, Mädchen traut!
Wird Euch der König trösten und künden wird er's laut:
Er fiel, der Fahne treu, als tapferer Landsoldat,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!

Fehdelust

des Troubadour Bertrand de Born, im 12. Jahrhundert, übersetzt von Diez, S. 188.

Mich freut des süßen Lenzes Flor,
Wenn Blatt und Blüthe neu entspringt;
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vöglein, deren Lied verjüngt
Erschallet in den Wäldern;
Mich freut es, seh' ich weit und breit
Gezelt' und Hütten angereiht;
Mich freut's, wenn auf den Feldern,
Schon Mann und Roß zum nahen Streit
Gewappnet stehen und bereit.

Mich freut es, wenn die Plänkler nah'n
Und furchtsam Mensch und Heerde weicht;
Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn
Ein rauschend Heer von Kriegern zeigt;
Es ist mir Augenweide,
Wenn man ein festes Schloß bezwingt,
Und wenn die Mauer kracht und springt,
Und wenn ich auf der Haide
Ein Heer von Gräben seh' umringt,
Um das sich starkes Pfahlwerk schlingt.
Vom wackern Herrn auch freut es mich,
Wenn er zum Kampfe sprengt voran
Auf seinem Schlachtroß ritterlich:
Denn so spornt er die Seinen an
Mit kühner Heldensitte!
Und wenn er angreift, ist es Pflicht,
Daß jeder Mann mit Zuversicht
Ihm nachfolgt auf dem Schritte:
Denn Jeder gilt für einen Wicht,
Bevor er wacker kämpft und ficht.
Manch' farb'ger Helm und Schwert und Speer
Und Schilde schadhaft und zerhau'n,
Und fechtend der Vasallen Heer
Ist im Beginn der Schlacht zu schau'n;
Es schweifen irre Rosse
Gefall'ner Reiter durch das Feld,
Und im Getümmel denkt der Held,
Wenn er ein edler Sprosse,
Nur, wie er Arm' und Köpfe spellt,
Er, der nicht nachgiebt, lieber fällt.
Nicht solche Wonne flößt mir ein
Schlaf, Speis' und Trank, als wenn es schallt
Von beiden Seiten: Drauf, hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
Laut aus des Waldes Schatten,
Und Hülferuf die Freunde weckt,
Und Groß und Klein schon dicht bedeckt
Des Grabens grüne Matten,
Und Mancher liegt dahin gestreckt,
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

Gebet vor der Schlacht.

Von Th. Körner. 1813.

Hör' uns Allmächtiger!
Hör' uns Allgütiger,
Himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, dich preisen wir,
Vater, dir danken wir,
Daß wir zur Freiheit erwachten!
Wie auch die Hölle braust,
Gott deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege.
Führ' uns! — Fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns Allmächtiger, Amen!

Gebet in der Schlacht.

Von Th. Körner. Comp.: F. H. Himmel (1813).

Vater, ich rufe Dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich prasselnde Blitze;
Lenker der Schlachten, ich rufe Dich!
Vater, Du führe mich!
Vater, Du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode!
Herr, ich erkenne Deine Gebote,
Herr, wie Du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne Dich!
Gott, ich erkenne Dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade — erkenn' ich Dich!
Vater, Du segne mich!

Vater, Du segne mich!
In Deine Hand befehl' ich mein Leben!
Du kannst es nehmen, Du hast's gegeben.
Zum Leben, zum Sterben segne mich —
Vater, ich preise Dich!
Vater, ich preise Dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde; —
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und siegend preis' ich Dich!
Gott, Dir ergeb' ich mich!
Gott, Dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, Dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe Dich!

Das Schwertlied.

Gedichtet von Theodor Körner († 26. August 1813, wenige Augenblicke vorher, ehe ihn bei Wöbbelin die tödtliche Kugel traf). Comp. von C. M. v. Weber, 1814.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah!
„Mich trägt ein wack'rer Reiter,
Drum blick' ich auch so heiter;
Bin freien Mannes Wehr!
Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!
Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurrah!
„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben;
Ach, wären wir getraut.
Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen,
Ich harre mit Verlangen;
Du Bräut'gam hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich sehne mich zum Streite,
Recht wild und schlachtenfroh?
Drum Reiter, klirr' ich so."
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen:
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein!
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutig roth
Und aufgeblühtem Tod!"
Hurrah!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien,
Im rüst'gen Hochzeitsreihen!
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter!
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken:
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!
Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest!
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!
Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitsmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Lützow's wilde Jagd.

Von Theodor Körner, aus dem Kriege von 1813. — Comp.: C. M. v. Weber.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner erschallen darein
Erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.
Was zieht dort rasch durch den finsteren Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.
Wo die Reben glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell wie Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und schwimmt an das Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkers-Blut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir 's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Hurrah, Germania!

Kriegslied, aus Veranlassung der Kriegserklärung Frankreichs gegen Deutschland im Jahre 1870, gedichtet von Ferdinand Freiligrath. Mehrfach componirt.

Hurrah, du stolzes schönes Weib,
Hurrah, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juligluth
Wie ziehst du frisch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemuth
Zum Schutz vor deinen Heerd!
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Hurrah, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang, im Aehrenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein and'rer Tanz!
Das Kriegshorn über'm Rhein!
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Hurrah, Germania!

Da warfst die Sichel du in's Korn,
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief athmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist in's Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Fluth des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist Eins!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Die Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland, —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurrah, Germania, stolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh' Dir Gallia!

Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Heerd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Für Heim und Heerd, für Weib und Kind,
Für jedes theure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmuth!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurrah! zur Kriegesfahrt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
In's Feld, der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Blut's, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor:
Hurrah, Victoria!
Hurrah, Germania!

Süddeutsches Kriegslied.

Gedichtet von Otto Müller, Stuttgart, 20. Juli 1870.
Componirt von Carl Mathys.

Victoria! Die Fahnen fliegen,
Und Deutschlands Jugend zieht auf Wacht!
Auf Wacht am Rhein zu hellen Siegen,
Dort, wo die deutschen Adler fliegen
In's Morgenroth nach langer Nacht!
Germania schüttelt ihre Locken:
Herbei, mein Volk, zum heil'gen Krieg!
Hört ihres Brautgesangs Frohlocken!
Seht, wie des Feindes Schaaren stocken
Beim Jubelklang vom deutschen Sieg!

Herbei mein Volk, nun allvereinet
  Vom Meer zum Fels, vom Fels zum Meer!
  So weit die deutsche Sonne scheinet,
  Und Deutschland stolze Thränen weinet
  Beim Siegesruf von seinem Heer!
In Blut und Tod, in Feu'r und Flammen
  Austilgen wir der Zwietracht Spott
  Und hau'n den bösen Feind zusammen!
  Auf nach Paris! Die Zeichen flammen,
  Und noch lebt Deutschlands alter Gott!
Schaut nicht zum Teutoburger Walde,
  Schaut nicht nach Leipzigs Feld zurück!
  Auf nach Paris! Geist Blücher's, walte!
  Und du, o Heldenkönig, halte
  In starker Hand Deutschlands Geschick!





Soldatenlieder.

Ein Wahrzeichen nur gilt: Das Vaterland
zu erretten!
Homer.

Die Grenzwacht.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Sitzend auf dem Felsgestein,
Schlägt der Held das ehrne Becken;
Wacht allein und schläft allein.
Fürchtet nicht der Wildniß Schrecken.
Spricht: Geschworen hab' ich eben,
Anders als mit meinem Leben
Nicht den Posten aufzugeben.
Auf des Berges Felsabhang
Schlägt der Held das ehrne Becken,
Und soweit man hört den Klang,
Muß er Muth dem Land erwecken.
Denn er sorgt in seiner Mitten,
Daß nicht von Barbarentritten
Sind die Grenzen überschritten.
Auf des Berges höchstem First
Schlägt der Held das ehrne Becken;
Und soweit du's hören wirst,
Mußt du, Feind, zurücke schrecken.
Denn es redet dir das Zeichen
Von dem Helden ohne Gleichen,
Und der Hut in unsern Reichen.

Negerlied.

Aus Talvj's Volksliedern.

Capitain Clapperton hörte auf seiner Reise von Konka (in Bornou) nach Salacoo von zwei wandernden Sängern folgendes Lied, indem der Eine mit heller, scharfer Stimme den Refrain sang, während der Andere die Verse laut absang oder vielmehr herausschrie.

Gebt Fleisch den Hyänen am Morgen,
O die breiten Speere!
Des Sultans Speer ist der breitste!
O die breiten Speere!
Mein Roß ist hoch wie 'ne Mauer;
Es ficht gegen Zehn, nichts fürchtet's!
Hat zehn erschlagen, zurück sind die Flinten!
Der Elephant aus dem Walde bringt mir was ich brauche.
So wie du bist, so ist der Sultan!
Seid wacker, seid wacker ihr Freund' und Verwandten.
Gott ist groß! — wild werd' ich wie ein Raubthier.
Gott ist groß! sie sind da, nach denen ich mich sehnte.
O die breiten Speere!
Die Winde sausten, der Regen fiel,
Der arme Weiße so müd' und schwach
Saß nieder unter uns'res Baumes Dach!
Er hat kein Weib, daß sie Korn ihm mahle,
Keine Mutter füllt ihm mit Milch die Schaale!

Chor:

O schenket dem weißen Mann Erbarmen,
Nicht Weib noch Mutter sorgt für den Armen!

Litauisches Soldatenlied.

Aus Rhesa's „Dainos", 2. Auflage, S. 143.

Was klagte der Vater, der Bejahrte?
Er ließ den Sohn hinaus in's Feld zieh'n:
Jung ist mein Söhnlein,
Schwach an Erfahrung.
Stehe fest,
Zittere nicht,
Halte die Fahne im Angesicht!
Und wirst du fallen,
Wirst du doch mit Ehren sterben.
Dein wird man gedenken im Grabe!

Da reiten Brüder, uns're Kameraden;
Was macht mein Sohn anjetzt im Felde?
Der Streit ist heftig, sie feuern, sie schlagen.
Da liegen Gewehre zerstreut und Schwerter.
Stehe fest,
Zittere nicht,
Halte die Fahne im Angesicht!
Und sollst du fallen,
Wirst du doch mit Ehren sterben.
Dein wird man gedenken im Grabe!
Dort liegt, dort schläft mein Sohn im Grabe.
Auf seinen Hügel träufelt der Thau.

Trommelschlag der Lanzknechte.

Aus der Reformationszeit. Aus dem „Wunderhorn", I. 97.

Es geht ein Butzemann im Reich herum,
Didum, Didum, Bidi, Bidi, Bum!
Der Kaiser schlägt die Trumm
Mit Händen und mit Füßen,
Mit Säbeln und mit Spießen!
Didum, Didum, Didum!
Ach Karle großmächtger Mann,
Wie hast ein Spiel gefangen an,
Ohn Noth in Teutschen Landen?
Wollt Gott, du hättst es baß bedacht,
Dich solchs nicht unterstanden.
Es geht ein Butzemann u. s. w.
Ach Karle sieh dich besser vor,
Bedenk den Feind vor deinem Thor,
Wenn du zu Papst Gefallen
Solch greulich Mord willst richten an,
Wovon die Land erschallen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.
Ach denke an Papst Hildebrandt,
Er regte Krieg im Teutschen Land,
Den Kaiser zu vertreiben,
Und hetzte an viel Fürsten stark,
Im Bann mußt er stets bleiben.

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Der Papst zum Kaiser wählen ließ,
Ein Fürsten Rudolph Kaiser hieß,
Ein Kron thät er ihm senden,
Gebot den Fürsten allzugleich,
Von Heinrich sich zu wenden.
Es geht ein Butzemann u. s. w.
Da ward vergossen großes Blut,
Als sich beschützt der Kaiser gut,
Und Rudolph hat verloren
Die Schlacht und seine rechte Hand,
Mit der er falsch geschworen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.
Ach Hildebrandt, der feiert nicht,
Des Kaisers Sohn er auch anricht,
Den Vater zu verjagen,
Das Reich darob zerrissen ward,
Viel edles Volk erschlagen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.
Der Kaiser muß vorm Papste stehn,
Im Sünderhemd ganz nackt im Schnee,
Der Papst der ließ ihn stehen,
Er lag in seiner Buhlen Schooß,
So wird es dir noch gehen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.
Ach denk, der ganze Kaiserstamm
Durch Päpste in groß Jammer kam,
Die Teutsche Macht zerrissen,
Willst du für ihre Büberei
Noch den Pantoffel küssen?
Es geht ein Butzemann u. s. w.
Wir haben auch auf unsrer Seit
Ein starken Held, der für uns streit,
Von Macht ist nicht seins Gleichen,
Gotts ewiger Sohn mit seinem Heer,
Dem mußt du doch noch weichen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.
Dies Liedlein ist in Eil gemacht,
Einem jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen;
Von einem, der wünscht Glück und Heil
Den frommen Landsknechten allen.

Als ging der Butzemann im Reich herum,
Didum, Didum, Bidi, Bidi, Bum!
Der Kaiser schlug die Trumm
Mit Händen und mit Füßen,
Die Kirchen uns wollt schließen,
Didum, Didum, Didum!

Soldatenlied.

O du Deutschland, ich muß marschiren,
O du Deutschland, ich muß fort;
Eine Zeitlang muß ich scheiden,
Eine Zeitlang muß ich meiden
Mein geliebtes Vaterland.
Nun ade, herzliebste Mutter,
Nun, ade, so leb' sie wohl;
Hat sie mich mit Schmerzen geboren,
Für die Feinde auferzogen,
Scheiden, das bringt Herzeleid.
Nun ade, herzliebster Vater,
Nun ade, so leb' er wohl;
Will er mich noch einmal sehen,
Steig' er auf des Berges Höhen,
Schau' herab in's grüne Thal,
Sieht er mich zum letzten Mal.
Nun ade, fahr' wohl, feins Liebchen,
Weine nicht die Aeuglein roth;
Trage dieses Leid geduldig,
Leib und Leben bin ich schuldig,
Es gehört dort oben Gott.
Die Trompeten thun schon blasen
Draußen auf der grünen Haid';
Länger darf ich nicht verweilen,
Muß zu meinen Brüdern eilen,
Horch, die Trommeln wirbeln drein.
Große Kugeln hört man sausen,
Aber kleine noch viel mehr.
O so gebe Gott im Himmel,
Daß ich aus dem Schlachtgetümmel
Glücklich zu euch wiederkehr'!

Die Fahnenwacht.

Von F. Löwe. — Comp.: P. Lindpaintner. (1843.)

Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht,
In seinen Armen ruht das Schwert, das scharfe,
Er grüßt mit hellem Lied die dunkle Nacht
Und spielt dazu mit kund'ger Hand die Harfe:
„Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht,
Doch hab' ich ihre Farben mir erkoren;
Ich streite gern für Freiheit, Recht und Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!"
Die Nacht verrinnt, Kampf bringt der junge Tag,
Der Sänger will nicht von der Fahne weichen;
Es blitzt sein Schwert, doch ist's ein Blitz und Schlag,
Und singend schlägt er Lebende zu Leichen!
„Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht,
Kommt nur heran, die Brust mir zu durchbohren;
Ich sterbe gern für Freiheit, Recht und Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!"
Der Tag ist satt, gewonnen ist die Schlacht!
Aus tiefen Wunden strömt des Sängers Leben;
Auf seiner Fahne, die er treu bewacht,
Hört man ihn sterbend noch sein Lied erheben:
„Die Dame, die ich liebe, nannt' ich nicht,
Mein Leben ist, die Ehre nicht, verloren,
Ich stritt und fiel für Freiheit, Recht und Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!"

Treue Liebe.

Gedichtet von W. Hauff. — 1780.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
Dann denk' ich an mein fernes Lieb:
Ob mir's auch treu und hold verblieb.
Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt,
Und weinend mich an's Herz gedrückt.

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's ferne Lieb' gedacht.
Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'.
Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst:
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.
Die Glocke schlägt, bald naht die Rund',
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf' wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein!

Der gute Kamerad.

Von Ludwig Uhland. — Comp.: Fr. Silcher.

Ich hatt' einen Kameraden,
einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
er ging an meiner Seite
in gleichem Schritt und Tritt.
Eine Kugel kam geflogen:
gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
er liegt mir vor den Füßen,
als wär's ein Stück von mir.
Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!

Soldatenlied.

Aus dem „Wunderhorn“ I. 145. — Comp.: Fr. Silcher.

Zu Straßburg auf der Schanz',
Da ging' mein Trauern an,
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
In's Vaterland wollt' ich hinüber schwimmen,
Das ging nicht an.
Eine Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf —
Mit mir ist's aus.
Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' doch meinen Lohn,
Daß weiß ich schon.
Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letztenmal:
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran:
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an.
Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß bald das Blut 'raus spritzt,
Das bitt' ich euch.
O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß ewiglich sie bei dir sein,
Und vergiß nicht mein.

Soldatenlied.

Volkslied 1773.

O Straßburg! o Straßburg!
Du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
So mannicher Soldat.

So mancher und schöner,
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat.

Verlassen, verlassen,
Es kann nicht anders sein.
Zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müssen sein.

Die Mutter, die Mutter,
Die ging vor's Hauptmanns Haus:
„Ach Hauptmann, lieber Hauptmann!
Gebt mir den Sohn heraus!"

Und wenn ihr mir gebet
Selbst noch so vieles Geld;
Muß doch dein Sohn jetzt sterben
Im weiten breiten Feld.

Im weiten, im breiten,
Allvorwärts vor dem Feind,
Wenn gleich sein schwarzbraun Mädchen
So bitter um ihn weint.

Sie weinet, sie greinet,
Sie klaget gar zu sehr.
Gut' Nacht, mein herzig Schätzchen!
Ich seh' dich nimmermehr.

Soldatentreue.

Mädchen mit dem grünen Kranze,
Folge mir zum raschen Tanze!
Komm' und laß in bunten Reih'n
Scherzend uns des Lebens freu'n.
Leider folgen bald die Sorgen,
Wie auf heute folgt das morgen.
:,: Nur allein Soldatentreu
Ist mit jedem Morgen neu. :,:

Wenn Jahr aus Jahr ein die Liebe
Wechsellos dieselbe bliebe,
Wär' es, Mädchen, sag' es frei:
Wär's nicht tödtend Einerlei?
Darum, thut der Eine wandern,
Greife schnell nach einem Andern:
:,: Denn es ist Soldatentreu
Sich mit jedem Tage neu. :,:

Rüstig in dem Spiel der Waffen
Machen wir dem Feind zu schaffen;
Trommeln und Trompetenklang
Tönen uns zum Siegesgang.
Doch den Töchtern uns'rer Feinde
Werden wir die besten Freunde;
:,: Denn es ist Soldatentreu
Ueberall sich gleich und neu. :,:

Tadelt nicht die lust'gen Thaten,
Noch die Kühnheit der Soldaten!
Leuten mit dem Federhut
Sind die schönen Mädchen gut. —
Männern, die da sterben sollen,
Giebt man, was sie haben wollen:
:,: Nur damit Soldatentreu,
Eh' sie stirbt, belohnet sey. :,:

Ist des Feindes Macht gedämpfet,
Fried' und Ruhe neu erkämpfet;
Zieh'n geschmückt mit grünen Mai'n —
Wir in unsere Heimath ein.
Singen frohe Jubellieder,
Liebchen findet's Liebchen wieder,
:,: Und es ist Soldatentreu
Nach wie vor sich gleich und neu. :,:

Die Marketenderin.

Aus dem „Wunderhorn“.

Es hat sich ein Mädchen in'n Fähndrich verliebt,
Er spricht ihr von Liebe und heirath sie nicht,
Wenn der Fähndrich die Fahne thut rühren,
Thut sich ihr Herzchen vor Freuden floriren.
Der Tambour die Trommel im Wirbel schon rührt,
O wunderschön Mädchen mußt leiden groß Noth;
Da heißt es: Soldaten ins Feld müßt marschieren,
Bald haben wir kein Geld, bald haben wir kein Brot.
Bald haben wir kein Brot, bald haben wir kein Geld:
O du wunderschön Mädel! so geht es im Feld; —
Und wenn der Feind kommt und bringet uns um,
Bleib bei der Armee und halt dich fein frumm.





Reiterlieder.

Arabisches Reiterlied.

Aus Hamasa, der ältesten Liedersammlung der Araber, übersetzt von Friedr. Rückert. I. 41.

Bald die Schenkel preſſ' ich an mein Rößlein fest,
um dem Tode zu entgehn, und treib's zur Flucht,
Bald auch sporn' ich's wider Willen in den Kampf,
wo das Leben sich vor'm Tod zu sträuben sucht.
Alles beides ist mir angespannte Art,
und zum Kampfwerk dient allbeides mir zur Zucht.
Doch ein Frühauf, wenn er blindlings drohn mir will,
schützt, so lang' ich leb', ihn weder Berg noch Schlucht.

Mongolisches Reiterlied.

Aus Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, übersetzt von Friedr. Rückert, S. 353.

Rosse, derb von Hinterbacken,
Breit von Nasen, hoch von Nacken,
Rosse, weich und kraus von Mähnen,
Stark von Hufen, weiß von Zähnen,
Gelbe, rothe, braune Rosse,
Nährt der Fürst in seinem Schlosse.
Seine Rosse sind die besten,
Er der Best' in Ost und Westen.

Rosse stumpf und steif von Schweifen,
Gleicher Farb' und bunt von Streifen,
Glatt von Haut und rauh von Haaren,
Rosse, jung und alt von Jahren,
Ausgesuchte, auserprobte,
Unversuchte, unvertobte,
Deren Muth nicht ist zu dämpfen;
Wie des Fürsten Muth in Kämpfen.
Rosse, kurz und lang gestreckte,
Schmal gewürfelt, breit gefleckte,
Rosse, fein und stark geschenkelt,
Dicht betupft und leicht besprenkelt,
Tiger=, Pardel=, Löwenrosse,
Zieht der Fürst in seinem Schlosse:
Rastlos streben sie zum Ziele
Wie der Fürst in Ernst und Spiele.
Rosse, die wie Gemsen hüpfen,
Rosse, die wie Schlangen schlüpfen,
Rosse, huschend wie die Schwalben,
Rappen, Füchse, Schecken, Falben,
Schimmel, Apfel=, Eisenschimmel,
Alle Farben unter'm Himmel;
Vorwärts alle geh'n sie grade,
Wie der Fürst im Ehrenpfade.

Turkomannisches Reiterlied.

Aus Talvj, Volkslieder, S. 55.

Ich halt' ein Araberroß für den Tag der Schlacht,
Und leb' in seines Schattens kühlender Nacht!
Die Helden erschlag' ich im Kampf, in dem heißen;
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eisen! — Kuruchli!
Den Eisenbogen, den bieg' am Tage der Schlacht,
Sitz' grad' auf dem Roß und Keiner wanken mich macht!
Nicht Bruder noch Schwester mir ward, als einziges Kind bin zu preisen;
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eisen! — Kuruchli!
Vor meinem Athem da schmilzt das Eis auf den Höh'n,
Das Wasser meiner Augen das machet Mühlen geh'n!
Also sprach, den sie Jonas, den Puräer geheißen;
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eisen! — Kuruchli!

Der treue Rappe.

Aus dem Neugriechischen, in Ellissen's „Thee- und Asphodelosblüthen", S. 99.

Am Wardhari, am Wardhari,
Auf Wardhari's offnem Feld,
Liegt im letzten Kampfe Wewro,
Der zum Tod getroff'ne Held.
Spricht sein Rappe: „Alle ziehen!
Auf, Gebieter, eilen wir!"
— „Ziehen kann ich nicht, mein Rappe,
Sterben, sterben muß ich hier."
„Komm' und scharr' mir mit den Füßen,
Mit dem Silberhuf ein Grab.
Faſſ' die Leiche mit den Zähnen,
Wirf sie in die Grub' hinab."
„Bring' die Waffen meinen Brüdern,
Sag', daß sie der Todte schickt.
Bring' mein Tuch der Heißgeliebten,
Daß sie weint, wenn sie's erblickt."

Ungarisches Husarenlied.

Aus M. A. Greguss „Ungarische Volkslieder".

Bin Husar voll Lustigkeit,
Hab' 'ne Mütze von rother Seid',
An der Mütze 'nen Strauß mit Band,
Den mir meine Liebste wand.
Diesen Strauß, den wand sie mir,
Gab ihr einen Kuß dafür. —
Winde auch ein andermal,
Will dich küssen hundertmal!

Krakowiak.

Gedichtet von Edmund Wasilewski, geb. 1814 in Rogózno, starb 1846 in Krakau. — Aus dem Polnischen von H. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß". Leipzig 1875, F. A. Brockhaus.

Krakowiake bin ich,
Stets vergnügt und heiter,
Schmieg' an's Roß mich innig
Wie kein and'rer Reiter.
Hei, wie sprengt es auf den Ruf,
Funken schlagend mit dem Huf.
Feurig muß die Mütze
Auf dem Scheitel thronen;
Flammend wie die Blitze,
Die im Busen wohnen —
Spornt mein Pferd des Herzens Brand,
Klatscht mein Mädchen in die Hand.
Feder auf der Mütze
Prangt in buntem Flimmer
Wie die Bergesspitze
Bei des Morgens Schimmer;
Stolzer Pfauenfeder gleich
Bin auch ich an Stolz so reich.
Mich, den Krakowiaken,
Meidet, wenn ich reite!
Komm' euch in den Nacken,
Aus dem Wege, Leute!
Ich bin König, ich bin Held
In dem weiten grünen Feld.
Selbst die Aehren beugen
Tief vor mir sich nieder,
Nach dem Erntereigen
Strotzt die Tasche wieder;
In dem Dorf ist jede Maid
Mich zu lieben dann bereit.
Doch wie viele Schönen
Auch nach mir verlangen,
Keine darf doch wähnen,
Mich im Netz zu fangen.
Nur ein einzig Herz ist mein —
Halka, ewig bin ich dein!

Der Ulane.

Polnisches Lied, gedichtet von Theophil Lenartowicz, geb. 1822 in Warschau. Seine Gattin ist die berühmte Malerin Sophie Szymanowska, eine Schwägerin von Mickiewicz. — Uebersetzt von Heinr. Nitschmann.

Horch, mein Falber wiehert drüben,
Sehnt sich in den Streit;
Vater, Mutter, all' ihr Lieben,
Laßt mich — es ist Zeit!
Hört ihr fern Trompeten klingen,
Trommeln dumpf und hohl?
Muß mich in den Sattel schwingen,
Lebt denn wohl, lebt wohl!
Bringe mir den Falben, Knabe! —
Mutter, weine nicht;
Wolltest du als Abschiedsgabe,
Daß das Herz mir bricht?
Schamroth würde meine Wange,
Blieb' ich feig' zu Haus;
Mich, der hier geträumt so lange,
Ruft es jetzt hinaus.
Ha, schon donnern die Geschütze
Und die Erde kracht —
Seht ihr jene Feuerblitze?
Vorwärts, Roß, zur Schlacht!

Der schöne Reiter.

Serbisches Volksliedchen, aus W. Gerhard's „Wila", S. 105.

Jüngling steiget vom schlanken Roß,
Schmaust in der Herberg' ein lustiger Troß;
Stecken sie Alle die Köpfe heraus,
Locken ihn winkend zum Zecherschmaus.
Sieht er beleuchtet vom Abendglanz
Reizendes Mädchen im Nelkenkranz.
Mägdlein, führe das Roß am Zaum,
Führ' es ein wenig in Hofes Raum!
Führt sie das Roß zum Gartenthor,
Flüstert leise dem Roß in's Ohr:
Brauner, mit gold'ner Mähne, sprich!
Gieb mir Bescheid, ich bitte dich!

Hat dein Herr sich die Braut gewählt?
Oder ist er schon gar vermählt?
Und das wiehernde Rößlein spricht:
Nein, beim Himmel! noch ist er's nicht.
Aber wehet der herbstliche Wind,
Kehret er wieder, du liebliches Kind!
Kehret geschmückt mit festlichem Strauß,
Führt dich als selige Braut nach Haus.
Freudig erglänzet des Mädchens Blick:
Redest du wahr? — o süßes Glück!
Wüßt' ich es, gäb' ich mit frohem Sinn
Gleich die silbernen Spangen hin.
Zügel und Stirnband beschlüg' ich dir
Mit der zerschmolzenen Spangenzier,
Und vom Halsschmuck echt und fein,
Sollen die Buckeln vergoldet sein.

Des Reiters Morgenlied.

Kretzschmer's Volkslieder, I. Nr. 196, S. 346.

Morgenroth! Morgenroth!
leuchtest mir zu frühem Tod.
Bald wird die Trompete blasen,
dann muß ich mein Leben lassen,
ich und mancher Kamerad.
Kaum gedacht, kaum gedacht,
wird der Lust ein End' gemacht!
Gestern noch auf stolzen Rossen,
heute durch die Brust geschossen,
morgen in das kühle Grab.
Doch wie bald, doch wie bald,
schwindet Schönheit und Gestalt!
Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
die wie Milch und Purpur prangen:
ach, die Rosen welken all'!
Und was ist, und was ist
aller Männer Freud' und Lüst?
Unter Kummer, unter Sorgen
sich bemühen früh am Morgen,
bis der Tag vorüber ist.

Darum still, darum still
füg' ich mich, wie Gott es will.
Und so will ich wacker streiten,
und sollt' ich den Tod erleiden,
stirbt ein braver Reitersmann.

Die Rosse von Gravelotte.

Gedichtet von Karl Gerok.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.
Droben vom Waldsaum nieder in's Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal:
Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell. —
Truppweis' in Rotten, zu Dreien und Zwei'n
Stellen die tapferen Reiter sich ein.
Aber nicht alle kehren zurück;
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.
Kam zur Reveille, frisch noch und roth,
Liegt beim Appell bleich, blutig und todt.
Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwais't auf der Wahlstatt umher;
Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal;
Schau, und der Rappe dort spitzt das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.
Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih';
Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich in's Glied.
Truppweis' in Rotten, zu Dreien und Zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein. —
Rosse wie Reiter versteh'n den Appell,
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.
Ueber dreihundert hat man gezählt
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.
Ueber dreihundert, — o blutige Schlacht,
Die soviel Sättel hat ledig gemacht!

Ueber dreihundert, o tapfere Schaar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!
Ueber dreihundert, o ritterlich Thier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!
Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!





Jägerlieder.

Liebesjagd.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Die Hirsche sind geschossen,
Man hat sie zugedeckt mit frischen Sprossen.
Die Jungfrau sitzt und leuchtet
Im Grünen wie ein Stern;
Und wer sie sieht, dem deuchtet,
Daß er sie hätte gern.
Die Hirsche sind geschossen,
Man hat sie zugedeckt mit frischen Sprossen.
Die Jungfrau glänzt im Grünen
Als wie ein Edelstein,
Es ladet alle kühnen
Schützen ihr Schimmer ein.
Die Hirsche sind geschossen,
Man hat sie zugedeckt mit frischen Sprossen.
Rühr' an nicht meinen Schleier,
Sieh' an nicht meinen Mund!
Reize nicht, schöner Freier,
Zum Bellen meinen Hund!

Die Hofjagd.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Die schwarzen Rosse wie erhaben,
Die Wagen hochbemannt;
Gelenkt von festen Zügeln traben
Die Rosse viergespannt.
Heut wird es nun bekannt,
Zu wem, von allen
Hofleuten, neiget
Des Fürsten Wohlgefallen, —
Weil der mit ihm zu Wagen steiget.
Die Thiere, so die Jahrszeit bietet,
Sind draußen eingekreist,
Und finden sollt ihr, was ihr brietet,
Ihr sollt es finden feist.
Gebt Acht! der König weist
Zu seiner Rechten,
Zu seiner Linken,
Wo von den Wildgeschlechten
Je eins von einem Pfeil soll sinken.
Die Rosse ziehn zum Park im Norden
Die schweren Wagen leicht,
Mit Glocken an der Zäume Borden;
Ihr Ton dem Rufe gleicht
Des Vogels Loan, der streicht.
Und daß vor'm Jagen
Sie nicht ermüden,
Fährt man auf eignen Wagen
Die lang- und kurzgeschnauzten Rüden.

Nodawesisches*) Jagdlied.

Aus Talvj, Volkslieder.

Früh geh' ich aus, die Sonne zu seh'n
Den bösen Nebel zerstören,
Den bösen Nebel ringsumher!
Du großer Geist, gieb gutes Glück!
Denn frühe, frühe gehen wir aus!

*) Nodaway, County im nordamerikanischen Unionsstaate Missouri.

So gieb Gelingen uns, großer Geist,
Und wenn die Sonn' ist untergegangen,
So leihe mir, Mond, dein glänzendes Licht,
Spät Abends, Mond, dein glänzendes Licht,
Viel Wild nach Hause zu tragen!

Jagdabenteuer.

Aus dem Serbischen von Talvj.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne;
Auf dem Berge war ich, sie dahinter,
Als ich, unter einer grünen Tanne,
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
An dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schooße ein geflecktes Hirschlein.
Hier des Nachts zu übernachten, blieb ich;
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige;
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein,
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

An den Jagdgott.

Finnische Runen, finnisch und deutsch von v. Schröter, 1834, S. 97.

Kuizpana, du Waldes-König,
Du falbbärt'ger Waldes-Häuptling!
Leite deine gold'nen Thiere.
In dem freudenreichen Walde,
Leite deine Silber-Thiere;
Blase aus die rothen Garne
Grad' über von Nordens Strome,
Schwinge deine blauen Fäden,
Daß die Kleinen, daß die Großen

Kommen, Wilpret alles Schlages,
Klau'n von allen Arten Haaren,
Von Lappmarkens weiter Höhe!
Wenn du nähere nicht findest,
Hole sie noch länger dorther,
Aus des weiten Lappmark's Ecken!

Der Bärenjäger.

Norwegisches Lied von Jörgen Moe. — Uebersetzt von Lobedanz.

Nun steht die Föhre mit Schnee bedeckt
In den Lüften,
Doch der pfadlose Weg nicht den Jäger erschreckt!
In den Klüften,
Durch die Weiten
Sieh' ihn gleiten
Hin, dem Wind gleich auf Schneeschuh'n, den breiten!
Und er naht zu des Bären Höhle gemach.
Sieh' ihn sinnen!
Stößt seinen Speer durch die Spalte im Dach.
Ist er drinnen?
Rothe Flecken
Nicht ihn schrecken
Auf des Schneetuch's blendend weißem Linnen.
Kannst, wo weich das runde Kissen schwillt,
Schau'n ihn vor Allen.
Sieges-Stolz sein kühnes Herz erfüllt;
König Bär ist gefallen!
Luur *) dann ertönet
Weithin, erdröhnet,
Bis die Kläng' im Gebirge verhallen!

*) Alphorn.

Jagdlied.

Aus „Maria von Schottland“ von Björnstierne Björnson, norwegischer Dichter, geb. 1832. — Deutsch von Edm. Lobedanz. „Ausgewählte Gedichte“, Leipzig 1881, Wilh. Friedrich. — Componirt von A. Rubenson, u. A.

Hinter uns die Haide dampft,
Haide dampft;
Dort der Königin Rappe stampft,
Rappe stampft!
Waldluft strömt aus Birk' und Dorn,
Birk' und Dorn,
Auf die Felswand prallt das Horn,
Prallt das Horn!
Ha, die Luft, wie rein, wie hell,
Rein, wie hell! —
Hoch Ihr, wie der Wind so schnell,
Wind so schnell!
Jagen, Jagen, Freudenjagd!
Freudenjagd!
Jagen bis in Todesnacht,
Todesnacht!

Siebenbürgisches Jägerlied.

Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst,
Im tiefen Wald das Reh:
Den Adler auf der Klippe Horst,
Die Ente auf dem See.
Kein Ort, der Schutz gewähren kann.
Wo meine Büchse zielt: —
Und dennoch hab' ich harter Mann
Die Liebe auch gefühlt.

Kampire oft zur Winterszeit
In Sturm und Wetternacht;
Hab' überreist und überschneit
Den Stein zum Bett gemacht.
Auf Dornen schlief ich, wie auf Flaum,
Vom Nordwind unberührt: —
Und dennoch schlug die harte Brust,
Die Liebe auch gespürt.

Der wilde Falk' ist mein Gesell',
Der Wolf mein Kampfgespann;
Der Tag geht mir mit Hundsgebell,
Die Nacht mit Hussa an.
Ein Tann'reis schmückt statt Blumenzier
Den schweißbedeckten Hut: —
Und dennoch schlug die Liebe mir
In's wilde Jägerblut.

Des Jägers Lust.

Gedichtet von W. Müller, 1822. — Comp. von Conradin Kreutzer.

Es lebe was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd.
Wie lustig ist's im Grünen,
Wenn's helle Jagdhorn schallt;
Wenn Hirsch' und Rehe springen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!
Im Walde bin ich König,
Der Wald ist Gottes Haus;
Da weht sein starker Odem
Lebendig ein und aus.
Ein Wildschütz will ich bleiben,
So lang' die Tannen grün:
Mein Mädchen will ich küssen,
So lang' die Lippen glüh'n.
Komm', Kind, mit mir zu wohnen
Im freien Waldrevier;
Von immergrünen Zweigen
Bau' ich ein Hüttchen dir!
Dann steig' ich nimmer wieder
In's graue Dorf hinab;
Im Walde will ich leben,
Im Wald grabt mir mein Grab!

Der heilige Hubertus.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.

Hubertus ritt mit Speer und Hund,
Zu jagen Hirsch und Reh,
Die Wälder aus, die Wälder ein,
Zum spiegelhellen See.
Wie schallt so laut das stille Thal
Von Ruf und Hörnerklang,
Trala!
Jetzt springt gehetzt der weiße Hirsch
Vom hohen Felsenhang.
Das Jagen ist Hubertus' Lust,
Er jagt und jagt ihm nach,
Und jagen möcht' er für und für
Bis an den jüngsten Tag.
Es geht bergauf und geht bergab,
Vorbei die steile Wand,
Trala!
Bis in der engen Felsenkluft
Der Hirsch gefangen stand.
Hubertus zielt mit scharfem Speer
Recht nach des Hirsches Brust:
Da sinket ihm die starke Hand,
Da bricht die wilde Lust:
Denn hell vom Haupt des Thieres blickt
Zu ihm ein Kreuzesbild,
Und schickt ihm einen Pfeil in's Herz,
Und macht das wilde mild.
Hubertus beugt sich vor dem Herrn,
Sein Jagen ist gestillt;
Die Ewigkeit, die Seligkeit
Ist nun sein einzig Wild,
Ein Jäger Gottes ward er da,
Geehrt im Himmelreich,
Trala!
Drum, fromme Jäger, ruft ihn an,
Er betet dort für euch.

Jägerchor.

Componirt von C. M. v. Weber.

Die Thale dampfen, die Höhen glüh'n,
Welch' fröhlich Jauchzen im Waldesgrün!
Der Morgen weckt zu frischer Lust,
Hoch schwillt die Brust, des Sieg's bewußt!
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten des Waldes, hervor!
Gar freudig sieget das goldene Licht;
Vom Bogen flieget des Pfeiles Gewicht,
Ereilt den Aar im luft'gen Horst,
Erlegt die Schlange im dichten Forst.
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten des Waldes, hervor!

Jägerlied.

Von Ludwig Uhland. Geb. 1787 zu Tübingen, gest. 1862.

Kein' beſſ're Lust in dieser Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Drossel singt und Habicht schreit,
Wo Hirsch' und Rehe springen.
O säß' mein Lieb im Wipfel grün,
Thät' wie 'ne Drossel schlagen;
O spräng' es, wie ein Reh, dahin:
Daß ich es könnte jagen!

Des Jägers Abschied.

Von J. Frhr. von Eichendorff. (1840.) — Comp.: F. Mendelssohn. (1854.)

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben!
Wohl, den Meister will ich loben
So lang' noch mein Stimm' erschallt.
Lebe wohl, du schöner Wald!
Tief die Welt verworren hall't,
Oben Rehe einsam grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach erschallt:
Lebe wohl, du schöner Wald!
Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten:
Ewig bleiben treu die Alten,
Bis das letzte Lied verhallt:
Schirm' dich Gott, du deutscher Wald!





Schifferlieder.

Die Sittsame.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Ueber'm Flusse drüben
Ist die Junggesellenflur;
An dem Ufer hüben
Wohnen lauter Jungfern nur.
Alle Jungfern sind begriffen,
Ueber'n breiteu Strom zu schiffen.
Schiffet nur!
Schiffet nur!
Ich will nicht mit schiffen.
In dem schwanken Nachen
Steht der Fährmann, winkt mir zu:
Willst du's anders machen
Als die Andern? Närrchen du!
Schmücke dich mit deinen Flittern,
Vor den Wogen laß dein Zittern;
Fahre zu!
Fahre zu,
Trotz den Ungewittern.
Ei, dein Reden spare,
Fahre den, der fahren mag!
Und ob Jede fahre,
Bleib' ich doch im Jungfernhag.
Kommst du zu den Junggesellen,
Sollst du meinen Gruß bestellen:
Wer mich mag,
Wer mich mag,
Kommt an meine Schwellen.

Der Gondolier.

Von Thomas Moore, geb. 1779 in Dublin, gest. 1852. — Aus dem Englischen von W. Herzberg.

Sanft ruh're hier
Mein Gondolier,
Daß still die Welle rauscht,
Und außer ihr,
Die wartet hier,
Kein irdisch Ohr uns lauscht.
Könnte der Himmelsaugen Heer
Verrathen, was es sieht,
Es kündete auch manche Mähr
Von dem, was Nachts geschieht.
Jetzt ruh're hier
Mein Gondolier,
Ich klimm' hinauf, sacht, sacht!
Hoch zum Balkon
Schwing' ich mich schon,
Du halte unten Wacht.
O, wenn mit halb so viel Geduld,
Wie um der Minne Lohn,
Wir buhlten um des Himmels Huld,
Wir wären Engel schon.

Das Schiffermädchen.

Schwedisches Lied von Johann Ludwig Runeberg, geb. 1804, gest. 1877 in Helsingfors. — Componirt von H. Kjerulf. — In's Deutsche übersetzt von Edm. Lobedanz.

Sturm erhebt sich sonder Rast,
Segel schwellen an dem Mast;
Schiff, du fliegst nach fernen Meeren,
Gott, wird es auch wiederkehren?
Schiffmann du, mein einzig Glück,
Sage, sucht mich noch dein Blick?
Dich zu seh'n noch könnt' ich wähnen,
Wär' mein Aug' nicht voller Thränen!
Ach, wär' ich ein Vogel klein,
Wie die Möwe möcht' ich sein,
Folgen dir vom Heimathstrande
In die unbekannten Lande;

Folgte dir von Ort zu Ort,
Dich umkreisend fort und fort,
O wie süß, mit Lust und Bangen
Deine Blicke aufzufangen.
Doch, des armen Mädchens Loos
Ist: Zu wehen Abschied blos
Mit bethräntem Tuch vom Strande,
Flügellos, allein am Lande.
Ach, ich darf nicht mit hinaus,
Nein, ich muß zurück nach Haus,
Früher als des Abends Stunden,
Eh' das Segel noch verschwunden.
Muß verjagen aus der Brust
Süßer Sehnsucht Trost und Lust;
Trocknen Thränen, die da rollen,
Mutter sonst ja würde grollen.

Die launenhafte Schöne.

Sicilianisch, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 11.

Also geboren wurdest du,
Daß Herzeleid mir werde;
Du änderst ja in jedem Nu
So Rede wie Geberde!
Mir ist gerad' als sähe ich,
Wie eine Bark' in Wellen
Die grimmen Winde auf und ab
Und hin und wieder schnellen!
Ach, und ich Unglückseliger
Bin in der Barke drinnen,
Wie du mich treibst, wie du mich wirfst,
So irr' ich, fast von Sinnen!
Bald seh' ich in der Höhe mich,
Bald von dem Meer umfangen!
Ach, werd' ich jemals, jemals so
Zum Hafen hingelangen!

Venetianisches Fischerlied.

Das berühmte O pescator dell' onde.

O lenke durch die Welle, Fidelin!
Den Kahn auf diese Stelle, Fidelin!
:,: So rief die Römerin.
Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
Fidelin, lin, lin. :,:
Was giebt es hier zu fischen? Fidelin!
Ließ meinen Ring entwischen, Fidelin!
:,: Die Fluth verschlang mir ihn.
Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
Fidelin, lin, lin. :,:
Nimm diese fünf Zechinen, Fidelin!
Leicht sind sie zu verdienen, Fidelin!
:,: Ein artiger Gewinn!
Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
Fidelin, lin, lin. :,:
Behalte die Zechinen, Fidelin!
Ich kenne dir zu dienen, Fidelin!
:,: Wohl köstlichern Gewinn!
Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
Fidelin, lin, lin. :,:
Bist, Liebchen, schön zum Malen, Fidelin!
Kannst ohne Geld bezahlen, Fidelin!
:,: So wahr ich Fischer bin!
Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
Fidelin, lin, lin. :,:

Barcarole.

Venetianisch, aus der „Britannia" von Louise von Ploennies, S. 325.

Leis' rud're hier, mein Gondolier, daß still die Wellen bleiben,
Daß auf der Welt ihr Ohr allein es hör', wohin wir treiben;
Ja, wenn den Himmel Sprache auch wie Sternenblick beseelte,
Er wohl von Liebenden wie ich manch' süßes Wort erzählte.
Nun halte hier, mein Gondolier, still, still, ich muß nun steigen
Auf jenen luftigen Balkon, halt' Wache hier in Schweigen.
Ach! müh'ten Tag und Nacht nur halb wie um die Frau'n auf Erden,
Wir um den Himmel droben uns, wir müßten Engel werden.

Barcarole.

Venetianisch, in den „Agrumi“ von A. Kopisch, S. 261.

Die Nacht ist so lieblich;
Geschwinde Ninette:
Laß in der Barkette
Uns athmen das Kühl!
Süß einsames Flüstern!
Es leuchtet uns Luna,
Es wogt die Laguna:
O wonnig Gefühl!
Dem Toni befahl ich
Den Vorhang zu heben,
Daß Labung uns geben
Die Hauche vom Meer!
Laß ruhen den Fächer;
Schon zieh'n um die Wette
Dich fächelnd, Ninette,
Zephyre daher!
Wenn auch unter ihnen
Ein loser, ein freier
Dir rückte am Schleier
Der athmenden Brust,
Auch gar um die Kniee
Dir schlüge mit Flügeln
Und ließ sich nicht zügeln
In stürmender Lust:
Laß, laß ihn gewähren:
Wir sind ja alleine
Und Toni der kleine
Denkt nur an die Fahrt:
Er sieht nicht, er hört nicht.
Kaum thut er das Seine,
Ist dumm wie von Steine
Und täppischer Art!

Barcarole.

Aus dem Italienischen übersetzt von Gries in dessen Gedichten II. 254.

Abends führt' ich in dem Nachen
Meine Schöne, blond und schlank;
Doch es ward ihr schwer zu wachen,
Und ihr holdes Auge sank.
Zwar ich weckte sie bisweilen,
Doch der Schlummer mußte siegen;
Denn der Barke sanftes Wiegen
Wiegte bald sie wieder ein.
Zwischen Wolken ließ sich Luna
Halb verhüllt am Himmel seh'n;
Und es ruhte die Laguna,
Und es schwieg der Winde Weh'n.
Nur ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locken goldner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen weg.
Von so holdem Reiz befangen,
Stand ich da in trunk'ner Lust,
Sah die Blüthe dieser Wangen,
Diesen Mund, die schöne Brust.
Tausend wechselnde Gefühle
Wogten stürmisch mir im Herzen,
Ein Gemisch von Freud' und Schmerzen,
Das ich nicht zu nennen weiß.
Schauend stand ich eine Weile,
Sah das Alles mit Geduld;
Hätten gleich mich Amors Pfeile
Fast gereizt zu süßer Schuld.
Endlich warf ich rasch mich nieder,
Wollte schlummern, leise, leise;
Doch so nah dem Feuerkreise
Fand ich leider keine Ruh'.

Des Schiffers Heimkehr.

Volksliedchen von Sorrent, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 17.

Man sagt: er kommt nun wieder, er kommt nun wieder!
Ach, wie der Mond will ich ihn still empfangen
Und ihm der Worte zwei, nur zwei ihm sagen:
Wie ging dir's draußen, wo bliebst du so lange?

Du hast mir Leid gegeben, ja Leid gegeben,
Und eine Stunde nach der andern Thränen!
Doch, nun zu Hause mein Herzgeliebter kehret:
Stillt euch, ihr Augen, laßt nun alle Thränen!

Seefahrt.

Gedichtet von Adam Mickiewicz. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann.

I.

Horch, horch, des Meeres Geister sind erwacht!
Laut ruft der Schiffer: „Jungen, habet Acht!"
Zum Mast ist der Matrose aufgestiegen,
Um wie im Netz die Spinne sich zu wiegen.
Die Zügel schüttelt jetzt das Schiff mit Macht,
Erhebt den Hals, als witt're es die Schlacht,
Und stampft und schäumt im heißen Drang, zu siegen,
Um kühnen Laufes dann dahinzufliegen.
Mein Geist begreift des Meeres inn'res Leben;
Ich muß des Schiffsvolks Freudenrufe theilen,
Die Phantasie schwillt üppig wie die Segel.
Ich sinke an des Schiffes Brust mit Beben,
Als könnte meine Brust den Flug beeilen;
Ich ahne euer Glück, beschwingte Vögel!

II.

Der Sturm.

Das Segel riß, das Steuer ist zersprungen;
Aufschreit das Volk, es kreischt der Pumpe Ton:
Den Händen ist das letzte Tau entrungen,
Die Sonne sank, die Hoffnung ist entfloh'n.
Schon hat der Sturm den Siegspäan gesungen,
Und in dem Brausen ist mit finsterm Droh'n
Der Todesengel auf das Deck gedrungen,
Wie in die Bresche tritt des Krieges Sohn.
Halbtodt liegt dieser, jener ringt die Hände,
Der Freund umarmt den Freund noch innig heiß;
Der betet, daß der Tod sich von ihm wende.
Ein Reisender allein sitzt ohne Klagen —
Und denkt: o glücklich, wer zu beten weiß,
Ein Herz besitzt, ihm Lebewohl zu sagen!

Schifferlied.

Von E. Geibel. — Comp. von F. H. Truhn.

Fahr' mich hinüber, schöner Schiffer,
Nach dem Rialto fahre mich:
Hier dieses Halsband nimm zum Lohne,
Ich hab' es längst bestimmt für dich!
Der Schiffer spricht: „Nein, Gianetta!
Der Lohn ist wahrlich gar zu klein,
Und soll ich dich hinüberfahren,
So kann's um diesen Preis nicht sein!"
Fahr' mich hinüber, schöner Schiffer,
Ich weiß ein wunderlieblich Lied,
Das sing' ich dir, indeß die Gondel
Dahin auf leichter Welle zieht. —
Der Schiffer spricht: „Nein, Gianetta!
Ich fahre nicht für solchen Lohn,
Was hülfe mir dein schönstes Liedchen,
Der süße Klang ist schnell entfloh'n!"
Nimm diesen Rosenkranz zum Lohne,
Es ist das Beste, was ich hab',
Der Bischof ihm am Ostertage
Den Segen und die Weihe gab.
Der Schiffer spricht: „Nein, Gianetta!
Der Rosenkranz genügt mir nicht;
Hast du nichts Bess'res mir zu geben,
Du holdes Engelsangesicht?
Jetzt seh' ich dort die Gondel schwimmen
Schnell über die bewegte Fluth,
Und drinnen sitzt mit Gianetta
Der Schiffer froh und wohlgemuth;
Sie landen an und Gianetta,
Sie eilet schnellen Schritt's davon.
Was hat dem Schiffer sie gegeben? —
Er war zufrieden mit dem Lohn!

Der Donaustrudel.

Ei du mein lieber Schiffsmann mein,
Ob's noch weit bis zum Strudel mag sein?
Aber gesteh' mir auch ehrlich
Ob's nit ist gefährlich.
Schwäbische, bayrische Dirndel, juchhe!
Die muß der Schiffsmann fahren!

„Wer noch nie geliebet hat,
Fürchte nicht des Strudels Kraft!
Doch wer die Lieb' schon erfahren,
Mag sich wohl bewahren."
Schwäbische, 2c.
Und auch ein Dirndel von vierzehn Jahren
Ist mit über den Strudel gefahren:
Aber sie ist auch geblieben,
Weil sie thät schon lieben.
Schwäbische, 2c.

Deutsches Schifferliedchen.

Von Chr. Adolf Overbeck. Geb. 1755, gest. 1829.

Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schifflein, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich! —
O wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende,
Zur Wiege begehren wir dich.
Wir fuhren, wir fuhren auf Wellen,
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf;
Wir fuhren und fuhren durch Auen,
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Heerden zu Hauf'.
Wir spielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns Manches zu lachen
Und hatten des Scherzes nicht Rast;
Wir ließen die Hörner erklingen,
Wir Alle begannen zu singen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.
Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o! sage:
Sie waren so selig auch dir?
Dann such' ich das Schifflein mir wieder,
Und setze mich neben dir nieder,
Und schiffe durch's Leben mit dir!

Schifferlied.

Von Brassier.

Das Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin!
Vom Ost die Segel schwellen, Fridolin!
Verschwunden ist der Strand
In der Ferne;
O wie gerne
Wär' ich doch im Heimathland.
Rosabella, Fridolin!
Ihr dunkelblauen Wogen, Fridolin!
Wo kommt ihr hergezogen, Fridolin!
Kommt ihr vom fernen Strand?
Laßt sie rollen,
Denn sie sollen
Noch zurück zum Heimathland.
Rosabella, Fridolin!
Wohl auf des Meeres Rauschen, Fridolin!
Wird sie am Ufer lauschen, Fridolin!
O dann eilt hin zu ihr,
Sie zu grüßen,
Sie zu küssen,
Sagt ihr viel, recht viel von mir.
Rosabella, Fridolin!
Mag ich auf Wellen schwanken, Fridolin!
Sind immer die Gedanken, Fridolin!
Dort in dem Heimathland.
Was ich singe,
Das erklinge
Bis hinüber an den Strand.
Rosabella, Fridolin!
Wenn auch die Wogen brausen, Fridolin!
Wenn wild die Stürme sausen, Fridolin!
So denk' ich nur an dich;
Daß mir bliebe
Deine Liebe,
Und kein Sturm erschüttert mich.
Rosabella, Fridolin!

Was jetzt ich fern muß singen, Fridolin!
Bald soll dir's näher klingen, Fridolin!
Meine Fahrt ist bald vorbei;
Meine Lieder
Bring' ich wieder,
Und mit ihnen meine Treu'.
Rosabella, Fridolin!

Die Schifffahrt des Lebens.

Gedichtet von Ambrosius Stub, geb. 1705 auf Fühnen, gest. 1758 im größten Elende. — Aus dem Dänischen von Binzer.

Wie mühen wir, fahrend durch's Leben, uns ab;
Durch tausend Gefahren geht schäumend der Trab.
Man weiß nur zwei Porte,
Bekannt sind die Orte:
Der eine die Wiege, der and're das Grab. —
Man kreuzt von der Wiege zum Grabe umher,
In Hoffnung und Furcht, unter Glück und Beschwer.
Bald schweben wir oben
Von Wellen gehoben,
Bald zieht in den gähnenden Schlund uns das Meer. —
Stets wechselt des Unbestands Ebbe und Fluth,
Die Wacht ist bald strenge und bald ist sie gut;
Die Stunde im Glase,
Der Strich im Compase
Verändert, erhöht und erniedrigt den Muth. —
Da treibt denn die Thorheit vor'm Winde geschwind
Und wagt auf die Probe sich, dummdreist und blind;
Will unserm Genügen
Die Fahrt nur sich fügen,
Gleich schwellt uns mit Hochmuth der günstige Wind. —
Verzagtheit läßt fahren das Ruder in Hast,
Wenn schäumend die Woge das Vorderdeck faßt;
Im Windesgesause
Und Wellengebrause
Erschrecken wir gleich vor dem krachenden Mast! —

O Vater! Du wolle zur Seite uns steh'n,
Du steuerst so sicher, wo Stürm' uns umweh'n;
Wir meinen und denken
Und wenden und lenken
Und mehr doch zurücke, als vorwärts, wir geh'n! —



II.



— — — der Leidenschaft,
Der ersten, keuschen, für ein edles Weib,
Kommt keine Weisheit dieser Erde gleich. —

Alfred Tennyson,
„Königsidyllen", deutsch von Dr. H. A. Feldmann.

Das Lob der Frauen.

Von Bhartriharis — im 1. Jahrhundert v. Chr. -- also vor fast 2000 Jahren gedichtet. Aus dem Indischen (dem Sanskrit) vor Dr. Wollheim. Aus: „Die National-Literatur des Orients.“ Berlin 1870.

Durch Lächeln und durch Winken, in Furcht und Scham zurück
Gewandt das holde Antlitz, mit schlauem Seitenblick,
Mit Worten vielfach tändelnd, halb Zorn, halb Liebesscherz, —
So fesseln ja die Frauen, die holden, unser Herz.
Das Winken ihres Auges, geziert mit hoher Brau',
Der Liebesscherz, das Lächeln auf schöner Wangen Au,
Der stolze Schritt des Ganges, die Ruhe, hoch und hehr: —
Das ist der Frauen Zierde, das ist der Frauen Wehr.
Empor die sanften Blicke, dann erdenwärts gesenkt,
Vor Scham und Furcht sich schließend, von Lieb' und Lust gelenkt;
Und nun das holde Antlitz, mit Augen schnell und klar,
Wie um den Lotos surrend der Bienen munt're Schaar;
Das Antlitz mondscheinglänzend, im Blicke süßen Harm,
Den Goldglanz überstrahlend ihr Haar wie Bienenschwarm,
Die Brust gleich Ibha's *) Stirne, der Hüften schlank Revier,
Wie Perlenglanz die Rede: das ist der Jungfrau'n Zier!
Im Antlitz leises Lächeln, das Auge schnell und klar,
Der Schmuck der süßen Worte, so lieblich und so wahr,
Im Gang gleich schlanken Zweigen, o giebt es Schön'res, sagt:
Als eine Jungfrau'n-Blume, die aus der Knospe ragt?
Wen lieb' ich gleich der Holden mit dem Gazellenaug',
Was mehr als ihre Stimme, als ihres Mundes Hauch,
Als ihre schönen Lippen, als ihres Körpers Pracht?
Was übt wohl größer'n Zauber, als kräft'ger Jugend Macht?

---

*) Der Elephant.

Am Fuß, am Arm, am Gürtel klingt Silberglockenklang;
Ihr, die die stolzen Schwäne besiegt durch ihren Gang.
Mit ihren Augen schüchtern und der Gazelle gleich,
Erobert sie durch Blicke nicht jedes Herzens Reich?
Ihr schlanker Leib, der holde, am Sandelstaub sich freut,
Die Perlenkränze zittern am Busen goldbestreut;
Der Lotosfuß gleich Schwänen, von Ringen hell erklingt: —
Ist Einer auf der Erde, den diese nicht bezwingt?
Wie thöricht sind die Dichter, die Jungfrau'n „schwach" [1]) genannt —
Sind nicht durch ihre Winke, durch ihre Lieb' gebannt
Mit Çakras [2]) alle Götter, die hohen, nach und nach?
Und diese, o ihr Thoren! und diese nennt ihr schwach? —
Den Gott bezwang die Schöne, der Delphinbanner [3]) trägt,
Und sich mit scharfen Pfeilen in ihrem Augstern regt.
Die Haare gleichen Fesseln, ihr Aug' ist Wollustblitz,
Der Mund voll Perlenzähne, der Busen Perlensitz
Und gleich zwei Nektarschalen; so hat des Körpers Pracht,
Ob er auch selber ruhet, Unruhe mir gebracht.
Anangas [4]) Bogen weichet vor deiner Brau' zurück,
Du tödtest nicht mit Pfeilen, du tödtest mit dem Blick!
Was sind mir Fackeln, Flammen? was Sonne, Mond und Stern'?
Im Dunkel liegt die Welt mir, wenn die Geliebte fern. —
Warum des Busens Hügel, warum des Auges Stern,
Warum die Augenbrauen, die hohen, ich so gern,
So sehnend stets erschaut, fragst du, o Kind? — So sprich:
Warum entzündet flammend dein ganzer Körper mich?

---

[1]) Abalâ, die „Schwache", bedeutet auch „Jungfrau".
[2]) Indras.
[3]) und [4]) Der Liebesgott.



Sehnsucht der Liebe.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide! —

Goethe.

Der Wunsch.

Von der Hindustanischen Königin Tschanda. Uebersetzt von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients“.

An deines schönen Auges Becher
Hab' ich mir Herz gelabt und Sinn,
Doch gleich dem rauschbefang'nen Zecher
Irr' ich umher, weiß nicht wohin.
O deine Blicke, flammenstrahlend,
Die, was sie treffen, auch verheert;
Dein Antlitz, sich im Glanze malend,
Sie haben mir das Herz verzehrt.
Ich kam, um dir mein Haupt zu weihen,
So hatt' ich deinen Wunsch vollstreckt;
Doch muß ich dich des Mißtrau'ns zeihen,
Da dein Herz stets ein Schleier deckt.
Wenn meine Blick' an deinem hangen,
Auf deinen Zügen ruh'n voll Lust,
So ist die Seele mir befangen,
So klopft das Herz mir in der Brust.
Was Tschanda wünschet, das ihr werde
Zu Theil, im Jenseits so wie hier, —
Sie, deren Herz so weich wie Erde *)
Ist: daß sie weile stets bei dir!

*) d. h. ein weiches Herz.

An die Mädchen.

Vom Schâh Muhammed Wâlollah Walî, einem der größten Dichter Indiens. Aus dem Hindustanischen von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients“.

Wen ihre Blicke trafen
In süßen Liebesweh'n,
Den machen sie zum Sklaven,
Der muß vor Gram vergeh'n.
Gar oft in brünst'gem Sehnen
Die holde Schaar sich eint;
Mit durst'gen Wonnethränen
In Liebe jede weint.
Oft senden sie Euch Blicke
Auch ohne Lieb'gefühl —
Es ist ihr höchstes Glücke,
Zu treiben solches Spiel.
Die Locken auch, die dunkeln,
Entfalten ihre Pracht; —
Der Morgensonne Funkeln
Wird d'rob zur düstern Nacht.
Wie sollten Treu' sie kennen,
Da sie zur Liebeszeit
Für jedes Herz entbrennen,
Das ihnen Liebe weiht? —
Der Weisen ernste Kunde
Sogar verstummen muß
Vor holdem Jungfrau'nmunde,
Vor holdem Jungfrau'nkuß.
O weh! wie ist gefangen
Walîs, des Sängers Herz,
Von ihren Rosenwangen,
Von ihrem Liebesscherz!

Flehen.

Afghanisches Lied von dem Derwisch Abd-er-rahmân. Mitte des 17. Jahrhunderts. — Uebersetzt von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients“.

Viel Thränen sind geflossen
Wohl über mein Angesicht;
In Strömen hab' ich sie vergossen —
Die Holde kümmert es nicht.

Wie werthvolle Perlen drangen
Meines Mundes Worte hervor;
Sie hielt sie nicht würdig zu prangen
Als Zierden an ihrem Ohr.
Mein Klagen sollt' wenn sie schliefe,
Sie wecken zur Mitternacht;
Doch wenn sie auch wacht', und ich riefe,
Sie wacht nicht für mich, wenn sie wacht.
Ich rede, wie zu einem Briefe,
Und mit versiegeltem Mund;
Doch mein Weh' — des Schweigens Tiefe
Macht mehr als Klagen es kund.
Nicht können der Liebe Aehren,
Auf dürrem Boden gedeih'n.
In meiner Wüste sich nähren
Kann der Salamander allein.
Ach, nicht dem geliebten Weibe
Entsagt' ich, als sie mich mied;
Die Seele aus meinem Leibe,
Sie ist es, die von mir schied.
Rahmân wünscht nur zu empfangen
Die Herzenstraute zum Lohn,
Wenn Gnade fand sein Verlangen
An des Allmächtigen Thron.

Unzugänglich.

Aus dem Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, übersetzt von Fr. Rückert. S. 13.

Im Süderland auf einer Flur
Steh'n Bäume schön von Zweigen;
Sie haben Zweig' am Gipfel nur,
Man kann hinan nicht steigen.
Am Ufer, das der Hau bespült,
Lustwandeln schöne Frauen;
Es darf, wer Lust nach ihnen fühlt,
Sich nicht an sie getrauen.
Des Flusses Fluth ist tief und breit,
Man kann hindurch nicht waten;
Ein Ufer ist vom andern weit,
Die Fahrt ist nicht zu rathen.

Chinesisches Sehnsuchtslied.

Aus dem Schi-King, von Fr. Rückert, S. 150.

Die Wasserlilie wächst am See,
Sie steht in Blüthe.
Um einen schönen Mann ist Weh
Mir im Gemüthe.
Wohin mich dreh'n, wohin mich wenden?
Im Wachen und im Schlafen enden,
Am Abend und am Morgen,
Nicht enden diese Sorgen,
Die Thränen meinem Aug' entsenden.
Die Wasserlilie steht am Teich
Mit blüh'nden Dolden.
Es ist mein Herz an Schmerzen reich
Um einen Holden,
Dem schön zu seinen beiden Wangen
Die vollen Locken niederhangen.
Im Wachen und im Traume
Nicht weiß ich, welchem Raume
Sich zu soll wenden mein Verlangen.
Die Wasserlilien in der Fluth
Sind aufgeschlossen.
Den Edlen wünsch' ich schön und gut
Mir zum Genossen,
Der mit dem klaren Augenlichte
Mir macht des Schlafes Ruh' zunichte,
Daß ich mich wend' im Streite
Von der zu jener Seite,
Und lieg' auf meinem Angesichte.

Mädchensehnsucht.

Chinesisches Lied aus dem Schi-King, dem ältesten Liederbuche der Chinesen. — Von Kong-fu-tse (latinis. Konfucius) im 6. Jahrhundert v. Chr. gesammelt. — Uebersetzt von Carl Friedr. Neumann.

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glückliche Zeit, eia!
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist der Augenblick, eia!
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt man sie, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!

Makassarisches Liebeslied.

Aus Talvj, „Volkslieder", S. 73.

Laß nur die Welt dich tadeln, ich liebe dennoch dich!
Erscheinen einst zwei Sonnen am Himmel auf einmal,
Nur dann stirbt meine Liebe! Sink' in die Erde du,
Durch Feuer geh', ich folge, wohin du immer gehst!
Ich liebe dich, du liebst mich, doch trennt uns das Geschick.
Mög' uns nur Gott vereinen, sonst bringt mir Lieb' Verderben!
Der Augenblick scheint sel'ger, wo ich dich, Liebste, treffe,
Als wenn ich die Gefilde der Seligkeit beträte!
Sei zornig, stoß' mich von dir, nicht ändert sich mein Herz!
Dein Bild nur sieht mein Auge im Wachen wie im Schlaf.
Nur Träume, ja nur Träume sind meiner Liebe günstig!
In Träumen steh' ich vor dir, im Zwiegespräch mit dir:
Und daß es, wenn ich sterbe, nur ja nicht heiß': ich sei
Gestorben wie ein And'rer, nein, nur aus Lieb' zu dir!
Was wär' wohl zu vergleichen den süßen Traumgebilden,
Die meine Liebe malen so frisch vor mein Gemüth?
Trenn' mich vom Vaterlande, weit, weit entfernt von dir,
Mein Herz ist immer mit dir, das trennt sich nie von dir.
Wie oft im Schlafe find' ich mich wandernd hin und her,
Dich such' ich, dich, und hoffe, ich finde endlich dich!

Marokkanische Liedchen.

Aus Talvj, „Versuch einer Charakteristik der Volkslieder".

Liebeskrankheit.

Nicht weiß ich, welch' Uebel doch mir geschehen,
Seit gestern den lieblichsten Pfau ich gesehen!
Für den Schmerz, den ich fühle, kein Mittel es giebt,
Kein Mittel für die Leiden dessen, der liebt.
Der Arzt, der Gute, den Puls mir faßt;
O Arzt, so sprach ich, nicht Macht du hier hast!
Nicht im Pulse mir liegen die Schmerzen,
Das Uebel liegt tief mir im Herzen.

Preis des Geliebten.

Bring' her die Laut' und auch die Feder mir!
O wäre diesen Augenblick Er hier!
Er, der in meiner Brust allein gebeut!
Er ist der König, ich bin sein Wessir!
Die Rosen und die Lilien sind in Streit,
Um seiner schönen Wangen Lieblichkeit!

Brasilianische Liedchen.

Aus Wolff's „Hausschatz".

Cupido gewahrt' ich neulich
Rufend durch den Himmel wandern:
„Wer nicht liebt in dieser Welt,
Wird nicht selig in der andern!"
Sehr wohl, liebe Kleine!
Du hast mich betrogen
Und mir vor der Nase
Die Thür zugezogen;
Gott weiß, welchen Schrecken
Ich davontrug.
Cupido gewahrt' ich neulich
Bitter weinend, recht von Herzen,
Als ich fragte, sagt' er schluchzend:
„Freund, das sind der Liebe Schmerzen!"
Sehr wohl, liebe Kleine! rc.
Liebchen, unter'm Himmelszeichen
Bin des Krebses ich geboren;
Denn je mehr, daß ich dich liebe,
Desto mehr bin ich verloren!"
Sehr wohl, liebe Kleine! rc.

Ich verloren, du verloren,
Da wir beide so uns seh'n,
Laß uns, Kind, zusammenhalten —
Und vereint in's Unglück geh'n.
Laß uns fliehen von der Erde,
Enden laß uns diese Noth;
Dort im Himmel laß uns leben,
Hier hilft uns allein der Tod.

Tschippewäisches Liebeslied.

Aus Talvj's „Volksliedern".

Zwei Tag' ist's nun, zwei Tage,
Daß letzt ich Nahrung nommen,
Zwei Tage nun, zwei Tage!
Für dich, für dich, mein Lieb,
Für dich ist's, daß ich traure,
Für dich, für dich mein Lieb!
Die Fluth ist tief und breit,
Auf der mein Lieb gesegelt:
Die Fluth ist tief und breit!
Für dich ist's, daß ich traure,
Für dich, für dich mein Lieb!
Für dich ist's, daß ich traure!

Wem steht das Kränzchen?

Aus dem Russischen von J. Wenzig.

Ei, im Felde, ei, im Felde
Steht eine junge Linde,
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes,
In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen;
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Alter? —
Ei, dem Alten steht kein Kränzchen,
Und er soll mich nicht bekommen!"
Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde,
Unter dieser jungen Linde,
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes,
In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen;
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Jüngling? —
Ei, dem Jüngling steht das Kränzchen,
Und Er soll mich, Er, bekommen!"

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch, in J. G. Herder's „Stimmen der Völker“.

Sonne, wirf den hellesten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich sähe den Orra-See.
Ich stieg' auf ihn und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie itzo sei.
Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Aestchen schnitt' ich ihm ab, die grünen Aestchen.
Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähenflügel:
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See.
Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich trügen zu dir.
Lange genug hast du gewartet, so viel Tage,
Deine schönsten Tage;
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.
Und wolltest du mir auch weit entflieh'n,
Ich holte dich schnell ein.
Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundene Flechten?
So flicht' die Lieb' uns unsern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.
Knabenwille ist Windeswille,
Jünglings-Gedanken lange Gedanken.
Wollt' ich alle sie hören, alle: —
Ich irr'te ab vom Wege, dem rechten Wege.
Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

Verliebte Wanderer.

Gedichtet von Alexander Petöfi. Geb. 1823 von armen Eltern; als Adjutant Bem's verschollen nach der Schlacht von Marosvasarhely. — Aus dem Ungarischen von M. C. Kertheny.

Der Mond erscheint, der Ritter der Nacht;
Es giebt ihm das Geleite
Als treuer Page der Abendstern,
Der funkelt ihm zur Seite.
Auch ich marschire und ziehe auch
Nicht einsam, bang' und trübe;
O Mond und Abendstern, mit mir
Da zieht die glühende Liebe.

Ei gehe nur, o Mond, zur Nacht
Zu deinem braunen Weibchen,
Ich ziehe ja auch, ich ziehe ja auch
Zu meinem braunen Täubchen.

Das liebende Mädchen.

Volkslieder der Serben, in Talvj, I. 15.

Als wir gestern in der Herberg' waren,
Speisten wir ein herrlich Abendessen,
Und wir sah'n ein schönes Mädchen stehen,
Auf dem Haupt ein Kranz von Perlentulpen;
Und ich gab mein Roß ihr, es zu führen.
Da zum Rosse sprach das Mädchen flüsternd:
„Sag' mir, Brauner, mit den gold'nen Mähnen,
Sag' mir, hat dein Herr sich schon vermählet?" —
Und das Roß entgegnete ihr wiehernd:
„Nein, beim Himmel! noch nicht, schönes Mädchen,
Ist mein Herr vermählet; doch im Herbste,
Nächsten Herbst denkt dich er heimzuführen."
Und das Mädchen sprach zum Braunen freudig:
„Wenn ich wüßte, daß dies Wahrheit wäre,
Möcht' ich meine Spangen gleich zerschmelzen,
Deinen Halfter dir damit beschlagen,
Mit dem reinen Silber es beschlagen
Und mit meinem Halsschmuck es vergolden."

Der Traum.

Bulgarisches Volksliedchen, übersetzt von J. Wenzig.

Schlief das Mädchen ein, das Mädchen,
Auf dem weiten Feld am Meere
Unter grünem Lorbeerbaume:
Blies daher ein stilles Lüftchen.
Und es traf ein Zweig das Mädchen.
Fuhr das Mädchen aus dem Traume,
Schmollte leise auf das Lüftchen:
„Daß du, Lüftchen, jetzt gewehet!

Weckteſt mich aus meinem Traume,
Und wie war der Traum ſo lieblich!
Gingen hier drei junge Burſche,
Schenkte mir ein Tuch der erſte,
Gab der zweite mir ein Goldſtück,
Einen Goldring mir der dritte,
Ach, — und hielt mich ſüß umfangen!“

Wunſch.

Polniſches Lied von Stephan Witwicki. — Deutſch von H. Nitſchmann.

Ich möchte wohl die liebe Sonne ſein,
Für keinen ſtrahlen, als für dich allein;
Nicht in den Wäldern, nicht auf dem See,
Sondern allſtündlich in deiner Näh'.
Ich ſchiene nur in deine Fenſterlein, —
O dürft' ich doch die liebe Sonne ſein!
Ich möchte wohl ein kleines Vöglein ſein,
Mein Lied erklänge immer durch den Hain;
Nicht durch die Fluren, nicht auf dem See,
Sondern allſtündlich in deiner Näh'.
Ich ſänge nur in deine Fenſterlein —
O dürft' ich doch ein kleines Vöglein ſein!

Das verwelkte Blättchen.

Gedichtet von El...y (Adam Asnyk), geb. in der Ukraine; Dichter und bemerkenswerther Dramatiker. — Aus dem Polniſchen überſetzt von Heinr. Nitſchmann, in: „Der polniſche Parnaß“, Leipzig 1875, Brockhaus.

Mein Herz, das ruheloſe,
Es wallte ſtürmiſch auf;
Ich nahm von der weißen Roſe
Ein Blatt und ſchrieb darauf.
Die Worte ſüß und bange,
Die nie geworden laut,
Die hab' ich im heißen Drange
Dem zarten Blatt vertraut.

Die Hoffnung — die ich hegte —
Die Schmerzen — die ich litt —
Was mich im Traum bewegte —
Dem Blättchen theilt' ich's mit.
Bestimmt war's ihren Händen,
Entziffern sollte sie's
Und dann mir Antwort senden
Auf gleichem Blatt wie dies.
Noch einmal wollt' ich prüfen
Die seltene Schrift vorher,
Doch ach, die Züge verliefen —
Kein Wort erkannt' ich mehr.
Das Blatt war welk und faltig,
Und jede Spur verschwand
Der Worte süß und gewaltig,
Bestimmt für ihre Hand!

An ......

Gedichtet von Adam Mickiewicz, polnischer Dichter und Schriftsteller, geb. 1798 in Nowogrodek in Litthauen, gest. 1855 in Konstantinopel. — Uebersetzt von Heinrich Nitschmann, in: „Iris." Leipzig 1880, W. Friedrich.

Ich möchte das Band von Golde sein,
Das dein Haupt umgiebt mit strahlendem Schein.
Ich möchte sein das wallende Kleid,
Das deinem Busen die Hülle leiht:
Daran zu lauschen süßerregt,
Ob mir dein Herz erwidernd schlägt,
Dem Busen, den dein Hauch belebt,
Zu folgen, wie er sich senkt und hebt.
Ich möchte sein der beflügelte Wind,
Der die frischen Blumen umkost so lind;
Zwar alle Blumen, sie lockten mich nicht,
Nur die Rosen auf deinem Angesicht.
Vielleicht daß Gott barmherzig und mild
Dereinst mein heißes Sehnen stillt.
Daß in des Glückes sonnigem Schein
Mein Sein ganz aufgeht in deinem Sein.

Ungarisches Liedchen.

Uebersetzt von M. A. Greguß.

Wirthin, schnell! das Licht geht aus!
Habt ihr ein hübsches Kind im Haus?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag das Licht verlöschen geschwind!
Wozu sollten das Licht wir brauchen,
Winken uns nicht zwei freundliche Augen?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag verlöschen das Licht geschwind!
Habt ihr aber ein Mädchen schön,
Nun, so laßt nur das Licht ausgeh'n!
Denn wenn wir das Licht vermissen,
Mag man leichter das Mädchen küssen!

Unwiderstehlich.

Volkslieder der Polen, 1833. S. 36.

Ach, ich kann nicht essen, schlafen,
Und nicht fröhlich scheinen!
Giebt es keinen Gott im Himmel
Und kein Mitleid bei den Menschen?
Er ist arm, sagt mir die Mutter,
Und ihn lieben sollst du nicht.
Doch ich liebe, denn die Scheunen
Sind für mich kein Glück.
Neulich sprach der alte Nachbar
Heimlich mit der Mutter;
Doch ich weiß schon, was sie sprachen,
Denn der Alte brummte. —
Durch die Wiese fließt das Bächlein,
Menschen möchten's halten:
Doch es reißt die Dämme nieder
Und fließt weiter fort.
Und dem Herzen wollen Menschen
Liebe nicht vergönnen? —
Aber Herz und Bach zu halten,
Ach, die Welt vermag es nicht!

Volksliedchen aus der Ukraine.

Uebersetzt von Fr. Bodenstedt.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde sich;
Unter den Menschen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.
O grüner, blüh'nder Hopfen, warum
Rankst nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen, warum
Fluchst deinem Schicksal du?
Kann die Hopfenranke nach oben zieh'n,
Wenn keine Stütze sie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glüh'n,
Wenn ihr Kosack ihr fehlt?

Liebeslieder aus der Ukraine.

Aus Fr. Bodenstedt: „Sammlung kleinrussischer Volkslieder."

Mein Mädchen, viel schöne, viel stolze Maid!
Warum kamst du nicht gestern zur Abendzeit?
„O, wie kann ich, mein Lieber, zu dir gehen,
Wenn mich rings die bösen Menschen umspähen?"
Laß sie schwatzen, mein Kind, sich tadelnd geberden;
Es wird kommen die Zeit, wo sie ruhig werden.
„Doch bis die Zeit kommt, meine Ehre sie nehmen,
Und muß ich dann lebelang weinen, mich grämen!"
O mein Mädchen, was schaust du so traurig d'rein,
Wie der dunkle Hollunder am Ufer allein!
Solltest fröhlich sein, solltest lächeln und kosen,
Wie zur Zeit der Blumen die duftenden Rosen!
O lieb' Mädchen, werf' ich mein Aug' auf dich hin,
Wie schön du mir scheinst, wie stolz ich auf dich bin!
Dem Fischlein, das ohne Wasser darbt, gleich,
Bin ich ohne dich schmachtend und kummerbleich!
„Und auch ich liebe dich, mein Kosack, meine Freude!
Strafe Gott die bösen Menschen, die uns trennen, uns Beide!"

Wie er schön ist, wie er grün ist,
Der Hollunder auf der Wiese:
Doch viel schöner noch und zarter
Ist Maria, die geliebte!
Wenn sie steht vor ihrer Pforte,
Glänzt sie wie die Abendröthe.
Tritt sie ein zum Flur des Hauses,
Scheint sie gleich dem Abendsterne
Hinter'm Wolkenflor verschwindend.
Kehrt sie heim in ihre Wohnung,
Die Kosacken alle stehend
Ziehen ab die Mützen, fragend:
„Bist du nicht des Czaren Tochter?
Bist du eines Königs Kind?"
— Nein, sagt sie: ich bin Maria,
Des Kosacken Iwan Tochter! —

Schon fällt auf die Steppe das nächtliche Graus
Und noch bleibt mir ein langer Weg bis nach Haus.
An dies einsame Bäumchen bind' ich mein Thier,
Ich aber werde schlafen auf dem Grabe hier. —
Doch woher kommt das junge Mägdlein dort?
Sie rührt die Schulter des Kosacken und sagt ihm dies Wort:
„Steh' auf, mein Kosack! Genug ist's der Ruh',
Auf dein Roß steig', eile dem Lager zu;
In der Stille der Nacht die Tartaren nah'n,
Dich und dein müdes Rößlein zu fah'n.
Mit dem Rößlein, dem müden, hat's keine Noth:
Der Kosack kauft ein neues, ist das alte todt; —
Doch wenn dir ein Tartar den Kopf abhieb',
Was würde aus mir, deinem jungen Lieb?"

Weg der Liebe.

Nach dem Englischen des Percy reliq. und d'Urfey's collect., in Herder's „Stimmen der Völker."

Ueber die Berge,
Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Quellen,
Ueber die Fluthen und Seeen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen
Find't Liebe den Weg!

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rwurm nicht liegt,
In Höhlen und Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht,
Wo Mücken nicht fliegen
Und schlüpfen hinweg,
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg!
Sprecht, Amor sei nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer,
Als Flüchtling, als blind,
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlösser und Siegel
Find't Liebe den Weg.
Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tiger,
Gefällig sich neigt,
Die Löwin läßt kriechen
Den Raub sich hinweg,
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg.
Den gordischen Knoten,
Den Liebe sich band,
Kann brechen, kann lösen
Ihn sterbliche Hand?
Was müht ihr, was sinnet
Ihr listigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
Find't Liebe den Weg.
Und wär' er verriegelt,
Und wär' er verbannt,
Sein Name versiegelt
Und nimmer genannt;
Mitleidige Winde,
Ihr schlüpftet zu mir,
Und brächtet mir Zeitung,
Und brächtet ihn mir.
Wärst fern über Bergen,
Wärst weit über'm Meer:
Ich wandert' durch Berge,
Ich schwämme durch's Meer;

Wärst, Liebchen, ein' Schwalbe,
Und flögest am Bach,
Ich, Liebchen, wär' Schwalbe,
Und flöge dir nach.

Der silberne Spiegel. *)

Volkslieder aus der Bretagne, von Keller und v. Seckendorf, S. 191.

Hört an, ihr Alle, was ich bring',
Hört an, ein neues Lied ich sing'.
Auf Marchaida von Kerglüjar, —
Die schönste Maid der Welt sie war.
Die Mutter sprach: Lieb' Töchterlein,
Wie seid Ihr schön, Marchaida mein!
„Die Schönheit nichts mir helfen kann,
Gebt Ihr nicht bald mir einen Mann.
Sobald der Apfel roth sich schmückt,
So muß er eilig sein gepflückt,
Und bricht man ihn nicht gleich zur Stell',
So fällt er ab und faulet schnell."
Tröste dich nur, mein Töchterlein,
Du sollst nun bald vermählet sein.
„Und sterb' ich, eh' das Jahr entfließt,
Gar groß dann Euer Kummer ist.
Sterb' ich, eh' dieses Jahr läuft ab,
So legt mich in ein neues Grab.
Legt mir auf's Grab der Sträußchen drei,
Von Rosen eins, von Lorbeer zwei.
Geh'n Brautleut' über'n Kirchhof dann,
Ein Sträußchen jedes nehmen kann.
Und eines dann zum andern sagt:
Hier ist das Grab der jungen Magd.
Weil Silberspiegel ihr gefehlt,
Der Hochzeitschmuck: — sie todt sich quält'.
Begrabt nur an der Landstraß' mich,
Um mich kein Glöcklein schwinget sich.
Um mich kein Glöcklein schwinget sich,
Kein Priester geht hinaus für mich."

---

*) Der silberne Spiegel war ein charakteristisches Hochzeitsgeschenk.

Zeichen der Liebe.

Aus dem Spanischen. Von E. Geibel.

Daß du stehst in Liebesgluth,
Ines, läßt sich leicht gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.
Stets an Seufzern sich zu weiden,
Stets zu weinen statt zu singen,
Wach die Nächte hinzubringen
Und den süßen Schlaf zu meiden;
Das sind Zeichen jener Gluth,
Die dein Antlitz läßt gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.
Liebe, Geld, und Kummer halt' ich
Für am schwersten zu verhehlen,
Denn auch bei den strengsten Seelen
Drängen sie sich vor gewaltig.
Jener unruhvolle Muth
Läßt zu deutlich sie gewahren,
Und die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Die Wäscherin.

Rutzl, Blumenlese aus spanischen Dichtern, 1830. S. 82.

Aufgestanden war ich, Mutter,
Früh am Sanct Johannismorgen,
Sah ein Mädchen einsam stehen
Unten an dem Meeresstrand.
Ganz allein wusch sie, und trocken
Wand allein sie ihre Linnen,
Hing sie auf am Rosenstrauche,
Und indem die Tücher trocknen,
Hob die Kleine an ihr Lied:
„Wo weilt meine Liebe, wo?
Und wohin ihn suchen geh' ich?"
Auf und ab am weiten Meere
Ging die Kleine lieblich singend;
Gold'nen Kamm in ihren Händen,
Für das gold'ne, weiche Haar.

„Schiffer, kommest aus der Ferne,
Sage mir — und schiffe glücklich! —
Sahest du nicht meine Liebe,
Sahst du nicht ihn wandeln dort?“

Sonett an Laura.

Von Francesco Petrarca, classischer Gelehrter und lyrischer Dichter Italiens, geb. 20. Juli 1304 in Arezzo, gest. 18. Juli 1374 in Arqua bei Padua. — In's Deutsche übersetzt von A. W. von Schlegel.

Wo nahm der Liebesgott das Gold so fein,
Um dieses holde Flechtenpaar zu weben?
Wo brach er diese Rosen? Wo im Hain
Den Blüthenschnee, und gab ihm Puls und Leben?
Wo fand er dieses Mundes Perlen-Reih'n,
In denen Sittsamkeit die Worte zügelt?
Wie formt' er diese Stirn, wo himmlisch rein
Sich ihres Geistes milde Hoheit spiegelt?
Aus welchen Sphären hat er sie geliehen,
Der zaubervollen Stimme Melodieen,
Bei welcher längst mir Kraft und Leben schmolzen?
Von welcher Sonne senkt' er in die stolzen
Geliebten Augen diesen schönen Strahl,
Der Gluth und Frost mir giebt, und Wonn' und Qual?

Sonett

von Raphael Sanzio — der größte Maler der neueren Zeit und Dichter lieblicher Sonette —, geb. 6. April 1483 in Urbino, gest. 6. April 1520 in Rom. — In's Deutsche übersetzt von G. Regis.

Du hast mich, Liebe, mit zwo lichten Sonnen
Der Augen, die mich schmelzen, mit der Gluth
Aus weißem Schnee und Rosenpurpurblut
Mit holder Sprach' und Anmuth eng umsponnen.
Drum brenn' ich so, daß weder See noch Bronnen
Je löschen könnten solchen Brand; doch thut
Dies immer weiter Glüh'n drum mir so gut,
Daß ich nur brennen will, je mehr entbronnen.

Wie selig, wenn zu sanftem Joch umschlungen
Den Hals mir ihre weißen Arm' umzweigen!
Ich stürb' vor Weh', hätt' ich mich losgerungen.
Doch Viele schon zog höchstes Glück zum Reigen
Des Todes — drum verstummt Erinnerungen!
Und, deiner immer denkend, will ich schweigen.

In dunkler Nacht.

Von Maria von Collignon. Comp.: G. Luther.

In dunkler Nacht, wenn's Aug' noch wacht,
Wenn noch der Schlaf dein Lager flieht
Und grüßend leis' vorüberzieht:
Dann möcht' ich wohl so ganz allein
Dein einziger Gedanke sein!
In dunkler Nacht, wenn's Herz noch wacht,
Wenn schon der Schlaf dein Auge schloß
Und Ruh' und Frieden niedergoß;
Dann möcht' ich wohl so ganz allein
Dein einzig liebes Traumbild sein!
In dunkler Nacht, wenn's Licht noch wacht,
Wenn sich das Herz zu Gott erhebt
Und über Licht und Himmel schwebt:
Dann möchte ich mit Gott allein
Dein brünstiges Gebet wohl sein!

Sehnsucht der Liebe.

Von Eckermann. — Comp.: R. Seifert.

Ich möchte sie wohl sehen,
Ach, nur ein einzig Mal!
Da ich sie nun gesehen,
Möcht' ich sie wiedersehen
Noch viele tausendmal!
Ihr Händchen möcht' ich drücken,
Ach, nur ein einzig Mal!
Da ich es nun gedrücket,
Möcht' ich es wieder drücken
Noch hunderttausendmal!

O könnt' ich sie doch küssen,
Ach, nur ein einzig Mal!
Da ich sie nun geküsset,
Möcht' ich sie wieder küssen
Noch Millionenmal!

Volkslied.

Die Großmutter spricht:
Ein Manneskuß sticht
Und beißt, gleich der Schlange,
Drum wahr' deine Wange.
Recht hat sie hierin;
Denn als mich letzthin
Der Jäger that küssen,
Hat er mich gebissen.
Noch sind mir zur Stund'
Die Lippen ganz wund;
Doch sprech' ich von Herzen:
Mir macht es nicht Schmerzen!
Und biß er mich sehr,
Ich wehrt's ihm nicht mehr;
Zwar ist es nicht üblich, —
Doch beißt er zu lieblich!

Vergiß mein nicht.

Thüringisches Volksliedchen in Walter's Volksliedern, S. 274.

Blau ist ein Blümelein,
Heißet Vergiß nicht mein,
Leg' es an's Herze dein
Und denk' an mich.
Stirbt Blum' und Hoffnung gleich,
Wir sind an Liebe reich,
Denn die stirbt nie bei mir,
Das glaube mir.

Wär' ich ein Vögelein,
Würd' ich bald bei dir sein,
Fürcht' Falk und Habicht nicht,
Flög' schnell zu dir.
Schöss' mich ein Jäger todt,
Sänk' ich in deinen Schooß,
Sähst du mich freundlich an,
Gern stürb' ich dann.





Grüße der Liebe.

Persisches Liebeslied.

Aus dem Diwan des Hafis (eigentlich Mohammed, mit dem Ehrennamen Schems-ed-din, d. i. Sonne des Glaubens), geb. Anfang des 14. Jahrhunderts, gest. 1392. — Uebersetzt von v. Hammer, II. 9.

Einen Geruch, o Wind, vom Weg der Freundin bring' her.
Meinen Gram trag' fort, frohe Nachricht bring' her!
Sag' mir ein Wort von ihr, das Geist und Seele neu macht;
Einen Brief von ihr, stille Kunde bring' her.
Bringe mir einen Staub, der Nebenbuhler sei blind!
Einen Staub zum Trost blut'ger Augen bring her.
Wonnegenuß ist nicht im Herzen roher Sinn'art,
Bring' mir deshalb stets die Kund' vom Schelmenaug' her.
Daß ich mit deinem Hauch erfrisch' den Sinn des Wohlldufts,
Bringe Düfte von der Geliebten, mir her!
Bringe bei deiner Treu' vom fernen Weg des Freundes Staub,
So doch, daß solches nicht Fremde merken, mir her!
Lange schon hat mein Herz geseh'n des Wunsches Ziel nicht,
Schenk'! o bringe schnell reine Becher mir her!
Dankbar für's Wohlsein, für die Freiheit, Sänger der Flur,
Bring' zum Käficht mir Kund' vom Rosenbeet her.
Ferne von ihr war ich, und bitter mir Geduld ward,
Bringe einen Kuß von den Lippen mir her.
Färbe Hafisens Kleid mit purpurfarb'nem Weine,
Bringet ihn dann selbst trunken von dem Markt her.

Sehnsucht.

Römisches Liedchen, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 219.

O du weicher Hauch der Lüfte,
Sag', warum du einsam seufzest?
Seufzer ziemen mir alleine,
Die ich unbeglückt hier weine:
Ihn ersehnend, der nicht achtet
Meiner unnennbaren Qual!
Ach vergeblich, ach vergeblich
Schmachtet Rose wie Jasmin:
Fern von ihm, der mich entzücket,
Wär' ich da wohl je beglücket?
Kommt er nimmer mich zu trösten —
Mit dem blauen Himmelsblick?
Emſ'ge Biene, die du schweifend
Von der Blume fliegst zur Blume:
Siehst du ihn, so gieb ihm Lehre:
Daß er zur Geliebten kehre —
Wie du kehrst zum Kelch der Rose
In dem ersten Morgenroth!

An die Biene.

Sicilianisches Liedchen, in Herder's „Stimmen der Völker".

Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.
Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Gold'nen Flügelchen nicht schade.
Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.
Da du schlägst so rasch die Flügel,
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilt's? Wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.
Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.
Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten —
Da ist Honig! auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

An den Ebro.

Spanisches Volkslied, aus Arentsschildt's „Völkerstimmen", 1847, S. 85.

Mächtiger Ebro, schönes Gestade,
Würzige Wiesen, waldige Pfade,
Sagt meiner Süßen, wenn ihr sie schauet,
Herzliches Grüßen sei euch vertrauet.
Köstliche Perlen, die ihr durchstrahlet,
Morgens die Wiesen, sticket und malet;
Frische Gesträucher, Pflanzen und Felsen,
Sagt meiner Süßen, wenn ihr sie schauet,
Herzliches Grüßen sei euch vertrauet.
Ragende Pappeln, glänzend Gestade,
Wo die Geliebte wandelt die Pfade;
Sagt meiner Süßen, wenn ihr sie schauet,
Herzliches Grüßen sei euch vertrauet.
Plaudernde Vögel, die ihr mit Singen
Grüßet den Morgen auf klingenden Schwingen:
Sagt meiner Süßen, wenn ihr sie schauet,
Herzliches Grüßen sei euch vertrauet.

Der Apfel.

Serbische Volkslieder, von Talvj, II. 41.

Gestern Abend strömte Regen nieder,
In der Nacht war Glatteis d'rauf gefallen.
Und ich ging, den Liebsten aufzusuchen.
Sieh, da fand ich auf der grünen Wiese,
Auf der Wiese meines Liebsten Dolman;
Auf dem Dolman lag sein seiden Tüchlein,
D'rauf von Silber seine Tamburine,
Bei der Tamburin' ein grüner Apfel. —
Und ich sann, ein Jedes übersinnend:
Wenn ich weg des Liebsten Dolman nähme,
Fürcht' ich, daß der zarte Jung' erfröre;
Wenn ich weg das seid'ne Tüchlein nähme,
War das Tuch einst meiner Liebe Gabe;
Wenn ich weg die Tamburine nähme,
Ist sie ein Geschenk von meinen Brüdern.
Sann und sann, bis ich das Ein' ersonnen:
In den grünen Apfel will ich beißen,
Will ich beißen, aber nicht ihn essen,
Daß er wisse, ich sei da gewesen, —
Da gewesen, meinen Freund zu suchen.

Der Kranz.

Serbische Volkslieder, von Talvj, II. 25.

Smilje pflückt am kühlen Bach, Schön-Smilje,
Pflückte sich den Schooß voll und die Aermel,
Flechtete davon drei grüne Kränzchen.
Einen will sie für sich selbst behalten,
Der Gefährtin sie den andern geben;
Läßt den dritten in das Wasser gleiten,
Biegt sich nieder, leise Worte flüsternd:
Schwimme, schwimm' o du, mein grünes Kränzchen!
Schwimme bis zu Juri's weißem Hofe,
Frag', mein Kränzchen, dorten Juri's Mutter:
„Mutter, willst du Juri nicht vermählen?
Freie ja nicht eine Wittwe für ihn,
Freie lieber ihm ein schönes Mädchen!" —

Die Lerche.

Böhmisches Volkslied, aus der Königinhofer Handschrift, S. 179.

Eine Maid, sie jätet Hanf
Dort im Herrengarten;
Da, die Lerche spricht sie an:
„Warum doch so traurig?“
Wie sollt' ich nicht traurig sein?
Liebe kleine Lerche!
Meinen Liebsten führten fort
Sie zum Felsenschlosse.
Hätt' ich eine Feder nur,
Schrieb' ich ihm ein Briefchen,
Und du flögst damit zu ihm,
Liebe kleine Lerche!
Habe Blättchen nicht, noch Feder,
Daß ich schrieb ein Briefchen.
Grüß' den Theuren mit Gesange,
Daß ich hier verschmachte.

Gruß.

Altes deutsches Lied. (Mehrfach bearbeitet.)

So viel Stern' am Himmel stehen,
An dem güldnen blauen Zelt,
So viel Schäflein, als da gehen
In dem grünen, grünen Feld,
So viel Vöglein, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen:
So viel mal sei du gegrüßt!
Soll ich dich denn nimmer sehen,
Nun ich ewig fern sein muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen;
O du bitt'rer Scheidensschluß!
Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb' erworben:
Wär' ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen, —
Ach, wie groß ist meine Noth!
Mit Geduld will ich es tragen,
Denk' ich immer nur zu dir;
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Lieb, wann kommst zu mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Lieb, gedenk' an mich!
Ja, ich will dich nicht vergessen,
Enden nie die Liebe mein!
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todtbett schlafen ein.
Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.

Liebesgrüße.

Gedichtet von Seyffart. — Comp. von Fr. Abt.

Am Abend, bevor ich zur Ruhe geh',
Blick' ich hinaus in die Nacht;
Und wenn ich ein holdes Sternlein dann seh',
Das leuchtend am Himmel wacht:
Dann denk' ich an deine blauen Aeugelein,
Die klar wie die Sterne wohl sind,
Und ich rufe aus der Ferne dann:
„Gute Nacht, du mein herziges Kind!"
Und wenn am Himmel die Sternlein nicht steh'n,
Kein einziges freundlich mir lacht;
Wenn dort oben düster die Wolken geh'n
Und dunkel und trübe die Nacht:
Dann denk' ich an deine Locken, die schwarz,
So schwarz wie die Nacht wohl sind,
Und ich rufe aus der Ferne dann:
„Gute Nacht, du mein herziges Kind!"

O weine nicht!

Von Theodor Körner. — Comp. von Kücken.

O weine nicht! o freue dich,
Bin ich gleich fern von dir;
Ob nah, ob fern, ich denke dein,
Die Liebe zieht mit mir.
Du schmückst den Traum mir in der Nacht,
Bist mir am Tag Geleit;
Du flüsterst leis': „Bleib' treu, o Herz,
Bleib' treu in Leid und Schmerz!"
Ich bleib' dir treu in Freud' und Leid,
Ich lieb' nur dich allein;
Ich finde doch kein solches Lieb, —
Wie könnt' ich untreu sein!

Heilbronner Volksliedchen.

Wo e kleins Hüttle ist,
Ist e kleins Gütle;
Und wo viel Bube sind, Mädle sind, Bube sind:
Da ist's halt lieblich,
Lieblich ist's überall,
Ueberall auf Erden,
Wenn's nur zu machen wär, mögli wär, zu machen wär:
Müßt'st du mein werden.
Schätzle, das kann nit sein!
Muß ja jetzt wandre;
Aber wohin ich geh, wo ich steh, wo ich geh,
Denk' an kein' andre.
Wenn zu mei'm Schätzle kommst,
Sag: i laß grüßen,
Wenn's fragt, wie's geht, wie's steht,
Sag: auf zwei Füßen.
Wenn's freundlich lachen thut, freundlich ist, lachen thut,
Sag: i sei gestorben;
Wenn's aber trauren thut, klagen thut, weinen thut,
Sag: i komm morgen.
Mädle, trau net so wohl,
Du bist betrogen.
Das i di aber gar nit mag, nimmer mag, gar nit mag,
Sell ist verlogen!

Das Liebespfand.

An Helene G. — Von H. Grabow.

Mein Lieb hat mir gesendet
Ein Löckchen von ihrem Haar.
Ich küßt es gleich viel tausendfach
Und tief im Herzen fühlt' ich's, ach,
Sich regen wunderbar.
Ich hab' es wohl verwahret,
Dein Löckchen, mein süßer Schatz!
Es fand nach inniglichem Gruß
An dich, und manchem heißen Kuß —
Am Herzen seinen Platz.
Dein Löckchen will ich halten
Gleich höchsten Schmuckes Zier.
Das Höchste ist's ja, was ich hab' —
Dies Pfand, das deine Huld mir gab,
Ist ja ein Theil von dir!

Liebesgruß.

Von Chr. Tenner. — Comp. von H. Esser.

Eine Perle nenn' ich mein!
Eine Perle schön und rein.
Meine Augen trunken von Entzücken
Auf die Perle blicken.
Eine Perle nenn' ich mein,
Eine Perle schön und rein!
Eine Taube nenn' ich mein!
Eine Taube schön und rein.
Meine Arme sich in tausend Grüßen
Um die Taube schließen.
Eine Taube nenn' ich mein,
Eine Taube schön und rein!
Eine Rose nenn' ich mein!
Eine Rose schön und rein.
Himmelswonne meine heißen Lippen
Von der Rose nippen;
Eine Rose nenn' ich mein,
Eine Rose schön und rein!

Einen Engel nenn' ich mein!
Einen Engel schön und rein.
Meine süße, meine makellose
Perle, Taube, Rose!
Einen Engel nenn' ich mein,
Einen Engel schön und rein!





Liebesstreit.

Indische Liebesliedchen.

Aus den hundert Gedichten des Amarus, übersetzt in den „Fremden Blumen von Bagamundo".

„So soll mein Herz im Busen mir zerspringen
In tausend Stück', abmagern meiner Glieder
Noch volle Frische, wenn es, Freundin, wieder
Dem Ungetreu'n gelang mich zu gewinnen."
Kaum ist der Schwur im Zorn der Lipp' entflogen,
Als ungeduldig sie das Auge wendet
Nach jener Eck', um welch' er oft gebogen
Zu ihr, die volle Lieb' ihm gern noch spendet.

Mit einem kalten abgemess'nen Gruß
Empfängt sie mich, zieht in des Kleides Falten
Sogleich zurück den wunderzarten Fuß,
Weiß wohl auf ihren Lippen festzuhalten
Ein ihr entschlüpftes Lächeln. Glaubet nicht,
Daß einen Blick sie weiter auf mich richtet.
Wag' ich zu sprechen, plötzlich unterbricht
Sie meiner Rede Strom. — Wie gern verzichtet'
Ich nicht so lang' auf ihre sanfte Liebe,
Daß unversieget mir noch lange bliebe
Der Quell von tausend neuen Freuden, —
An ihrem Zorne mich zu weiden!

„Auch grausam will ich einmal sein.“ Er schweigt.
„Ich stell' erzürnt mich, spricht er doch auch nicht.“
Den Blick am Boden Beide: sein Gesicht
Erzwungen lächelnd; in das Auge steigt
Ihr bald die wahre Thrän'. — Es ist genug,
Verstellte Kälte war's, Prob', ein Versuch.

„Schmeichl' ich dir mit süßem Worte,
Giebst du mir mit kaltem Ton
Voller Groll und voller Hohn
Antwort mir. Ja! so verdorrte
Mein Verlangen keimend schon!
Willst zufrieden ohne Sorgen
Scheinen, und im Auge steh'n
Thränen dir und stille Weh'n —
Warum hältst du sie verborgen? —
Muß ich an den Seufzern seh'n.
Wohl! so halt' ich's nicht zurücke,
Undankbarer, daß ich's weiß:
Mit der Ueberwindung Fleiß
Liebst du mich, von anderm Glücke
Träumst an meiner Brust du heiß!“

Aschantenlied.

Aus Talvj's „Charakteristik der Volkslieder.“

Eine Frau.

Mein Mann der liebt mich gar zu sehr,
's ist ein so guter Mann,
Doch mir gefällt er nun nicht mehr,
Drum hör' ich meinen Liebsten an!

Ein Mann.

Mein Weib will mir nicht mehr gefallen
Und ich bin ihrer satt;
Drum will ich eine And're lieben,
Die größ're Schönheit hat.

Eine andere Frau.

Mein Liebster lockt mit süßem Wort,
Allein mein Mann so gut es meint.
Drum muß er mir ja wohl gefallen,
Und ich muß treu und hold ihm sein.

Zweiter Mann.

Kind, du bist schöner als mein Weib!
Allein du bist doch nicht mein Weib!
Das Weib gefällt dem Mann allein,
Du suchst bei Ander'n Zeitvertreib.

Kurdische Liebesklagen.

Aus Jolowicz's „Polyglotte der orientalischen Poesie.“

Es wollte keinem schönen Kind
Meine starke Liebe gefallen, —
Die Köpfe zweier Kurden sind
Durch meine Hiebe gefallen.
Es war das Gras vom Thaue naß,
Als sie getödtet wurden;
Die grünen Halme im Wiesengras
Vom Blute geröthet wurden.

Um zweier schönen Augen willen
Hat sich mein Herz empört;
Um zweier schönen Augen willen
Ist mir das Herz zerstört.

An einen jungen Priester.

Javanesisches Lied aus Talvj, „Volkslieder.“

Jüngling! du bist ein Priester,
Bist jung und schön!
Lern' zu bezwingen die Begierden: —
Nicht rauche Opium!
Jüngling,
Noch kennst du nicht die Weiber!
Viel giebt's sich hin zu neigen
Und zu begehren!
Denk' an dich selbst
Und daß ein Priester du geworden!

Die Procidanerin.

Volksliedchen von der Insel Procida, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 125.

Ich habe einen Liebsten
Recht von den Frommen,
Geht aus zu einer Thüre,
Zur andern herein.
Wart' du Schelmengesicht du!
Hinweg! Fort, fort!
Dann seh' ich ihn schon wieder
So freundlich kommen:
„O Liebste, laß doch wieder
Beisammen uns sein!"
O du Schelmengesicht du!
Hinweg! Fort, fort!
Ich wende mich und sag' ihm:
Du sollst nicht kommen!
Nach einem Stündchen soll ich
Schon wieder verzeih'n?
O du Schelmengesicht du!
Hinweg! Fort, fort!

Verfehlte Wahl.

„Stimmen des russischen Volks", von P. von Goetze.

Traurig den grünen Garten entlang
Wandelt die schöne junge Frau,
Lauschend dem Sange der Nachtigall:
Nachtigall, singst im Garten so schön,
Singest und singst aus der tiefsten Brust,
Stimmend zu meinem Leide dein Lied!
Ach! so klag' ich ärmstes Weib
Nimmer Vater und Mutter an,
Noch dich Brüderchen, heller Falk,
Noch dich Schwesterlein, weißer Schwan!
Klag' nur das herbe Mißgeschick
Und die eigenen Augen an.
Ach, ihr Augen, ihr Augen klar!
Sahet euch um und versahet euch doch,
Schautet euch um und schautet falsch,
Wähltet nach meinem Sinn mir nicht,
Meiner Sitte nicht den Gemahl.

Die schuldigen Augen.

Aus dem Russischen von J. Wenzig.

Rings umher im Garten geh' ich Mädchen,
Wandle rings umher in grüner Pflanzung,
Lausche dem Gesang der Nachtigallen.
Lieblich singt die Nachtigall im Garten,
Singt und singet wieder, singt zum Herzen,
Stimmet treulich ein in meinen Kummer,
Stimmet ein in mein unselig Leben.
Aber ich verklag', ich armes Mädchen,
Weder meinen Vater, noch die Mutter,
Noch den Bruder, meinen hellen Falken,
Noch die Schwester, meine weiße Schwänin;
Nein, ich klage nur, ich armes Mädchen,
Auf mein Schicksal, auf mein traurig Schicksal, —
Klage nur auf meine hellen Augen.
Ach, ihr Augen! ach, ihr hellen Augen!
Wohin saht ihr, daß ihr euch versehen?
Wohin saht ihr, daß ihr euch verblendet?
Wähltet ja nach Wunsch mir keinen Jüngling,
Keinen Bräutigam nach meinem Sinne!

Der jungen Frau Klage.

„Stimmen des russischen Volks", von P. von Goetze.

Ach, wenn der Frost nicht auf die Blumen fiele,
Würden auch im Winter Blumen blüh'n;
Wär' der Gram vom Herzen fern geblieben,
Würd' ich nicht bekümmert weinen,
Nicht das Haupt mit beiden Händen stützend
In das weite Feld hinaus schau'n.
Und ich sprach zu meinem Vater
Und erwies es meinem Lichte:
O, vermähl' mich, Herr und Vater!
Nicht dem Mann, an Jahren ungleich:
Nicht nach großem Reichthum trachte,
Nicht erwäg' die hohen Häuser;
Mit dem Haus nicht lebt man, mit dem Manne!
Reichthum nicht, nur Lieb' ist's, die beglücket.

Durch die neuen Vorgemächer schlich ich,
Zog den Zobelpelz ein wenig höher,
Daß mich ja sein Rauschen nicht verriethe,
Und der Knöpfe Aneinanderklirren.
Hätte sonst der Schwieger es vernommen
Und es seinem Sohne gleich verrathen,
Seinem Sohne, meinem Eh'gemahl!

Vorschlag zur Güte.

Gedichtet von Athanasios Christópulos, geb. 1772 zu Kastoria in Makedonien, gest. 1847. — In der vorzüglichen Uebertragung im Versmaaße des Originals von Prof. Dr. August Boltz, in: „Lieder des hellenischen Mirza-Schaffy.“ Leipzig 1880. W. Friedrich.

Frauen hört man stets verkünd'gen,
daß die Männer gerne sünd'gen,
und die Männer wieder künden
von der Frauen Liebessünden!
Wer vermag nun diesen bösen
doppelseit'gen Streit zu lösen?
Wer die Schuld uns klar zu legen,
unpartheiisch Recht zu pflegen?
Schwerlich findet sich wohl Einer, —
ohne Eitelkeit ist Keiner.

Wer auch immer dazu schreite,
neigt sich auf die eig'ne Seite.
Drum ihr Freunde, liebe Männer,
holde Frauen, Herzenskenner:
Lasset ab, euch so zu richten;
laßt versöhnend heut' uns schlichten
diesen Streit — und nicht verhehlen,
daß wir allesammt gern fehlen.
Kommt, laßt uns in Liebe leben
und uns herz'ge Küsse geben!

Die keinen Wittwer freien will.

Aus L. J. Rhesa: „Dainos“, oder Litthauische Volkslieder.

Wann ich es wüßte
  Ich bekäm' einen Junggesellen,
  Wollt' ich ein Kleid ihm nähen:
Nähen wollt' ich's, nähen,
  Sticken wollt' ich's, sticken,
  Mit Silber wollt' ich's fertigen.
Wann ich es wüßte,
  Ich bekäm' einen Wittwer:
  Wollt' ich ihm Ketten anhängen;
Ich wollt' ihn schließen
  An Händen und Füßen,
  Und in den Thurm ihn werfen.
Nichts sollt' er wissen
  Von Tagen und von Nächten, —
  Von Sommer und von Winter.

Der Falke.

Volkslieder der Serben, von Talvj, I. 7.

Ueber Sarajewo fliegt ein Falke,
Suchet Kühle, um sich abzukühlen;
Findet eine Tann' in Sarajewo,
Drunter einen Born mit frischem Wasser;
An dem Born die Wittwe Hyacinthe,
Und die duft'ge, jungfräuliche Rose.
Sann der Falke, Alles wohl bedenkend,
Ob die Wittwe Hyacinth' er küsse,
Oder ob die jungfräuliche Rose?
Aber sinnend kam er zum Entschlusse,
Und sprach also zu sich selber leise:
„Gold ist mehr werth, wenn auch abgetragen,
Mehr als Silber, wenn auch neu geschmiedet.“
Und er küßt die Wittwe Hyacinthe.
Zürnend spricht die jungfräuliche Rose:
„Sarajewo! Unheil soll dich treffen!
Weil der böse Brauch in dir begonnen,
Daß die Jünglinge die Wittwen lieben,
Und die weißen Greise schöne Jungfrau'n!“

Segensflüche.

Serbisches Volksliedchen, übersetzt von W. Gerhard.

Mädchen badet im Drenowazflusse,
Legt die Kleider auf den grünen Rasen,
Und das Hemdchen an des Flusses Ufer.
Schleichet hin der Schäfer von den Schafen,
Schleichet hin und stiehlt des Mädchens Hemde.
Aber heftig fluchet ihm das Mädchen:
„Mögen Jenem, der mein Hemd gestohlen,
Schafe dreimal sich vertausendfachen!
Rosse sollen ihm das Feld bedecken!
Soll sein Weizen sich im Thale neigen,
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!
Höret diesen Fluch des Schäfers Mutter:
„Wer so heftig fluchet meinem Sohne,
Soll in meinem Hofe sein zum Herbste,
Und zum andern Herbst' ein Knäblein säugen!
Ich, Großmutter, soll ihm's Taufzeug machen! —

Der gestrenge Janko.

Aus dem Serbischen von W. Gerhard.

Leinwand bleicht die schöne Jankowiza
In Gesellschaft ihrer Schwäg'rin Jana;
Geht des Wegs ein rosenwang'ger Bursche.
Leise spricht zur Schwäg'rin Janko's Gattin:
„Schwester, sieh, wie schön ist jener Knabe!
Könnt' an ihm den Tag nicht satt mich sehen,
Und die Nacht nicht satt mich an ihm lieben."
Sprach das Wort und meint', es hör' es Niemand;
Aber hört' es wohl ihr Herr, der Janko;
Hört' es wohl und sagte drauf zu Beiden:
„Welche von euch Beiden sprach die Worte:
Schwester, sieh, wie schön ist jener Knabe!
Könnt' an ihm den Tag nicht satt mich sehen,
Und die Nacht nicht satt mich an ihm lieben?"
Tritt verlegen, sich herauszuwinden,
Auf den Fuß der Schwäg'rin Jankowiza,
Daß auf kluge Ausflucht Jene sinne
Und dem Bruder rasche Antwort gebe.

Da besann sich Jana schnell auf Antwort,
Schnell besann sie sich und sprach zum Bruder:
„Du in Gott mein vielgeliebter Bruder!
Warst du nicht auch jung und unvermählet?
Sind dir nicht auch Junge lieb gewesen?
Sahst ein junges unvermähltes Mädchen,
Batest Gott du, daß es Braut dir würde.
Eben so auch, Bruder, ich als Mädchen;
Seh' ich einen unvermählten Jungen,
Bitt' ich Gott, daß er mein Gatte werde."
Da erwidert der gestrenge Janko:
„Dank' dem Himmel, o getreue Gattin,
Dank' ihm wegen deiner Schwäg'rin Jana!
Möchtest sonst dein Haupt nicht länger tragen."

Ungarisches Volksliedchen.

Aus M. A. Greguß: „Ungarische Volkslieder."

Schatz, mach' auf die Thüre doch!
Nicht der Sklav', der Ungar pocht.
Hei! wie lange machst du drin!
Weißt wohl gar nicht, wer ich bin?
„Weiß es wohl, doch fürcht' ich mich,
Denn der Bursche hält nicht Stich;
Schwöret Lieb' in Saus und Braus,
Dreht sich um und — lacht uns aus."

Der Schmetterling.

Lettisches Volkslied in Kruse's Urgeschichte des esthnischen Volksstammes, S. 171.

An Baches Rand im Thale
Ein bunter Schmetterling flatterte;
Ja flatterte, flatterte, flatterte,
Ein bunter Schmetterling flatterte.
Da war ein feines Mägdelein,
Wie toll sie hascht nach dem Vögelein;
Ja Vögelein, Vögelein, Vögelein,
Wie toll sie hascht nach dem Vögelein.

So hascht' sie thöricht immer fort
Und stürzte in des Baches Tiefe;
Ja Tiefe, Tiefe, Tiefe, —
Und stürzte in des Baches Tiefe.
Gefallen in den tiefen Strom,
Da weint sie Klage-Thränen;
Ja Thränen, Thränen, Thränen,
Da weint sie Klage-Thränen! —
Sie weinet Klage-Thränen,
Man mög' zur Hülf' ihr eilen,
Ja eilen, eilen, eilen,
Man mög' zur Hülf' ihr eilen! —
Ein braver Jüngling eilt herbei
Und rettet das feine Mägdelein;
Ja Mägdelein, Mägdelein, Mägdelein,
Und rettet das feine Mägdelein.
Er führet heim das Mägdelein,
Daß nimmer es hasch' nach dem Vögelein.
Ja Vögelein, Vögelein, Vögelein,
Daß nimmer es hasch' nach dem Vögelein.
Sie danket ihm herzinniglich
Und hascht nicht mehr nach dem Schmetterling;
Ja Schmetterling, Schmetterling, Schmetterling,
Und hascht nicht mehr nach dem Schmetterling.

Zigeunerlieder.

Uebersetzt von Liebich.

1.

Ich traf sie an dem Stelldichein;
Da hatte Freud' das Herze mein,
Als ich mein Lieb erblickte;
Und als mich ihr Anblick ergötzte,
Da schwer ein Dolch mich verletzte;
Und als ich entwich,
Da umfaßte sie mich
Und verband mir die blutende Wunde.

2.

Ach, wenn ich von dir geh',
Thut mir das Herz so weh,
Find' Rast und Ruhe nicht —
Bis wieder schau dein Angesicht.
Die Eltern wollen nicht,
Daß wir uns frei'n;
Ich aber lass' nicht ab,
Und gelt' es gleich mein Grab,
Du mußt einmal die Meine sein! —

De piedra pueden decir.

Aus dem Spanischen von E. Geibel.

Wohl aus hartem Felsgestein
Sind geschaffen uns're Herzen.
Mein's, weil's aushält so viel Schmerzen,
Dein's, weil's kalt bei meiner Pein.
Denn, wenn sie von Stein nicht wären,
Wären längst gestorben wir,
Du aus Mitleid schon mit mir,
Ich vor Qual und vor Begehren.
Doch hartnäckig bei uns Zwei'n
Bleibt das Leben in dem Herzen,
Mein's erduldend tausend Schmerzen,
Deines kalt bei meiner Pein.

Der Bach.

Spanisches Volksliedchen, aus Geibel's Volksliedern der Spanier, S. 7.

Schäumend floß der Bach und spritzte
Mich mit seiner Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.
Leise rann der Bach im Flieh'n,
Der Verräther, wie im Traume,
Unter Blumen, unter'm Schaume,
Daß er fast lebendig schien;
Ueberschreiten wollt' ich ihn,
Da bespritzte mich die Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Wo er zwischen Kieseln sprang,
Macht' er tausend Fäll' und Kreise,
Recht, als wollt' er leise, leise
Schmeicheln mir mit seinem Klang,
Und ich glaubt' ihm, was er sang,
Da bespritzte mich die Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.
Meine Schürze fein und weiß
Hat er ganz und gar benetzet,
Und sich lachend drob ergetzet
Mit den Blumen dort im Kreis.
Künftig bleib' ich heim, ich weiß,
Er bespritzt mich mit der Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Der Schmetterling.

Volksliedchen aus der Dauphiné, in Strobel's französischen Volksdichtern, I. 134.

Kleiner Schelm von Schmetterling,
Flieg' nur, flieg', ich hasch dich schon!
Gold'nen Staub auf seinen Flügeln
Und geziert mit tausend Farben,
Flattert er auf blauen Veilchen
Und dann auf Vergißmeinnichten
Hin und her auf bunter Wiese.
Und ein Kind, schön wie ein Engel,
Mit orangenrunden Wangen,
Kaum bekleidet, eilt' ihm hinten
Nach und pauß! — allein es fehlt ihn,
Und der Wind im Hemdchen spielend
Machte seine Blöße sehen.
Kleiner Schelm von Schmetterling,
Flieg' nur, flieg', ich hasch' dich schon!

Endlich setzt der Buttervogel
Sich auf ein Frühlingsgoldknöpfchen,
Und das schöne Kind kommt hinten
Hergeschlichen, leise, leise,
Und nimmt ihn dann schnell gefangen,
In der Hand, rasch zu dem Hüttchen
Trägt es ihn mit tausend Küssen;
Aber ach, den Kerker öffnend,
Findet es in seinen Händchen
Nichts als Goldstaub von den Flügeln.
Kleiner Schelm von Schmetterling!

Wie schön bist Du!

Von M. Graf v. Strachwitz. — Comp.: H. Weidt.

Wie gerne dir zu Füßen säng' ich mein schönstes Lied,
Indeß das heil'ge Abendgold in's Bogenfenster sieht.
Im Takte wogt dein schönes Haupt, dein Herz hört stille zu;
Ich aber lieg' und singe, ich aber lieg' und singe:
Wie schön, wie schön, wie schön bist du!
Wie gerne dir zu Füßen stürb' ich in stummer Qual,
Doch lieber spränge ich empor und küßt' dich tausendmal.
Möcht' küssen dich, ja küssen dich, einen Tag lang immerzu,
Und sinken hin und sterben, und sterben hin und singen:
Wie schön, wie — — —
Wie gerne dir zu Füßen schau' ich in dein Gesicht,
Wie Mitleid bebt es d'rüber hin, dein Mitleid will ich nicht.
Ich weiß es wohl, du spielst mit mir, und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe, lieg' ich vor dir und singe;
Wie schön, wie — — —

Röslein auf der Haide.

Volksliedchen in J. G. Herder's „Stimmen der Völker."

Sah ein Knab' ein Röslein steh'n,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb steh'n, es anzuseh'n,
Stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Knabe sprach: ich breche dich
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich:
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Mutterkind.

Aus Görres' altdeutschen Volksliedern, S. 190.

Es sollt ein Mädlein waschen gan
Ihr Hemdlein weiß, ihr Aeuglein klar;
Sie hört einen Reuter singen.
Sie winket ihm mit ihrer schneeweißen Hand,
Daß er ihr hülffe auswinden, ja winden.

Ach Jungfrau! wollt ihr mit mir gan?
Da wo die schönen Röslein stan,
Draußen auf jener Wiesen.
Ach Reuter! weißt du, der Vater nicht will,
Es möcht ihn sonst verdrießen, ja verdrießen.

Ach Jungfrau! wollt ihr mit mir gan?
Da wo die taigen Birnen stan,
Dort draußen auf jener Haiden.
Ach Jungfrau! wollt ihr mit mir gan?
So geb ich euch der taigen, ja taigen.

Ueber die Haide so komm ich nit,
Es sei denn zuvor meinem Mütterlein lieb;
Mein Mütterlein, das will ich fragen;
Und heißt's mich dann mein Mütterlein,
Dann will ich's fröhlich wagen, ja wagen.

Ich bin bei meinem Mütterlein gewesen!
So hat sie mir den Text gelesen,
Daheime soll ich bleiben,
Und so ich über die Haide komme,
So geschehe mir als den andern Weiben, ja Weiben.

Nonnenklage.

Aus der alten Limburger Chronik.

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter.
Kein' schön're Freud' auf Erden ist,
Als in das Kloster zu zieh'n.
Ich hab' mich drein ergeben,
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe rc.
Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh',
Muß singen die Meſſ' alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn.
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe rc.
Da kommt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für sich alleine:
Sie haben schöne Kleider an,
Ich aber muß in der Kutten stan;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe rc.
Des Abends, wenn ich schlafen geh',
So find' ich mein Bettchen alleine:
So denk' ich denn, daß Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm!
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe rc.





Liebesleid durch Trennung.

Trauer einer chinesischen Fürstin um ihren gefangenen Gemahl.

Aus dem Schi-King, von Fr. Rückert, S. 46.

Von Baum zu Baum, hinab, hinan,
  Schwingt sich nach Lust der Goldfasan.
  Er, den ich lieb', ist fern gefangen;
  Ich seh' ihn nur im Geiste nah'n,
  Nicht wirklich kann er zu mir gelangen.
Im Gartenhain auf grünem Plan
  Laut rufend geht der Goldfasan;
  Der nach mir ruft, ist mir entrissen.
  Den niemals meine Augen sah'n,
  Ohn' ihre Lust zu seh'n, ihn soll ich missen.
Zu Sonn' und Mond schau' ich hinan,
  Die leuchtend geh'n auf ihrer Bahn:
  Was wird mein Licht mir vorenthalten?
  So neu ist mir's, daß ich nicht kann
  Begreifen, wie die Welt noch ist bei'm Alten.

Liebesklage einer Chinesin.

Aus dem Schi-King, von Fr. Rückert, S. 133.

Am Boden winden sich die Ranken
Weil auf kein Baum sie nahm;
So winden mir sich die Gedanken,
Fern ist mein Bräutigam.
Wer ist bei mir? ich bin allein;
Wer sollte bei mir sein?
Ich bin allein mit meinem Gram.
Um einen Grabstein weben Ranken
Ein trauriges Geschmeid;
Mir weben traurige Gedanken
An einem Hochzeitkleid.
Wer ist bei mir? ich bin allein,
Allein mit meiner Pein,
Mit meinem Kummer, meinem Leid.
Von Seide sind gewebt die Decken,
Die Kissen goldgestickt;
Auf ihnen seh' ich nicht sich strecken
Ihn, dem sie sind beschickt.
Wer ist bei mir? ich bin allein,
Ich und des Mondes Schein,
Der traurig in die Kammer blickt.
Nach Winternächten, Sommertagen,
Nach manchem langen Jahr
Wird man zuletzt zusammen tragen
In's Grab uns als ein Paar.
Wer ist bei mir? ich bin allein;
Mit dir will ich zu zwei'n
Dort sein auf lang, auf immerdar.

Türkische Liebesklage.

Aus dem Diwan des Baki, übersetzt von J. v. Hammer, S. 85.

Wund ist die Brust von dem Gram und Gedanken der Trennung,
Siehe gefesselt das Herz von den Schmerzen der Trennung!
Ist es ein Wunder, wenn blutig die Thränen entströmen?
Ward nicht zerstücket das Herz von dem Dolche der Trennung?
Längst ist verschwunden in Nichts die Geduld und die Ruhe,
Und es erhellt den Weg die Fackel der Trennung.
Armen gekränkten Verliebten ergeht es so übel,
Daß sie verhandelt um nichts der Befrachter der Trennung.
Durstigen Mundes erharret den Trunk des Genusses
Baki auf Polstern des Grams, erkrankt an der Trennung.

Russisches Liebeslied

von der Kaiserin Elisabeth gedichtet. Aus: v. Goetze, „Stimmen des russischen Volkes."

Klare Quelle, mehr als Blumen lieb' ich
Ueber Alles dich,
Quelle, mehr als Berg' und Auen glücklich,
Glücklicher als ich.
Glücklich nicht, ob leis' die Wogen fallen
Ueber'n Sand so rein,
Ob der Vögel Lieder wiederhallen
In dem grünen Hain!
Nein, nur darum, daß die Schönste, Süße,
Hier sich badete,
Niedertaucht' in dich die weißen Füße,
Hier sich schmückete.
Selbst die Rosen voller Scham erbleichen
Vor den Wangen schön,
Lilien sich auf ihren Busen neigen,
Solchen Reiz zu seh'n.
Gelber Sand, wie bist du überglücklich,
Wo ihr Füßchen glitt,
O wie seid ihr leichten Gräser lieblich
Unter ihrem Tritt.
Leiser fließt ihr Wellen durch die Fluren,
Leiser allzumal!
Nehmt nicht mit euch meiner Thränen Spuren,
Nur die Liebesqual.

Dir allein gehör' ich sterbend noch!

Russisches Liebeslied aus: v. Goetze, „Stimmen des russischen Volkes."

Hellen Scheines senkte sich der Mond
Und die schöne Sonne stieg empor.
Nicht ein Falk durchwogt der Lüfte Raum,
Jüngling wandelt an des Ufers Saum.
Langsam schritt er vor und träumerisch,
Blickte seufzend nach dem Garten grün;
Herzbekümmert dacht' er so bei sich:
Wohl erwacht sind alle Vögelein,
Sich umfangend mit den Flügelein
Haben sie einander schon begrüßt.

Aber ach, das süße Täubchen mein,
Die des Jünglings erste Liebe war,
Schlummert fest noch in dem Frau'ngemach.
Nicht erscheinet ihr der Freund im Traum,
Kein Gedank' um mich bekümmert sie,
Und mein Herz zerreißt der wilde Gram,
Daß sie mir nicht mehr entgegenkommt.
Tritt das Mägdlein aus dem Frau'ngemach;
Ganz verweinet ist ihr Angesicht,
Ganz getrübt die hellen Aeugelein,
Ganz gesenkt die weißen Aermelein.
Kein Geschoß ihr Herz verwundet hat,
Keine Natter es gestochen hat;
Weinend hob das schöne Mädchen an:
Lebe wohl, Geliebter, lebe wohl,
Traute Seele, Vaters lieber Sohn!
Bin ich doch seit gestern schon verlobt!
Morgen kommt der Hochzeitsgäste Schaar
Mich zu führen zu dem Traualtar.
Eines Andern soll ich werden, — doch
Dir allein gehör' ich sterbend noch.

Das Lied der Maid von Astolat.

Von Alfred Tennyson. Aus dessen „Königsidyllen“, Hamburg, Herm. Grüning. — Uebersetzt aus dem Englischen von Dr. H. A. Feldmann.

Süß ist's, zu lieben, wenn auch ungeliebt;
Süß ist der Tod, der uns Erlösung giebt;
Weiß nicht, ob Liebe süßer, oder Tod. —
Wenn Liebe Glück, muß Sterben bitt're Pein,
Wenn Liebe Leid, muß Sterben Wonne sein;
Ich sterbe gern, dann endet meine Noth.
O Glück der Liebe, das uns ewig scheint,
O milder Tod, der kaltem Staub uns eint!
Weiß nicht, ob Liebe süßer, oder Tod.
Ich folgte gern der Liebe, könnt' es sein,
Doch muß ich in den Tod, schon harrt er mein:
Laßt sterben mich, dann endet meine Noth!

Zu späte Reue.

Aus dem Slowakischen von J. Wenzig.

O Gott, mein guter Vater!
Wie reut es mich zu spät,
Daß ich um Einen alle
Die Anderen verschmäht.
Ich gab den edeln Falken
Wohl für den Pfau dahin.
O wüßt' ich, wo er sitzet,
Wie gerne sucht' ich ihn.
Er pflegt im Nachbarhofe
Zu sitzen fort und fort;
Er sitzt am seid'nen Schnürchen
Im Nachbarhofe dort.
Das Schnürchen, ach, das Schnürchen!
Ist gar so dünn und fein;
Es schnitt sich mir in's Herzchen,
Tief in das Herzchen ein.

Wermuth.

Serbische Volkslieder, von Talvj, II. 72.

Gab den Ring das Mädchen,
Ihn zurück dem Jüngling:
„Nimm den Ring zurücke,
Hassen dich die Meinen,
Vater dich und Mutter,
Bruder dich und Schwester!
Doch nicht wolle, Knabe,
Uebles von mir reden!
Bin ich doch, ich Arme!
Ein unselig Mädchen!
Säete Basilicum.
Wermuth ist ersprossen.
Wermuth, Wermuthskräutlein,
O du bitt're Blüthe!
Mögest du nun schmücken
Meine Hochzeitgäste,
Wenn sie, — o Unsel'ge!
Mich zu Grabe tragen."

Die Verlassene.

Böhmisches Volkslied, aus der Königinhofer Handschrift, S. 177.

Ach, ihr Wälder, dunkle Wälder,
  Miletiner Wälder!
Warum lacht in gleichem Grüne
  Sommers ihr und Winters?
Gerne, ach, möcht' ich nicht weinen,
  Nicht mein Herz betrüben;
Aber sagt, ihr lieben Leutchen,
  Wer soll hier nicht weinen?
Vater mein! wo bist du Vater? —
  Liegt verscharrt im Grabe.
Mütterlein! wo, Mutter, bist du? —
  Ach, sie deckt der Rasen. —
Mir lebt Bruder nicht, noch Schwester,
  Mir den Liebsten raubt' man.

Liebesklagen.

Fr. Bodenstedt's poetische Ukraine.

Braust es, weht es, und der Bäume
  Gipfel tief sich neigen —
  Thut mir's Herz weh und in's Auge
  Bitt're Thränen steigen.
Trüb in endlos bitt'rem Kummer
  Meine Tage schwinden —
  Nur in heißen Thränen kann ich
  Noch Erleicht'rung finden.
Thränen trösten, doch sie bringen
  Glück nicht, das verschwunden —
  Nie vergißt, wer Glück genossen,
  Währt's auch nur Secunden.
Und doch Menschen giebt es, die mein
  Schicksal mir beneiden:
  Ist der Halm auch glücklich, dorrend
  Einsam auf der Haiden?
Ohne Thau und ohne Sonne
  Auf der Haid' im Sande. —
  Traurig ohne den Geliebten
  Ist's im fremden Lande! —

Ohne ihn hab' ich kein Schicksal,
Scheint die Welt Gefängniß —
Ohne ihn nicht Glück noch Ruhe:
Noth nur und Bedrängniß.
Sprich, wo bist, mein Lieber, mit den
Schwarzen Augenbrauen? . . .
Komm, den Kummer, den du selber
Mir gemacht, zu schauen! . . .
O, zu wem soll ich mich wenden?
Wer, der mit mir gern ist?
Der mich liebt und den ich liebe —
Wenn der Eine fern ist?
Hätt' ich Flügel, zum Geliebten
Schnell geflogen käm' ich,
Aber hier mein junges Leben
Welk' ich und vergräm' ich.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde sich;
Unter den Menschen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.
O grüner blühender Hopfen, warum
Rankst nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen, warum
Fluchst deinem Schicksal du?
Kann die Hopfenranke nach oben zieh'n,
Wo keine Stütze sie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glüh'n,
Wenn ihr Kosack ihr fehlt?

Ein Sonett.

Französisches Lied aus dem 13. Jahrhundert. Aus Herder's „Stimmen der Völker."

Ach könnt' ich, könnte vergessen Sie!
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht, ich könnte genesen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ist's Wahnsinn, zu hoffen Sie!

Und um sie schweben
Giebt Muth und Leben,
Zu erreichen nie! —
Und dann, wie kann ich vergessen Sie?
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Viel lieber nimmer genesen!

Thamire an die Rosen.

Von Joh. Nikolaus Götz. Geb. zu Worms 1721, gest. 1781 als Superintendent zu Kirchberg.

Mein Geliebter hat versprochen,
Wann ihr blühet, hier zu sein.
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meine Ruh',
Schonet meines Schäfers Ehre,
Schließt euch, schließt euch wieder zu!





Liebesleid durch Untreue.

Radha's Lied.

Aus dem berühmten indischen Gedicht Gita-Govinda, dem Hohenliede der Inder. — Gedichtet von Dschajadewas, dem Fürsten der indischen Lyriker, lebte im 11. Jahrhundert. — Uebersetzt von Dr. A. E. Wollheim, Chevallier da Fonseca. — Radha ist die Geliebte des schönen, aber treulosen Gottes Krischna.

Ich denk' an ihn! obgleich, mir ach! entronnen,
Für and're Mädchen seine Sinne glüh'n,
Und and're sich an seiner Liebe sonnen:
So denkt doch meine Seele nur an ihn.
Ich denk' an ihn, mit dessen Flötentönen
Sich Göttertrank vom schönsten Mund vermischt,
An ihn, dem Steine rings das Ohr verschönen,
Aus dessen Aug' ein Pfeil der Liebe zischt.
Ich denk' an ihn, in dessen Lockenwogen
Wie Mondenlicht die Pfauenfeder glüht.
Sein Mantel strahlt, wie wenn, vom Regenbogen
Erhellt, die blaue Wolk' am Aether zieht.
Ich denk' an ihn, der bei des Grußes Bieten
Mit neuem Glanz die rothen Lippen schmückt.
Die Lippen süß, wie Bandhujiva's Blüthen,
Wenn sie sich heiß zur Hirtin Kuß gebückt.
Ich denk' an ihn, der rings umzog'nes Dunkel
Mit seiner Edelsteine Strahl bezwingt,
Die ihm die breite Brust mit Sterngefunkel,
Die Hand- und Fußgelenk ihm dicht umringt.

Ich denk' an ihn, auf dessen Stirn, von Sandel
  Ein Zirkelbogen schön gezeichnet, flimmt,
Wie wenn der Mond in nächtlich stillem Wandel
  Durch halberhellte, blasse Wolken schwimmt.
Ich denk' an ihn, der, wenn ich ruht' umwoben
  Von des Codambabaumes Schattendach,
Zu meiner Lust im Tanz den Fuß erhoben,
  Er, dessen Seel' aus seinen Augen sprach.
Wenn auch, in Schmerz versenkt,
Wenn, tief von ihm gekränkt,
Mein Busen stets durch neue Wunden leidet,
So preis' ich doch entzückt
Die Würde, so ihn schmückt,
Den Zauber, so die Glieder ihm umkleidet.

Das Bild der Geliebten.

Afghanisches Lied von Ahmed-Schâh. 1723. — Uebersetzt von Dr. Wollheim in: „Die Literatur des Orients".

O Arzt, leg' deine Hand nur zart
  Auf mich, und woll' mir Mitleid weih'n;
  Mein Herz fühlt Angst, mein Herz fühlt Pein,
Da es die Theure nicht gewahrt.

Sie ist durch Schönheit wunderhold,
  Drum pocht mein Herz auch ohne Ruh':
  Es schwor ihr Mund mir Liebe zu,
Doch Jedem wird des Schicksals Sold.

Heut' fleh' ich und dann spricht sie so:
  „Was zagst du? sieh, ich bin ja dein,"
  Doch morgen heißt's: „wer mag der sein,
Was will der Mensch, so frech und roh?"

Gern riß ihr Bild ich aus der Brust,
  Doch ist ihr Reiz zu wunderbar:
  Die Stirn so weiß, so schwarz das Haar!
Sie nur zu seh'n ist Himmelslust.

Der Sprosser klagt sein todtes Glück,
  Von ihr, die Gott als Rose nährt;
  Aus ihrer Liebe Heimath kehrt
Die Seel' o Ahmed-Schâh zurück.

Die Verstoßene.

Aus dem Schi-King, übersetzt von Fr. Rückert, S. 51.

Für den Winter Süßigkeiten,
Früchte, hatt' ich eingemacht;
And're wollt' ich mehr bereiten,
Aber du mit Unbedacht
Hast mich aus dem Haus gestoßen,
Eh' mein Süßes du genossen.
Eine And're frei'st du heute,
Deren Blüthe dich entzückt.
Flüchtig ist der Lenz der Bräute,
Wenn nun her der Winter rückt:
Wirst du nicht — wer kann es wissen? —
Meine süßen Früchte missen?

Englisches Volkslied.

Weißt du noch, was dereinst du gesagt?
Lang' ist es her!
Als mir dein Leid du zu klagen gewagt,
Lang', ach gar lang' ist es her!
Ich nur vergaß nicht die selige Zeit,
Da du in Treue dein Herz mir geweiht —
Denn jener Wonne gedenk' ich noch heut',
Ist es auch lang', gar lang' her!
Sing' mir noch einmal das innige Lied:
Lang' ist es her!
Das du gesungen, als ich von dir schied,
Lang', ach gar lang ist es her!
Tröstend verhieß es mir, nah' oder weit,
Daß ewig treu du dein Herz mir geweiht;
Hielt'st du die Schwüre aus damal'ger Zeit?
Nein, gar zu lang' war es her!

Die Lieb' ist todt.

Von Thomas Moore, aus dem Englischen übersetzt in Ahrentsschildt's „Völkerstimmen", S. 195.

O sieh mich nicht so lächelnd an,
Laß ruh'n mein Herz einmal:
Die Lieb' ist todt, der Jugend Wahn,
Der Hoffnung Glück und Qual.
Kannst du, wenn ruht des Sommers Tanz
Und Eis den Quell umwebt,
Dem Blatt erneuen Duft und Glanz,
Das dürr im Winde bebt?
O sieh mich nicht so lächelnd an,
Laß ruh'n mein Herz einmal;
Die Lieb' ist todt, der Jugend Wahn,
Der Hoffnung Glück und Qual.
O wär' in meiner Jugendzeit
Tief in mein Herz dein Blick
Gefallen, pries' ich gottgeweiht
Mein seliges Geschick.
Doch jetzt bricht er durch meine Nacht,
Wie Sommersonnenstrahl;
Das Wrack bescheint im Wogenschacht
Und schärft des Elends Qual.
O sieh mich nicht so lächelnd an,
Laß ruh'n mein Herz einmal:
Die Lieb' ist todt, der Jugend Wahn,
Der Hoffnung Glück und Qual.

Herzweh.

Schottisches Volkslied. J. G. Herder's „Stimmen der Völker".

O weh, o weh! hinab in's Thal,
Und weh, und weh, den Berg hinan!
Und weh, weh jenem Hügel dort,
Wo er und ich zusammenkam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es sei,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach,
So mein Treulieb ist ohne Treu'!

O weh, weh, wenn Lieb' ist wonnig
Eine Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist — wie Morgenthau — vorbei!
O, wofür kämm' ich nun mein Haar?
O, wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
Hat mir mein Herz geraubt!
Nun Arthurs-Sitz soll sein mein Bett,
Kein Kissen mehr mir Ruhe sein!
Sanct Antons-Brunn soll sein mein Trank,
Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willst du weh'n,
Und wehen 's Laub von Bäumen her?
Und lieber Tod, wann willst du komm'n?
Denn ach, mein Leben ist mir schwer!
's ist nicht der Frost, der grausam sticht,
Noch weh'nden Schnee's Unfreundlichkeit,
's nicht die Kält', die mich macht schrei'n,
's ist seine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n nach Glasgowstadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Rosenroth, die Braut!
Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschlossen im Goldenschrein
Mein Herz, und 's fest versiegelt d'rin!
O! o! wär' nur mein Knäblein da —
Und säß' auf seiner Amme Knie,
Und ich wär' todt und wär' hinweg; —
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

Desdemona's Lied.

Aus dem Französischen, in Herder's „Stimmen der Völker".

An einem Baum, am Weidenbaum saß sie,
Gedrückt die Hand zum Herzen schwer von Leide,
Gesenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude,
So weinte sie, so sang sie spät und früh:
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide!
Liebe, grüne Weide!

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauschet sanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebroch'nen Seufzer nach.
Singt alle Weide!
Singt u. s. w.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigst du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu sein in meinem Leichenkleide!
Hier schwur er mir, hier find' ich meine Ruh'.
Singt alle Weide!
Singt u. s. w.

Er schwur mir Treu'. Treuloser, lebe wohl!
Ich fleh'te dir: soll ohne dich ich leben?
„Du kannst dein Herz ja einem Andern geben."
So sprachst du mir. — „Leb' wohl, leb' ewig wohl!"
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide!

Womit hab' ich dich erzürnet?

Aus P. von Goetze: „Stimmen des russischen Volkes".

Womit hab' ich dich erzürnet?
Sag' es mir, Geliebter du!
Weil ich dich zu sehr geliebet,
Dir geopfert meine Ruh'!
Glück und Ruhe dir geopfert,
Der du mich so tief betrübst;
Ach! ich deute deine Seufzer,
Daß du eine And're liebst.
Dein gedenk' ich, o Geliebter!
Stets mit neuem Liebesschmerz.
Glühend brennen mir die Wangen
Und es flammt das arme Herz.
Löschet, löschet Liebesgluthen!
Heile, Brust, von deinem Leid!
Ungetreuer, spott' der Thränen,
Spotte meiner Zärtlichkeit!

Ach! ich glaubte deinen Schwüren,
Deinem Trug vertraut' ich mich,
Liebte dich zu meinem Unglück, —
Liebe bis zum Tode dich!

Klage des russischen Mädchens.

Aus Silcher's Volksmelodien, I. 9.

Ach, ihr Bäche, Wiesenbäche,
Kühle Wässerlein!
Helft mir weinen, helft mir weinen,
All' ihr Mägdelein!
Ruft, daß er nicht flieh', dem Liebsten,
Der sich abgewandt.
Eine andere Geliebte
Führt ihn an der Hand.
Unter'm Birnenbaum so blühend
Mägdlein sinnend saß,
Und sie weinet und sie schluchzet,
Neigt sich über's Grab.
Trocknet mit dem weißen Tüchlein
Ihre Thränen wohl;
Nach des Liebsten Fenster blicket
Sie so sehnsuchtsvoll.
Ach, fürwahr, es ist erkranket
Der Geliebte mein;
Denn noch immer bleibt verschlossen
Jenes Fensterlein.
Ganz mit schwarzem Tuch verhänget
Sind die Fenster dicht,
Und das Zeichen rother Blumen
Steht am Fenster nicht.

Die junge Römerin.

Neapolitanisches Liedchen, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 91.

O du Verräther,
Hast mich verlassen,
Machst mich erblassen —
Um die da, ach!
Freilich an jener
Ist Alles schöner!
Doch ob sie treu ist —
Zeigt sich hernach!
Ja, wie du, Falscher,
Mich hast betrogen,
Eh' heut' verflogen,
Täuschet sie dich!
Und diese Thränen
Den Schmerz, das Sehnen
Zahlst du mit Zins mir
Wieder zurück!

Das zerbrochene Ringlein.

Von Jos. Frhr. v. Eichendorff (1812). Comp.: Friedr. Gluck.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad;
Mein Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnet hat.
Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir 'nen Ring dabei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.
Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will, —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still! —

Trutzig und verzagt.

Aus des Knaben Wunderhorn, III. 124.

Wann mein Schatz Hochzeit macht,
Hab ich einen traurigen Tag:
Geh in mein Kämmerlein,
Wein' um meinen Schatz.
Blümlein blau, verdorre nicht,
Du stehst auf grüner Haide;
Des Abends wenn ich schlafen geh,
So denk' ich an das Lieben.
O du mein liebes Herrgottle,
Was han i der denn thaun.
Daß du mir all mein lebelang
Net willst heurathen laun.
Jetzt will i nimmer betta,
Will net in Kirche gaun;
Geb acht, i kann de nötha,
Du wirst me heura laun.
Adam und Eva haben 's Lieben erdacht,
Ich und mein Schätzle haben's auch so gemacht.
Mein Gott und mein Herr,
Wie fällt mir's so schwer!
Kein Vater, kein Mutter nit mehr,
Kein lieb Schätzele mehr!
Wegen eim Schätzele trauern,
Das wär mir ein Schand!
Kehr mich nur herummer,
Geb der andern die Hand.
In der Kirch, da ist ein Tritt,
Wo man zwei Lieben zusammen giebt.
Hab ein Ringlein am Finger,
Dadurch seh' ich nur;
Da seh ich mein Schätzle
Seine falsche Natur.
Aus ist es mit dir,
Mein Haus hat kein Thür;
Mein Thür hat kein Schloß,
Von dir bin ich los.

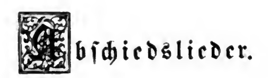
Dort drüben am Rhein,
Da liegen drei Stein;
Dort führt mir ein Andrer
Mein Schätzele heim!
Führt er mir sie heim,
So ist es mir recht;
So ist er der Meister,
Und ich bin der Knecht.

Agnes.

Von Eduard Mörike. „Gedichte", Stuttgart, Cotta.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.
Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth,
Schnitterinnen singen.
Aber ach, mir krankem Blut,
Krankem Blut,
Will nichts mehr gelingen.
Schleiche so durch's Wiesenthal,
So durch's Thal,
Wie im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausend Mal,
Tausend Mal
Er mir Treu' geschworen.
Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Rosenband
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.





Abschiedslieder.

Das Lebewohl.*)

Aus dem Arabischen des Abu-Muhammed, übersetzt von Dr. Wollheim.
Aus: „Die National-Literatur des Orients", Berlin 1873.

Der Schiffer ruft, mein Nachen fährt,
Die Trennungsstunde schlägt;
Da hat Maimuna mich gelehrt,
Wie tief ihr Blick bewegt.
Sie kam zu mir — es bebt ihr Fuß,
„Leb' wohl," die Lippe sang,
Doch eh' sie schloß den Abschiedsgruß,
In Zähren er verklang.

Sie schaut' auf mich mit süßer Lust,
Umrankt mich mit dem Arm,
Wie Wind den Wald. An meiner Brust
Lag sie, von Liebe warm;
Und ich umschlang der Jungfrau Leib,
Da schlug mein Herz so laut,
Da seufzend spricht das holde Weib:
„Hätt' ich dich nie geschaut!"

---

*) Als der Dichter es dem Chalifen Wätsigben-al-Mutassim vorlas, schenkte er ihm 100,000 Dirhems und sein eigenes Fürstengewand.

Leb' wohl.

Das berühmte Farewell des Lord Byron, übersetzt in der „Britannia" von Louise von Ploennies, S. 381.

Leb' wohl! wenn je ein heißes Flehen
Für And're droben ward gewährt,
So wird das meine nicht verwehen,
So wird dein Name dort gehört.
Umsonst sind Thränen, Seufzen, Klagen,
Ja, mehr, als blut'ge Thränen sagen,
Wenn sterbend sie die Schuld vergießt,
Das Wort „Leb' wohl, leb' wohl!" verschließt.
Der Mund ist stumm, die Augen brennen,
Doch von dem Herzen, von dem Sinn
Will sich die ew'ge Pein nicht trennen,
Kommt nimmermehr zur Ruhe drin.
Doch klagen soll die Seele nimmer,
Durchstürmt auch Lieb' und Schmerz sie immer;
Mein Geist kennt nur der Liebe Schmerz,
Und „Lebe wohl!" nur ruft dies Herz!

Abschied von Marie.

Von R. Burns. Schottisches Lied. Uebersetzt von Ferd. Freiligrath. Componist: Friedr. Kücken.

Nun holt mir eine Kanne Wein
Und laßt den Becher sein von Golde,
Denn einen Trunk noch will ich weih'n
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme droben schwimmt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe,
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß lassen dich, Marie!
Das Banner fliegt, in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere,
Von ferne tönt das Kampfgeschrei
Und schon begegnen sich die Heere.
's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe,
Auch nicht die laute Schlacht, 's ist nur,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

Bald führet mich der leichte Kahn
Hinüber zu der Brüder Reihen;
Dein Bild, es leuchte mir voran,
Um mich dem blut'gen Kampf zu weihen.
Dann tobe Sturmwind, wüthe See,
Euch trotzend ich zum Kampfe ziehe,
Und zeugen soll der Feinde Tod,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

Scheiden.

Russisches Lied von Grekoff. Uebersetzt von Fr. Bodenstedt.

Beim Scheiden im Garten wir saßen noch lange,
Beredt war die Zunge und feucht war die Wange,
Es bebten und flüsterten ringsum die Bäume,
Und wir träumten mit ihnen selige Träume.
So lieblich umstrahlte des Mondes Gefunkel,
Dein bleiches Gesicht und dein lockiges Dunkel,
In jener Minute der Lieb' und des Scheidens
Erlebten wir viel wie des Glücks so des Leidens.

Schöne Minka.

Nach einer russischen National-Melodie bearbeitet von Christ. Aug. Tiedge, in den Kriegsjahren 1813–1815 allgemein gesungen.

„Schöne Minka, ich muß scheiden!
Ach, du fühlest nicht das Leiden,
Fern auf freudelosen Haiden,
Fern zu sein von dir!
Finster wird der Tag mir scheinen;
Einsam werd' ich geh'n und weinen;
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf ich, Minka, dir."
„Nie werd' ich von dir mich wenden;
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höh'n.
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen;
Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib' mir treu und schön!"

„„Du, mein Olis, mich verlassen?
Meine Wange wird erblassen!
Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nah'n.
Ach den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen;
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob sie Olis sah'n."
„„Tief verstummen meine Lieder,
Meine Augen schlag' ich nieder;
Aber seh' ich dich einst wieder,
Dann wird's anders sein!
Ob auch all' die frischen Farben
Deiner Jugendblüthe starben,
Ja mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!""

Das Scheiden.

Aus J. Wenzig: „Slowakische Volkslieder."

Ach, das Scheiden! ach, das Scheiden!
Welch ein schweres Herzeleid!
Wenn sich zwei in Liebe trennen,
Guter Bursch und gute Maid.
Als wir von einander schieden,
Zwangen wir die Thränen nicht,
Wischten uns mit weißem Tuche
Beide weinend das Gesicht.
Stirbst du mir, wie kann ich leben?
Sterben Beide wir in Treu',
Lassen in ein Grab zusammen
Uns versenken alle zwei.
Lassen uns auf eine Tafel
Deutlich schreiben hinterwärts:
Die zwei Todten hier im Grabe
Trugen beide nur ein Herz.

Ich mußte schweigen.

Gedichtet von Gl...b (Adam Asnyk), geboren in der Ukraine; Dichter und bemerkenswerther Dramatiker. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß", Leipzig 1875, Brockhaus.

Ich mußte schweigen, als ich schied von dir,
Die Lippe schien der Sprache zu entbehren;
Es blieb das Wort zurück im Busen mir,
Das Herz entfloh und will nicht wiederkehren.
Dir bleibt geöffnet deines Hauses Thür,
Du wirst im Lenz dort Nachtigallen hören —
Getrennt, im tiefen Unglück leb' ich hier,
Mein Haus ist fern, ich kann nicht wiederkehren.
Kein Echo klang mir nach, als ich geschieden; —
Doch besser, daß mein Angedenken nimmer
Gefährdet deiner hellen Träume Frieden!
Der Morgen wird dir neues Glück gewähren —
Ich nehme Abschied von dem letzten Schimmer,
Um aus dem Dunkel nie zurückzukehren!

Abschied.

Aus dem Munde der Sachsen in Siebenbürgen.

Wie viel sind wir mit einander gegangen,
Ach, einziges Herzchen mein!
Und sind uns um den Hals gehangen;
Geschieden muß es sein,
Ach, einziges Herzchen mein!
Wie viel sind wir mit einander gelegen,
Ach, einziges Herzchen mein!
In Treu und Ehrenwegen;
Geschieden muß es sein,
Ach, einziges Herzchen mein!
Wie viel sind wir mit einander gesessen,
Ach, einziges Herzchen mein!
Gar manchen Schlaf haben wir vergessen;
Geschieden muß es sein,
Ach, einziges Herzchen mein!

Abschied.

Aus dem „Wunderhorn". — Comp.: Fr. Silcher.

Morgen muß ich fort von hier
Und muß Abschied nehmen;
O du allerschönste Zier,
Scheiden, das bringt Grämen.
Hab' dich stets so treu geliebt
Ueber alle Maßen,
Und muß dich nun lassen.
Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich
Ehe sie sich trennen.
Wie viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet!
Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung frisch Leben,
Soll ich denn mein Lebelang
In der Fremde schweben?
Hab' ich dir was Leids gethan,
Halt ich um Verzeihung an;
Denn es geht zu Ende.
Küsset dir ein Lüftelein,
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sein
Die ich treu dir sende.
Tausend schick' ich täglich aus,
Die da wehen an dein Haus,
Weil ich dein gedenke!

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Von Emanuel Geibel. Comp.: Ferd. Gumbert.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt;
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größer keines giebt!
Es klingt das Wort so traurig gar:
„Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!"
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag,
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am lichten Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
„Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!"
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.
Mein Frühling geht zu Rüste,
Ich weiß es wohl warum?
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Dies eine Wort nur sprach sie klar:
„Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!"
Mein Frühling geht zu Rüste,
Ich weiß es wohl warum!

Glücklicher Abschied.

Gedichtet von Friedrich Rückert.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?
Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen. —
Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Drei Reiter.

Aus dem „Wunderhorn" I. 253.

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,
Ade!
Feins Liebchen schaute zum Fenster heraus,
Ade!
Und wenn es denn soll geschieden sein,
So reich mir dein goldenes Ringelein,
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen thut weh.

Und der uns scheidet, das ist der Tod,
Ade!
Er scheidet so manches Jungfräulein roth,
Ade!
Und wär' doch geworden der liebe Leib
Der Liebe ein süßer Zeitvertreib,
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen thut weh.

Er scheidet das Kind wohl in der Wieg',
Ade!
Wenn ich mein liebes Schätzel doch krieg'?
Ade!
Und ist es nicht morgen, ach, wär' es doch heut',
Es macht' uns allbeiden gar große Freud',
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen thut weh.

La Chitarra non suona più!

Gedichtet von Fr. Kugler.

Kennst du die Fluth, an deren Rand
Limonen und Granaten blüh'n?
Der Inseln wundersames Land,
Die in dem Abendgolde glüh'n?
Da trug ein leichter Segelwind
Uns Zwei' hinaus in sel'ger Ruh,
Und Lieder sangest, hold gesinnt,
Zur Zither du!
La Chitarra non suona più!

Es war im Scherz, wir wußten's ja,
Wir dachten Beid' an keinen Gram
Und scherzten spielend fort, ob nah'
Und näher auch die Trennung kam.
Doch als nun von des Schiffes Bord
Die Glocke rief dem Wand'rer zu:
Da fand ich, ach! kein Scheidewort,
Da weintest du!
La Chitarra non suona più!
Vom Alpengipfel hoch und kahl,
Wo Alles schweigt im tiefen Schnee,
Schaut' ich zurück zum letzten Mal,
Rief ich zum letzten Mal: Ade!
Und in Gedanken — o, mein Herz
Schweift immer noch gen Süden zu:
Wir wandern Beide heimathwärts!
Gieb dich zur Ruh'!
La Chitarra non suona più!

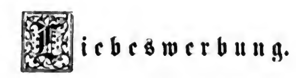
Lebewohl und Wiederseh'n.

Von E. Frhr. von Feuchtersleben. — Comp. von F. Mendelssohn.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden, ja Scheiden!
So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas; —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;
Das wisse, ja wisse!
Und hat dir Gott ein Lieb' bescheert,
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine: —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine, dann weine!

Nur mußt du mich auch recht versteh'n!
Ja, recht versteh'n!
Wenn Menschen auseinander geh'n,
So sagen sie: auf Wiederseh'n!
Ja Wiederseh'n!





Liebeswerbung.

Freiwerber und Freiwerberin.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Freiwerber und Freiwerberin —
  Der Eine her, die And're hin,
  Sie treten sich im Weg entgegen.
  Jedweder Theil geht an das Haus,
  Von dem der And're gehet aus,
  Und Beide geh'n desselben Handels wegen.
Freiwerber und Freiwerberin:
  Wo kommst du her? wo gehst du hin?
  Sie fragend in das Ohr sich raunen.
  Mich sendet der, mich sendet die,
  Ich suche den, ich suche sie:
  Erklären sie einander mit Erstaunen.
So geh'n wir nun im Augenblick
  Ein jeder seines Weg's zurück!
  Die Zeit ist werth, das Werk ist wichtig.
  Des Mädchens Eltern haben Den,
  Das Mädchen hat Er ausersch'n;
  Was braucht es mehr? der Handel ist ja richtig! —
Nun sage dort, nun melde da,
  Wie es erging, wie es geschah;
  Wie konnt' es schöner sich begegnen?
  Schnell tauschen sie die Gaben aus,
  Und denken an den Hochzeitsschmaus:
  „Was so sich fügt, das muß der Himmel segnen!"

Klage des liebenden Mädchens über den blöden Mann.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Er will nicht sprechen, er will nicht blicken!
Soll Ich denn winken, soll Ich denn nicken?
Er will mich nicht zuerst begrüßen;
Ich kann ihn doch zuerst nicht küssen! —
Und wenn er niemals will beginnen,
Wie soll es Fortgang denn gewinnen? —
Ich weiß es mir nicht zu ersinnen!

Frühlingslockung.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Wenn früh die Sonne steiget,
Erwacht der Goldfasan;
Im Wipfel er nicht schweiget,
Ruft die Fasanin an:
Wer nun will frei'n die Stolzen,
Thu' es in kurzer Frist;
Warte nicht erst, bis geschmolzen
Das Eis auf den Bergen ist.

Die junge Spröde spricht:

Aus den hundert Gedichten des Amarûs, dem indischen Dichter.
Aus dem Sanskrit, übersetzt von Fr. Rückert.

Die Braue furchet sich geschickt,
Allein das Auge schmachtend blickt;
Das Herz hat sich mit Stolz ummauert,
Allein die Haut des Leibes schauert.
Das Wort des Mundes hemmt der Groll, —
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
„Wie ist es möglich, sich zu fassen,
Wo sich die Männer sehen lassen!“ —

Die Erwartende.

Aus den hundert Gedichten des Amarûs.

Des Auges feuchter Lotos thauet,
Der seinem Wunsch entgegen schauet;
Auf Wangen Purpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin.
Schweißtropfen auf dem Busen strahlen,
Wie Wasserspend' in Opferschaalen.
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sei gefeiert.

Persisches Liebeslied.

Von Schemseddin Mohammed Hafis, † 1389 in Schiras. — Aus: J. von Hammer: „Die schönen Redekünste Persiens."

Beim Zauber deines Auges
Mein holdes Spiel!
Beim Nicken deines Flaumes
Mein Glücksgestirn!
Bei deinem Mundrubin
Mein Lebensborn!
Bei deinem Schmelz und Duft
Mein Schönheitslenz!
Beim Staube deines Wegs
Mein Hoffnungszelt!
Bei deiner Füße Staub,
Dem Wasser weicht!
Bei deinem holden Gang,
Wie Rebhuhns Schritt!
Bei deinem Schmeichler-Aug',
Gazellen gleich!
Bei deinem Wohlgeruch
Beim Morgenduft!
Bei deiner Locken Weh'n
Beim Ostwindhauch!
Bei dem Rubin, mir statt
Des Zauberrings!
Beim Edelstein, der dir
Die Rede schmückt!

Beim Wangenglanz, wovon
Die Rose glüht!
Beim Stirneplan, dem Feld
Der Phantasie!
Ich schwör' dir: bist du
Hafisen gut,
So bleibt ihm keine Kraft
Für's Leben mehr!

Aus einem armenischen Liebesliede,

noch jetzt in Tiflis vom Volke gesungen. Aus Talvj: „Volkslieder."

Dein Wuchs gleicht der Cypresse,
Dein Busen duftet von Rosen;
Deine Augen, gleichsam ein gold'ner Becher,
Deine Augenbrau'n mit einer Feder gezogen.
Ich preise deinen Liebhaber selig,
Der sich einer so jugendlichen Geliebten erfreut!

Lied des Karajoglan.

Tula-Turkmannisch. Aus Wolff's „Hausschatz".

Mag die Welt sich gegen mich erheben,
Mögen alle wild mir widerstreben:
Dennoch scheid' ich nicht von dir, Geliebte!
Mag vom jüngsten Tag die Erde beben:
Dennoch scheid' ich nicht von dir, Geliebte!
Mag wild der Prophet Befehle geben,
Argu Gamber meiden: ich nicht dich, Geliebte!
Ich, der Jüngling, komm' vom Lager eben,
Und ich scheide nicht von dir, Geliebte!
Zucker ruht auf deinem Munde, Leben!
Und ich scheide nicht von dir, Geliebte.
Bulbul mög' fort von der Rose streben,
Aber nimmer ich von dir, Geliebte!

Früh muß ich vom Bette mich erheben,
Doch ich scheide nicht von dir, Geliebte!
Zu den Heil'gen betet all' mein Streben,
Ferhad lasse Schirin, ich nicht dich, Geliebte.
Karajoglan sagt': Mög' Gott es geben!
Und ich schwör': Nie scheiden wir, Geliebte!

Kurdische Liebeslieder.

Aus Jolowicz's: „Polyglotte der orientalischen Poesie."

I.

Sieh' mich lieb, dû schwarzäugige Dirne, an!
Deine Wimpern steh'n wohl deiner Stirne an.
Deine Augen wie die Beeren der Reben schwarz,
Sie machen mein ganzes Leben schwarz.
O wende, du Schöne, mein Herzeleid!
Komm' zu uns zu Gaste, nach Hause komm'!
Mit den Gästen der Feier zum Schmause komm'!
Vor allen Andern sollst du beachtet werden,
Der erste Schafbock soll dir geschlachtet werden!

II.

Mein Liebster bei uns zu Gaste war,
Ich knüpft' ihm mein Armband in's Lockenhaar;
Er saß auf dem Teppich von Khorassan,
Ich schaut' ihn mit liebenden Augen an.
Für eine Locke aus seinem Haar,
Ich gäb' ihm Hände und Augen gar,
Sollt' er damit nicht zufrieden sein,
Ich gäb' ihm auch das Herze mein!

Der Krüppel.

Neugriechische Anthologie von Th. Kind, S. 61.

Dort an dem weißen Marmorstein
Ein Bursche spällte Stein entzwei
Mit seinem Einen Arme.
Ein blondes Mädchen ging vorbei
Und fragt ihn, freundlich grüßend:
Sag', was du hast, mein lieber Bursch,
Und spällst mit Einem Arme? —

Ein blondes Mädchen küßt' ich einst,
Da hieben sie mir 'n Arm ab;
Doch noch Ein Mal wohl küßt' ich sie,
Und kostet's auch den andern,
Und sagten sie zur Mutter auch:
Dein Sohn, der arme Krüppel.

Willst du?

Irisches Lied von Thomas Moore. (Geb. 1797 in Dublin, gest. 1852.) — Uebersetzt von Ferd. Freiligrath.

Willst du kommen zur Laube so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Thaues zum Pfühl.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Kommen, mein Lieb?
Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, das Lächeln im Aug'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?
Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?

Dänisches Volkslied.

Gedichtet von Karl Ploug. — Uebersetzt von Bendix.

Weißt du noch, im Herbst, als vom Feld wir gingen zurück,
Sah'st du groß mich an mit fragendem Blick;
Da ward's mir plötzlich klar,
Daß blind bisher ich war! —
Sag', was du, klein Karen! dir dabei gedacht? —
Weißt du noch, im Winter, wir saßen am Herd, ich und du,
Ich erzählte Märchen, und du hörtest zu;
Oft blicktest du zu mir empor,
Bis ich den Faden verlor. —
Sag', was du, klein Karen! dir dabei gedacht? —

Weißt du, als zu Weihnacht bei Geigen und Flötenklang
Lustig auf der Diele ich mit dir mich schwang,
Und tief in's Aug' dir sah,
Wie du errötheteſt da: —
Sag', was du, klein Karen! dir dabei gedacht? —
Jetzt ist Lenz, es schmückt sich der Wald zum Hochzeitsfest,
Alles sproßt, und die Vögel bauen ihr Nest;
Was sich des Lebens bewußt
Träumet jetzt von Liebeslust!
Sag' mir, klein Karen! was meinest du jetzt? —

Das Liebeslied Heinrich's IV.

an die schöne Gabriele d'Estrées, übersetzt von Louise von Ploennies.

Reizende Gabriele!
Ob wund von Liebespfeilen,
Folg' ich des Mars Befehle,
Zur Kriegesfahn' zu eilen.
O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gieb Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Dich schönen Stern zu meiden,
Gedanke voller Weh'n!
Erinn'rung mehrt mein Leiden —
Tod — oder Wiederseh'n!
O bitt'res Trennungsbeben! ꝛc.
Komm', theile meine Krone,
Den Preis der Tapferkeit,
Den mir geweiht Bellone,
Den dir mein Herze weiht.
O bitt'res Trennungsbeben! ꝛc.
Trompeten, Pfeifen alle,
Ich will, daß immerfort
Ihr ruft dem Wiederhalle
Das süße Trauerwort:
O bitt'res Trennungsbeben! ꝛc.

Das Hünchen.

Französisches Volksliedchen, bei Strobel I. 122.

Komme her, du kleines Schäfchen,
komme, daß ich dich liebkose:
wärest du ein art'ger Hirte,
wollte ich dein Liebchen werden.
Siehe! meiner großen Schwester
giebt man oft den Namen: Hünchen!
und darum, wie schmerzt es mich,
daß ich immer noch zu klein bin!
Hinter einem Busch verborgen,
kam auf einmal zu dem Mädchen
gar ein schmucker Bursch hervor;
der zu ihr sprach: Liebes Hünchen! —
Hoch verwundert ob der Sache,
blieb sie ganz verstöbert stehen,
da sie sah, daß, obschon Kind noch,
sie zum Lieben nicht zu klein sei.

Serbische Mädchensitte.

Volkslieder der Serben, von Talvj, I. 3.

Schön Militza hat gar lange Brauen,
Sie bedecken ihr die rothen Wänglein,
Rothen Wänglein und das weiße Antlitz.
Habe sie geseh'n drei lange Jahre,
Konnt' ihr nicht in's schöne Auge schauen,
Nicht in's Auge, noch in's weiße Antlitz.
Da zum Ringeltanze lud ich Mädchen,
Lud zum Tanz Militzen auch, die Jungfrau,
Ob ich nicht in's Aug' ihr schauen könne? —
Als sie Ringeltänz' im Grase tanzten,
War es heiter — plötzlich überzog sich's,
Daß der Blitz erglänzte durch die Wolken,
Und die Mädchen all' gen Himmel schauten.
Nur Militza that es nicht, die Jungfrau,
Sah in's grüne Gras, so wie sie pflegte.
Flüsternd redeten die andern Mädchen:

„O Militza! Freundin und Gespielin!
Bist du überklug? wie? oder albern?
Daß du stets das grüne Gras besiehest,
Nicht mit uns auf nach den Wolken blickest,
Nach den Wolken, die der Blitz durchschlängelt?“
Ihnen d'rauf erwiderte Militza:
„Weder bin ich überklug noch albern;
Auch die Wila nicht, die Wolken sammelt,
Bin ein Mädchen, darum seh' ich vor mich.“

Serbische Liebeswerbung.

Aus Talvj: „Charakteristik der Volkslieder“.

Erklärung.

Liebes Mädchen! reines Gold der Mutter!
Was doch schelten sie dich mir und schlagen?
Wenn ich wüßte, meine theure Seele,
Daß vielleicht sie schelten dich und schlagen,
Wegen meines often Kommens, Liebchen:
Oefter noch wollt' ich dann zu dir kommen,
Ob die Mutter gänzlich fort dich jagte,
Fort dich jagte bis zu meinem Hofe.

Die Gefällige.

„O du Mädchen! rosenrothes Röslein!
Weder je gepflanzet, noch verpflanzet,
Noch mit kaltem Wasser je begossen;
Weder je gebrochen, noch gerochen;
Weder je geküßt, noch liebgekoset: —
Dürft' ich dich, o süße Seele, küssen?“ —
„Darfst es, Held! so viel es dir beliebet.
Neben deiner Wiese ist mein Garten;
Kommen will ich, und der Blumen warten,
Bringe du die Rosse auf die Weide:
Dann sollst du mich küssen, wie du mögest;
Aber beiß' mich ja nicht in die Wange,
Daß die Mutter nicht es daran merke.“ —

Die Waise.

Litthauisches Volkslied, aus Rhesa's „Dainos", S. 159.

Was fiel, o Jüngling,
Dein liebend Auge
Auf mich verwaistes Mägdlein:
Die ich nicht habe
Weder Vater noch Mutter,
Noch irgend einen Verwandten?
Es wächst im Walde
Ein grüner Eichbaum;
Ach, das ist nicht mein Vater!
O würd' der Stamm zum Vater,
Die Aeste doch zu Händen,
Die Blätter doch zu Wörtlein! —
Still, weine nicht, o Mägdlein,
Du meine zarte Lilie,
Ob deinen Kummertagen!
Verstehest du zu spinnen?
Den Webstuhl zu regieren?
Auf grüner Wiese zu harken? — —
Wohl versteh' ich zu spinnen,
Den Webestuhl zu regieren,
Auf grüner Wiese zu harken! —

Der Tausch der Herzen.

Römisches Liedchen in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 265.

Laß, Schöne, dich zu holdem Tausch bewegen:
Gieb mir dein Herz und nimm dafür das meine!
Dein Herz wird meines liebevoller pflegen,
So wie das meine wiederum das deine.
Wie süß ist es, in stillen Herzensschlägen
Die Wünsche zu verstehen: Dein' und meine!
Wenn beide Herzen sich in Einem regen:
Begehrt, was meins begehret, auch das deine!
Laß, Schöne, dich zu holdem Tausch bewegen —
Gieb mir dein Herz — und nimm dafür das meine!

Nina.

Venetianisches Liedchen, in den „Agrumi“ von A. Kopisch, S. 25.

Nina, o sag' nicht: nein!
Dem, der dich liebt, o Kindchen;
Schenk' mir ein Viertelstündchen:
Dann bleib' ich ewig dein! —
Sei Herzchen nicht so spröde!
Komm' etwas in die Nähe!
Wie gern ich, Kind, dich sehe,
Sagt nicht die Lippe mein!
D'rum dem, der dich so liebet,
Nina, Nina, Nina,
Nina, dem sag' nicht: nein!
Zwar seh' ich Narrethei'n —
Dich Schelmin mit mir treiben,
Doch wirst mein Schatz du bleiben,
Doch lieb' ich dich allein!
Nur da so schmachten müssen —
Und steh'n mit trock'nem Munde,
Zu keiner Zeit und Stunde
Ertrag' ich diese Pein!
D'rum dem, der so dich liebet,
Nina, Nina, Nina,
Nina, dem sag' nicht: nein!

Das verlorene Herz.

Neapolitanisches Liedchen, in den „Agrumi“ von A. Kopisch, S. 107

Ich ging einmal spazieren
Am Meeresstrande:
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.
Da fragt' ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trügst im Busen,
Sagten mir alle.

Nun komm' ich, dich zu bitten,
Bei Lieb' und Treue:
Ich ohne Herz, du aber
Hast deren zweie!
Und weißt du, was du thun kannst,
Du liebe Kleine?
Behalt' dir meines, schenke
Du mir das deine!

Werbung.

Tschischka, österreichische Volkslieder, S. 126.

Z'nächst bin ich halt gangen
Ueber's Bergel in'n Wald,
Daselbst g'freut's mich zu wohnen,
Weil's Dudeln schön hallt.
Weil's Dudeln schön hallt
Im stockfinstern Wald,
Und ein Dirndel dort graset,
Die mir gar so gefallt.
Die mir gar so gefallt,
Wie keine auf der Hald',
Und schön schwarzaugig ist,
Und nicht z'jung und nicht z'alt.
Und nicht z'jung und nicht z'alt,
Von wunderschöner Gestalt;
Ich geh nimmer heraus,
Wenn mich's Dirndel möcht vom Wald.
Und, Dirndel vom Wald,
Geh, sei nicht so kalt:
Nimm dich zusammen und sag mir's bald,
Ob meine Liebe dir nicht g'fallt?

Lauf der Welt.

Von L. Uhland. — Comp. von Frdr. Kücken.

An jedem Abend geh' ich aus
Hinauf den Wiesensteg;
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt, —
Es ist nur so der Lauf der Welt!
Ich weiß nicht, wie mir so geschah,
Seit lange küss' ich sie;
Ich bitte nicht, sie sagt nicht ja!
Doch sagt sie „nein!“ auch nie:
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, es dünkt uns gut!
Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: „hast mich lieb?“
Das Röschen sich am Thaue kühlt,
Es sagt nicht lange: gieb!
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch keines sagt: „ich liebe dich!“

Minnelied

des Walther von der Vogelweide, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts
In das Neudeutsche übertragen von Simrock.

„Nehmt, Herrin, diesen Kranz!“
so hatt' ich jüngst zu einer holden Maid gesagt:
„dann zieret ihr den Tanz
durch eure Blumen, die ihr auf dem Scheitel tragt.
Hätt' ich viel Gold und Edelsteine,
die schmückten euer Haupt:
so ihr dem Worte glaubt.
Seht, wie ich's treu und redlich meine.“
Sie nahm, was ich ihr bot,
gleich einem Kind, das eine Gabe hat beglückt.
Ihr Antlitz wurde roth,
so wie die Rose aus den Lilien purpurn blickt.
Verschämt, den lichten Blick zu zeigen,
verneigte sie sich hold.
Das war mein Minnesold:
erlang' ich mehr von ihr, wohl werde ich's verschweigen!

Mir ist von ihr geschehen
so Holdes, daß ich muß den Sommer allen Maiden
fest in die Augen sehen:
find' ich die Meine wieder, fort sind alle Leiden.
Ist sie vielleicht bei diesem Tanze?
Ihr Frauen, habt die Güte,
rückt etwas auf die Hüte:
säh' ich sie wieder unter'm Kranze!

Die Spinnerin.

Volkslieder von Erk, II. Nr. 72.

Ich saß und spann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen;
Sein blaues Auge lachte mir,
Und röther glühten meine Wangen.
Ich sah vom Rocken auf und spann,
Und saß verschämt, — und spann und spann.
Gar freundlich bot er guten Tag
Und trat mit holder Scheu mir näher.
Mir ward so angst, der Faden brach;
Das Herz im Busen schlug mir höher:
Betroffen knüpft' ich wieder an,
Und saß verschämt, — und spann und spann.
Liebkosend drückt' er mir die Hand
Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die schönste nicht im ganzen Land
An Lieblichkeit und Rund' und Weiche.
Wie sehr dies Lob mein Herz gewann:
Ich saß verschämt, — und spann und spann.
Er lehnt' an meinen Stuhl den Arm
Und rühmte sehr das feine Fädchen.
Sein naher Mund — so roth und warm, —
Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich sein Auge an!
Ich saß verschämt, — und spann und spann.
Indeß an meiner Wange her
Sein schönes Angesicht sich bückte,
Begegnet' ihm von ungefähr
Mein Haupt, das sanft im Spinnen nickte;
Da küßte mich der schöne Mann:
Ich saß verschämt, — und spann und spann.

Mit großem Ernst verwies ich's ihm:
Doch ward er kühner stets und freier!
Umarmte mich voll Ungestüm
Und küßte mich so roth wie Feuer.
O sagt mir, Schwestern; sagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter spann? —

Zwölf Freier.

Gedichtet von Friedrich Rückert.

Zwölf Freier möcht' ich haben, dann hätt' ich genug,
Wenn alle schön wären und alle nicht klug. —
Einen, um vor mir her zu laufen,
Einen, um hinter mir d'rein zu schnaufen;
Einen, um mir Spaß zu machen,
Und einen, um darüber zu lachen;
Einen traurigen, den wollt' ich schon fröhlich herzen,
Einen lustigen, ich wollt' ihm vertreiben das Scherzen.
Einem, dem reicht' ich die rechte Hand,
Einem, dem gäb' ich die linke zum Pfand;
Einem, dem schenk' ich ein freundlich Nicken.
Einem, dem gäb' ich ein holdes Blicken;
Noch einem, dem gäb' ich vielleicht einen Kuß,
Und dem letzten mich selber zum Ueberdruß.





Indianisches Ständchen.

Aus Nordamerika, in Talvj's „Volksliedern", S. 121.

Erwache, Blume des Waldes, schöner Vogel der Steppe! Erwache, du mit dem Auge des Rehes!
Wenn du mich anblickst, bin ich glücklich, wie die Blumen, wenn sie den Thau fühlen!
Der Athem deines Mundes ist süß, süß wie der Duft der Blumen am Morgen; süß wie ihr Duft am Abend im Monde des welkenden Blattes.
Springt nicht das Blut meiner Adern dir entgegen, wie der Strudel der Sonn' entgegenspringt im Monde der leuchtenden Nächte?
Dir singt mein Herz, wenn du nahe bist, wie die tanzenden Zweige dem Winde im Monde der Erdbeeren!
Wenn du nicht heiter bist, meine Geliebte, so ist mein Herz verdüstert, gleich den glänzenden Gewässern, wenn Schatten von den Wolken oben fallen.
Dein Lächeln macht mein unruhiges Herz sich erhellen, wie die Sonne die Wellchen gleich Gold scheinen macht, die der kalte Wind gekräuselt hat.
Und ich! o sieh mich, Blut meines schlagenden Herzens!
Die Erde lächelt, die Gewässer lächeln, die Himmel lächeln — aber ich, ich verlerne zu lächeln, wenn du mir nicht nahe bist. Erwache, erwache, meine Geliebte!

Indisches Ständchen.

Aus den Liebesliedern des Amarû, übersetzt in den „Fremden Blumen" von Vagamundo, 1833, S. 17, Nr. 7.

Du kannst ihn grausam, unerhöret schmachten
So lange lassen an verschloss'ner Pforte?
Viel besser schrieb er seines Schmerzes Worte
So süß und zart in leichten Sand. So machten
Sie deine Papageien nicht zum Liede
Und Spott. Es wäre Zeit, du machtest Friede.
Gleichgültigkeit ist kindisch nur. Wie lange
Noch folgst zur eig'nen Qual du diesem Hange?

Neugriechisches Ständchen.

Aus Ellissen's „Thee- und Asphodelosblüthen", S. 97

Es saß ein junger Pallikar
Im Schmuck mit glattgeflocht'nem Haar
Vor Ssaloniki's Pforte.
Ein Tamburin in Händen hielt
Mit gold'nen Knöpfen er und spielt'
Und sang die Liebesworte:
„Du glänzend gold'nes Fensterlein!
Du Silberladen reich und fein,
Den Gruß der Herrin bringe:
Sie zeig' ihr süßes Antlitz mir;
Kein wilder Drache lauert hier,
Kein Leu', der sie verschlinge."
„Der Löwe flieht des Feuers Glanz,
Doch Sehnsucht füllt das Herz mir ganz
Nach ihren Feuerblicken.
Zu dunkel ist des Mondes Licht,
So mög' ihr holdes Angesicht
Als Sonne mich entzücken."

Altrömisches Ständchen.

Ein in des Plautus „Cerculio“ Act 1, Scene 2 aufbewahrtes Volksliedchen aus Vorberg: „Dichter des römischen Alterthums“, I. 21.

Riegel, ihr Riegel, ich grüße euch inniglich,
O, ich lieb' und verehr' euch, und bitt' flehentlich:
Gebt mir nach, Riegelein, folget dem Liebenden!
Mir zu Lieb' macht, als wär't Tänzer ihr aus der Fremd':
Springet auf in die Höh', lass't heraus jene Maid,
Welche mir Armen noch all' mein Blut sauget aus. —
Aber sieh! sieh! du bleibst wie im Schlaf, böses Schloß,
Unbewegt, und willst nicht öffnen dich, mir zu Lieb'.

Nachtgesang.

Römisches Volkslied in den „Agrumi“ von A. Kopisch, S. 9.

Du bist das sanfte Feuer,
Bist meine Seele, du!
Zu allen meinen Gefühlen:
Schlaf' süß, was willst du hinzu?
Zu allen meinen Gefühlen
Hast alle Schlüssel du!
Und hier von diesem Herzen:
Schlaf' süß, was willst du hinzu?
Und hier von diesem Herzen
Hast jedes Theilchen du —
Und wirst mich sterben sehen:
Schlaf' süß, was willst du hinzu?
Und wirst mich sterben sehen,
Ja sterben, befiehlest du!
Schlaf' sanft, geliebtes Leben,
Schlaf' süß, was willst du hinzu? —

Sicilianisches Ständchen.

Aus Silcher's Volksmelodien, I. 7.

Schlummerlos rauschen
Die Saiten im leisen Spiel:
Du meiner Augen Ziel,
Laß dein Herz lauschen!
Den Gram zu bethören
Mit bebendem Ton,
O laß mich beschwören
Den zaub'rischen Mohn!
Schlummerlos rauschen
Die Saiten im leisen Spiel:
Du meiner Augen Ziel,
Laß dein Herz lauschen!
Thränen schon stocken,
Umschleiert die Wimper fällt,
Selig zur schönsten Welt
Träume dich locken.
Von Noth und von Kummer,
Vom Tage so grau
Entführt dich der Schlummer
Zur sonnigen Au.
Schlummerlos rauschen
Die Saiten im leisen Spiel:
Du meiner Augen Ziel,
Laß dein Herz lauschen!
Grünende Traube
Rankend zur Wölbung schwoll,
Duftiger Blüthen voll
Baut sich die Laube.
Die Sorgen zerfließen
Im murmelnden Bach,
Und Wolken umschließen
Das glückliche Dach.
Schlummerlos rauschen
Die Saiten im leisen Spiel:
Du meiner Augen Ziel,
Laß dein Herz lauschen!

Gute Nacht!

Gedichtet von Adam Mickiewicz. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß", Leipzig 1875.

Gute Nacht für heut', du Mägdlein traut!
Fächeln mögen dich des Traumgotts Schwingen,
Dir nach Thränen wieder Lächeln bringen!
Neu im Schlummer wird das Glück gebaut.
Gute Nacht! Mag jeder Liebeslaut,
Den wir sprachen, süß dir nacherklingen;
Kann der Schlaf die Sinne dir bezwingen,
Sei's mein Bildniß, das dein Auge schaut!
Gute Nacht! Ein Blick noch, Mägdelein!
Gieb die Wange! Sprich, was macht dich zittern?
Einen Kuß! Gut' Nacht! — Sie schließt sich ein.
Gute Nacht! Du sperrst vor mir die Thür.
Gute Nacht! Vor Schloß und Riegels Gittern
Rief ich „Gute Nacht" wohl für und für.

Neapolitanisches Liedchen.

In den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 285.

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein und flöge,
Damit mein Mädchen mich im Bauer finge:
Ach, oder wenn ich flatternd um sie zöge,
Im Schnabel brächt' ich ihr viel schöne Dinge!
Ich wollt', ich könnt' als leichtes Lüftchen blasen,
Und von dem Haupte dir den Schleier wehen!
Ich wollt', ich könnte dich als Sturm umrasen:
Um dich, mein Kind, vor mir in Furcht zu sehen!
Dich, dich, mein Kind! o weh!*) — —
Guitarre ohne Saiten,
Wie klänge die, o weh!
O weh, o weh, o weh!
Der Kuckuck, er hol' ihr den Vater, die Mutter,
Die Muhme, die Schwester, o weh!

---

*) Die Saite der Guitarre ist dem leidenschaftlichen Sänger zersprungen; deshalb verwünscht er das Instrument und, echt volksthümlich, auch dessen ganze Sippschaft.

Spanisches Ständchen.

Aus Mußl's „Blumenlese", S. 150.

Schläffst du, liebes Mädchen?
Oeffne deine Thür,
Kommen ist die Stunde,
Willst du geh'n mit mir?
Hast du keine Schuhe
An den Füßchen schön?
Laß sie, manche Wasser
Hast du durch zu geh'n.
Tief sind, tief die Wasser
Des Quadalquivir:
Kommen ist die Stunde,
Komm, o komm mit mir!

Schottisches Ständchen.

Von Robert Tannahill, in Fiedler's „Schottischer Liederdichtung", II. 80.

O schläffst du schon, lieb Else?
O schläffst du schon, lieb Else?
Oeffne bald, denn furchtbar hallt
Der Wasserfall am Teufelsfelsen.
Schwarz und regnig ist die Nacht,
Nicht ein Stern am Himmelszelte;
Blitze zucken, Donner kracht,
Sturmwind braust mit Winterkälte.
Aengstlich stöhnt am Bach die Weid',
Und der Wald ächzt wild und traurig;
Laut die Eisenpforte schreit,
Und der Uhu heult so schaurig.
Und nicht laut ich reden kann,
Denn dein Vater schläft daneben.
Eisig saust der Wind mich an;
O steh' auf, mein theures Leben.
Sie macht' ihm auf, sie ließ ihn ein,
Den nassen Plaid warf er danieder:
„Wind und Regen stürmet d'rein,
Bin bei dir nun, Elschen, wieder.
Jetzt, da du wachest, Elschen,
Jetzt, da du wachest, Elschen,
Kümmern mich nicht Waldgestöhn,
Eulenschrei und Teufelsfelsen."

Nachtlied.

Aus Fröbel's „Taschenliederbuch", S. 63.

Leise rauscht es in den Bäumen,
Und die stille Liebe wacht;
Ist's vergönnt, von dir zu träumen?
Süße, komm! der Abend lacht;
Einen Kuß, dann gute Nacht!
Lächelst du nach Mädchenweise?
Unten harr' ich, Liebe wacht;
In den Liedern sanft und leise
Sang ich oft, wie ich gedacht:
Einen Kuß, dann gute Nacht!
Längst schon hat mich's fortgetrieben
Ungestüm mit süßer Macht;
Immer ist ein Wunsch geblieben,
Sehnsucht hat ihn angefacht:
Einen Kuß, dann gute Nacht!
Laß, o laß mich glücklich scheiden,
Und mich an der süßen Pracht,
In den schönsten Augen weiden!
Sage, wenn mein Lied vollbracht:
Einen Kuß, dann gute Nacht!

Felice notte, Marietta!

Gedichtet von O Sternau. Comp.: C. G. Reißiger.

Wo sich das Meer in weite Fernen
Zur unermess'nen Fläche dehnt,
Steh' ich, umblitzt von tausend Sternen,
Einsam an den Palast gelehnt;
Und zu der Zither sanftem Klang
Ertönt das Lied der Violetta,
Vielleicht belauscht sie den Gesang!
„Felice notte, Marietta!"
Dort auf dem strahlenden Balkone
Sitzt eine blühende Gestalt
Auf weichem, zarten Blumenthrone,
Um den ein Meer von Düften wallt.
O höre mich, mit meinem Lied,
Du meines Lebens Violetta,
Die schöner doch als Blumen blüht:
„Felice notte, Marietta!"

Mein holdes Veilchen ist entschwunden,
Mit ihrem Dunkel kommt die Nacht,
Und wieder brennen jene Wunden,
Wie sie das Scheiden oft gebracht.
So höre denn bei Sternenschein
Zum letzten Mal mich, Violetta,
Und wieg' im sanften Traum dich ein:
„Felice notte, Marietta!"





Liebesglück in Liedern.

Indische Liebesliedchen.

Aus den 100 Gedichten des Amarû, übersetzt in den „Fremden Blumen" von Vagamundo, Nr. 1, 2, 4, 17.

Wird sein Name neben mir genannt,
Bebt mein Busen unter'm engen Mieder
Unwillkürlich; hab' ich ihn erkannt,
Bricht ein kalter Schweiß durch meine Glieder.
Kommt er aber, fühl' ich mich
Von den Armen sanft umschlungen
Meines Herrn, wenn wonniglich
Liebe ganz mein Herz durchdrungen; —
Ach! ich fühl' es zum Voraus! —
Ist mein Widerstreben aus.

Als sie sanft dich von sich weisend wehr'te
Mit der Hand, die halberzürnet sagte:
„Laß mich, Böser, laß mich!" und doch wagte
Halbgeschloss'nen Aug's — was sie begehrte —
Gab es wollustblickend kund — nach dir zu schau'n:
O! wie glücklich bist du! Denn du hast genossen
Amritam, den Himmelsnektar, den zu brau'n
Aus dem Ocean die Götter sich entschlossen.

— —

Wirft sich nicht zu seinen Füßen,
Streckt nicht nach dem Saum die Hand,
Ihn zu halten; spricht in süßen
Tönen „bleibe" — nicht; sie stand,
In den Augen eine Zähre
Nur, das Auge ruht auf ihm. —
Und er bleibt; die Thrän' ist Wehre
Seinem strengen Ungestüm.

„Anschuld'ges Kind, so unerfahren,
Ja thöricht, Einem Lieb' allein zu schenken,
Ihm Treu' ein Lebenlang zu wahren
Und immer nur ihm zu gefall'n zu denken,
Der dich betrügt am Ende! Faß' ein Herz!
Was ew'ge Treu'! Erhöre nur zum Scherz
Den Andern!" — „Stille," sagt erschreckt
Die junge Schöne zur Verführerin,
„Still! Deiner Zunge Sprache weckt
Den, dem ich ewig eigen bin,
Aus seines Schlummers süßer Lust;
Er hört dich hier in meiner Brust."

Wo eilst du hin, o Schöne! in düst'rer Wolkennacht? —
„Wo theurer als mein Leben, mein Heißgeliebter wacht." —
Glaubst du auf deinem Wege zu wandeln unversehrt?
„Mich schützt der Gott der Liebe mit scharfem Pfeil bewehrt!" —

Zwei Wege.

Von dem indischen Dichter Bhartriharis, 100 vor Chr. — Aus dem Sanskrit von Hoefer. (Wollheim: „Die National-Literatur des Orients.")

Auf zwei Wegen kann in dieser
Eitlen Welt man Heil erlangen,
Und auf beiden ist schon Weisen
Im Genuß die Zeit vergangen:
Zog sie nach der Wahrheit süßem
Nektartranke kein Verlangen,
Hielten sie mit Wonneschauern
Dann ein holdes Weib umfangen.

Befriedigung.

Aus den Sinnsprüchen des indischen Dichters Bhartriharis. 100 v. Chr.
Aus dem Sanskrit von Hoefer.

Was ist lieblich anzuschauen?
 Liebchens holder Lächelmund.
Was doch giebt, als ihre Worte,
 Süßer sich dem Ohre kund?
Und was duftet denn noch mehr, als
 Duft'ger Hauch von ihrem Mund?
Was ist süßer denn zu kosten,
 Als ihr saft'ger Lippenzweig?
Was ist süßer zu berühren,
 Als ihr stolzer schlanker Leib?
Wessen dächte man noch lieber,
 Als der Jugend voll und reich:
Ja, was reizte aller Orten
 Mehr noch als ein holdes Weib? —

Aus den fünfzig Strophen des Tschauras.

Aus dem Sanskrit von Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients.“
Berlin, 1870.

Ich denke deines Lächelns auf den Wangen,
 Des Gang's, von deines Busens Pracht gebeugt;
Geschmeidereich seh' deinen Hals ich prangen,
 Der so die Armuth mir der Perlen zeigt;
Zum Liebestempel bist du hingegangen,
 Und hast dem schönen Gotte dich geneigt;
Dem Gotte, der die Blüthenbanner schwinget,
 Doch dich an hehrer Schönheit nicht bezwinget.

Heut' denk' ich noch der süßen Liebesworte,
 Die, leisgestammelt, deinem Mund entfloh'n.
An des Entzückens zauberischer Pforte,
 Im Augenblicke, der zum reichen Thron,
Zum heiligsüßen, wonnevollen Orte
 Uns reißet, als der Liebe schönster Lohn;
Den mild der Blumenpfeilentsender *) spendet,
 Wenn sich im Taumel alles Ird'sche endet.

---

*) Der Liebesgott.

Aus dieser Welt, die doch so reich am Schönen,
Wo jede höchste, reinste Tugend weilt,
Wo find' ich eine Andere zu krönen,
Die gleichen Preis mit der Geliebten theilt?
Welch' And'rer könnte mein Gesang wohl tönen,
Wenn zu der Theuren der Gedanke eilt?
Es trau'rt mein Herz, doch muß ich frei bekennen:
Nicht eine Zweite ist ihr gleich zu nennen!

Aus Gitagowindas, dem Hohenliede Indiens.

Strophe 4. — Von Dschajadewas, dem größten indischen Dichter; 1100 n. Chr. — Aus dem Sanskrit von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients."

Als bei den andern Jungfrau'n den Theuren Rădhă schaut,
Da sprach, auf Haris deutend, auf's Neu die Freundin traut:
„Sieh, Eine drückt ihn kosend an ihre volle Brust
Und stammelt in Entzücken nur Laute voller Lust;
Dort eine And're wieder, zu der sein Auge sprach,
Sie denkt in Liebessehnsucht dem Lotosantlitz nach;
Die Eine nimmt die Hand ihm und zieht ihn küssend fort,
Und zeiget auf Jamună's kühlschatt'gen Laubenort;
Die And're tanzt, indessen der Ring ihr klingt am Arm,
Und rings umgiebt den Schönen der Schönen froher Schwarm."
Doch Rădhă naht und flüstert im Reigentänzechor:
„Nektar sind deine Lippen!" leis' kosend ihm in's Ohr. —

Der gestohlene Kuß.

Von dem beliebtesten Volksdichter Lâlatsch. — Aus dem Hindustanischen von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients.“

Die Holde läßt das Lager,
 Auf dem sie wonnig schlief;
Sie duftet von Essenzen,
 Der Schlafrausch beugt sie tief;
Er hat der Locken Fülle
 Verwirret und verwischt,
Der Stirne Sandelzeichen *)
 Hat mächtig er verwischt.
Das Auge blicket schmachtend
 Vom Schlummer matt und schwer,
Ein schöner Lenzesturban
 Zieht um ihr Haupt sich her.
Ich fand, als halb gewichen
 Die Nacht aus ihrem Reich,
Die Ruhe nicht, und bebte
 Dem feigen Diebe gleich.
Es schliefen die Gespielen
 Der Trauten rings im Saal;
Sie schlief, das Haupt verhüllet
 Von neidgewob'nem Schâl.
Ich hob ihn leisen Griffes
 Zur Morgendämm'rungsstund',
Und preßte meine Lippen
 Auf ihren heißen Mund.
Da öffnet sie die Augen,
 Der Frauen schönste Zier,
Und was ich rauben wollte
 Gab sie aus Liebe mir.

---

*) Die Inderinnen malen sich Striche von Sandel auf die Stirn.

Schön ist das Mädchen.

Persisches Lied von Keschisch-Oglu. — Uebersetzt von Fr. Bodenstedt.

Schön ist das Mädchen, das ich meine,
Das mich so hoch beseligt hat.
Von allen Dirnen gleicht ihr keine
Im Hochgebirg' des Ararat.
O, daß ihr Gott das Glück vergelte,
Das mir ihr Mund gegeben hat!
Schwarz ist ihr Auge, wie die Zelte,
Im Hochgebirg' des Ararat.
Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe
Auf einsam steilem Waldespfad,
Die Brust dem frischgefall'nen Schneee
Im Hochgebirg' des Ararat.
Der Busen fest wie Apfelsinen,
Der Mund ein rosig Wonnebad,
Süß wie der Honig von den Bienen
Im Hochgebirg' des Ararat.
Dem Lockenhaar entsteigen Düfte,
Frisch wie der Duft vom Rosenblatt
Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte
Im Hochgebirg' des Ararat.
O, keine andere erkiese
Keschisch-Oglu, an ihrer statt!
Sie macht das Land zum Paradiese
Im Hochgebirg' des Ararat.

Zauber der Liebe.

Von dem Persischen Dichter Sadi von Schiras. 1189. Uebersetzt von Tholuck. Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients."

Ob sie schlage, ob sie heile Wunden,
Selig ist, wer Liebe hat empfunden;
Denn ob darbend, darbt er ohne Neid,
Da ihm Liebe Kraft zum Dulden leih't.
Bittern Wein der Sorge muß er nippen;
Doch, ob brennend, schweigen seine Lippen;
Denn er weiß, daß süßer Wein berauscht,
Und wo Rosen, daß der Dorn auch lauscht.

Gern ja leidet, wer des Liebsten denkt,
Süß wird Wermuth, wenn ihn Liebe schenkt.
Und kein Sklave will aus diesen Ketten,
Und kein Wild aus diesem Garn sich retten.
Scheinbar Bettler in der Karawane,
Wirklich doch der Einsamkeit Sultane,
Sind — ob man verwirrt sie wähnt — die lieben,
Einzig treu dem rechten Pfad geblieben. —
Wie die Kåba,*) außen morsch, zerfallen,
Innen prächtig, mit gewölbten Hallen;
Nicht wie Würmer, Tod in Flammen schauend,
Nein, wie Falter, selbst der Gluth sich weihend,
Schmachten sie, Verdurstende am Flusse,
Noch nach Liebe, selbst im Liebeskusse.

Aus dem Hohenliede Salomonis,

dem 2. Gesange. Aus dem Hebräischen von Dr. Wollheim in: „Die National-Literatur des Orients."

Der Winter ist vergangen,
Des Regens Fluth entschwand,
Und Frühlingsblumen prangen
Ringsum durch's ganze Land.
Es girrt die Turteltaube
Im Lenzessonnenschein;
Die Feige deckt mit Laube,
Mit Augen sich der Wein —
Sie duften süß und lind;
Steh' auf und komm', mein Kind! —
Du Täubchen im Geklüfte,
Im felsigen Gestein,
Erscheine mir, erschein'!
O daß durch blaue Lüfte
Mir deine Stimme schallt!
Schön ist dein Ton und rein,
Und lieblich die Gestalt.

---

*) Der bekannte viereckige Tempel in Mekka.

Arabisches Liebeslied.

Aus der Hamasa, von Fr. Rückert, II. 107.

Was ist Lieb', als nur ein Seufzer
Einem andern Seufzer nach,
Und ein Brand im Eingeweide,
Den nie Kühlung unterbrach!
Ein Erguß der Thrän' im Auge,
Majja, wenn vor'm Aug' empor
Steigt ein Berg von deiner Gegend,
Den ich nie bemerkt zuvor.

Malayisches Liebeslied.

Aus Talvj, „Volkslieder."

Wenn meine Liebste aus dem Fenster sieht,
Und wie ein Stern ihr Auge glänzt und glüht,
Und Strahlen funkelnd um sich schießt und sprüht,
Dann möcht' ihr ält'rer Bruder[1]) gleich vergeh'n!
Dem Mango gleicht die Wange hold und schön,
Der schlanke Hals, wie reizend anzuseh'n,
Wo — wenn sie schlucket — Schatten drauf entsteh'n!
Wie'n Bild im Schauspiel[2]) ist sie anzuseh'n.
Die Stirne gleicht dem Neumond im Entsteh'n,
Die Brau'n gewölbt — o zum Verzehren schön!
Längst hab' ich sie zur Herrin mir erseh'n!
'nen Ring trägt sie von Ceylons Edelsteinen,
Die langen Nägel wie ein Blitzstrahl scheinen;
Durchsichtig wie die Perlen sind die reinen!
Der schlanke Leib, der feinste von den feinen,
Der Hals, als wie gemeißelt und geschnitzt;
Das Mündchen dunkles Rothholz, aufgeschlitzt;
Beredsamkeit auf ihren Lippen sitzt.
Selbst schmückt sie sich, nicht thut es ihr Gewand,
Schwarz ihre Zähn' — mit Baja schwarz geätzet![3])
Anmuthig schlank — 'ner Königin verwandt;
Das Haupt schmückt ein Seraja-Blumenband,
Nichts was der Schönheit Ebenmaß verletzet!
Oft will die Seel' im Rausche mir entfliehen,
Aus meinen Augen will heraus sie sprühen,
Ganz außer Stande sie zurück zu ziehen!

---

[1]) Sehr übliche Benennung des Liebhabers.
[2]) Puppe oder Schattenbild.
[3]) Mit gebrannter Cocosschaale schwarz gefärbt, wie dort üblich.

Javanesisches Liebeslied.

Aus Talvj, „Volkslieder."

Durchwandert' tausend Städt' ich auch,
Nicht fänd' ich eine And're mehr,
Wie du, mein allerschönstes Lieb!
Dein Angesicht ist wie der Mond,
Die Stirn ist Alabaster!
'ne Münzenschnur liegt d'rauf das Haar;
Die Brau ist gleich dem Imboblatt;
Die Augenlider aufwärts schau'n,
Und wellenförmig fließt dein langes schwarzes Haar!
Gar reizend sind die Aeuglein, scharf gewinkelt,
'nem Durentheile gleich die Wang',
Der Mund dem Sprung der reifen Mangostin,
Die schlanke Nas' ist lieblich!
Die Seitenlock' ist wie die Turi-blüth',
Des Beiles Winkel gleicht das Kinn,
Der Hals dem Trauerweidenzweig.
Der breite Busen, wie er lieblich ist,
Den klaren elfenbeinernen Cocosnüssen gleich.
Die Glieder wohl gebildet,
Gleich wie die Pudacblume;
Gewölbt die Sohlen ihrer Füße,
Die Schönste siehet aus, als ob vergehen
Vom Hauch der Lieb' sie wollte!
Wollt' ich die Reize all'
Der Lieblichen aufzählen:
Wie wenig Zeit, wie viel zu thun!
Sucht' ich ein Jahr, ich fände ihres Gleichen nicht!

Mütterliche Warnung.

Javanesisches Liedchen aus Talvj, „Volkslieder."

Mein schönes Mädchen! bringst den Einkauf du vom Markte,
Hast du den Preis bezahlt, wirf nicht zurück die Augen;
Geh' schnell hinweg,
Daß nicht die Männer dich ergreifen!

Tartarisches Lied.

Von der berühmten Dichterin Mihri. Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients."

Der Geliebte wollte über die Liebe mit mir streiten,
Ich schwieg, nur mein Herz antwortete; er hörte auf.
Der größte Gelehrte vermag nicht, meine Liebeszweifel zu lösen;
Das Buch deiner Reize erklärt Alles, — es überzeugt; — wozu streiten?
Genießen wir, Theurer! und überlassen den Philosophen
Mit Worten über Liebe zu streiten.
Siehst du die Nebenbuhlerin dein Haar, deine himmlischen Reize prüfen?
Sag' ihr: laß ab, laß ab!
Der Ungläubige darf nicht über den heiligen Korân streiten!
O Mihri! die Kunst zu lieben besitzest du so gründlich, so vollkommen,
Daß kein Liebhaber wagt, mit dir darüber zu streiten.

Sappho's Lied.

Altgriechisch, übersetzt von Ramler.

Selig gleich den ewigen Göttern, wer dir
Gegenüber sitzend, die süßen Töne
Deiner Lippen sauget, und ach! dies holde
Lächeln der Liebe!
Seh' ich dies, so pocht mir das Herz im Busen,
Mir erstickt im Munde das Wort, die Zunge
Ist mir wie gelähmt; die Haut durchläuft ein
Plötzliches Feuer!
Nichts mehr seh'n die Augen, die Ohren brausen,
Kalter Schweiß bricht aus, mich ergreift ein Zittern,
Gleich dem Grase welk' ich dahin, der Athem
Fehlt mir, ich sterbe!

Der junge Priester.

Griechisches Liedchen aus D. H. Sander's: „Das Volksleben der Neugriechen."

An dem Fenster steht ein Mägdlein,
In der Zell' ein Priesterlein, —
Und er wirft nach ihr mit Zucker,
Wirft ihr's in den Busen 'rein.
„Sitz hübsch ruhig, kleiner Pfaffe,
Daß kein Nachbar es erfahr'
Und es dem Erzbischof sage,
Der dir scheeren läßt das Haar."
„Läßt er's scheeren, nun so setz' ich
Mir auf's Haupt die Mütze auf.
Und dem Mädchen, das ich liebe,
Setz' ich einen Kranz darauf."

Verrath.

Aus dem Neugriechischen, in: Ellissen's „Thee- und Asphodelosblüthen, S. 98.

Warum, mein Liebchen, sollt' ich dich nach Herzenslust nicht küssen?
Es war ja Nacht; wer sah uns denn? Wer in der Welt kann's wissen?
„Uns sahen Nacht und Dämmerung, uns sahen Mond und Sterne;
Ein Stern stieg in das Meer hinab, dem Meer verrieth er's gerne.
Das Ruder hört's vom Meer und eilt, 's dem Schiffer anzubringen,
Den Schiffer hört man's in der Früh' vor Liebchens Fenster singen."

Robin Adair.

Irisches Volkslied. 16. Jahrhundert. — (D. Rizzio. [?] —)

Treu und herzinniglich!
Robin Adair!
Tausendmal grüß' ich dich,
Robin Adair!
Hab' dich doch manche Nacht
Schlummerlos hingebracht,
Immer nur dein gedacht,
Robin Adair!

Dort an dem Klippenhang,
Robin Adair!
Rief ich oft still und bang'
Robin Adair!
Fort von dem wilden Meer;
Falsch ist es, liebeleer,
Macht, ach, das Herz so schwer,
Robin Adair!
Mancher wohl warb um mich,
Robin Adair!
Treu aber lieb' ich dich,
Robin Adair!
Mögen sie And're frei'n,
Will ja nur dir allein,
Leben und Liebe weih'n,
Robin Adair!

Dich hab' ich lieb!

Gedichtet von Thomas Hood, geb. 1798 in London, gest. 1845. — Aus dem Englischen von Herm. Harrys.

Dich hab' ich lieb, dich hab' ich lieb!
Nichts weiß ich sonst zu sagen;
Das ist mein Licht in dunkler Nacht,
Mein Traum an hellen Tagen;
Der Seele Echo, mein Gebet,
Von Andachtsgluth getragen:
Dich hab' ich lieb, dich hab' ich lieb!
Nichts weiß ich sonst zu sagen.
Dich hab' ich lieb — dich hab' ich lieb!
Mein Sinnen du, mein Sehnen,
Und nimmer durch mein stolzes Lied
Will and'rer Reigen tönen!
Der Wahrspruch meiner Augen ist's
Im Kreis der frohen Schönen;
Dich hab' ich lieb — dich hab' ich lieb,
Laß meinen Preis dich krönen.

Dich hab' ich lieb — dich hab' ich lieb,
Und deiner Augen Prangen,
Der Lippen sanfte Töne, wie
Wohl süß're nie erklangen;
Doch mehr, du Herz der Herzen, gilt
Dir selber mein Verlangen:
Dich hab' ich lieb — dich hab' ich lieb!
In Hoffen und in Bangen.

Schottisches Volkslied.

Uebersetzt von W. Grimm.

O wär' meine Lieb' jenes Röslein roth,
Das auf dem Burgwall da oben steht,
Und ich selber wär' ein Tropfen Thau:
Auf's rothe Röslein ich fallen thät'.
O meine Lieb' ist gut, gut, gut;
Mein Lieb' ist gut, ihr Anblick wonnesam,
Wenn ich schau' in ihr wohlgestaltetes Gesicht,
Lächelt's und blickt mich wieder an.
O wär' meine Lieb' ein Weizenkorn,
Das dort wächst auf dem Acker klein,
Und ich selber ein winzig Vögelein:
Mit dem Weizenkorn flög' ich heim.
O meine Lieb' ist gut, ꝛc.
O wär' meine Lieb' eine Kiste voll Gold
Und ich der Schlüssel dazu:
Ich wollt' öffnen die Kiste, wann ich hätt' Lust,
Und mich legen hinein zur Ruh'.
O meine Lieb' ist gut, ꝛc.

Der Kuß.

Aus Fiedler's schottischer Liederdichtung, II. 190.

„O Lieber, still! in solcher Angst
War ich noch nie zuvor.
Der Kuß, den hinter der Thür du nahmst,
Traf wohl der Mutter Ohr."
Die Mau'r ist dick, sei ohne Furcht,
Und spotten ja sie los,
So sag' ich, 's flog ein Pfropfen auf,
Und schieb's auf's rost'ge Schloß.

Wir traten ein und Gretchen glüht'
Wie eine Kohle noch,
Und ich, ich wär' gekrochen gern
In ein Kaninchenloch.
Die Mutter blickt — o welch ein Blick!
Die Mütter sind aufgebracht, —
Und auf 'nen Kuß hinter der Thür,
Wie geben sie da nicht Acht!
Der gute Vater da saß doch;
Als hätt' er gesessen in Rom,
Er saß am Feuer und schmaucht' die Pfeif'
Und rührt keinen Finger d'rum.
Doch kichernd standen im Winkel da
Die albern'n Schwestern vier;
Ich wollt', sie hätten 'ne Winternacht
Gestanden hinter der Thür.
„Wie dürft ihr's wagen, so kühn zu sein?"
Die Mutter da begann;
Da lachen die vier Schwestern auf,
Und ich lauf', was ich kann.
Ein Besen fuhr mir vorbei am Ohr
Und Scheuerlappen dazu,
Ich küsse nie wieder hinter der Thür;
Wie gern ich's sonst auch thu'.

Fünfzehnjähriges Mädchen.

Aus E. Geibel's „Volkslieder und Romanzen der Spanier."

Fünfzehnjähriges Mädchen,
Das du Herzen einfängst,
Was, beim Himmel, treibst du,
Wirst du zwanzig alt sein!
Als ich vom Balkone
Jüngst die Holde schaute,
Nahm sie mich gefangen;
Blieb in Freiheit selber.
Jede Neigung reizt sie,
Jeden Wunsch erregt sie,

Jedes Herz verstrickt sie,
Wenn ihr Haar sie strählet;
Und mit Seufzern sprech' ich
Leise für mich selber:
Was, beim Himmel, treibt sie,
Wird sie zwanzig alt sein!
Blickt sie nur verstohlen
Einmal mit den Augen:
Schlagen tausend Herzen,
Glühen tausend Seelen.
Wenn sie Wasser holet,
Schleich' ich mich zum Brunnen;
Wenn sie wäscht, so lausch' ich,
Wo ihr Tuch sie ausringt,
Und mit Kummer sprech' ich,
Daß sie's hören möge:
Was, beim Himmel, treibt sie,
Wird sie zwanzig alt sein!
Trocknet sie ihr Linnen,
Wird es feucht auf's Neue
Von den vielen Thränen,
Die mein Auge strömet;
Ach, wenn sie so jung schon
So voll Anmuth wandelt:
Was, beim Himmel, treibt sie,
Wird sie zwanzig alt sein!

Der Kuß.

Spanisches Liedchen, aus Arentsschildt's „Völkerstimmen", S. 87.

Weil die Mutter mich gescholten,
Daß ich dich, mein Freund, geküßt,
Gieb, o gieb den Kuß mir wieder,
Den du mir hast abgeküßt.
Gieb den Kuß mit gutem Willen,
Daß ihr Zürnen mög' vergeh'n;
Daß wir wahrhaft sagen können,
Daß zurück die That gescheh'n.

Und es wird dir Nutzen bringen,
Wenn zurück den Kuß du giebst;
Gieb, o gieb geschwind, Geliebter,
Jenen Kuß, wenn du mich liebst.
Gieb den Kuß um Gottes willen,
Mutter ist so wunderbar. —
Dacht'st zurück zu geben einen,
Und nun hast du zweie gar.

Der Gefangene.

Spanisches Liedchen, in Nutzl's „Blumenlese", S. 148.

Wer, ach, wer hält ihn gefangen,
Meinen Lieben,
Wer, ach, wer hält ihn gefangen?
Meiner ersten Lieb' Verlangen,
In Sevilla liegt's in Banden:
Meinen Lieben,
Wer, ach, wer hält ihn gefangen?
In Sevilla liegt's in Banden,
Meine Locke hält gefangen:
Meinen Lieben,
Meine Lock' hält ihn gefangen.

Im Mondschein.

Portugiesisches Liebeslied, aus Silcher's „Volksmelodien", S. 6.

Das Mondlicht scheint in Fülle
Bei der Gestirne Glast,
Wir gehen froh und stille
Und halten uns umfaßt.
Und von der Nacht Gewande
Strömt mächtig über die Lande
Und löset alle Bande
Der Thau der süßen Nacht.

O Zauber ohne Ende,
So göttlich bist du nicht,
Als wenn mein Lieb die Hände
Mir um den Nacken flicht.
Von jener gold'nen Ferne
Wend' ich die Augen gerne —
Mir leuchten nur zwei Sterne,
Und doch mit hell'rem Licht.

Altrömisches Liebeslied.

Von Valerius Catullus, etwa 86 v. Chr. geboren, übersetzt von Schwenk, S. 8.

Laß uns, Lesbia, leben und uns lieben,
Und der grämlichen Alten bösen Leumund
Allzusammen dem Asse gleich uns achten.
Tage können vergeh'n und wiederkommen;
Ist uns aber das kurze Leben einmal
Hin, dann schlafen wir jene Nacht auf ewig!
Gieb denn Küsse mir tausend, wieder hundert,
Tausend wieder in einem fort und hundert.
Sind's viel Tausende nun, so wirren alle
Durcheinander wir dann, sie nicht zu wissen,
Daß kein Neidischer auch sie uns beschreie,
Wenn er wüßte, wieviel es Küsse wären.

Die kleine Kalabresin.

Kalabresisches Liedchen. Aus A. Kopisch' „Agrumi."

Abends, da sah ich das Kalabresinchen:
Stille, gar stille vom Bächlein kam sie!
Kalabresinchen,
Niedliches Kindchen!
Kalabresinchen,
Kalabresin!

Und zu ihr sagt' ich: ach, Kalabresinchen!
Gieb mir ein Schlückchen, ein Schlückchen vom Wasser.
Kalabresinchen,
Niedliches Kindchen!
Kalabresinchen,
Kalabresin!
Und sie erwiderte artig und fein mir:
Nicht nur das Wasser, — mich selber, mich selber! —
Kalabresinchen,
Niedliches Kindchen!
Kalabresinchen,
Kalabresin!

Die Brautwahl.

Neapolitanisches Liedchen aus A. Kopisch: „Agrumi."

Hör', wenn du freien willst, nimm dir die Schöne
Doch ja so schön nicht, daß sie dich schrecket!
Nein, nimm sie lieber dir ein wenig fügsam;
Doch um den Gürtel ja recht schlank gebunden! —
Denn, hast ein Röckchen du ihr zu schaffen,
Ersparst du viel an Nähen, Seid' und Futter.
Und gehst du dann zu ihr, sie zu umarmen:
Umarmt sie sich, als wär's ein Strauß von Blumen!

Die Bienen.

Venetianisches Liedchen, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 71.

Setz' auf die Au voll Blumen
Dich nicht mit leichten Sinnen!
Nein, fliehe weit von hinnen!
Geliebte, gieb wohl Acht:
Jedwede trägt ein Bienchen,
Das, gebend ihm ein Küßchen,
Vom Safte nascht ein Bischen
Und das zu Honig macht.

Wenn nun im Flug sie merken,
Daß einer deiner Küsse
Vielmehr enthält der Süße,
Als jede Blume dort:
So wagst du, daß sie plötzlich
Bestürmen deine Lippen,
Und um die Wette nippen
Sie mir den Honig fort!

Liebeslied.

Gedichtet von Alexander Petöfy, Ungarns größten Dichter, geb. 1822 in Kun Szent-Miklós, verschollen seit der Schlacht bei Marosvasarhely 31. Juli 1849. — Aus dem Ungarischen von Szarvady und Hartmann.

Es regnet, regnet, regnet!
Von Küssen ist's ein Regen
Und meinen Lippen
Bekommt der Segen.
Der Regen, Regen, Regen
Will sich mit Blitzen paaren?
Aus deinen Augen seh' ich
Die Blitze fahren.
Es donnert, donnert, donnert —
Ach, wie das schrecklich hallte!
Ich muß mich trollen:
Es kommt die Alte! —

Selige Nacht!

Gedichtet von Alexander Petöfy. — Aus dem Ungarischen übersetzt von M. C. Kertheny.

Selige Nacht! — Ich bin nun bei der Liebsten hier,
Beisammen sind im kleinen Gärtlein wir.
Still ist es rings, Gebell nur hallt von ferne;
Am Himmelsraum
Gleichwie ein Traum
Erglänzen Mond und Sterne.

Es wär' aus mir geworden nie ein guter Stern,
Weiß Gott! ich bliebe nicht am Himmel gern,
Brauchte das Eden nicht, das endenlose;
Herab flög' ich
Allabendlich
Zu dir, du holde Rose!

Schwarzaug' und Blauaug'.

Serbisches Liedchen aus J. Wenzig: „Slavische Volkslieder."

Wann wird wohl die schöne Zeit mal kommen,
Daß man anfängt, Knaben zu verkaufen?
Für zwei Blonde gäb' ich keinen Piaster!
Doch für einen schwarzgeaugten Jungen,
Wollt' ich gleich wohl tausend Goldstück geben!
Aber weh! — ach, Sünd' ist meine Rede!
Mein Geliebter hat ja blaue Augen!
Blaue hat er — doch mir sind sie theuer!
Bittet doch für mich, ihr lieben Mädchen!
— Nur ein wenig! müht euch nicht so sehr!
Bin ja jung! ich will's ihm selbst abbitten!

Esthnisches Liebesliedchen.

Aus Joh. Gottfr. Herder's „Stimmen der Völker."

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
Nicht, o Liebchen, heute.
Wärest du doch gestern kommen,
Nun sind um mich Leute.
Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, liebes Aestchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.
Wenn der Maienkäfer schwirret,
Früh im kühlen Thaue,
Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

Bescheid.

Aus dem Böhmischen von J. Wenzig.

Wenn ich im Brautgewande
Einst aus der Kirche zieh',
Du, meine gold'ne Mutter,
So sag' doch: Was und wie?
„Ei, lange nicht! mein Kindchen,
Und freu' dich nicht zu viel!
Dein Mann wird dir's schon sagen, —
Mich laß hier aus dem Spiel."

Zauber der Worte.

Aus dem Wendischen von J. Wenzig.

Als ich zu meinem Liebchen sprach:
„Wozu bedarf ich dein?"
Da netzten ihre Augen sich
Sogleich mit Thränelein.
Doch als ich dann zum Liebchen sprach:
„Du sollst die Meine sein,"
Da schlug vor Freuden doppelt schnell
Sogleich ihr Herzelein.

Lob der Frauen.

(Altdeutsch.)

Von Walther von der Vogelweide. 1170 bis ungefähr Mitte des 13. Jahrhunderts.

Durhsuezet unt geblüemet sint die reinen Frouwen:
ez wart nie niht sô wünneliches an ze schouwen
in Lüften noch uf erden, noch in allen grüenen ouwen.
Liljen unde rôsen bluomen, swa die liuhten
in meien touwen dur daz gras, und kleiner vogele sanc,
daz ist gein solher wünneberden fröide kranc,
swa man ein schöne frowen siht. Daz kan trüeben muot erfiuhten,
Und leschet allez truren an der selben stunt,
so lieblich lache in liebe ir süezer roter munt,
unt strale uz spilnden ougen schieze in mannes herzen grunt.

Ehret die Frauen.

(Altdeutsch.)

Gedichtet von Heinrich von Meißen, genannt „Frauenlob.“ Geb. 1270, gest. 1318 zu Mainz.

O reiniu 'wip, ufhaltunge aller welde
gen Gote unt gen der muoter sin,
als hie mit sange ich melde,
si sint der höhsten saelden schrin:
kein meister mac ir hohez lop voldenken.
Diu werlt, diu waer vor langer zit vergangen,
enwaeren niht diu reina wip:
nach in mich sol verlangen.
Si vröuwent maniges mannes lip;
ir werde man, dar an sult ir gedenken.
Die vrouwen künnen wenden leit,
den mannen, al ir truren wol verhouwen.
Swaz bluomen heide und anger treit,
ich lobe si vür di vogele in den ouwen;
da vür lobe ich der edelen vrouwen minne:
ie wol dem man, der eine hat,
der halt sie liep und zart mit wisem sinne!

An die Frauen.

(Altdeutsch.)

Gedichtet von Heinrich von Meißen, genannt „Frauenlob.“

Ir hohen vrouwen, reine wip,
ich han daz reht, daz ich iu sage:
Waz mac getiuren iuwern lip
ie baz unt baz von tage ze tage.
Wan daz ein von der andern niht
mit willen häere ein swachez wort?
beschützet hie und decket dort,
daz ist ein süeze zuoversiht.

Aus der exotischen Blumenlese

von Dichtern verschiedener Völker und Zeiten. Fr. Rückert's Gedichte, S. 381

Was hab' ich von dir bekommen?
Einen halben Kuß im Scherz.
Was hast du dafür genommen?
Im Ernste mein ganzes Herz.
Hätt' ich noch eines, ich setzt' es
Für einen zweiten auf's Spiel;
Allein es war mein letztes,
Und Küsse hast du noch viel.

Das Geheimniß.

Von Jean Paul. — Comp.: Girschner.

Ich möchte dir so gerne sagen,
Wie lieb du mir im Herzen bist;
Nun aber weiß ich nichts zu sagen,
Als daß es ganz unmöglich ist.
Ich möchte alle Tage singen,
Wie lieb du mir im Herzen bist;
Doch wird es niemals mir gelingen,
Weil es so ganz unmöglich ist.
Und weil es nicht ist auszusagen,
Weil's Lieben ganz unendlich ist,
So magst du meine Augen fragen,
Wie lieb du mir im Herzen bist.
Darinnen wird geschrieben stehen,
Wie lieb du mir im Herzen bist;
Und drinnen wirst du deutlich sehen,
Was jedem Wort unmöglich ist.

In den Augen liegt das Herz.

Von Kobell. Comp.: Ferd. Gumbert. (1843.)

In den Augen liegt das Herz!
In die Augen mußt du sehen,
Willst die Mädchen du verstehen —
Werben um der Liebe Scherz.
Merke, was das Auge spricht!
Nur das Auge mußt du fragen; —
Was mit Worten sie dir sagen,
Freund, das ist das Rechte nicht!
O, es ist ein lieblich Spiel,
Wenn die Augen sich belauschen —
Ihre Blicke forschend tauschen:
Keine Rede sagt so viel.
Sonnenlichter Farbenschein
Zeigt sich klar dir im Juwele,
Farben, aus dem Sitz der Seele
Zeigt das Auge dir allein!

Tanzreim.

Aus des Knaben Wunderhorn.

Mein Schätzle ist hübsch,
Aber reich ist es nit;
Was nützt mir der Reichthum,
Das Geld küß ich nit.
Schön bin ich nit, reich bin ich wohl,
Geld hab ich auch a ganz Beuterl voll:
Gehn mer noch drei Batze ab,
Daß ich grad zwölf Kreuzer hab.
's Kranzerle weg,
Und's Häuberle her;
Jungfrau gewest,
Und nimmermehr.

Der Weber.

Walter's Volkslieder, S. 71.

Mein Liebster ist ein Weber,
Er webt so emsiglich
An einem Stückchen Linnen,
Das Linnen ist für mich!
Der Aufzug ist die Liebe,
Die Treue schlägt er ein:
Denn Liebe muß mit Treue
Recht fest verbunden sein.
Das Garn hab' ich gesponnen
In mancher langen Nacht,
Und hab' an dich, mein Liebster,
Wohl stets dabei gedacht.
Und kommt das Stück vom Stuhle,
Bleich' ich's im Sonnenschein;
Und über's Jahr im Sommer
Soll uns're Hochzeit sein.
Ich sitz' derweil und nähe
Ein Hochzeitshemdchen mir,
Und träume süße Träume,
Von Liebe und von dir!
Das Hemdchen weiß von Linnen,
Das Band von Seide roth:
Die Unschuld und die Liebe
Thun in der Ehe noth.





Brautlieder.

Die Königsbraut.

Aus dem Schi-King, der ältesten chinesischen Liedersammlung, übersetzt von Fr. Rückert. S. 71.

Die erhab'ne Braut ist eines Königs Kind,
Und ein König, den sie Bruder grüßet;
Königinnen ihre beiden Schwestern sind,
Und ein König ist es, der sie küßet.
Herrlich als ein Baum in seid'nem Laubgewand
Schwillt ihr Wuchs und schwellet das Gemüthe;
Und ein fünfgetheilter Zweig ist jede Hand,
Farb'ge Nägel sind daran die Blüthe.
Ihrer Wangen Haut ist ein geronnener
Rahm, der Jeden reizet, der ihn siehet;
Ihres Mundes Lächeln ein begonnener
Frühlingstag, der sich mit Duft umziehet.
Dunkle Schmetterlinge sind die Augenbrau'n,
Und die Zähne feuchte Kürbiskerne;
Doch im bläulich weißen Himmel dunkelbraun
Leuchten wunderbar die Augensterne.
Rosse vor dem Wagen heben ihr Genick
Stolz empor, die Königsbraut zu tragen.
In ihr Reich ein fährt sie, und mit einem Blick
Hat sie ganz in Fesseln es geschlagen.

Die geräuschvollen Turteltauben.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

In des Falken hohes Nest
Kommt ein Flug von Turteltauben:
Wird den Eintritt es erlauben?
Ja, es ist für ihn ein Fest.
Zu des hohen Schlosses Zinnen
Kommt die Braut mit frohen Sinnen
Im Geleit von hundert Dienerinnen.
In des Falken hohes Nest
Fliegt ein Heer von Turteltauben,
Wird er drohen oder schnauben?
Nein, er hält für sie ein Fest.
Unser Bräut'gam voll Behagen
Ziehet aus mit hundert Wagen,
Um die schöne Braut heranzutragen.
In des Falken stillem Nest
Ist der Sitz der Turteltauben,
Die dem Nest die Ruhe rauben
Durch ihr lautes Freudenfest.
Zu dem hochzeitlichen Schlosse
Kommt die Braut mit ihrem Trosse,
Vor und hinter ihr zweihundert Rosse.

Kirgisisches Brautlied.

Uebersetzt von Radloff. Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients."

Vom Basar habe ich schwarzen Nasar [1]) gebracht, Dschar, Dschar! [2])
Die Brautmütze mit schwarzem Behange wird deine Haare drücken, Dschar, Dschar!
Weine nicht, „mein Vater", sagend, armes Mädchen, Dschar, Dschar!
Auf des Vaters Platze wird der Schwiegersohn sein, Dschar, Dschar!
Vom Basar habe ich schwarzen Nasar gebracht, Dschar, Dschar!
Die Brautmütze mit schwarzem Behange wird deine Haare drücken, Dschar, Dschar!
„Meine Mutter!" sagend, weine nicht, armes Mädchen, Dschar, Dschar!
Auf der Mutter Platze wird die Schwiegermutter sein, Dschar, Dschar!

---

[1]) Zeug.
[2]) Ein Freudenausruf bei großen Festlichkeiten.

Vom Basar — — Dschar, Dschar!
Die Brautmütze — — Dschar, Dschar!
„Mein älterer Bruder!“ sagend — — Dschar, Dschar!
Auf des Bruders Platz wird dein Schwager sein, Dschar, Dschar!
Vom Basar — — Dschar, Dschar!
Die Brautmütze — — Dschar, Dschar!
„Meines Bruders Frau!“ sagend — — Dschar, Dschar!
Auf des Bruders Frau Platz wird die Schwägerin sein, Dschar, Dschar!
Vom Basar — — Dschar, Dschar!
Die Brautmütze — — Dschar, Dschar!
„Mein jüngerer Bruder!“ sagend — — Dschar, Dschar!
Auf des Bruders Platz wird der Schwager sein, Dschar, Dschar!
Vom Basar — — Dschar, Dschar!
Die Brautmütze — — Dschar, Dschar!
„Meine Schwester!“ sagend — — Dschar, Dschar!
Auf der Schwester Platz wird die Schwägerin sein, Dschar, Dschar!

Syrjänisches Brautlied.

Uebersetzt von Schiefner, nach Castrén. — Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients.“

Guter Vater, du mein Leben,
Samm'le der Verwandtschaft Wurzeln;
Gieb ein Mahl ihr an dem Abend,
Ihr ein frohes, munt'res Gastmahl,
Füll' den Tisch mit reichen Gaben.
Mutter, die du mich erzogen,
Decke du der Tische besten;
Häufe darauf süße Speisen,
Trank, auch von den besten Stoffen.
O mein Leben, Vater, Mutter!
Ward dem Sohne gleich erzogen,
Folgte nur dem guten Willen.
Das ist nun der Tage letzter,
Und es naht die letzte Stunde,
Wo noch gilt mein guter Wille;
Wo ich meiner Lieb' gebiete,
Als geehrte Jungfrau sitze!
Alles schwindet, ach! der Armen,
Alles mit dem heut'gen Tage,
Alles bleibet bei den Eltern! —

Leb' nun wohl, du frohe Jugend!
Muß die Heimath nun verlassen:
Nun die Stelle, wo ich immer
Gut und sorgenfrei mich nährte;
Wo ich hübsche Kleider tragen,
Ungestört ich ruhen konnte.
O du gute, milde Mutter!
Weshalb wardst du überdrüssig
Deiner Dienerin, der treuen?
Habe ich zuviel an Nahrung
Und zuviel verbraucht an Kleidung,
Daß du mich so zeitig fortgabst?
Mutter du, die mich erzogen!
Lass' mich armes Mädchen weinen
Tausend Thränen augenblicklich;
Da ich Alles nun verlasse,
Alle Freude bei den Eltern!
O ihr Freunde meiner Kindheit,
Hegt nicht Zorn in eurem Herzen
Gegen mich, die ich nun scheide;
Die mit frohem heitern Sinne
Mit euch auf den Wiesen weilte.
Alles, seht ihr, muß ich lassen
In des Frühlings ersten Tagen,
Nun, wo alle Bäche brausen,
Wo die hohen Bäume stürzen,
Und die harten Steine bersten;
Jetzo, wo der Kummerkuckuck,
Wo der Frühlingskuckuck rufet.
Früh wohl singt der Kummerkuckuck,
Doch noch früher werd' ich Arme
In der neuen Heimath singen.
Lebt nun wohl, geliebte Eltern!
Lebe wohl, du Jugendfreude!

Bräutchens Garten.

Russisches Liedchen aus J. Wenzig: „Slavische Volkslieder."

Schrie die Schwänin traurig auf dem Felde,
Und das Bräutchen weinte in der Kammer.
„Möge Gott mit meinem Vater richten,
Daß er in die Fremde mich verlobet!
Ohne mich nun bleibt mein grüner Garten,
Alle Blümlein werden d'rin verwelken,

Alle rothen, alle weißen Blüm'lein,
Und die holdgewartete Lyane!
Hinterlassen werd' ich meinem Vater:
Stehe jeden Morgen auf, mein Vater,
Und begieße alle Blüm'lein öfter,
Gieße sie am Morgen und am Abend,
Netze sie mit meinen heißen Thränen!"

Der Schwester Abschied.

Aus L. J. Rhesa: „Litthauische Volkslieder."

Dort im Garten blühen Majorane,
Hier im Garten blühen Thymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte:
Da die allerbesten Blümlein blühten.
Warum lehntest du dich hin, mein Mädchen?
Warum aufgestützt, mein junges Mädchen?
Sind nicht holde Jugend deine Tage?
Ist nicht leicht und frisch dein junges Herze?
Sind gleich holde Jugend meine Tage,
Ist auch frisch und leicht mein junges Herz noch,
Dennoch ist mir leid um diese Tage! —
Heute geht zu Ende meine Jugend.
Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händen.
O, mein Kranz, o du mein braunes Kränzlein,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!
Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebet wohl nun, ihr geliebten Brüder!
Lebet wohl nun, ihr geliebten Schwestern!

Im Bade, wenn man der Braut am Tage vor der Trauung die Nägel färbt.

Türkisches Lied. Aus G. E. Wesely: „Serbische Hochzeitlieder."

Auf'rer Meira trug man auf die Schminke,
Auf die Füß' und auf die weißen Hände,
Trug sie auf, daß man sie nicht verlasse.
Ist's dir leid, o Meira, um die Mutter? —

Mir ist's nimmer leid, um meine Mutter,
Besser soll die Mutter sein beim Liebsten. —
Ist's dir leid, o Meira, um den Vater? —
Mir ist's nimmer leid um meinen Vater,
Besser soll der Vater sein beim Liebsten. —
Ist's dir leid, o Meira, um den Bruder,
Mir ist's nimmer leid um meinen Bruder,
Besser soll der Bruder sein beim Liebsten. —
Ist's dir leid, o Meira, um die Schwester? —
Mir ist's nimmer leid um meine Schwester,
Besser soll die Schwester sein beim Liebsten. —

Den Brautwerbern.

Aus E. E. Wesselh: „Serbische Hochzeitlieder."

Zwiefache Freier, zwiefache Werber! le lelja, le!
Wo geht die Reise hin und was sucht ihr?
Wohl denn, wir reisen, suchen ein Mädchen!
's ward uns ein Mädchen noch nie geworben.
Wollen denn kommen, es zu begehren!
Kommt ihr, wir werden nimmer es geben.
Giebst sie, bei Gott, uns, unser zu werden!
Vater muß kommen, bringen die Schürz' erst.
Vater wird kommen, bringen die Schürz' auch!
Schwager muß kommen, bringen den Ring mit,
Schwager wird kommen, bringen den Ring auch!
Führer muß kommen, bringen den Kranz mit,
Führer wird kommen, bringen den Kranz auch!

Wenn man zur Uebergabe des Ringes geht.

Aus E. E. Wesselh: „Serbische Hochzeitlieder."

Zeitlich, Paul, ja zeitlich, lieber Bruder!
Zeitlich reich' mir doch den Ring der Dirne:
Wenn du bist in Schwiegervaters Hofe.
Wenn heraus die schöne Maid sie führen:
Schau' die Kränze nicht, noch Ohrgehänge,
Schau' auch nimmer auf die bunte Jacke,

Weder schau' auf die gestickten Aermel;
Bunt genäht vom Schneider ist die Jacke,
Von der Stickerin gestickt die Aermel
Und vom Goldschmied nur gedreht die Kränze:
Sondern schau' den Wuchs nur und das Antlitz:
Dies ist's, Bruder, was dich ewig bindet!

Der Braut und dem Bräutigam bei Uebergabe des Ringes.

Aus E. E. Wessely: „Serbische Hochzeitlieder."

Schaue doch, Sponse, schaue doch,
Ob sich dir Alles füge gut!
Und wo sich's dir nicht füget gut,
Setz' dich auf's Rößlein, fliehe fort;
Daß du zuletzt nicht sagest mir:
Daß man doch trüglich täuschet mich,
Wo noch in Vaters Hof ich bin!
Schaue nur erst, du junge Maid,
Ob sich dir Alles füge gut,
Und wo sich's dir nicht füget gut,
Schürze die Kränz' auf, fliehe fort:
Daß du zuletzt nicht sagest mir:
Daß man doch trüglich täuschet mich,
Wo noch im Mutterhof ich bin!

Wenn man dem Mädchen den Ring schon übergeben hat.

Aus E. E. Wessely: „Serbische Hochzeitlieder."

Ei doch, Nachb'rin, unsere Gefährtin!
Unf're treuverletzende Gefährtin!
Hast du nicht gestern es geschworen,
Daß beim Fremdling du nicht stehest, Nachb'rin, —
Daß nicht fremde Hand du küssest, Nachb'rin, —
Daß nicht fremden Ring du steckst an's Händchen?
Und nun stehst du doch bei einem Fremdling, —
Und du küssest fremde Hand auch, Nachb'rin, —
Und du steckst auch fremden Ring an's Händchen!

Lehre an das Mädchen.

Aus E. E. Wesselý: „Serbische Hochzeitlieder."

Schön ist dir's am Abende zu schauen:
Wie das Mädchen sitzet bei dem Schwäher,
Unter'm Kranze schielet nach dem Sponsen.
Zu ihr spricht der junge Neuvermählte:
„Warum blickst mich an, du theure Seele?"
„Nach dir blick' ich, mein bestimmter Herrscher,
Was du mir nun willst für Lehr' ertheilen,
Wie ich's deiner Mutter werde recht thun." —
„Leicht wirst du es meiner Mutter recht thun:
Spät entschlafe, wach' am Morgen früh auf,
Kehre dann den Hof und bringe Wasser,
Endlich kämme dir das das blonde Haar aus."

Die Raute.

Volkslieder der Polen, 1833, S. 10.

Unsers Nachbars schönes Hannchen
Hatte einen bösen Traum,
Und sie fand am frühen Morgen
In dem Gärtchen vor dem Fenster
Die Raute zertreten.
„Raute, Raute, grüne Raute,
Wer hat dich zertreten?
Pflanzte dich zum Hochzeitstage,
Sahe nach dir jeden Morgen
Wie nach meinen Augen."
„Ach, wüßt' ich doch, armes Mädchen,
Wer die Raute mir zertrat;
Fluchen würd' ich ihm drei Tage,
Denn mein Glück wird nun auch sterben,
Da du nicht mehr bist."
Und ein Vöglein von dem Zaune
Sprach nun zu dem Mädchen:
„„Wüßtest du, ach! wer die Raute
In dem Gärtchen dir zertreten,
Du zürntest ihm nicht.""

„Wer zertrat denn meine Raute?
War's der Hagel in der Nacht?
Oder war's der alte Bock,
Mit dem Hannchen sieben Jahre
Auf der Wiese spielte?
Und das Vöglein sprach zum Mädchen:
„„Es war nicht der schlimme Hagel,
Noch war es der alte Bock;
Doch ein Jüngling kam durch's Gärtchen
Und zertrat die Raute.““
„Und was wollte denn der Knabe,
Da sein Hannchen schlief?“
„„Ach, er wollte Hannchen sehen,
Denn im Fensterlein war's helle:
Hannchen schlief noch nicht.
Und er sah durch's Fensterlein,
Wie die liebe Mutter
Hannchen in der Milch gebadet
Und für heut' zum Hochzeitsfeste
Ihre Haare flocht.““

Der Kranz.

Litthauisches Volkslied, aus Rhesa's „Dainos“ Nr. 43.

Es wuchsen im Garten Ahornbäume,
Es klagten im Garten Rautensträucher,
Sie klagten, klagten, klagten
Um die jungfräulichen Tage.
Ist dir leid um die Muhme?
Ist dir leid um die alte Mutter?
Oder ist dir leid, o Jungfrau,
Um die jungfräulichen Tage?
Nicht ist mir leid um die Muhme,
Nicht um die alte Mutter;
Es ist mir leid, es ist mir leid nur
Um die jungfräulichen Tage.
Gehe, Mütterchen, weit von hier!
Trage das Kränzlein weit von mir!
Weißt es selbst doch, o Mütterlein,
Daß ich es nicht mehr tragen werde.

Die sterbende Braut.

Litthauisch, in Herder's „Stimmen der Völker."

Durch's Birkenwäldchen,
Durch's Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.
Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe!
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?
Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen;
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.
Da — über'n Hof ich —
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.
Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wird's dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen?
Mir wird nicht besser:
Nicht deine Braut mehr! —
Du wirst mich nicht betrauern,
Nach Andern wirst du gaffen.
Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste,
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?

Litauisches Brautlied.

Uebersetzt von Michaelis in dessen scherzhaften Liedern.

Der Winter kam: ich saß
Und mußte weben.
Jetzt, da es früher tagt,
Jetzt hab' ich abgesagt,
O Mutter, diesem arbeitsvollen Leben.

Es kommt die Rosenzeit:
Nun, Mutter, suche
Dir eine Spinnerin
Und eine Weberin
Zu deinem weiß und bunten Feiertuche.
Hab' ich nicht genug gewirkt?
Nicht genug gesponnen?
Ward ich nicht bleich und krank?
Webt' ich nicht Tage lang,
Ja bis zum Untergang der Abendsonnen?
Nein, Mütterchen, nun darf
Ich nicht mehr weben.
Ei, sieh doch meinen Mann!
Ihm muß ich nun fortan
Auf seinen Wink zu Scherz und Liebe leben.
Mich Arme dauern zwar
Die blonden Locken.
Sieh, wie der Wind mit spielt!
Ach, ihr habt ausgespielt,
Ihr lieben, feinen, ringelrunden Locken!
Auch du mußt nun herab,
Jungfräulich traute
Narcissenblum' im Kranz,
In meinem kleinen Kranz
Von Immergrün und unverwelkter Raute.
Ach, meinem losen Mann
Wirst du zum Raube!
Er kommt und hüllt mein Haar,
Das sonst dein Pflanzort war,
In eine weite, große, tiefe Haube!

Litthauisches Brautlied.

Aus Professor J. L. Rhesa: „Dainos" (Litthauische Volkslieder).

Ich, der lieben Mutter
Eingeborne Tochter,
War nicht säumig, ihr Geschäfte,
Saure Arbeit anzugreifen,
Gleich den andern Mägden.

Mir befahl die liebe Mutter
  Früh am Morgen aufzusteh'n.
  Ich gehorchte, früh aufstand ich.
  Zündete ihr Feuer an,
  Frühkost zu bereiten.
Mir befahl die liebe Mutter,
  Feines Garn zu spinnen.
  Ich gehorchte, spann geschwinde,
  Drehte feines Garn zusammen,
  Viel' Tausend Gebinde.
Mir befahl die liebe Mutter,
  Leinwand fein zu weben.
  Und ich webte, schlug zusammen,
  Rollte auf, der feinen Linn'n
  Viel in bunter Lade.
Da schon führt man meinen Brautschatz
  Fort in fremde Gegend,
  Mit zweien und dreien Wagen,
  Mit fünfen und sechsen Rossen,
  Allen Festbegleitern.
Wo die Räder tief einschnitten,
  Da rissen die Sielen entzwei;
  Reißend rissen die Sielen.
  Und von Kummer ganz zerrissen
  War das Herz des Mägdeleins.
Als ich hinging durch die Kleete,
  Wankten die Dielen der Kleete;
  Wankend wankten die Dielen,
  Träufend troffen von meinem Antlitz
  Die heißen Thränen.

Lied der Heimzuführenden.

Aus Professor J. L. Rhesa: „Dainos", Litthauische Volkslieder.

Was trauert ihr, Schwestern, und singet nicht Lieder?
  Wähnet ihr denn, ich sei ohne Sorgen?
Wie kann ich froh sein, wie kann ich singen?
  Ich werde zur Mutter nicht wiederkehren.
Wer wird mir nun wärmen, ach! Hände und Füße?
  Wer wird mir nun reden Worte der Liebe?

Annyta wird wärmen dir Hände und Füße.
Der Jüngling wird reden dir Worte der Liebe.
Wann Annyta wärmet, so werd' ich bitterlich weinen:
Wann der Jüngling redet, so werd' ich das Herz nur stillen.

Heimfahrt zur bösen Schwieger.

Aus Professor J. L. Rhesa: „Dainos", Litthauische Volkslieder.

Zwei Brüder gaben mir Geleite,
Zwei Schwestern hoben mir das Kränzlein,
Und er, der zarte Jüngling wischte
Vom Antlitz mir die hellen Thränen.
Nicht weine mein zartes Mägdelein!
Beruhige dein trauerndes Herz doch!
Wirst lange weinen, bis du dich hier gewöhnest:
Wirst eine Schwieger, nicht eine Mutter finden.
Und sie führten mich in die neue Kleete,
Setzten mich an das grüne Tischlein.
Als das Mägdlein am grünen Tisch saß,
Sahe die Schwieger auf sie mit scheelen Augen.
Ihr werdet lösen die grünen Flechten,
Ihr werdet heben den Kranz der Rauten.
O nehmet, nehmet meinen Brautkranz!
Warum verstießet ihr mich in's Elend? — —
So viel Blätter fallen nicht auf die Rauten,
Als auf uns der falschen Worte fallen.
„Von den Rauten entfallen im Garten die Blätter,
Also werden uns Beiden die Thränen entfallen."

Das puritanische Brautpaar.

Englisches Scherzlied, in Talvj's Volksliedern, S. 584.

Du schwurst bei deinem Gotte, Jeanie,
Bei dem weißen Händchen dein,
Bei den Sternen allen im Himmelszelt,
Du wolltest bleiben mein!
Und ich schwur bei meinem Gott, Jeanie,
Und bei dem Herzen dein,
Bei den Sternen reich am Himmelszelt,
Du solltest werden mein!

Fluch treffe die Hand, die da löst solch' Band,
Und das Herz, das uns möcht' entzwei'n,
Aber keine Hand soll lösen das Band,
Als Gottes Finger allein.
Ob niedrig auch mein Hüttchen ist,
Und mein Kleid weder zierlich noch fein,
Ich hülle in den Mantel der Liebe mich
So reich in den Armen dein!
Ihr weißer Arm wär' ein Kissen für mich,
Weich wie das weichste Ließ;
Ihre Flügel über uns Liebe schwingt,
Da schlaf' ich fest und süß.
Maid meiner Liebe, komm' her zu mir,
Komm' her und knie bei mir,
Der Morgen ist voll von Gottes Sein,
Und ich kann nur beten mit dir!
Der Morgenwind spielt mit den Blüthen so lind,
Die Vögel singen so traut!
Der alte Herr lehnt an dem Gartenzaun,
Die gute ehrliche Haut!
Wir nehmen die Bibel, wenn er kommt heim,
Dann singen die Psalmen wir:
Du sprichst von mir zu deinem Gott,
Und ich, ich spreche zu dir!

Die schöne Braut.

Aus dem „Wunderhorn", II. S. 12.

Komm' heraus, komm' heraus, du schöne, schöne Braut.
Deine guten Tage sind alle, alle aus.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Was weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Jungfern lassen steh'n,
Zu den Weibern mußt du geh'n.
Lege an, lege an, auf kurze, kurze Zeit
Darfst du ja wohl tragen das schöne Hochzeitkleid.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt dein Härlein schließen ein
In dem weißen Häubelein.

Lache nicht, lache nicht, deine rothe, rothe Schuh'
Werden dich wohl drücken, sind eng genug dazu.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr!
Wenn die Andern tanzen geh'n,
Wirst du bei der Wiege steh'n.
Winke nur, Winke nicht, sind gar leichte, leichte Wink',
Bis du an dem Finger einen gold'nen Hochzeitring.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr!
Gold'ne Ketten legst du an,
Mußt in ein Gefängniß gahn.
Springe heut', springe heut' deinen letzten, letzten Tanz,
Morgen kannst du weinen auf den schönen Hochzeitkranz.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Blumen lassen steh'n,
Auf den Acker mußt du geh'n.

Die Soldatenbraut.

Gedichte von Eduard Mörike. — Stuttgart, Cotta.

Ach, wenn's nur der König auch wüßt',
Wie wacker mein Schätzelein ist!
Für den König, da ließ er sein Blut:
Für mich aber eben so gut.
Mein Schatz hat kein Band und kein Stern,
Kein Kreuz wie die vornehmen Herr'n;
Mein Schatz wird auch kein General:
Hätt' er nur seinen Abschied einmal!
Es scheinen drei Sterne so hell
Dort über Marien-Kapell';
Da knüpft uns ein rosenroth Band.
Und ein Hauskreuz ist auch bei der Hand.

Die Soldatenbraut.

Gedichtet von Hermann Hoffmeister. Componirt von G. Rabe.
Aus den „Liedern zu Schutz und Trutz." Berlin, Fr. Lipperheide.

Die Trommel rief meinen Schatz zum Streit,
Er hat mich wild an sein Herz gedrückt;
Ich gab ihm bis zum Thor Geleit
Und hab' ihm weinend nachgeblickt:
Ich arme Soldatenbraut!
Der Himmel war, ach, so blutig roth;
Er sprach: „Nun gieb mir den letzten Kuß,
Herz, bleib' mir treu, bis in den Tod,
Wenn ich auf ewig scheiden muß!"
Ich arme Soldatenbraut!
Und als er über den Hügel ging,
Hat er noch einmal den Helm geschwenkt;
Ich gab ihm meinen letzten Wink: —
„Leb' wohl, leb' wohl, wie Gott es lenkt!" —
Ich arme Soldatenbraut!
Er schrieb mir nicht seit der letzten Schlacht;
Barmherz'ger, gieb meiner Seele Ruh'!
Ich weine schon so manche Nacht,
Kein Trost drückt mir die Augen zu.
Ich arme Soldatenbraut!
Vom Lorbeer flocht ich ihm einen Kranz
Zu siegesfreudiger Wiederkehr;
Die Blätter sind verwelket ganz,
Ach Gott, er sieht den Kranz nicht mehr:
Ich arme Soldatenbraut!
Er ist gestorben im fremden Land:
„Die Kugel traf ihn mitten in's Herz!"
So schrieb sein Freund, — mein Sinnen schwand. —
Ach Gott, wer lindert meinen Schmerz?
Ich arme Soldatenbraut!

Brautgesang.

Von Ludwig Uhland. 1787—1862. — „Gedichte", Stuttgart, Cotta.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.
Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn',
Wie Nachtigall'n locket die Flöte,
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.
Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen:
Rauschet das Küssen und Kosen.

Die Braut singt:

Aus dem Roman: „Die Kronenwächter", von L. A. von Arnim.
Aus dessen sämmtlichen Werken. Berlin, Veit & Comp.

Gold'ne Wiegen schwingen
Und die Mücken singen:
Blumen sind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen;
Auf und nieder geht der Wind,
Geht sich warm und geht gelind.
Wie viel Kinder wiegen —
Wie viel soll ich kriegen?
Eins und zwei und dreie,
Und ich zähl' auf's Neue;
Auf und nieder geht der Wind,
Und ich weine wie ein Kind.

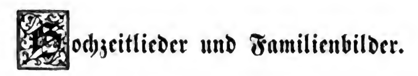
Die Himmelsbraut.

(Chor der Nonnen in der geöffneten Kirche.)

Gedichtet von Björnstjerne Björnson. Componirt von J. P. E. Hartmann, Aus dem Norwegischen übersetzt von Ed. Lobedanz, in: „Ausgew. Gedichte von Bj. Björnson.“ Leipzig, W. Friedrich.

Tret' ein denn, du Braut,
Mit Gott jetzt getraut,
Leg' Sünde so groß
In des Heilandes Schooß.
Leg' Qualen und Sorgen
Auf Horebs Höh'n,
Wie Lerchen wirst morgen
Dann singen Du schön!
Nach Zielen, so lichten,
Dein Blick sich wird richten:
Dein Zagen wird schwinden,
Den Herrn wirst du finden!
Im heidnischen Leben
Geknickt wie ein Rohr,
Wird reiner sich heben
Die Seele empor.





Hochzeitlieder und Familienbilder.

Chinesisches Hochzeitlied.

Aus dem Schi-King. — Uebersetzt von Fr. Rückert.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,
  Die auf stiller Fluth entlang,
  Mann und Weib, zwei Spiegelenten,
  Schweben unter Wechselsang.
Die Gefährtin rein an Tugend,
  Reich an Anmuth, Sitte, Zucht,
  Die von Schönheit strahlt und Jugend,
  Hat ein Kluger ausgesucht.
Viele Schiffe, kurz' und lange,
  Schwanken hin und her im Wind,
  Neigen sich des Wassers Drange,
  Wo sie aufgewachsen sind.
Uns're Jungfrau zu gewinnen,
  Wünscht im Wachen und im Traum
  Mancher sich mit eitlem Sinnen
  Wälzend auf des Lagers Raum.
Viele sie begehret hatten,
  Einer brach die Blum' am Stiel,
  Wie gefällig sie sich gatten!
  Wie mit Trommel Glockenspiel.

Hochzeitlied der Samojeden.

Uebersetzt von Schiefner, nach Castrén. Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients."

Höre mich, Vetter! Meine Tochter habe ich deinem Sohn gegeben, um sie nicht wieder zurück zu erhalten. Sieh! der Kopf des Rennthiers wird in Rauch gebraten,*) und deshalb ist es nicht erlaubt, nun eine Aenderung zu machen. Für unsere ganze Lebenszeit sind wir in Verwandtschaft getreten. Ich bitte, verfahrt nicht streng mit meiner Tochter. Ich habe sie gelehrt, mit ihrem Manne gut zu leben und ihm zu gehorchen. Meine Gattin hat sie ebenfalls ermahnt, in Eintracht zu leben. Und so fahren wir nun nach Hause; du aber, meine Tochter, blicke uns nicht nach, und weine nicht. Ich habe dich diesem Manne gegeben, damit du in seiner Wohnung leben und sterben mögest. Und nun küssen wir, Vater und Mutter, unsere Tochter und sagen ihr Lebewohl. —

Altgriechisches Hochzeitlied.

Aus Brunk's Analectis, S. 116, in: Herder's „Stimmen der Völker."

Königin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.
Jüngling, siehe, sieh' dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe
Wie ein fortgescheuchtes Rebhuhn.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist, wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose, und Myrilla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett,
Lauter Myrthe blüht dein Garten.

---

*) Bedeutet: daß das Rennthier geschlachtet und die Hochzeit gefeiert ward.

Hochzeitlied.

Aus: „Stimmen des russischen Volks.“ Von P. v. Goetze.

Mütterchen, sag', was stäubt im Feld?
Frau Mutter, was stäubt im Feld?
Kindchen, es eilen die Rosse so,
Liebes Licht, es eilen die Rosse so.
Mütterchen, Gäste fahren in's Thor,
Frau Mutter, sie fahren in's Thor.
Fürcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Fürcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.
Mutter, sie kommen die Treppe herauf,
Frau Mutter, sie kommen herauf.
Fürcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Fürcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.
Mutter sie sitzen am Eichentisch,
Frau Mutter, sie sitzen am Tisch
Fürcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Fürcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.
Mutter, sie nehmen das Bild von der Wand,
Frau Mutter, das Heiligenbild.
Fürcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Fürcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.
Mütterchen, ach, sie segnen mich,
Frau Mutter, sie segnen mich ein.
Kindchen, mit dir sei Gott der Herr!
Liebes Licht, mit dir sei Gott der Herr!

Russisches Hochzeitlied.

Uebersetzt von P. v. Goetze.

Wera's Hochzeit ist ausgerüstet,
Prächtige Hochzeit der Tochter Iwâns.
Alle Gespielen lud sie zum Mahl,
Setzt' an die Tafel sie oben an;
Setzte sich selber ganz zu oberst
Und verneigte das Haupt am tiefsten,
Sinnend Ernsteres, als sie alle.

Ach, ihr Mägdlein, meine Gespielen!
Stehet mir bei, zu rathen, zu denken:
Wie ich soll leben unter den Fremden?
Wie ich den Schwiegervater nenne?
Wie ich begrüße die strenge Schwieger?
Nimmer möcht' ich ihn Vater nennen, —
Heiß' ich ihn Schwieger, deutet er's schlimm;
Nimmer möcht' ich sie Mutter nennen, —
Heiß' ich sie Schwieger, deutet sie's schlimm;
Fahre denn Stolz und Hochmuth hin!
Will mich ganz verständig berathen:
Und den Schwieger nenn' ich Papa, —
Nenne Mama die strenge Schwieger! —

Esthnische Hochzeitlieder.

Aus Herder's „Stimmen der Völker."

I.

Schmück' dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Den einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte:
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge.
Sitze auf den Sitz der Mutter,
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt.
Weine, weine nicht, o Mädchen!
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu' bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachsen.
Jetzo führen dich zur Hochzeit
Frohe Schwestern, schöne Schwestern;
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut,
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

II.

Junges Mädchen, komm', o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer?
Steh'st da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.
Junges Mädchen, komm', o Mädchen,
Lerne die Verwandtschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüßen,
Deiner Schwäg'rin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all' in Silbermützen: —
Junges Mädchen, komm', o Mädchen!

Der Liebesorden.

Gedichtet von Joseph Szuiski, 1835 zu Tarnów geboren, seit 1869 Professor der polnischen Geschichte an der Universität Krakau. — Uebersetzt von Heinr. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß", Leipzig 1875, Brockhaus.

Meine Freiheit gab ich ganz verloren,
In den Liebesorden trat ich ein;
Schwer fürwahr ist uns're Ordensregel,
Doch mein Eid soll treu gehalten sein.
Habe das Bekenntniß abgeleget,
Ach nach langem, langem Noviziate
Vor der Priorin mit blauen Augen
Und im schneeig schimmernden Ornate.
Statt der Kerzen leuchteten die Sterne,
Altardecke war der Blumenflor;
Feierliche Balsamdüfte strömten
Aus der Rosen Weihgefäß empor.
Hohe Linden bildeten die Kirche,
Von dem Bach her rauschten Orgelklänge,
Cantor war die Nachtigall des Haines,
Dem Jasmin entsendend Lobgesänge.
Rings als Zeugen des Gelübdes standen
Lilien und Narcissen aufgereiht,
Und die andern Kinder Gottes: Veilchen,
Glöckchen, Blümlein der Dreifaltigkeit.

Unter einer Linde die Aebtissin
In dem oberpriesterlichen Kleide,
Mit dem himmelblauen Ordensbande,
Weißer Rosen zwei als Hauptgeschmeide.
Und sie hielt ein Buch in ihren Händen,
Niedlich klein, in reichem Purpurband:
Romeo's und Julia's Geschichte,
Aufgezeichnet von des Briten Hand.
Ich trat näher, legte niederknieend
Meine Hand auf's Buch und sprach: „Ich schwöre
Bei der Sonne, bei dem Licht des Mondes,
Bei der Sterne Zahl im Aethermeere!"
Doch wie Julia Capulet, erwidert
Also sie: „Beim Monde schwöre nicht;
Heute glänzt der Mond am Firmamente,
Morgen schon entflieht sein Silberlicht.
Noch auch bei der Sonne, bei den Sternen,
Die im Wechsel hin und wieder gehen;
Denn ich will aus deinem Blick die Liebe
Ohne Wechsel aufstrahlen seh'n.
Aber willst du mir Gewißheit geben,
Drängt es dich zu einem heil'gen Eid:
Schwöre bei der Reinheit deiner Seele,
Mich zu lieben jetzt und allezeit."
Und ich schwor und hielt dem Liebesorden
Seit der Stunde makellose Treue;
Schwer fürwahr ist uns're Ordensregel,
Doch mein Eid erfüllt mich nicht mit Reue.
Ihrer denkt mein Herz in stillem Frieden,
Stets den ganzen Tag, die ganze Nacht,
Ihres wahren Werthes, ihrer Tugend,
Ihrer Anmuth, ihrer Augen Pracht.
Von dem Stolz, der Inbrunst meiner Liebe
Laß ich Erd' und Himmel widerhallen;
Unter Blumen nenn' ich ihren Namen,
Laß ihn aufwärts zu den Sternen schallen.
Theile meine Sehnsucht, meine Schmerzen,
Das Entzücken, das die Brust mir schwellt,
Gern mit jedem Vöglein in den Lüften,
Jedem Wölkchen unter'm Himmelszelt.
Ihr, nur ihr gilt alle meine Rede,
Ihr mein erstes und mein letztes Denken:
Noch im Schlummer seh' ich ihre Züge
Sich herab auf meine Lider senken.

Leg' ich mich mit fromm gefalt'nen Händen
Auf mein klösterliches Bett zur Ruh',
Dann schwebt sie gleich einem Engel Gottes,
Himmelblau gegürtet, auf mich zu —
Bald mit kummervoll gesenktem Haupte,
Ihre Hände ringend bang' und zagend,
Bald im edlen Stolz emporgerichtet
Wie Cypressen, über Gräbern ragend;
Bald in hellem, heiterm Uebermuthe,
Also stieg einst Venus aus dem Meer,
Dann von neuem erst, bereit zum Kampfe
Mit des Lebens grimmem Ungefähr.
Oft auch kommt die Zeit der harten Fasten
Mit der Peinigung, der bußevollen,
Wenn die Theure, sonst so zärtlich lächelnd,
Meine Nähe flieht in kaltem Schmollen.
Wenn sich Wolken um ihr Köpfchen thürmen,
Und Verderben aufsprießt um uns her:
Dann, o dann wird mir, dem Schwergebeugten,
Meine Ordensregel herb' und schwer!

Der Besuch der jungen Frau bei den Eltern.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Eine Neuvermählte spricht zur Dienerin:
Laß es dir gesagt sein, daß ich Willens bin
Meinen Eltern den Besuch zu machen;
Rüste mir die besten Reisesachen!
Wasche, bleiche, plätte, nähe, sticke mir!
Hausgewand und Feierkleid beschicke mir;
Denn in allem Glanze, der mir eigen,
Will ich mich den lieben Eltern zeigen.
Füllen soll ihr stilles Haus mein Dienertroß,
Ihre Ställe jedes mir nun eigne Roß;
Daß sie heben froh die Augenbraunen,
Ihrer Tochter Reichthum anzustaunen.
Als Vermählte will ich geh'n durch jenes Thal,
Spielen lassen meinen Schmuck im Sonnenstrahl;
Seh'n, ob ich noch froh mag Blumen lesen,
Wie, da ihres gleichen ich gewesen.

Das Licht im Hause.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Die aufgegang'ne Sonne:
Das heißt ein schönes Weib in klarer Wonne,
Verweilt in meines Hauses Mitten,
Und geht mir leise nach auf allen Schritten.
Der Mond, der aufgegang'ne: —
Das heißt das schöne Weib, das glanzumfang'ne, —
Lehnt an meines Hauses Pforten,
Und folgt mit Lächelblick mir hin nach allen Orten.

Die aufgegang'ne Sonne stand, —
Mein junges Weib im Morgenflore:
Sie stand an meines Hauses Thore,
Und winkte, da ich ging, mir nach mit weißer Hand.
Der Mond, der aufgegang'ne, —
Das junge Weib im Abendflore,
Sie geht an meines Hauses Thore;
Wie wird von ihr begrüßt der schön Empfang'ne!

Das Vogelnest.

Aus Fr. Rückert's „Haus- und Jahreslieder."

Gebauet ist ein Nest im Baum;
Das Nest hat grade so viel Raum,
Daß es der Vogel, der d'rin hecket,
Mit seinem Leibe ganz bedecket.
Fünf Eilein liegen still im Haus;
Doch wenn die Vöglein kriechen aus,
Hat mählich, ohne daß es scheitert,
Das Nest mit ihnen sich erweitert;
Die selbst auch sitzen so gefug,
Daß es für all' ist weit genug.
Und wenn sie sich nicht wollten fügen,
Würd' auch ein größ'res nicht genügen.
Doch wenn sie sind geworden flügg',
Versuchen wollen sie ihr Glück,

Hinauszuflattern und zu hupfen;
Und wollen sie zurück dann schlupfen,
So ist das alte Nest zu klein,
Und nimmt nicht mehr den Haufen ein.
Und wollen sie im Neste leben,
Muß jeder sich sein eignes weben.

Familiengemälde.

Friderici Ehrenliedlein. Rostock 1614.
Aus dem „Wunderhorn."

An allem Ort und Ende
Soll der gesegnet sein:
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und fein.
Gott woll' ihm dazu geben
Ein Eh'frau tugendreich,
Die einer fruchtbaren Weinreben
Sich soll verhalten gleich.
Recht wie junge Oelzweige
Wachsen und grünen frisch:
So sollen in der Reihe
Die Kindlein um den Tisch
Gar fein und höflich stehen,
In Zucht und guter Sitt';
Der Vater soll sie sehen
Im dritt' und vierten Glied. —

Wer hat Unrecht.

Aus Fr. Rückert's „Gedichten."

Wer hat Unrecht von uns Beiden?
Wer es hat, wer kann's entscheiden?
Oft in stillen Mitternächten
Wenn ich mit mir selbst will rechten,
Scheint mir, daß nicht du es hast,
Sondern ich; das würgt mich fast. —
Aber komm' ich dann geschritten,
Dir das Unrecht abzubitten,

Scherzest du so frank und frei,
Als ob nichts geschehen sei.
Wer hat Unrecht? darf ich fragen?
Hättest du's von mir erlitten,
Würd' es dich am Herzen nagen;
Doch mich hat's in's Herz geschnitten, —
So wirst du die Schuld wohl tragen.

Das Herz.

Gedichtet von Johann v. Besser. Geb. 1654 zu Frauenburg, gest. 1729 als Geheimer Rath und Ceremonienmeister zu Dresden.

Ein Herz mit seiner Gegenwehr
Gleichet dem erregten Meer
Unter seinen Stürmen;
Anstatt sich dadurch zu schirmen,
Giebt es in den größten Stürmen
Seine Schätz' und Perlen her;
Es giebt in dem Sturm uns mehr,
Als wenn es geruhig wär'.
Will es wallen, will es stürmen,
Kann es minder sich beschirmen:
Es giebt in dem Sturm uns mehr,
Als wenn es geruhig wär'.

Auf die gold'ne Tafel im Familienzimmer.

Drei Paare und Einer.

Von Fr. Rückert.

Du hast zwei Ohren und einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören, und
Wenig d'rauf sagen. —
Du hast zwei Augen und einen Mund;
Mach' dir's zu eigen!
Gar Manches sollst du sehen, und
Manches verschweigen. —
Du hast zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zweie sind zur Arbeit, und
Einer zum Essen. —

Der Mutter Trost.

Gedichtet von Alfred Tennyson, geb. 1809 in Somerby (Lincolnshire). Lebt in London — Aus dem Englischen von W. Hertzberg.

Todt trug heim man den Gemahl; —
Lautlos saß sie, starr im Schmerz. —
Flüsterten die Mägd' im Saal:
„Weint sie nicht, so bricht ihr Herz!"
Priesen ihn: „Er war so gut,
War so liebewerth und groß;
Treu als Freund, als Feind voll Muth" —
Lautlos saß sie, regungslos.
Heimlich und mit leisem Tritt
Eine Magd zum Krieger schritt,
Nahm sein Schweißtuch vom Gesicht, —
Starr saß sie und weinte nicht.
Amme kam, die greise Frau,
Setzt auf's Knie sein Kindlein ihr —
Da strömts wie Sommerregenthau:
„Süßes Kind, ich bleib' bei dir!" —

Der Mutter Tod.

Gedichtet von Claudius Rosenhoff, geb. 1804 in Kopenhagen. — In's Deutsche übersetzt von Bendix.

Es geht jetzt wild im Hause her,
Im Käfig starb das Vöglein heut',
Denn Niemand gab ihm Futter mehr, —
Der Vater geht umher in Leid.
Die Mutter schläft im engen Raum,
Der liebe Platz am Tisch ist leer;
Am Fenster welkt der Rosenbaum,
Die Mutter pflegt ihn ja nicht mehr.
Der Rocken in der Ecke steht,
Die Spinne dreist ihr Netz d'rum zieht,
Und mit zerriss'nem Kleide geht
Der Knabe; — Niemand danach sieht.
Der Große trägt des Kleinen Kleid,
Der Mutter Auge nicht mehr wacht:
Man hört nur Schelten jetzt und Streit
Vom Morgen bis in späte Nacht.

Von Fremden wird das Haus bestellt,
Doch hilft das Gold nicht Allem ab;
Viel kann man kaufen wohl für Geld —
Die Mutter nicht vom dunklen Grab.
Sie hielt das Haus so nett, so rein,
Der Mutter Sorge rastet' nie;
Der Vater muß wohl traurig sein —
An allen Ecken fehlet sie.
Er dünkt sich fremd am eig'nen Heerd,
Ihr Walten fehlt, vorsorglich, mild;
Jetzt erst erkennt er ihren Werth —
Und denkt stets ihrer schmerzerfüllt!

Das Kind.

Aus dem Englischen in's Deutsche übertragen von M. J. Schleiden.

Nichts als ein kleiner Säugling,
Vom Himmel uns geschickt;
Nichts als ein lächelnd Antlitz,
Zwei Aeuglein lichtbeglückt;
Nichts als zwei Rosenlippen,
Ein Näschen stumpf und klein,
Nichts als zwei kleine Händchen,
Zehn Zehen obenein;
Nichts als ein golden Köpfchen,
So lockig und so weich,
Nichts als ein stammelnd Züngelein,
Ein Laut so deutungsreich;
Nichts als ein klein Gehirnchen
Noch von Gedanken leer,
Nichts als ein kleines Herzchen,
Von keinen Sorgen schwer;
Nichts als ein zartes Blümchen,
Zur Pflege uns bescheert,
Nichts als zur Lieb' ein Leben,
So lang' das uns're währt. —

Die goldene Hochzeit.

Schottisches Lied, bearbeitet von Herder.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt ist die Wange bläßer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch bist du lieber mir:
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens schroffen Hügel
Erstiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand.
Jetzt ist der Abend milder,
Wir steigen sanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zusammen
Ein Brautgemach: das Grab.

Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrthen vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiset jede Stunde,
Die uns der Himmel gab:
Je länger und je lieber,
Je lieber,
Umschatt' einst unser Grab.

Die Alte.

Von Fr. v. Hagedorn, geb. 1708 zu Hamburg, gest. 1754.

Zu meiner Zeit
Bestand noch Recht und Billigkeit!
Da wurden auch aus Kindern Leute;
Da wurden auch aus Jungfern Bräute:
Doch alles mit Bescheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unf're Jungfern frei'ten später;
Sie reizten nicht der Mutter Neid. —
O gute Zeit! —

Zu meiner Zeit
Befliß man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen:
Und jetzt entdeckt er's ungescheu't.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geist der Liebe
Fährt oftmals schon in's Flügelkleid. —
O schlimme Zeit! —
Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweih't!
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret —
Trotz seiner stolzen Männlichkeit!
Die Fromme herrschte nur gelinder!
Uns blieb der Hut und ihm die Kinder: —
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit! —

Der Großmuttertanz.

Componist: A. Schäffer.

Großmutter will tanzen —
Auf, machet Platz, auf, machet Platz!
Mit unser'm Großvater,
Ihrem allerliebsten Schatz.
Denn wenn sie sieht die Jungen,
Ach, ach, dann fühlt sie Lust;
Noch, noch ist nicht verklungen
Erinnerung in ihrer Brust.
Hast du nicht gesehen?
Heissa, juchheissassa!
Langsam, langsam,
Heidideldideldei!
Denn wenn man alt ist,
Geht es so flink nicht mehr!
Ach, das strapezieret
Die Großmutter so sehr.
Seht ihr sie wackeln
Zu ihrem Mann!
Da hilft kein Fackeln,
Er muß daran. —

Hast du nicht gesehen?
Heissa, juchheissassa!
Langsam, langsam,
Heidideldideldei!

Der Großvatertanz.

Von A. F. Langbein.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamsell und Madam.
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren echt deutsch noch an Seel' und an Leib.
Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da herrschte noch sittig verschleierte Scham.
Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
In griechischer Nacktheit auf Straßen zu geh'n.
Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthschaft kein widriger Kram.
Sie las nicht Romane, sie ging vor den Heerd,
Und mehr war ihr Kind als ein Schooßhund ihr werth.
Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam.
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr, als im heutigen Leben ein Eid.
Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht gefesselt und zahm.
Sie war nicht entbrochen den Banden der Scheu,
Wie jetzo ein alles verschlingender Leu.
Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm;
Der weibische Zierling, der feige Fantast
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehaßt.
Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
„O gäbe den Leutchen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!“





Wiegenlieder.

Malajisches Wiegenlied,

aus dem Märchen von der Prinzessin Bidasari, welche bei ihrer Geburt ausgesetzt worden. — Uebersetzt von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients.“

Schlafe, du Frucht meines Herzens, schlaf' ein;
  Schlaf', meine Seele, mein liebliches Kind!
Schlafe, du Glanz meiner Augen so rein;
  Wein' um die Mutter die Aeuglein nicht blind!
Gerne dich trüg' sie, doch wird's ihr zu schwer.
  Schlaf', meines Auges lieblichster Stern!
Bleibe nur hier und wein' nicht zu sehr,
  Sieh', ich befiehl dich dem mächtigsten Herrn.
Schlafe, mein Kind, Diadem meines Hauptes,
  Fort zieht dein Vater, begleitet von Schmerz.
Weh' mir! dies Leid, die Besinnung ja raubt es;
  Ach, wie mit Schwertern durchwühlt's mir das Herz!
Du, die ich lieb' wie durch Zaubergewalt,
  Du, die ich einsam hier lasse zurück,
Mögst du erblühen in holder Gestalt;
  Wonne nur sei dir beschieden und Glück!

Schlummerlied.

(Eine arme verfolgte Klephtenwittwe singt ihr Kindlein in Ruh'.)

Gedichtet von Aristotélis Valaorítis. † zu Leukas 1879. — Aus dem Griechischen von Prof. Dr. August Boltz, in: „Lieder des hellenischen Mirza Schaffy." Leipzig 1880. W. Friedrich.

Auf, frischer Hauch, zieh' wallend her
Zum dichten Blätterraume;
Greif' in der Rosen Blütheumeer,
Pflück' Aepfel von dem Baume
Und bring's dem holden Kindelein —
Es ist so brav, schon macht es fein
Ganz still sein Nani — nani. *)
Heb' an dein schmelzend Wonnelied,
Verliebte Philomele!
Das herz'ge Kindchen ist so müd', —
Sing' ein die kleine Seele,
Als gält' es deiner süßen Brut,
Wenn sie im Nest geborgen ruht
Des Nachts im Nani — nani.
Entfalte durch die Maienluft
In würzigem Ergießen,
O Nachtviole, deinen Duft,
Und lass' ihn mild umfließen
Des holden Lieblings Lockenhaar —
Schau' nur sein süßes Augenpaar
Macht still sein Nani — nani.
Sanft spielt die Maienluft im Rohr,
Es kichern leis' die Rosen;
Hell plaudernd bricht der Born hervor,
Die Schildkröt' selbst will kosen —
Auch mich durchrieselt sel'ge Lust,
Macht angeschmiegt an meine Brust
Mein Kleinchen Nani — nani.
Und ihr, mit gold'gen Flügelein,
O Träume kommt gezogen!
Zieht in die arme Hütte ein
Auf ätherlichten Wogen,
Und habet Acht, daß ihr's nicht weckt!
Seht nur, wie sanft dahingestreckt
Es still macht Nani — nani!

*) Es schlummert.

Ihr Träume seid des Armen Freund,
Seid Hoffnung ihm und Wonne, —
Der Wittwe, die bekümmert weint,
Trost, Hort und Lebenssonne!
O eilt herbei! umwallet sacht
Auch mich, die mit dem Kindlein wacht,
Ganz leise Nani — nani.

Schlaf' ein!

Schwedisches Wiegenlied, gedichtet von Frans Michael Franzén, schwedischer Dichter und Schriftsteller, Professor, Secretair der schwedischen Akademie, Bischof zu Hernösand, geb. 1772 zu Uleaborg in Finnland, gest. 1847. — Componirt von H. Kjerulf. — In's Deutsche übersetzt von Edm. Lobedanz.

Schlaf' ein!
Mutter singt dem Säugling klein,
Blümchen sitzet im Kelch, so warm,
Kindlein ruht auf der Mutter Arm,
Vöglein, lass' dein Naschen!
Darfst die Blume nicht haschen!
Still du Katz' und still du Hund,
Kindlein schläft so süß zur Stund'.
Schlaf' ein!
Unter Kissen, da schläft sich's fein,
Blümchen begiebt sich so still zur Ruh',
Kindlein machet die Augen zu.
Wacht der Schelm schon wieder?
Oeffnet er die Lider?
In die Wiege der Kleine will,
Mama sitzet daneben still.
Schlaf' ein!
Mutter singet dem Bübchen klein.
Vöglein sitzt in dem Neste gut,
Kindlein sanft in der Wiege ruht.
Kaiser, Pabst und König
Gilt ihm schrecklich wenig.
Unter Mutters Hand und Sang
Geht die Welt ihm ihren Gang.

Schlaf' ein!
Mutter soll dir Beschützer sein.
Niemand soll dich verderben hier
Mutterherz ja wird bleiben dir,
Vöglein bald hat Flügel;
Fliegt über Berg und Hügel.
Weiß ich denn, wohin es fliegt?
Wo sein Ziel und Hafen liegt?
Schlaf' ein!
Schlaf' und wache, mein Püppchen klein,
Sorglos schläft deine Unschuld noch,
Mutterauge ja wachet doch.
Suchst du's einst vergebens
In dem Kampf des Lebens,
Fühle dann des Glaubens Macht:
Daß ein Vaterauge wacht.

Wiegenlied.

Von dem polnischen Dichter Cornelius Ujejski, geb. 1823 in Galizien; lebt als Gutspächter bei Lemberg. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinrich Nitschmann.

Luli, müdes Engelein,
Luli, Herzenskind, schlaf' ein!
Süße Thränen send' ich nieder
Auf dein Stirnchen, schließ die Lider!
Noch ist ja für dich die Welt
In den Grenzen meiner Arme,
Sanft in Zauberbanden hält
Dich mein Herz, das liebewarme.
Luli, müdes Engelein,
Luli, Herzenskind, schlaf' ein!
Süße Thränen send' ich nieder
Auf dein Stirnchen, schließ die Lider!
Still, du kennst kein Mißgeschick;
Mutterlied klingt weich und milde,
Sieh', es lächelt dir ihr Blick
Wie die Iris dem Gefilde.

Luli, müdes Engelein,
Luli, Herzenskind, schlaf' ein!
Süße Thränen send' ich nieder
Auf dein Stirnchen, schließ die Lider!
Deinen Himmel sollen nie
Trüben Mutters Sorg' und Kummer,
Wie den Alp, so will ich sie
Ferne halten deinem Schlummer.

Niederländisches Wiegenlied.

Aus Wolff's „Halle der Völker", I. 121.

Es dunkelt, mein Röschen,
Nun spiele nicht mehr,
Ich leg' dich zur Ruhe,
Dich schläfert so sehr.
Du liegst in der Wiege
So warm und so sacht,
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht!
Da liegst du, mein Alles,
In friedlicher Ruh';
Nun schließt sich dein Mündchen,
Die Aeug'lein geh'n zu.
Doch sieh', wie der Engel
Im Traume süß lacht;
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht! —

Schottisches Wiegenlied einer Verlassenen.

Aus Herder's „Stimmen der Völker."

Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n;
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du, das schmerzt mich so!
Schlaf' sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert sehr, dich weinen seh'n.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, so süß um Liebe bat,
Da kannt' ich noch sein Truggesicht,
Noch seine süße Falschheit nicht.
Nun, leider! seh' ich, seh' ich's ein:
Wie nichts wir ihm nun beide sein.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert sehr, dich weinen seh'n.
Ruh' sanft, mein Süßer, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, läch'le doch;
Doch nicht, wie einst dein Vater that,
Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt' dich Gott! — doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert sehr, dich weinen seh'n.
Was kann ich thun? Eins kann ich noch:
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh' und steh' nah' und fern,
Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sei,
Mein Herz ihm immer wohne bei.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert sehr, dich weinen seh'n.

Altdeutsches Wiegenlied

von Gottfried v. Nifen. Ende des 12. bis ungefähr Mitte des 13. Jahrhunderts.

Sol ich disen sumer lanc
bekümbert sin mit kinden,
so waer ich lieber tot.
Des ist mir min vröude kranc,
sol ich niht ze den linden
reigen, o we dirre not.
Wigen, wagen, gugen, gagen!
Wenne wil es tagen?
Minne, minne, trute minne,
swig, ich wil dich wagen!
Amme, nimm daz kindlein,
daz es niht enweine;
als lieb, als ich dir si,

Ringe mir swere min,
du maht mich alleine
miner sorgen machen vri.
Wigen, wagen, gugen, gagen!
Wenne wil es tagen? ꝛc.

Die Mutter bei der Wiege.

Von Matthias Claudius. 1740–1815. – „Aus dessen sämmtlichen Werken."

Schlaf', süßer Knabe, süß und mild,
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.
Nur eben itzo war er hier
Und sah dir in's Gesicht,
Und sprach: „Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht."
Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein:
Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?
Schlaf', Knabe; was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz:
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz.

Wiegenlied.

Gute Nacht, gute Nacht!
Schlaf', mein Kind, die Mutter wacht!
Sie wird liebend für dich sorgen
Von dem Abend bis zum Morgen,
Weil dein Blick ihr dankend lacht.
Gute Nacht, gute Nacht!
Schlafe fest, schlafe fest
In dem kleinen warmen Nest!
Ueber Kind und Mutter thronet
Wachend, der im Himmel wohnet;
Der die Seinen nie verläßt.
Schlafe fest, schlafe fest!

Schlaf', mein Kind, schlaf', mein Kind!
Ach, die Stunden flieh'n geschwind!
Einst wiegt dich der Tod im Schlummer,
Führt dich aus dem Erdenkummer
Hin, wo ew'ge Freuden sind.
Schlaf', mein Kind, schlaf', mein Kind!

Wiegenlied.

Von Fr. K. Hiemer, 1810. — Comp.: K. M. von Weber.

Schlaf', Herzenssöhnchen, mein Liebling bist du,
Schließe die blauen Guckäugelein zu!
Alles ist ruhig und still wie im Grab,
Schlaf' nur, ich wehre die Fliegen dir ab.
Jetzt noch, mein Söhnchen, ist goldene Zeit,
Später, ach später, ist's nimmer wie heut'!
Stellen auch Sorgen um's Lager sich her,
Söhnchen, dann schläft sich's so ruhig nicht mehr.
Engel vom Himmel, so lieblich wie du,
Schweben um's Bettchen und lächeln dir zu;
Später zwar steigen sie auch noch herab,
Aber sie trocknen nur Thränen dann ab.
Schlaf', Herzenssöhnchen, und kommt gleich die Nacht,
Sitzt doch die Mutter am Bettchen und wacht.
Sei es so spät auch und sei es so früh,
Mutterlieb', Herzchen, entschlummert doch nie.

Des Todes Wiegenlied.

Gedichtet von L. C. Sander, geb. 1776 in Itzehoe, gest. 1829 als Professor in Kopenhagen.

Ich hab' eine Wiege, so warm und so rein,
Ich hab' eine Wiege, so weich und so fein;
Wenn herrlich der Frühling am Himmel erglänzet
Wird meine Wiege mit Lilien bekränzet,
Die Nachtigall flötet im grünen Hain!
Mein Kindlein, schlaf' ein!

Ich hab' eine Wiege, so warm und so rein,
Ich hab' eine Wiege, so reich und so fein!
Und wenn des Winters Stürme dich schrecken,
Muß er mit weichen Tüchern sie decken,
D'rum fürchte dich nicht vor des Winters Wuth,
Du schläfst doch gut,
Auf Erden mißkennt man das beste Herz,
Auf Erden giebt's Freude nicht ohne Schmerz,
Die Hoffnung trügt, und die Freundschaft verletzet,
Selbst Liebe hat oft dein Auge genetzet;
Doch hier an der Wiege sitzt lächelnd der Tod.
Vergiß deine Noth.
Komm', müder Wand'rer, das Wandern lass' sein;
Hier ist meine Wiege, so weich und so rein,
Ich nehm' deine Last, nehm' fort deinen Kummer
Und singe dich sanft in den süßesten Schlummer.
So komm' denn! die Wiege, ich halt' sie bereit —
Zur Seligkeit.



III.

Lieder in Freude und Leid.

Nicht auf die Pracht der Kanne schau'
Mit allzuleicht bethörtem Sinn:
In's Innere blick' und sieh' genau,
Ob Wasser oder Wein darin!

Sprüche aus dem „Talmud."
Uebersetzt von G. F. Daumer.

Der erste Weinberg.

Neuhebräische Poesie. (Aus der Haggádah, hebräische Verkündigung-Sage, eine Art rabbinischer Lehren und Erzählungen zur Auslegung alttestamentarischer Schriften.) — Uebersetzt von Tendlau.

Als Noa einst die ersten Reben setzte,
Da sah der Satan ihm ein Weilchen zu,
Indem, so schien's, er still sich d'ran ergötzte;
Dann trat er vor und frug: „Was pflanzest du?“
„Ich pflanze“, sprach Noa, „Rebe hier bei Rebe
Und lege so den ganzen Berg mir an.“
„Und was“, so fragte Satan, „willst du, daß er gebe?
Was ist der Nutzen, den er bringen kann?“
„Er bringt“, sprach Noa, „mir Frucht in Fülle,
Die süße Frucht, die grün und dürr erquickt;
Und dann den kräft'gen Trank, der Herz und Wille
So freudig hebt und aus der Erd' entrückt.“
„Du könntest wohl“, sprach Satan, „Theil mir geben
An deinem Berg, er ist ja groß genug;
Doch so, daß auch an alle künft'gen Reben
Ich Anspruch machen dürft' mit Recht und Fug.“
Als Noa nun die Hälft' ihm zugesprochen,
Ging Satan hin und holte sich ein Lamm
Und würgte es — das kaum von ein'gen Wochen —
Und goß sein Blut an jeder Rebe Stamm.
Dann ging er hin und brachte einen Löwen,
Ein Schwein und einen Affen noch herbei,
Erwürgte sie und tränkte alle Reben
Mit ihrem warmen Blute nach der Reih'.

Und so hat Satan seinen Theil erworben
An jeder Reb', die Noa eingesetzt,
Und ob auch Noa lange schon gestorben,
Bleibt Satans Theil ihm heut' noch unverletzt.
Und daher kommt's, daß man beim ersten Glase
So lämmchenfromm noch ist, ein sanftes Kind;
Der zweite Trunk, doch im gehörigen Maße —
Gleich dünkt es uns, daß löwenstark wir sind.
Beim dritten Trunk, da mußt du schon erschlaffen,
Erwehrest dich des eignen ....s — nicht mehr;
Das vierte Glas, das macht dich gar zum Affen,
Du springst und singst und taumelst toll umher;
Treibst Possen viel und weißt nicht, was du treibest,
Nicht, ob du gehen magst, nicht, ob du bleibest.



Trinklieder und Lieder des Frohsinns.

Liebe, Wein und Gesang.

Aus dem Persischen des Mohammed (Schemseddin) Hafis (Hâfiz), geb. zu Schiras 1319, gest. 1389. — Metrisch übersetzt von Nesselmann.

Liebeständelei und Jugend, Wein vom feurig purpurrothen,
Kreis von gleichgesinnten Männern und ein Trunk, der nicht verboten,
Schenkerknabe, zuckerlippig, Liedersänger heller Kehle,
Brave Zechgenossen, deren Namen Läst'rer nie bedrohten;
Auch ein Liebchen hold und wonnig, selbst vom Lebensquell beneidet,
Herzensräuber, dessen Schönheit selbst dem Vollmond Trotz geboten.
Dann ein Festgemach herzlabend, prächtig wie der Himmelssaal,
Rings umkränzt von Rosenhecken, gleich dem Hain der Himmelsboten.
Freunde, die Geheimniß wahren, und Gefährten voll von Liebe,
Edle Tischgenossen, treue Diener fein und ohne Zoten,
Rosenfarb'ger Wein, der frisch und scharf zwar, aber leicht und lieblich,
Dazu Naschwerk auf Rubinen oder Saphir dargeboten,
Schenkenwimper, die zum Raub der Geister hält das Schwert gezückt,
Der Geliebten Haar zum Herzensfang geschürzt in leichten Knoten;
Redekund'ge, die wie Hafis Geist- und Witzesfunken streu'n,
Männer wie Hadschi Kiwam, die Welt erfreu'nde Großmuthboten,
Wer nicht die Gemeinschaft wünschet, dessen Lebenslust ist hin,
Wer nicht aufsucht solche Kreise, der geh' lieber zu den Todten!

Chinesisches Trinklied.

Aus dem Schi-King, von Fr. Rückert, S. 249.

Uns're Gäste werden trunken
Und der Anstand höret auf.
Ihre Augen sprühen Funken
Und die Zung' hat freien Lauf.
Die verschob'nen Mützen schwanken,
Hangen nur an einem Haar;
Steife Bein' im Tanze wanken,
Alte Stimmen singen klar.
Da du mir nur Becher leertest,
Bist du schon wie ausgetauscht:
Wenn du um noch einen kehrtest,
Wärest du wohl gar berauscht.
Zwar ich muß mich deiner schämen,
Weil ich völlig nüchtern bin;
Doch willst du mit heim mich nehmen,
Führe sacht' mich immerhin!
Zwar du führest mich in Pfützen,
Doch mir selber schwankt der Kopf.
Laß auf deinen Arm mich stützen,
Und ich halte dich beim Schopf.

Dank dem Festgeber.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Du hast dich wohl als Herrn vom Feste
Bezeigt, befriedigt deine Gäste;
Du schenktest uns vom besten Wein
Im allergrößten Becher ein.
Viel Jahre seien dir gegeben,
Ein langes, reiches, volles Leben,
Bis daß die Haut am Rücken sei
Voll Runzeln, wie dem Fische Tei;
Und niemals fehle dir im Alter
Ein Führer, Stützer und Erhalter!
Das junge Glück begleite dich,
Und Ruhm und Ehre leite dich!

Türkisches Trinklied.

Aus Baki's Diwan, übersetzt von J. v. Hammer, S. 88.

Ist als Freudengeber nicht das Glas viel besser?
Ist als Lustigmacher nicht der Wein viel besser?
Giebt es einen reinern Trinkort als die Flasche,
Deren Brust ein reiner Spiegel und viel besser?
Becher ist beim Fest ein zarter Schöner,
Dessen Antlitz lieblicher als Ros' und besser.
Als Gefährte, um den Gram hinweg zu jagen,
Ist fürwahr ein Glas vom rothen Wein viel besser.
Baki, in der Schenke ist der Staub des Thors
Mehr als Dara's Weltenherrschaft und viel besser.

Altgriechisches Trinklied.

Von Anakreon, Nr. 19, übersetzt von Ramler.

Die schwarze Erde trinket;
Es trinkt der Baum sie wieder;
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Wasser,
Sogar der Mond die Sonne:
Was wollt ihr denn, ihr Freunde,
Das Trinken mir verwehren?

Der Liebe gebracht!

Gedichtet von Athanasios Christópulos — genannt der hellenische Mirza-Schaffy —, geb. 1772 zu Kastoria in Makedonien, gest. 1847. — Im Versmaaße des Originals in's Deutsche übertragen von Prof. Dr. August Boltz, in: „Lieder des hellenischen Mirza-Schaffy.“ Leipzig 1880, W. Friedrich.

Auf das Wohl der lichten, hehren
  Liebesgötter laßt, o Zecher,
  Diesen ersten vollen Becher
  Uns ergreifen, und ihn leeren.
Uns're Liebe, die soll leben,
  Soll in uns'rer Brust erglühen,
  Flammen unauslöschlich sprühen,
  Zündend Gluth den Schönen geben!

Und entzündet sie uns senden
An die feuchten, durst'gen Lippen,
Daß sie frische Küsse nippen,
Wie nur Amor sie kann spenden!
Sollen, Küsse schlürfend, sinnen
Wie wohl solche Gluth sie lindern
Ohne je sie zu vermindern,
Und stets neue Lust gewinnen.

Trinklied.

Von Barry Cornwall (Bryon Walter Procter), geb. 1790 in London. — Aus dem Englischen von Fr. Bodenstedt.

Auf dein Wohl trink' ich, ich, Mary,
Mary, du Süße, du Meine!
Leise schließ' ich die Thüre,
Trink' ohne Gäste, alleine
Deine Gesundheit, Mary!
Giebt es auch schön're, als Mary,
Schönere Maid, als die meine,
Diese holdselige Peri:
Ist so lieblich doch keine,
Keine so schelmisch wie Mary!
Mögest du glücklich sein, Mary,
Sonne des Lebens, du Meine!
Möge dir Kummer und Sorge,
Noth und alles Gemeine
Ewig fern bleiben, Mary!

Trinken wir!

Gedichtet von Alexander Petöfy. — Aus dem Ungarischen von M. C. Kertheny.

Wer kein Liebchen hat, kein Püppchen,
Trinke Wein!
Glauben wird er, alle Mädchen
Seien sein! —
Und es trinke Wein, dem ewig
Fehlt das Geld,
Gleich erlangt er alle Schätze
Dieser Welt! —

Und es trinke, wer von Kummer —
Toll und voll,
Und von ihm gleich jedes Leiden
Weichen soll!
Habe Geld nicht, hab' kein Liebchen
Hab' nur Pein,
Dreimal mehr darum als and're
Trink' ich Wein! —

Skolie.

Von C. M. Oettinger. — Comp. von Ferd. Gumbert, u. v. A.

Schenk' ein den Wein, stoß' an, Kumpan,
Und laß die Liebe leben;
Die Welt gefällt nur dann dem Mann,
Wenn Frauen ihn umgeben.
Es blinkt und winkt so hold das Gold
Im Schooß der Sperlenschlacken;
Man trinkt und lacht und schlingt ganz sacht
Den Arm um Liebchens Nacken.
Man singt und trinkt und küßt und kos't
Und fällt in süßen Schlummer;
So wird gekirrt durch Wein allein
Des Herzens Gram und Kummer!

Des Trinkers Wunsch.

Gedichtet von Eduard Amthor.

Wenn ich einmal der Hergott wär',
Mein Erstes wäre das:
Ich nähme meine Allmacht her
Und schüf' ein großes Faß.
Ein Faß so groß als wie die Welt,
Ein Meer göss' ich hinein —
Von einem bis zum andern Belt,
Voll Rüdesheimer Wein.

Wenn ich einmal der Herrgott wär',
Mein Zweites wäre das:
Ich nähme meine Allmacht her
Und schüf' ein großes Glas.
Ein Glas, so hoch bis an den Mond
Und wie die Erde rund;
Auf daß das Trinken sich verlohnt,
Setzt' ich es an den Mund.
Und hätt' ich dann gar manches Jahr
Das Glas rein ausgeleert,
So würde wohl der Wein zu rar,
Ich hätte mehr begehrt,
Dann würf' ich auf die Kniee mich
Und fing' laut an zu schrei'n:
Laß mich, Herr Gott, ich bitte dich,
Noch einmal Herrgott sein!

Frühlingstoaste.

Von Carlopage. — Componist: C. Häser.

Ich trinke dich, heilige Frühlingsluft,
Maienglöckchen ist mein Becher;
Es wallet empor ein himmlischer Duft,
O ich glücklicher, fröhlicher Zecher!
Auf dein Wohl! du Dirne mit blondem Haar
Und bläulich schimmerndem Augenpaar!
Auf dein Wohl! auf dein Wohl!
Ich trinke dich, silberner Morgenthau,
Die Tulpe, sie ist mein Becher;
Die schönste Tulpe der Blumenau,
O ich glücklicher, fröhlicher Zecher!
Auf dein Wohl! du Dirne mit braunem Haar
Und schelmisch blitzendem Augenpaar!
Auf dein Wohl! auf dein Wohl!
Ich trinke dich, zitternder Sonnenschein,
Die Rose, sie ist mein Becher;
Hinunter du goldener Frühlingswein!
O ich glücklicher, seliger Zecher!
Auf dein Wohl! du Dirne mit schwarzem Haar
Und dunkel leuchtendem Augenpaar!
Auf dein Wohl! auf dein Wohl!

Luther's Wahrspruch.

Gedichtet und componirt von Ludolf Waldmann.

Den schönsten Wahrspruch in der Welt hat Luther uns gegeben!
Und wer ihn hört, vergißt ihn nicht in seinem ganzen Leben.
Des Spruches Wahrheit, wunderbar! ein jedes Wort so sonnenklar!
Und nimmer will's aus meinem Sinn, es tönet immer wo ich bin:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr
sein Leben lang!
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr
sein Leben lang!

O Wein, du edler Himmelstrank! dir geb' ich hohe Ehre,
Und bitte stets, daß ihn vollauf der Herrgott uns bescheere.
Der Erde unschätzbares Gut ist Rebensaft und Traubenblut!
Kein Leben ohne Feuerwein, d'rum stimm' ich fröhlich mit darein:
Wer nicht liebt — —

Das Weib ist uns als höchstes Gut vom Herrn der Welt gegeben,
Und wenn es Lieb' um Liebe giebt, ist himmlisch unser Leben.
Es tröstet uns im Mißgeschick, verherrlicht uns der Liebe Glück!
D'rum wer ein solches Weib nennt sein, der stimme freudig mit darein:
Wer nicht liebt — —

Gesang! auf deinen Schwingen soll das Herz zum Himmel schweben,
Zum Herrgott, der den Wunderklang der Menschheit hat gegeben.
Für Weib und Wein und für Gesang, sei dir, o Schöpfer, Preis
und Dank!
Auf, Sänger! öffnet euren Mund und macht des Luthers Wahrspruch
kund:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr
sein Leben lang!
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr
sein Leben lang!

Unversieglicher Durst.

Von K. Mähler. — Componisten: L. Fischer, A. Lortzing.

Im tiefen Keller sitz' ich hier
Bei einem Faß voll Reben,
Bin guten Muth's und lasse mir
Vom Allerbesten geben.
Der Küfer holt den Heber vor,
Gehorsam meinem Winke,
Reicht mir das Glas, ich halt's empor
Und trinke, trinke, trinke!

Mich plagt ein Dämon, Durst genannt;
Doch um ihn zu verscheuchen
Nehm' ich ein Deckelglas zur Hand
Und laß mir Rheinwein reichen.
Die ganze Welt erscheint mir nun
In rosenrother Schminke!
Ich könnte Niemand Leides thun,
Ich trinke, trinke, trinke!
Allein mein Durst vermehrt sich nur
Bei jedem vollen Becher;
Das ist die leidige Natur
Der echten Rheinweinzecher!
Was thut es, wenn ich auch zuletzt
Vor'm Faß zu Boden sinke;
Ich habe keine Pflicht verletzt,
Ich trinke, trinke, trinke!

Kosmopolitische Weinprobe.

Aus: Müller von der Werra, „Buch der Lieder", S. 286. — Componirt von Franz Abt.

Ein deutscher Ritter zechte
Der Weine viel und gut;
Zu prüfen, welche Wunder
Geheim ein jeder thut.
Er trinkt zuerst vom Weine
Deß Heimath der Vesuv,
Den Erd- und Himmelsfeuer
Dem Land Italia schuf.
Dann spricht er zu den Gästen:
Der Wein ist stark und gut,
Doch lähmt er alle Glieder,
Zu schwer macht er das Blut.
Drum weiter, schenket ein
Mir andern Wein!

Er führt an seine Lippen
Den zweiten Becher nun,
Um daraus mit Behagen
Auch einen Trank zu thun.
Er kostet Wein von Ungarn,
(Tokayer zubenannt)
Der an der Theiß gewachsen
Im vollen Sonnenbrand.
Dann spricht er zu den Gästen:
Der Wein ist wohl auch gut,
Doch tobet in den Adern
Zu wild mir seine Gluth.
Drum weiter schenket ein
Mir andern Wein!
Und weiter geht die Probe,
Es gilt den Ehrenpreis!
Schon wird's dem edlen Ritter
Schier um die Stirne heiß.
Er trinkt in vollem Zuge
Nunmehr Champagnerwein,
Der lustig perlt und schäumet
Als müßt' er Sieger sein.
Der Ritter zu den Gästen:
Auch dieser Wein ist gut,
Jedoch sein Geist ist flüchtig,
Auf Trug er nur beruht.
Drum weiter, schenket ein
Mir andern Wein!
Er greift zum letzten Becher,
Den er kredenzt bekam;
Aus ihm da blinkt es golden,
Da duftet's wundersam!
Er schlürft den Wein bedächtig,
Als wär's ein heilig Pfand:
Der Wein ist ja vom Rheine,
Vom deutschen Vaterland!
Dann faltet er die Hände:
Der Wein ist mehr als gut,
Er giebt als Gabe Gottes
Uns Freude, Kraft und Muth!
Gesegnet sei allein
Der deutsche Wein!

Der schlesische Zecher.

Von H—s. — Componirt von F. A. Reissiger.

Auf Schlesiens Bergen da wächst ein Wein,
Der braucht nicht Hitze, nicht Sonnenschein;
Ob's Jahr ist schlecht, ob's Jahr ist gut,
Da trinkt man fröhlich der Traube Blut.
Da lag ich einmal vor'm vollen Faß:
„Ein Anderer soll mir trinken das!"
So rief ich, „und sollt's der Teufel sein,
Ich trink' ihn nieder mit solchem Wein!"
Und wie noch das letzte Wort verhallt,
Des Satans Tritt durch den Keller schallt.
„„He, Freund, gewinn' ich, so bist du mein!
Ich gehe"", so ruft er, „„die Wette ein!""
Da wurde manch' Krüglein leer gemacht:
Wir tranken beinah' die ganze Nacht!
Da lallte der Teufel: „„He, Kamerad,
Beim Fegefeuer, jetzt hab' ich's satt!""
„„Ich trank vor hundert Jahren in Prag
Mit den Studenten dort Nacht und Tag;
Doch mehr zu trinken solch' sauren Wein,
Müßt' ich ein geborner Schlesier sein!""

Trinklied vor der Schlacht.

Von Karl Theodor Körner.

Schlacht du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise
Laut nach germanischer Weise,
Brüder, heran!
Noch perl't der Wein;
Eh' die Karthaunen erdröhnen
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!
Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterland's Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!
Vaterland's Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nah'n?
Liebe und Freuden und Leiden,
Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!
Schlacht ruft! Hinaus!
Horch, die Trompeten werben!
Vorwärts auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Trauer-Salamander.

Aus: Müller von der Werra, „Buch der Lieder." S. 301.

Denket der Entschlaf'nen ehrend,
Denket ihrer freundlich mild!
Ruft, die vollen Gläser leerend,
Euch zurück im Geist ihr Bild!
Brüder! rücket aneinander:
Salamander, Salamander!
Allen Todten sei's gebracht, —
Gute Nacht!
In dem Sarge, in dem dunkeln,
Ruht das modernde Gebein;
Tausend gold'ne Sterne funkeln
Ueber Grab und Leichenstein!
Brüder! rücket aneinander:
Salamander, Salamander!
Rufet still den Todten zu:
Schlaft in Ruh'!
Greift zum Glas zum drittenmale,
Trinket auf ein Wiederseh'n.
Daß wir einst im Himmelssaale
Freudig uns entgegen geh'n!
Brüder, rücket aneinander:
Salamander, Salamander!
Darauf trinke jedes Haus —
Stille aus!





Todtenklagen.

Indische Todtenklage.

Aus: „Bhaminivilasa.“ Uebersetzt in Höfer's indischen Gedichten, II. 142.

Da feindlich, wehe! das Geschick sich mir abgewendet,
Des Hauses Perle zu dem Himmel empor gegangen,
Wem willst du ferner denn, Gemüthe, dein Leiden klagen?
Wer soll mit kühlendem Gekose den Schmerz dir sänften?
Du naht'st mir einstens mit bescheidenen Lächelblicken,
Den lieblich tändelnden Genossen des Liebesgottes:
Und jetzo willst du, o Geliebte, mit sanften Worten
Auch nicht ein weniges mir lindern des Herzens Kummer?
Was sinnlich, gehet nun den Pfad des Vergessens, Alles,
Das Wissen selber, das erworben mit Müh', entschwand mir:
Nur sie, die Einzige, mit den Augen des jungen Rehes,
Entweicht dem Herzen die gefeierte Gottheit, nimmer!
Doch du, die eilig du zum Sitze des Friedens eingingst,
Erbarmungsreiche, dem Erbarmen entsagt'st du wahrlich;
Daß nicht du lächelst mir wie früher am Morgen ferner,
Mit Seitenblicken, den gebrochenen lotusfüßen!
Du hieltest, fürchtend, daß die Füße dir straucheln möchten,
Den Stein besteigend bei der Hochzeit, an meiner Hand dich;
Und nun besteigest du den Himmel, verlassend mich hier,
Mit ihm zu buhlen; — so in mancherlei Weise denk' ich.
Die Tadellose, die an Tugend und Anmuth Reiche,
Die Reichgeschmückte, mit dem goldenen Ohrgehänge,
Sie, gleich dem eigenen Gedichte, das Herz erfreuend,
Die Holde weichet aus dem Herzen mir nie und nimmer!

Und wurd'st du Liebliche dem Zorne, hervorgerufen
Durch irgend einen meiner Scherze, so unterthänig,
Daß Gattentreue — du verlassend mich, plötzlich aufwärts
Zum Sitz der Seligen, du Selige, gingst, dem fernen?
Da deine Scherze, die wie Nektar erquickend, einstens
In meinem Geiste an der Seele der Dichtung reiften,
Wie sollen jetzo, du Entzückende, geisterquickend
Und hochentzückende Gedichte uns, fern dir, werden?
Auf Erden weilend, „o Entzückende, Holde!" also
Mit süßen Worten zu dem himmlischen Sitz du hobst mich:
Und jetzt verweilend in dem Himmel, Gazellenauge!
Wirfst du mich nieder in den Staub auf der Erde Boden?

Meine Geliebte.

Von dem fruchtbarsten Dichter Hindustan's, Haidar Bachsch Haidari.
Uebersetzt von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients."

Die Rose wagt' es, dir sich zu vergleichen.
Da schlug der Zephyr in das Antlitz ihr,
Daß sich seitdem die Röthe nie verlor.
Da ich um einen Kuß gefleht, als Zeichen
Der Lieb', zog sie die Brau'n zusammen schier,
Und stieß manch' heftig zürnend Wort hervor.
Ihr Hauch, dem des Göttlichen zu vergleichen,
Er gab zurück — und glühend dank' ich's ihr —
Das Leben mir, das ich schon halb verlor.
Doch jetzt, ach! sah'n wir sie im Tod erbleichen!
Nie wieder, Haïdari! siehst du die Zier,
Die Gott als Schmuck der Jetztzeit sich erkor!

Todtengesang der Mongolen bei Dschingis-Khan's Leichenfeier.

Aus den Volksliedern von Talvj, S. 44.

Du, des ew'gen Tegri wunderbar Erzeugter!
Der Menschen Löwe, Tegrisohn, göttlicher Herrscher!
Dein ganzes großes Volk verlassend,
Du Göttlicher! gingest du fort!
In erhab'ner Geburt.

Deiner würdig, deine Gattin,
Dein festbegründetes Reich,
Deine nach Wunsch geordnete Verwaltung,
Dein treu anhängliches Volk,
Alles ist dort!
Deine liebende, ergeb'ne Gemahlin,
Dein gold'ner Königspalast,
Dein auf Recht gegründetes Reich,
Dein versammeltes untergeb'nes Volk,
Alles ist dort!
Das Land deiner Geburt, das Wasser deines Bades,
Dein furchtbares, untergeb'nes Mongolenvolk,
Deine vielen Würdenträger und Edle,
Dein Geburtsort Deligun Buldack am Onon,
Alles ist dort!
Dein aus schwarzen Hengstschweifen gefertigtes Panier,
Deine Pauken, Becken, Trompeten, Pfeifen,
Dein alles Nennbare in sich schließender gold'ner Palast,
Die Grasfläche von Kerulen, wo du den Thron der Arulad bestiegst,
Alles ist dort!
Die in früher Jugend dir angetraute treffliche Gemahlin Bürte Dschuschin,
Dein glückliches Land und großes Volk Borchatu-Chan,
Deine zwei vertrauten Freunde Bogordshi und Muchuli,
Dein allenthalben festbegründetes Reich und Herrschaft:
Alles ist dort!
Deine gottmenschliche Gemahlin, Dame Chulan,
Deine Lauten, Flöten und übrigen Instrumente,
Deine schönen zwei Gemahlinnen Dshissu und Dshissuken,
Dein Alles in sich vereinigender gold'ner Palast —
Alles ist dort!
Weil die Gegend von Charguna warm ist,
Weil die besiegten Tangud zahlreich sind,
Weil Dame Kürbeldschin schön war,
Hast du dein altes Mongolenvolk verlassen,
Mein Herrscher!
Deinem kostbaren Leben konnten wir nicht zum Schilde dienen.
Doch deine dem Edelsteine Chas gleichende Hülle wollen wir geleiten,
Deiner Gemahlin Bürte Dschuschin sie zu zeigen;
Den Wünschen des ganzen großen Volks genug thun.

Klage um den Sohn.

Arabisches Volkslied aus Fr. Rückert's „Hamasa", I. 324.

Gestürzt ist mein Sohn von glänzenden Höh'n,
  vor denen dem eignen Adler bangt;
Gestürzt von den Firsten ragender Wart',
  ihm ausgeglitten ist Fuß und Hand.
Er hat keine Mutter, die ihn beweint;
  er hat keine Schwester, die ihn verlangt.
Gestürzt vom harten Felsen ist er,
  sein Herz zersprang an der Felsenwand.
Ich werde gescholten, daß ich geweint,
  da ich ihn sucht' und ihn nicht fand.
Warum soll gescholten werden ein Mann,
  bekümmert und alt, dem der Sohn hinschwand?

Israfil.

Der Todesengel der Muhammedaner. Arabische Romanze in Tholuck's „Blüthensammlung", S. 89.

Sag', vernahmst du wohl, daß einst zu Omar's Zeit
Lebt' ein Lautenspieler, ruhmvoll weit und breit?
Jede Freud' bei seinem Ton zum Jubel steigt,
Nachtigall steht hochentzückt und sinnt und schweigt.
Schweigt die Lieb' selbst, traun, er löst der Zunge Lauf,
Einen Ton nur braucht's, es steh'n die Todten auf.
Israfil er ist. Wenn er in Liebe ruft,
Kehrt der Geist zum Bein zurück in feuchte Gruft.
Als des Lebens Bote ward er hergesandt,
Schwingen kriegt bei seinem Ton der Elephant.
Gleiche Tön' im Innern hört der Weisen Schaar,
Für Verstand und Sinn sind sie nicht offenbar.
Hört der Mensch doch auch der Fee'n Gesänge nicht,
Ob die Fee sie gleich an seinem Ohre spricht.
Höher nun als Feengesang die Klänge sind,
Denn auch Fee'n im Kerker dieser Erd' noch sind.
Was zuerst nun wird im Innern offenbar?
„Gottgeborne sind nur die Prophetenschaar."
Nun, so weigert euch nicht mehr des Untergeh'ns!
Sterbt in euch, freut euch in Gott des Aufersteh'ns!

Wird von jenem Wundersang Ein Ton nur laut,
Längst Verwes'ter Haupt dann aus dem Grabe schaut.
Horch' nur auf, nah' in der Brust klingt dir der Ton,
Doch Beschreibung und Begriff such' nicht davon.
Hört der Geist ihn, der erstarrt im Grabe liegt,
Flugs im Leichentuch er aus den Gräbern fliegt.

Klage um die gestorbene Braut.

Tartarisches Lied. Aus: J. G. von Herder's „Stimmen der Völker."

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguischente *) worden.
O daß ich geseh'n dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder.
Mit ihr ist mein Leben mir verloren!
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem früh'sten Morgen,
Eil' ich an die See. Ich will die Ente
Aanguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend dreh'n, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

Der böse Tag.

Madagassisches Lied aus Wolff's „Halle der Völker."

Furchtbarer Riang! warum öffnest du
An einem bösen Tage meinen Schooß?
Wie ist das Lächeln einer Mutter süß,
Wenn sie sich zu dem Neugebornen neigt!
Allein wie grausam ist der Augenblick,
Wo ihren Erstgebornen in den Fluß
Sie schleudert, um das Leben ihm zu rauben,
Das sie erst eben ihm gegeben hat?

---

*) Auf dem Glauben, die Verstorbenen würden Enten, beruhet die Idee des Liedes. —

Unschuldiges Geschöpf! unglücklich ist
Der Tag, den du erblickst; mit bösem Einfluß
Bedroht er alle, die ihm folgen werden.
Verschon' ich dich, so furchet Häßlichkeit
Das Antlitz dir, durch deine Adern wühlt
Das Fieber, unter Schmerzen wirst du groß;
Auf deinen Lippen wandelt sich der Saft
Der süßen Frucht in bitt're Feuchtigkeit;
Von gift'gen Windeshauch verdorrt der Reis,
Den deine Hand gepflanzt; die Fische kennen
Dein Netz und fliehen es; der Liebsten Kuß
Ist kalt und ohne Süßigkeit für dich.
Und Unvermögen läßt nicht von dir ab,
Wenn kosend ihre Arme dich umfangen.
Stirb denn, mein Kind, stirb jetzt ein einzig Mal,
Dem tausendfachen Tode zu entgeh'n.
Grause Nothwendigkeit: — Furchtbarer Riang!

Am Grabe des Bruders.

Von dem römischen Dichter Cajus Valerius Catullus, geb. 87 v. Chr. zu Verona, gest. 54 v. Chr. — Uebersetzt von Theodor Heyse.

Weit wohl über das Land und die See her weiter gewandert
Bin ich zur Stätte gelangt, Bruder, der traurigen Pflicht,
Daß ich die letzte der Gaben, ein Todtenopfer dir bringe
Und ein vergebliches Wort sage dem schweigenden Staub,
Da das Geschick mir nun dich selbst auf immer entrissen —
Ach, so frühe hinweg, Bruder, dem Bruder geraubt!
Jetzo indeß nimm denn, was altehrwürdige Sitte
Hat zum Opfer am Grab unserer Lieben erseh'n,
Nimm es, genetzt, mein Bruder, im Thau reichquellender Thränen,
Und auf ewige Zeit lebe du, fahre du wohl!

Nodawessische Todtenklage.

Aus Talvj: „Volkslieder", S. 120.

O hätt'st du gelebt, mein Sohn, gelebt,
Bald hätte, und wie! deine junge Hand
Den mächtigen Bogen spannen gelernt!
Verderben, mein Sohn, o hätt'st du gelebt,
Verderben hätten bald deine Pfeil'
Den Feinden uns'res Stammes gebracht!
Du hättest getrunken ihr Blut, ihr Blut,
Und hättest verzehret ihr Fleisch, ihr Fleisch,
Und Sklaven in Menge hätt'st du gemacht!
Mit nervigem Arm hätt'st du ihn erfaßt,
Den Büffel, den mit dem Pfeil du durchbohrt,
Wärst du am Leben geblieben, mein Sohn!
Und hättest bekämpfet des Bären Wuth,
Den zornigen Bären hätt'st du bekämpft,
Wärst du am Leben geblieben, mein Sohn!
Das fliehende Elenthier hatt'st du erreicht,
Das rascheste Reh auf dem wald'gen Berg,
Das hättest du sicherlich eingeholt.
O hätt'st du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
O was für Thaten hätt'st du gethan,
Wenn lebend errungen du Manneskraft!
O hätt'st du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
Dann hätte dein Vater dich angeführt
Zu jeglicher Tugend uns'res Stammes!

Tschirokesische Leichenklage.

Aus Talvj: „Volkslieder."

O, mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Ich traure, ich traure um dich, mein Sohn!
Dein Vater, dein Vater trauert um dich!
Deine Schwester, deine Schwester trauert um dich!
O, mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Für immer, für immer verließest du uns!
Mit Schmerzen, mit Schmerzen wir trauern um dich,
Thränen, Thränen fließen herab.

Doch stille, doch stille, du Klaggeschrei!
Balde, bald wir ihn wiederseh'n!
An des Allschöpfers ewigem Thron,
Für immer dorten zu wohnen!

Der junge Krieger an Peter's Grabe.

Aus den „Stimmen des russischen Volks", von P. v. Goetze.

Ach du Väterchen, du heller Mond!
Warum leuchtest nicht nach alter Art,
Nicht nach alter Art wie ehedem;
Nicht vom Abend bis zur Mitternacht,
Von der Mitternacht zum Sonnenlicht?
Was verbirgst du hinter Wolken dich,
Hüllst dich in die Wetterwolken ein?
Wie bei uns im heil'gen Russenland
In der hohen Stadt Sanct Petersburg,
In der Kathedrale Peter Pauls,
Rechts vom Eingang vor der Kaisergruft,
Vor des Ersten Peters stillem Grab,
Ersten Peters und des Großen Grab
Laut ein junger Krieger betete, —
Weint' er Thränen, wie der Gießbach stürzt,
Um den frühen Tod des Herrlichen,
Und in Thränen rief er also aus:
Berste du nach allen Seiten hin,
Kalte Mutter Erde, thu' dich auf!
Schwerer Stein des Grabes öffne dich, —
Und erhebe dich, o Kaiser du!
Wach', o Vater, großer Czar erwach'!
Auf dein liebes Kriegsheer schau' herab,
Auf dein liebes, auf dein tapf'res Heer!
Ohne dich sind wir verwaiset all',
All' verwaiset — uns verließ die Kraft.

Koscinszko.

Aus den „Liedern des Januß.“ Gedichtet von Vincenz Pol. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann.

Kein eitles Schwatzen! Mützen ab!
Die Pfeifen aus dem Munde!
Es giebt dies stolz erhöhte Grab
Vom Ruhme Polens Kunde:
Der Hügel Bronislawas trägt
Ein Mal, das einen Helden hegt,
Dem einst das Volk den Feldherrnstab
Als Pfand für seine Liebe gab,
Ihm barfuß folgend in die Schlacht,
Nachdem die Sensen scharf gemacht,
Die, gut zum Wehren wie zum Nähren —
So Mancher damals trug mit Ehren.
Es betet jeder Treue, Brave
Aus vollem Herzen hier sein Ave,
Auf daß des rechten Glaubens Lehren
Durch gute Thaten sich bewähren!

An Etelka's Grab.

Gedichtet von Alexander Petöfy. — Aus dem Ungarischen von M. C. Kertheny.

Ich bin an ihrem Grab gestanden,
Gekreuzt die Hände stand ich da —
Gleich einem Steinbild, das beständig
Hinstarrend nach dem Hügel sah.
So steht der Schiffer stumm am Strande
Und blickt auf's Meer, stiert nach der Fluth,
Die ihn zum Bettler machte, raubend
Ihm alle Schätze, alles Gut! —

Das Roß ohne Reiter.

Volkslieder der Polen, 1833, S. 46.

In die Schlacht da zog der Sohn,
Daheim weint die Mutter;
Nachts da brennt im Fenster Licht,
Denn die Schwestern wachen.
Ob sich Staub am Wege hebt,
Nachts die Brücke donnert,
Stürzen Alle aus dem Haus,
Ob der Gast nicht kehret?
Doch es kehret Niemand heim,
Kinder tragen Kreuze;
Und der Rabe krächzt am Tag,
Und des Nachts die Eule. —
Eines Morgens läßt sich seh'n
Etwas auf der Straße,
Und man hört der Bügel Klang
Und des Pferdes Wiehern.
Alle stürzen aus dem Haus:
Roß kam ohne Reiter.
„Wo ist unser Bruder, Roß?
Roß, wo ist mein Sohn?"
„„Hinter Bergen, hinter Wäldern,
Ach, in fernem Lande,
Hinter Flüssen, hinter Meeren
Fiel der Sohn und Bruder!""
„Ach, wer wird ihn dort bedecken,
Wer mit Thränen waschen?
Ach, wer wird ein Lied ihm weinen,
Und wer um ihn trauern?"
„„Thau, der decket ihn im Sommer
Und im Herbst der Nebel;
Schnee, der bleichet ihn im Winter,
Blumen decken ihn im Lenz;
Und die Lerche unter Blumen
Wird ihm Lieder singen,
Und die Blumen jeden Morgen
Um den Todten trauern.""

Grablied des Kosaken.

Aus Bodenstedt's „Poetische Ukraine"

Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Kosak liegt todt und blaß;
Auf schwankendem Sträuchlein ruht sein Haupt;
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Ist zur Erde gefallen sein blank Geschoß,
Steht ihm zu Füßen sein schwarzes Roß;
Doch ihm zu Haupte, im hohen Gras,
Ein taubenfarbiger Adler saß.
Und er pflegt den Kosaken, bringt Trost ihm dar,
Hüpft um sein Haupt mit dem Lockenhaar.
Und der Kosak spricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder du!
Und wenn du anfängst, o Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar:
Flieg', fliege zu meiner Mutter hin.
Bring' der Mutter, der vor Gram sich verzehrenden,
Kunde vom Sohne, dem nimmer kehrenden;
Aber wisse, Bruder Aar, eh' du zu ihr fliegst,
Was du, wenn sie dich fragt, ihr zur Antwort sprichst.
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienste stand
Bei dem Chane der Krimm, dem Tartarenland,
Hat durch den Dienst gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid'!

Die Waise.

Litthauisches Volkslied, aus Rhesa's „Dainos", 2. Aufl. S. 49.

Sie sandten mich zum Walde,
In's Wäldchen hin nach Beeren,
In den Wald nach Heidelbeeren.
Die Beeren hab' ich nicht gelesen,
Die Heidelbeeren nicht gepflücket.
Ich ging hinauf den Hügel,
Zu meiner Mutter Grabe:
Da weinte ich bitt're Thränen
Um die geliebte Mutter.
„Wer weint um mich da oben?
Wer tritt auf meinen Hügel?"

Ich, ich, o liebe Mutter,
Die Einz'ge, die Verwaiste.
Wer wird mein Haar nun kämmen?
Wer meine Lippen waschen?
Wer reden Liebesworte?
„Gehe zur Heimath, o Tochter!
Dort wird eine andere Mutter
Dir kämmen dein Haupthaar,
Dir deine Lippen waschen:
Dort wird ein zarter Jüngling
Dir reden Liebesworte."

Grönländische Todtenklage.

Aus Cranz' „grönländischer Reise."

Wehe mir! daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe, meine Freude ist in's Finstere gegangen und in den Berg verkrochen!

Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich! ich strengte meine Augen an und wartete auf dein Kommen.

Siehe, du kamst! Du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See; dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen und nahm mir auch ein Stück.

Du sahest des Schiffleins rothen Wimpel von Weitem und riefest: Da kommt Lars! (der Kaufmann.)

Du liefst an den Strand und hielt'st das Vordertheil des Schiffleins.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst du Hemden und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus! Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte, wie ihr Andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern!

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir selbst annehmlich geworden! — Aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude soll sein in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst lieb ist.

Das Vöglein auf dem Grabe.

Norwegisches Lied von Andreas Munch (geb. 1811). Uebersetzt von F. v. K.

Ich saß eines Morgens am Grabe da,
Das all' mein Glück nun verschließet.
Das Grab duftet lieblich, der Frühling bringt nah'
Ein Kosen, worin sie mich grüßet.
Die Luft war so lichtblau, so wonnig und rein,
Und überall keimte schon wieder
Das Leben, es sangen die Vögelein
So süße und liebliche Lieder.
Die Frühlingsfreuden erreichten mich nicht,
Denn sie — wird nicht mehr erwecket;
Mir lacht keine Wonne, mir scheint kein Licht,
Ich seh' nur den Stein, der sie decket.
Und siehe, ein Vöglein lieblich und klein,
Wie immer der Frühling uns bringet,
Das setzte sich da auf den Marmorstein
Und munter die Flüg'lein es schwinget.
Und sah mir in's Auge, so klug und so froh,
Als wollte es tröstend mir sagen:
„Du thörichter Mensch, — was sendest du so
In's Todtenreich deine Klagen?"
„Du weißt ja, — sie blieb hier im Tode nicht,
Die du verloren hienieden. —
Blick' auf zu dem Leben im strahlenden Licht,
Da wohnt sie, in ewigem Frieden."
„Du wirst sie da oben einst wiederseh'n,
Sei still und geduldig so lange.
Auf Erdenjammer folgt Himmelsweh'n —
Nimm nun deine Harfe zum Sange."
So sang mir das Vöglein süß und rein
Ueber dem einsamen Grabe; —
Dann schwang es sich auf, in den Himmel hinein,
Laut jubelnd mit himmlischer Gabe.

O könnt' ich mit ihm auch die Seele mein
Ueber den Kummer erheben!
Mein Gott, soll ich länger noch elend sein —
Dann gieb mir auch Kraft hier zu leben.

Nachruf.

Schottisches Lied. Aus Wolff's „Halle der Völker."

Mild strahlte auf die Wangen dein,
Als wir uns trennten, Mondenschein.
Die Blumen blühten lustig dort,
Wo Lebewohl mein letztes Wort.
Man zählte zu den Todten dich,
Eh' noch der Mond vom Himmel wich;
Und eh' die Blüthen fielen ab,
Sank Thau der Nacht dir auf das Grab.
Ich sah dich nicht, als Feindeshand
Den Weg zu deinem Herzen fand;
Ich hörte nicht den Seufzer dein,
Der dir entquoll in Todespein.
Weh' mir, daß ich nicht bei dir war,
Als du lagst auf der Todtenbahr',
Wo Staub sie streuten über dich.
Weh' mir, da war kein Platz für mich.
Das wärmste Herz, das jemals schlug,
Liegt kalt jetzt unter'm Leichentuch,
Und ach! die lieblichste Gestalt
Verschwand, wie Seufzerlaut verhallt.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette.

Gedichtet von William Wordsworth, geb. 1770 in Cumberland (Hofpoet), gest. 1850. — Aus dem Englischen übersetzt von Otto Leonhard Heubner.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette
Im unbetret'nen Thal;
Kein Mund, der sie gepriesen hätte,
Klein ihrer Lieben Zahl.

Ein Veilchen auf dem moos'gen Steine,
Das kaum ein Auge sieht!
Schön' wie ein Stern, der ganz alleine
Am Himmel droben glüht.
Sie lebte still, nur Wenige wissen
Um ihr erlosch'nes Sein,
Und nun liegt sie im Grab, das Missen —
Das Missen, ach! ist mein!

Klaggesang.

Irisches Lied, übersetzt von Goethe.

Sie singet laut den Pillalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth:
Och orro, orro, ollalu,
O weh, des Herren Kind ist todt!
Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeschwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtensänge singt:
Och orro orro ollalu.
Und sterben du? warum, warum
Verlassen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörst du nicht:
Och orro orro ollalu.
Und scheiden soll die Mutter, wie
Von ihrem Liebchen schön und süß?
Warst du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.
Den Knaben läßt sie weg von sich,
Der bleibt und wes't für sich allein,
Das Frohgesicht, sie sieht's nicht mehr,
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.
Da sehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See;
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah' heran zu Schloß und Wall.
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn bringen her
Mit hohlem Blick und Athem schwer,
Sie halten an und schlängeln fort,
Und singen Tod im Todtenwort:
Och orro orro ollalu.
So singet laut den Pillalu
Und weinet was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn ist fort.

Darthula's Grabesgesang.

Aus Ossian. – Herder's „Stimmen der Völker."

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauern um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm!
Wann ersteh'st du wieder in deiner Schöne?
Schönste der Mädchen in Erie!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!
Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: „Wach' auf!
Wach' auf, Darthula!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"
Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft.
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr.

Gesang zur Bahre.

Griechisch-Katholischer Ritus. Berühmtes Lied von Johannes von Damaskus. (Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts.) Aus A. J. Rambach's Anthologie.

Kommt, Brüder, laßt den Abgeschiedenen uns zuletzt begrüßen und Gott danken!
Er ist losgerissen von den Seinen;
Er wandert nun zu Grab' und denkt nicht mehr des Eiteln und der Sorg' des Lebens.
Wo sind nun Freund' und Anverwandte? wo? Getrennet werden wir·
Daß Ruhe ihm der Herr verleihe, laßt uns fleh'n!
O welcher Abschied, Brüder, welche Klagen! welcher Schmerz des nächsten Augenblickes!
Kommt her, betrachtet ihn, der noch vor Kurzem unser war;
Dort liegt er in der Gruft, bedeckt mit einem Stein;
Im Finstern wohnend und begraben bei den Todten.
Wir Alle, Freunde und Verwandte werden nun getrennt.
Daß Ruhe ihm der Herr verleihe, laßt uns fleh'n!
Was ist doch unser Leben? Rauch ist's, Blume, Morgenthau, nichts mehr!
Kommt denn, und laßt uns unter Gräbern wandeln.
Wo ist des Körpers Schönheit? wo die Jugend? wo des Auges, wo der Bildung Reiz?
Verdorret wie das Heu ist Alles, und verschwunden!
Laß weinen uns, und unser Knie vor Christus beugen.
Kommt, Menschenkinder, seht zur Erde hingestreckt den, der einst war wie wir,
Von aller Zierd' entblößt, der Würmer Beute, der Verwesung Raub,
Im Staube ruhend und von Finsterniß umfangen.
Da unser Auge denn ihn nimmer schauen soll, laßt uns zu Christus fleh'n,
Daß er ihm schenk' die ew'ge Ruh'.
In jenem Kampfe, wenn vom Leib die Seele scheiden soll,
Vergißt sie Freunde und Verwandten,
Denkt nur des Richters, der ihr Urtheil sprechen wird;
Der Erde Eitelkeit, des Lebens Mühen sind verschwunden.
So laßt uns denn dem Richter Alle brünstig fleh'n,
Daß gnädig er verzeihe, was der Mensch beging.
Kommt, Brüder, laßt an diesem Grab uns sehen, daß Staub und Asch' wir sind.
Wohin führt dieser Weg? was wird aus uns?
Wer ist nun arm? wer reich? wer Herr und Freier?
Sind wir nicht Alle Staub? Verwesung nagt am holden Angesicht!
Der Jugend frische Blüthe hat abgestreift der Tod.

Sei gnädig uns, die dir vertrau'n, des Eingebornen Mutter,
Der Sonne Gottes, die nie untergeht!
Fleh' ihm, dem Göttlichen, daß er zur Ruhe führe, den der Tod uns nahm,
Da, wo der Frommen Seelen von des Lebens Arbeit ruh'n;
Daß er ein Erbe sei der Himmelsgüter mit den Seeligen,
Und sein Gedächtniß ewig bleibe vor dem Herrn!

Bei dem Grabe meines Vaters.

Von Matthias Claudius. — Aus dessen „sämmtlichen Werken."

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!
Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!
Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!
Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Der offene Schrank.

Gedichtet von Nicolaus Lenau. — Aus dessen Werken. Stuttgart, Cotta.

Mein liebes Mütterlein war verreist,
Und kehrte nicht heim und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in die Stube.
Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut',
Wie sie abreisend ihn eilig gelassen;
Wie Alles man durcheinander streut,
Wenn vor der Thür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagenes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben:
Von ihrem Frühstück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.
Ich las das aufgeschlag'ne Gebet,
Es war: Wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.
Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen;
Ich las die Zeilen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.
Zusammen sucht' ich den Speiserest,
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,
Und hatt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und — weinte bitter! —

O lieb', so lang du lieben kannst.

Gedichtet von Ferdinand Freiligrath.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!
Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!
Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu ihm, was du kannst zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!
Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der And're aber geht und klagt.
O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann knie'st du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen, trüb' und naß,
— Sie seh'n den Andern nimmermehr —
In's lange feuchte Kirchhofsgras.
Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!
Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!
Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!
O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Todtenklage.

Zum Andenken der in den Schlachten in Frankreich gefallenen deutschen Krieger.
Gedichtet von Karl Elze. 5. September 1870.

Du blasser Stern in blauer Höh',
Was blickst du traurig nieder?
Umfängt die Welt voll Schönheit nicht
Der weichen Nacht Gefieder?
„Manch' treues Blut im Sande ruht,
Ich schaue auf Saarbrücken;
Zu Tod härmt sich sein Mütterlein,
Wer soll ihr's Aug' zudrücken?"
Was hängst du's Köpfchen wehmuthvoll,
Blaublümlein an dem Weiher?
Es tropft dein Aeuglein thränenschwer,
Als wär's zur Todtenfeier.
„Ich weine, daß manch' guter Gesell
Bei Metz liegt vor den Schanzen,
Mit dem sein Feinslieb nimmermehr
Wird unter der Linde tanzen."

Was klagest du so biterlich,
  O Nachtigall, du kleine?
  Was schwillt dein Sang das Feld entlang,
  Entlang am blühenden Raine?
„Ich klage, daß manch' tapf'rer Held
  Um Sedan liegt begraben,
  Daheim vergeht in Schmerz sein Weib
  Mit blassen Mädchen und Knaben."
O Stern und Blum' und Nachtigall,
  O laßt mit euch mich klagen,
  Und laut hall' uns're Klage nach
  Bis zu den fernsten Tagen.
Wer sagt sie aus, wer klagt sie aus,
  Des Vaterlandes Schmerzen?
  Schlaf' wohl, schlaf' wohl, viel theure Schaar,
  Du schläfst in seinem Herzen!



Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winter-Lieder.

Der Frühling. (Wasantas.)

Aus den Jahreszeiten des Kâlidâsas, dem indischen Dichter. 100 v. Chr. — Uebersetzt von Fr. Rückert. Strophe 2 und 4.

2.

Bäume, die voll Blüthen hangen,
Seeen, die voll Lotos prangen,
Weiber, lustberauschte,
Winde, duftumrauschte,
Tage, mild und sonnig,
Abend, kühl und wonnig,
Alles ist, du trautes Lieb!
Uns im Frühling werth und lieb.

4.

In dem Munde Betelbüfte,
Um den Busen Perl' und Schleier,
Gold'nen Gürtel um die Hüfte,
Geh'n die Schönen nun zur Liebesfeier.

Persisches Frühlingslied.

Von dem großen Dichter Scheich Maßliheddin Saadi aus Schiras. — Aus J. v. Hammer: „Geschichte der schönen Redekünste Persiens." Wien 1818.

Morgens am Frühlingsfest sprang auf ein Lüftchen aus Osten,
Meine Vernunft war verwirrt über die Wunder des Herrn.
Morgens ging ich über das Feld mit blühenden Knaben,
Einer sprach: Du bist alt, setze zu Weisen dich hin.
Siehe, so sprach ich, verständ'ger Mann, den verwitterten Berg an,
Purpurner Saphran, Jasmin blüh'n ihm als Kinder im Schooß;
Ueber dem Haupte wölbt sich der lachende Himmel zum Dach ihm,
Früchte hält er versteckt, Sonne und Mond bei der Hand.
Jeden Morgen zerrüttet der Wind die Blätter der Rosen,
Von der Verheerung schwimmt über dem Wasser das Blatt.
Neu bricht Frühling hervor aus dem Dornenhemde der Rosen,
Moschusweide wirft alternde Blätter hinweg.

Chinesisches Frühlingslied.

Aus dem „Schi-King", von Fr. Rückert, S. 103.

Gebrochen ist das Eis,
Die Flüsse fließen frei,
Die Flüsse Tschin und Wei;
Und Frau'n und Männer tragen grünes Reis.
Das Mädchen: ob ich gehe?
Der Mann: ich ging in's Thal.
Da ich dich gehen sehe,
So geh' ich noch einmal.
Drüben über Wei, dem Fluß,
Findet sich mit trautem Kosen
Mann und Weib zum Frühlingskuß;
Eines reicht dem andern Tuberosen.

Arabisches Frühlingslied.

Aus dem „Geist des Orients", von Günsburg, S. 191.

Die Fluren kleidet blauer Blumen Schleier,
Die Berge siebenfarb'ger Seidenstoff.
Die Erde hauchet Duft der Moschusblasen,
Die Weiden tragen Papagei'n wie Blätter.
Es kam um Mitternacht des Frühlings Weh'n:
Willkommen Nordwind! Heil euch Frühlingsdüfte!

Du meinst, der Wind trägt Moschus in dem Aermel,
Und Spiele liegen in des Gartens Armen.
Die weiße Rose trägt im Halsband Perlen,
Rubinen sind Syringen-Ohrgehänge.
Der Ahorn streckt fünf Finger aus, wie Menschen,
Der Rosen rothes Weinglas zu ergreifen.
Vielfarbig ist die Flur, der Ast vielfarbig,
Das Wasser trägt, die Wolke regnet Perlen.
Du glaubst mit Recht, daß die gefärbten Maale
Den Glanz entlehnen von des Kaisers Mahle;
Durch Kaisermahle ist jetzt froh die Welt,
Von denen jetzt die Welt verdunkelt wird.

Türkisches Frühlingslied.

Aus dem: „Diwan" des Baki, übersetzt von Hammer, S. 15.

Frühlingslüfte hauchen neues Leben,
Blumen wachen auf vom Schlaf zum Leben;
Jugendquell beseelet frisch die Pflanzen,
So daß Ahorn und Cypresse tanzen;
Fluren deckt smaragdene Tapete,
Silberstoff verhüllt die Blumenbeete;
Oft kam an mit reichen Güterballen,
Und er lud den Lenz ab zu Gefallen;
Aufgeschlagen ist der Bäume Lager,
Und die Pinien sind Roßschweifträger;
Regen fällt aus dichten Wolkenschaaren
Reißend, raubend wie ein Strom Tataren;
Wolkenammen streuen Silberflittern
Auf die Säuglinge, die freudig zittern;
Weil man jetzt nur Fest, nicht Schlacht verkostet,
Sind der Lilien Dolche ganz verrostet;
Ostwind schlitzt Jasminen auf von vornen,
Knospen werden aufgeknöpft von Dornen;
Blumenhemde haucht vom Morgenthaue,
Rosenwangicht ist die Blüthenaue;
Um die Braut der Flur zu schmücken helle,
Hält Jasmin den Kamm, den Spiegel Quelle.
Mitten unter Frühlingsfeierpsalmen!
Blüthen trägt der Wind mit Macht zum Himmel,
Und die Luft scheint nur ein Sterngewimmel.

Rose füllt mit Wein den gold'nen Becher,
Knospenmund pflegt viel und süß zu kosen,
Aufzuregen nur dadurch die Rosen.
Laß die Zeit nicht ungenützt verfließen,
Sonst wirst gelb aus Reu', wie die Narcissen.

Frühlingsfeier.

Von dem Tatarischen Dichter Messihi. 1512 †. Vers 1–5. Uebersetzt von J. von Hammer.

Horcht dem Sang der Nachtigallen,
Schaut den Frühling niederwallen,
Auf den Fluren rund umher
Bauet er sich Rosenhütten;
Mandeln streuen Silberblüthen
Auf dem Wege vor ihm her.
Genießet, genießet was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet die Rosenzeit!
Schaut im Garten, schaut im Felde
Seine vielgefärbten Zelte
In den Blumen aufgestellt!
Uns nur heut' ein Lustgelage!
Denn wer weiß vom künft'gen Tage
Ob des Lebens Loos ihm fällt?
Genießet, genießet was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet die Rosenzeit!
Rosen funkeln in den Beeten
Mit dem Nimbus des Propheten *)
Und in seiner Herrlichkeit.
Hyacinth' und Tulpen glänzen
Mit der Heil'gen Strahlenkränzen;
Freude, Freude herrschet heut'.
Genießet, genießet was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet die Rosenzeit!

---

*) Das den Propheten umstrahlende Himmelslicht.

Seht der Lilien Degenspitzen
Feucht vom Morgenthaue blitzen,
Dessen Tropfen kostbarlich
Aus dem Aether niederfließen.
Freunde, wollet ihr genießen,
O so höret, höret mich!
Genießet, genießet was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet die Rosenzeit!
Was sind Rosen? — Sie sind Mädchen!
Sehet, wie vom Ohr an Fädchen
Silberthau in Perlen hängt.
Werden Rosen ewig glühen?
Nicht wie Mädchen schnell verblühen?
Nicht durch jüngere verdrängt?
Genießet, genießet was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet die Rosenzeit!

Altgriechisches Frühlingslied

des Anakreon, übersetzt von Ramler.

Siehe, wie die Charitinnen
(Nun der Frühling wiederkehret),
Ganz mit Rosen sich bedecken.
Siehe, wie die Fluth des Meeres
Sich in sanfte Ruhe wieget.
Siehe hier den Taucher schiffen,
Und den Kranich dort heraufzieh'n.
Heiter strahlet Titan wieder
Und zertheilt die grauen Nebel,
Und des Landmanns Arbeit glänzet,
Und der Feigenbaum treibt Früchte,
Und der Oelbaum neue Früchte,
Und Lyäus edle Staude
Steht gekränzet: zarte Träubchen
Blicken aus dem jungen Laube.

Altrömisches Frühlingslied.

Aus Horaz: „Oden" IV. 7, übersetzt von Binder.

Fort ist der Schnee: schon grünet von Neuem das Gras auf den Fluren
Und auf den Bäumen das Laub;
Wechselnd erneut sich die Erd' und, gesenkt in ihre Gestade,
Fließen die Ströme dahin.
Muthvoll führt mit den Nymphen und Zwillingsschwestern die Anmuth
Neckend den tanzenden Chor.
„Hoff' Unsterbliches nie," so mahnt dich das Jahr und die Stunde,
Raubend den wonnigen Tag.
Fröste verdränget der Zephyr, den Lenz verscheuchet der Sommer,
Wieder entschwindend, sobald,
Ueppig an Obst, uns Früchte der Herbst ausspendet, und bald kehrt
Lässiger Winter zurück.
Aber des Himmels Verlust, schnell kehrend ersetzt ihn das Mondlicht;
Wir, sind wir einmal hinab,
Wo Aeneas der Fromme, der mächtige Tullus und Ancus:
Schatten dann sind wir und Staub.
Wer weiß, ob zu der Reihe der Jahre den morgenden Tag noch
Himmlische Götter verleih'n?
Alles entfliehet den Händen des gierigen Erben, was deine
Fröhliche Seele genießt.
Bist du verblichen einmal, und kündiget dir der gepries'ne
Minos den richtenden Spruch:
Nimmermehr führt dich Geschlecht, noch Beredtsamkeit, nimmer, Torquatus,
Frömmigkeit wieder zurück.
Weder Diana befreite den keuschen Hippolytus jemals
Aus der plutonischen Nacht,
Noch auch Theseus riß die letheïschen Fesseln von seinem
Theuren Pirithous ab.

Der Lenz.

Von Nicolaus Lenau. (Nicolaus Niembsch, Edler von Strehlenau.)
Geb. 1802 bei Temesvar, † im Wahnsinn 1850 in einer Irrenanstalt bei Wien.

Da kommt der Lenz, der holde Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge,
Und lächelt seinen Gruß;
Und schickt sich gleich, mit frohem Necken,
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.
Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt;
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.
Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spöttelnd über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.
Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen:
Ein aufgeblühtes Bild.
Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.
In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.
Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal.
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"
Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Der Sommer. (Grîschmas.)

Aus den Jahreszeiten des Kâlidâsas, dem indischen Dichter (100 v. Chr.), übersetzt von Bohlen. — 1–4.

Mit Sonnengluth und mildem Mondesschimmer,
Mit Strömen aufgeregt vom kühlen Bad;
Am Abend schön, und mit gedämpftem Sehnen
Ist Freundin, nun die Sommerzeit genaht.
Ein wasserkühles, flimmerndes Gewölbe,
Die Nächte glänzend mit des Mondes Schein,
Juwelen sind bereit und feuchter Sandel,
Dem Menschen ihren Liebesdienst zu weih'n.
In herrlich duftendem Gemache laben
Sich nun die Liebenden um Mitternacht,
Am Weine, kräuselnd von der Gattin Odem,
Wenn Sang und Spiel die Sehnsucht angefacht.
Der Seidengurt um runde Hüft' geschlungen,
Mit Perlenschnüren ihre Brust geschmückt,
Und in den Locken Wohlgerüche, haben
Die Schönen ihres Freundes Herz entzückt.

Die Regenzeit. (Warschâsamajas.)

Von Bhartriharis, dem indischen Dichter (100 v. Chr.). — Aus dem Sanskrit von Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients."

Die Jungfrau, die den Schritt des künft'gen Gatten,
Des Theuren folgt, von Liebe tief berückt,
Die sich mit Blumenschmelz von grünen Matten,
Mit moschusreichen Düften hat geschmückt;
Des Busens Hügel ihren Leib beschatten
Als schöne Last, die sie darniederdrückt.
Wenn er sie so erschaut in trüben Tagen:
Muß höher nicht sein Herz in Liebe schlagen?

Arabisches Herbstlied.

„Geist des Orients", von Günsburg, S. 222.

Was sagt der Herbst der Ros' in's Ohr,
Daß sie die Haube von sich wirft?
Es streut der Wind mit vollen Händen
Von Bäumen Blättergold herab.
Er fliegt in dieser Blätter Plünd'rung
Wie Fledermäus' nach allen Seiten.
Auf finstern Tannen glänzt der Schnee,
Wie weißer Bund auf Juderscheitel.
Die Blätter sind mit Roth gefärbt,
Weil sie des Herbstes Sturm verschlangen.
Das Wasser trägt nun Silbertafeln,
Wie Knaben, die zur Schule geh'n.
Es schaut die Nachtigall die Rose
Gefallen von dem Thron der Herrschaft.
Aus Schnee trägt sie ein Leichentuch
Und heißt nicht mehr des Lebens Säng'rin.

Die letzte Rose.

Von Thomas Moore, hervorragender irischer Dichter, geb. 1797 in Dublin gest. 1852. Uebersetzt von Pfizer.

Letzte Rose des Sommers —
Noch allein blüht sie dort!
All' die lieblichen Schwestern
Sind welk und sind fort.
Keine Blum' ihrer Gattung,
Keine Knospe mehr lauscht,
Die spiegelt ihr Erröthen,
Mit ihr Seufzerduft tauscht.
Verlass'ne, nicht sollst du
Hinschmachten am Strauch!
Wenn die Lieblichen schlummern,
Geh', schlumm're du auch!
Sanft streu' deine Blätter
Auf dem Beet ich umher,
Wo duftlos und todt liegt
Der Schwestern süß Heer.

So mög' ich auch bald folgen,
Wird Freundschaft dem Staub,
Und die Thauperl' am Kelche
Der Liebe zum Raub.
Wenn das treue Herz modert
Und das zärtliche floh:
Ach! in öder Welt einsam —
Wer noch weilte gern so?

Polnisches Ernteliedchen.

Volkslieder der Polen, 1833, S. 18.

Komm' doch, Herr, und laß dich sehen!
Auch du, Herrin, laß die Schlüssel klingen,
Auch du, Fräulein, komm' und spiel' mit uns,
Denn drei Kränze brachten wir für's Haus.
Der eine ist von hundertjähr'gem Eichenlaub,
Der zweite von tausendkörnigen Aehren geflochten;
Der dritte ist schöner als Eiche und Aehren —
Doch den zeigen wir noch nicht.
Und den Kranz von Laub, den geben wir dem Herrn,
Auf daß er das rüstige Alter der Eiche erlebe;
Und den Kranz von Aehren, den geben wir der Frau,
Auf daß Ueberfluß in ihrem Hause gaste.
Und den dritten, den flochten die Mädchen dem Mädchen
Des Morgens von Blumen und Thau,
Auf daß sie frisch wie ein Thautropfen bleibe,
Und ihre Aeuglein wie Kornblumen glänzend.

Der Regentag.

Von Henry Wadsworth Longfellow, einer der hervorragendsten Dichter Amerika's, geb. 1807 in Portland (Maine), übersetzt von Ferd. Freiligrath.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich die Reb' an der Mauer mit Noth,
Doch am Boden schon liegen die Blätter todt,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet und der Wind weht schaurig:
Noch hält sich mein Geist an der Zeit, die geflohn,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen sie schon,
Und die Tage sind trüb und traurig.
Sei still mein Herz und laß dein Kümmern;
Durch Wolken sieh die Sonne schimmern;
Nicht du allein kennst der Erde Qual,
Durch jedes Leben braust Sturm einmal:
Mancher Tag muß trüb sein und traurig!

Die sterbende Blume.

Gedichtet von Friedrich Rückert. Geb. 1788, gest. 1866.

Hoffe, du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert;
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grun entsprang. —
„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —
Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüh't.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blüh'n
And're, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einz'le welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar
Nicht zuvor und nicht nachher."
„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt auch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja, du äugelst schon
Ihnen in die Ferne zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?
„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entflieh'n.
„Doch du schmelzest meines Grimm's
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt."
„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank ich's heut'."
„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'r'er Flur.

Einen Odem hauch' ich noch
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein."
„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenduft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n." —

Der Winter. (Hemantas.)

Von Bhartriharis, dem indischen Dichter, 100 v. Chr. — Aus dem Sanskrit von Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients."

Die in des Winters Zeit mit süßer Speise
Sich laben, fest in Mandschischthâ [1]) gehüllt,
Die sich geschmückt in mannigfacher Weise,
Die des Vergnügens viele Wünsch' erfüllt,
Die freudig in des Hauses inn'rem Kreise
Die Liebe an der Gattin Brust gestillt,
Die sich an Tâmbûlî und Pûgas [2]) letzen —
Sie können sich in sanfter Ruh' ergötzen.

Der Schnee.

Aus dem Diwan des türkischen Dichters Baki, übersetzt von J. v. Hammer, S. 13.

Mit Schnee ist nun bedeckt des Walds, der Fluren Luft;
So decket Maal der Reu' des frommen Büßers Brust.
Das Silber, das der Himmel auf die Erde streute,
Las Berg und Thal zusammen sich als reiche Beute.
Der Drechsler, der den Becher dieser Welt gedreht,
Hat nun den Abfall in den Schnee herabgesä't.

---

[1]) Der Bast einer Pflanze.
[2]) Betel und Arekanuß.

Weil aus der Wolke Saum das Silber fließet nieder,
Beugt, es zu sammeln, bis zur Erde sich der Flieder.
Wer sich in dieser Zeit Geduld aufspeichern kann,
Wird, wie der Strauch des Felds, zuletzt ein reicher Mann.
Der Winter ist der jüngste Tag; es ist kein Wunder,
Wenn aus der Erd' aufsteht der Silberminen Plunder.
An jedem Aste hängt ein Spiegel jetzt von Eis,
Baumwollen-Krämpler sind die Bäume und das Reis.
Wird in der höhern Welt vielleicht jetzt Lenz gefeiert?
Sind dies die Blüthen, die der Wind herunter steuert?

Ein Schmetterling im Winter.

Von Franz Kugler.

Was schlägt an meine Fensterscheiben,
Gleich Flügeln, leis' und fein?
Ein Schmetterling! — Bei Schneees Treiben!
Wie kamst du hier herein?
Du hattest wohl in meiner Klause
Dich eingepuppt? Gesell!
Gelockt aus deinem engen Hause
Hat dich die Wärme schnell!
Nun möchtest du mit Blumen kosen,
Im heiter'n Sonnenlicht;
Ach, eisig grimme Stürme tosen, —
Da draußen blüh't es nicht!
O bleib bei mir, wir sind Genossen,
Ich weiß, wie dem zu Muth,
Der trägt bei Winters Eisgeschossen
Im Herzen Lenzesgluth. —
O bleib! Mit Blumen soll der Gärtner
Dir eilig schaffen Rath;
Wir wollen harren, bis als Pförtner
Der Lenz uns Beiden nah't!



IV.



Balladen und Romanzen.

Die Königstochter Tehmime und Rustem, der Held.

Aus dem berühmten „Schahname" des Abul Kasim Mansur, genannt: Firdusi (d. h. der „Paradiesische"), geb. 940, gest. 1020 n. Chr. Aus dem Persischen von Ad. Fr. von Schack.

Nachdem ein Theil der Nacht vergangen war
Und als der Morgenstern im Prangen war,
Da ward bei leiser Worte Flüstern, sacht
Die Thür an Rustem's Lager aufgemacht,
Und, eine Ambrafackel in der Hand,
Trat eine Sklavin an des Bettes Rand.
Verschleiert folgte ihr, der Sonne gleich,
Ein mondgesicht'ges Weib, an Düften reich;
Schlank wie Cypressen war die Frau der Frauen,
Ihr Haar glich Netzen, Bogen ihre Brauen,
Rubinen Jemens waren ihre Wangen,
Und eng ihr Mund, gleichwie von Schmerz befangen
Ein liebend Herz; so rein war sie als klug,
Und schön wie nie ein Weib die Erde trug.
Verwundert schaute Rustem sie und staunte,
Indem er einen Wunsch des Segens raunte;
Dann sprach er: „deinen Namen nenne mir;
Was du bei Nacht hier suchst, bekenne mir!"
„Tehmime" gab sie Antwort — „ist mein Name;
Zerrissen ist mein Herz von tiefem Grame.
Vom Stamm' bin ich, von dem die Löwen sind,
Des Königs von Semengan einz'ges Kind:
Kein Fürst verdient, daß ich die Hand ihm reiche,
Und kaum ein Weib, daß man sie mir vergleiche.
Entschleiert hat mich noch kein Mann geschaut,
Und Keiner hörte meiner Stimme Laut.
Durch manchen Mund schon ward, gleich Wundersagen,
Von dir die Kunde an mein Ohr getragen,

Wie mancher Leu und Diw und Leopard
Von deiner tapfern Faust bewältigt ward;
Wie du allein bei Nacht nach Turan kamst,
Wie du allein die Grenzwacht übernahmst,
Wie einen Esel du allein verzehrt,
Und wie die Luft erseufzt vor deinem Schwert;
Wie deine Keule, wack'rer Kampfgesell,
Zerbersten läßt der Leoparden Fell.
Ich hörte, daß, wenn deine Klinge blinkt,
Des beutegier'gen Adlers Schwinge sinkt,
Daß deinen Schlingen nicht der Leu entflieht,
Daß Blut die Wolke regnet, die dich sieht.
Oft seufzt' ich, solche Kunde von dir hörend,
Nach deinen Armen, deiner Brust begehrend;
Die Lippe biß ich oft, von Schmerz beklommen:
Da fügte Gott, daß du hierhergekommen,
Und wenn du willst, so nenne mich die Deine,
Da ich mein Leben trostlos sonst verweine!
Bedenk', durch dich ward ich so weit gebracht,
Die Liebe raubte der Vernunft die Macht,
Bedenk', wie Gott vielleicht gestatten wird,
Daß mir ein Sohn von dir, dem Gatten wird;
Ein Sohn, dir gleich zu Herrlichem geboren,
Zur Weltbeherrschung vom Geschick erkoren! —
Das Roß bring' ich, das du verlorst, dir wieder
Und leg' dies Land vor deine Füße nieder."
So redete das holde Mondgesicht.
Anhörte Rustem achtsam den Bericht,
Und als der Held so Perigleich sie sah,
Als endlich er vernahm von Recksch *) die Kunde,
So dacht' er: Glück verleiht mir diese Stunde!
Er sandte zu dem König und begehrte,
Daß er die Hand der Tochter ihm gewährte.
Der König, als die Kunde an sein Ohr
Erscholl, hob sich cypressenhoch empor
Und willigte mit Freuden in die Bitte.
Dann ward nach jenes Landes Brauch und Sitte
Tehmime von dem Pehlewan geehlicht.
Der Schah Semengans hielt sich hochbeseligt,
Und Alle theilten mit ihm die Empfindung
Der Freude ob der trefflichen Verbindung.

---

*) Recksch, des Helden Streitroß.

Mit Jubelrufen kam das Volk herbei,
Und rief: „Daß Rustem uns gepriesen sei!
Lang' stehe dieser Neumond ihm zur Seite!
Der Feinde Haupt erliege ihm im Streite!"
Alsdann mit der Geliebten blieb der Held
In finst'rer Nacht allein. Und als die Welt
Sich lichtete, als sich die Sonne hob
Und ihre moschusduft'gen Netze wob,
Nahm Rustem einen edlen Onyx, gab
Tehmimen ihn und sprach: „von heute ab
Bewahre dies zu meinem Angedenken!
Wird das Geschick dir eine Tochter schenken,
So hefte ihr denn Onyx in die Haare
Als Amulet, das sie vor Bösem wahre;
Doch wird ein Sohn dir nach des Schicksals Spruch,
So binde das Gestein, wie ich es trug,
Ihm um den Arm, stark wird wie Neriman
Er sein, an Tapferkeit ein Keriman;
Der Adler wird vor seinen Pfeilen stürzen,
Kein böser Stern wird seine Tage kürzen."
    &c. &c.

Die Geschichte des Sängers Barbud.

Gedichtet von dem großen persischen Dichter Firdusi, d. i. „der Paradiesische" (Abul Kasim Mansur). — Aus dem Persischen von Ad. Friedr. v. Schack.

Ein Sänger Serkesch lebt' an Chosru's Hofe,
  Der im Gesang von Doppelreim und Strophe
  Als Meister galt; in süßen Liederweisen
  Ward er nicht müde, Thron und Schah zu preisen,
  Die Großen alle rühmten seine Kunst
  Und bei dem Herrscher stand er hoch in Gunst.
Nun war ein junger Mann, Barbud genannt,
  Der mehr als er von Tonkunst noch verstand.
  Zu diesem sprach ein Freund: „Der Kaiser ehrt
  Die Sänger hoch; nichts ist wie sie ihm werth;
  Vernähm er deiner Melodien Getön,
  Noch über Serkesch würd' er dich erhöh'n."
  Als dies Barbud vernommen hatte, blieb
  Ihm keine Rast; gespornt vom Ehrgeiztrieb
  Begab er in das Schloß sich, um sich zwischen
  Die Musiker an Chosru's Hof zu mischen:

Doch Serkesch, der dem neugekomm'nen Sänger
Entgegen war und fürchtete, nicht länger
Als unerreicht mehr dazustehen, ging
Argliſt'gen Sinns zum Oberkämmerling
Und sprach zu ihm, indem er Gold ihm bot:
„Ein Sänger, der mich zu verdunkeln droht,
Harrt vor der Thür; damit er aus der Gnade
Des Schahs mich nicht verdränge noch mir schade,
Halt du ihn von dem Herrscherthrone fern!
Der Kämm'rer that, was jener heischte, gern,
Und schloß, anstatt beim Schah ihn einzuführen,
Für immer dem Barbud die Palastthüren.
Doch dieser, also wider sein Erwarten
Zurückgewiesen, dachte: „In dem Garten
Versuch ich nun mein Heil; wer weiß, vielleicht
Wird endlich doch von mir das Ziel erreicht;
Im Grünen, hört' ich, hält am Neujahrstage
Der Kaiser dort zwei Wochen lang Gelage
Und suchen muß ich, daß er dann mich hört."
Schnell, durch des Kämm'rers Grobheit unverstört,
Begab er in den Garten sich, bestach
Den Gärtner durch sein holdes Sein und sprach
Mit Lächeln so zu ihm: „Dich bitt' ich nun,
Mir einen kleinen Freundschaftsdienst zu thun!
In diesem Garten mußt du ein Versteck
Mir gönnen; fragst du aber nach dem Zweck,
So ist's keiner and'rer, als daß in der Nähe,
Doch selber ungeseh'n, den Schah ich sehe."
Der Gärtner gab zur Antwort: „Gerne will
Ich dir zu Diensten sein: nun aber still!"
So schieden sie, und als die Frühlingsfeier
Nun kam, da griff Barbud zu seiner Leier
Und hüllte sich vom Fuße bis zum Haupt
In grüne Kleider; Bäumen, frisch belaubt,
War er vergleichbar und begab sich so
Nach jenem Garten, der, des Lenzes froh,
In Blüthe prangte. Ein Cypressenbaum
Stand dort, durch dessen dichten Wipfel kaum
Ein matter Strahl der Sonne dämmernd glomm;
In sein Gezweig, sich zu verstecken, klomm
Barbud, und als er oben Fuß gefaßt,
So trat auch Chosru schon aus dem Palast,
Die Gärtner streuten frischgepflückte Reiser
Vor ihn, die Großen leiteten den Kaiser

Auf seinen Thronsitz in des Gartens Mitte,
Und ehrerbietig bot nach alter Sitte
Ein schöner Schenke ihm den Becher Weins.
Froh schlürfte von dem Trank, der hellen Scheins
In der krystall'nen Schale funkelte,
Der Kaiser bis der Abend dunkelte.
Auf einmal da auf der Cypressenkrone
Erscholl ein Lied von wunderbarem Tone:
Sein Klang zog säuselnd durch das Laub der Bäume
Und lullte aller Sinn in süße Träume.
Ein jeder lauschte dem Gesang erstaunt;
„Was mag das sein?" ward hier und dort geraunt.
Serkesch jedoch saß mit beklomm'ner Brust,
Denn wer der Sänger sei, war ihm bewußt
Und daß Barbud, dem er nichts Gutes gönnte,
Allein auf Erden also singen könnte.
Der Kaiser rief: „Fürwahr ein hoher Meister
Der Tonkunst nur kann alle Lebensgeister
So tief in mir bewegen! Auf, entdeckt,
Wo dieser selt'ne Sänger sich versteckt!"
Durchsucht ward ringsumher der Garten da,
Allein umsonst; und Serkesch sprach zum Schah:
„Herr! Keiner kann mit deiner Macht sich messen,
Dein Loblied singen Rosen und Cypressen!"
Wein brachte wiederum der junge Schenk;
Zum Munde führte Chosru das Getränk;
Von Neuem da scholl aus des Baumes Zweigen
Ein Lied, so süß, so wundersam und eigen,
Wie man es nie zuvor gehört; die Weise
Zog fluthend durch das Laubwerk ihre Kreise,
Und Chosru, von den Zauberklängen tief
Bewegt, das Glas zur Neige leerend, rief:
„Sucht nochmals! Ruht nicht, bis ihr den mir bringt,
Der solche himmlisch süßen Lieder singt!"
Die Diener thaten schleunig wie befohlen,
Laternen eilten sie herbeizuholen,
Durchleuchteten die Bäume und die Hecken,
Doch konnten nirgend Anderes entdecken,
Als zwischen Rosen flatternde Fasanen;
Wo jener Sänger sei, ließ sich nicht ahnen.
Der Kaiser griff von Neuem zum Pokal;
Da, horch! hob den Gesang zum dritten Mal
Der grün in Grün versteckte Jüngling an;
Bestrickt war Jeder, wie durch Zauberbann,

Und Chosru sprang vom Thron, auf dem er saß,
Empor; hoch schwang er das krystall'ne Glas,
Rubinenrothen Weines voll, und stürzte
Das ros'ge Naß, das ambraduftgewürzte,
Auf einen Zug hinab. „Nicht singen Dschinnen
Noch Engel — rief er mit entzückten Sinnen —
Wie dieser Sänger! Daß ihr ihn erspäht,
Durchforscht im Garten jedes Rosenbeet!
Ich will ihm Gold und Perlenfülle geben
Und über Alle hoch sein Haupt erheben!"
Als dieses Wort der Huld Barbud vernahm,
Klomm von dem Wipfel er herab und kam,
Die Laute schlagend, unter süßem Sang
Herabgewandelt den Cypressengang;
Entzückt war Jeder von dem Klang der Lieder,
Er aber sank zu Chosru's Füßen nieder,
Und dieser sprach: „Du hast mir wundersamen
Genuß bereitet! Nenne deinen Namen!"
Barbud sodann: „O Herr, dein Sklave bin ich,
Auf nichts, als daß ich dich erfreue, sinn' ich;
Um Zutritt hatt' ich lang' zu dir gebeten,
Doch Serkesch ist mir in den Weg getreten."
So wie der Hain beim Strahl der Frühlingssonne,
Empfand der Schah bei seinem Anblick Wonne,
Doch fuhr den Serkesch an mit Ingrimmzittern:
„Was hieltst du diesen von mir fern? Den Bittern
Nenn' ich dich fürder, so wie ihn den Süßen;
Hinweg! für dein Vergehen sollst du büßen:"
Dann leerte bei Gesang und Saitenspiel
Des Jünglings Chosru noch der Becher viel,
Und lauschte zechend und entzückt dem Laute,
Bis Schlummer auf sein Auge niederthaute.
So schwang Barbud sich über die gesammte
Tonkünstlerschaar zum Sängerkönig-Amte.

Rangstreit zwischen Tag und Nacht.

Von dem persischen Dichter Esfedi, aus Tus; dem Lehrer des großen Firdusi. Aus: J. von Hammer: „Geschichte der schönen Redekünste Persiens." Wien 1818.

Hör' vom Gespräch des Tag's, der Nacht,
Was alle Herzen fröhlich macht.
Sie stritten sich um ihren Adel,
Mit vielem Lob und vielem Tadel.
Sie sprach: das Recht ist mein fürwahr,
Weil ich von Anbeginn her war.
Das Taggebet hat keinen Werth,
Das nächtliche wird nur erhört.
Bei Nacht gab Moses Andachtsfeyer,
Bei Nacht ward Loth gerächt durch Feuer.
Bei Nacht schnitt Mohammed den Mond
Und sah, wie Gott im Himmel thront. —
Der Mond hat dreißig Tage, doch
Die heil'ge Nacht ist besser noch.
Der Tag verräth, die Nacht deckt zu,
Der Tag hat Schmerz, die Nacht hat Ruh'.
Gebetlos wird der Tag vollbracht,
Die Heil'gen beten in der Nacht.
Mein Siegelträger ist der Himmel,
Mir dienen Mond und Sterngewimmel.
Den Himmel färbest du nur blau,
Ich statt' ihn glänzend aus zur Schau.
Man mißt nach meinem Mond das Jahr,
Mir schattet Gabriels Schwingenpaar.
Dem Mondenangesicht nichts fehlt,
Von Makeln ist die Sonn' entstellt.
Die Sonne liebt Einförmigkeit,
Der Mond die Mannichfaltigkeit. —
Der Tag sprach, als er dies gehört,
Hör' auf, du sprichst ja ganz verkehrt! —
Schmäh' nicht den Tag, es schickt der Herr
Des Himmels vor der Nacht ihn her.
Den Tag harrt man im Fasten aus,
Im Pilgern um das heil'ge Haus.
Am Tag wirst alle Feste finden,
Wenn du die Wahrheit willst ergründen.
Die Welt ist aus am jüngsten Tag,
Und sie begann am Schöpfungstag.

Verliebten hold, schreckst du die Kinder,
Bist Kranken feind, begünstigst Sünder.
Gespenster, Nachteul', Fledermaus
Und Diebe bringst du in das Haus.
Ich stamm' vom Himmel, du vom Staube,
Mich krönt das Licht, dich Köhlerhaube.
Ich heit're auf, du trübst die Welt,
Durch mich wird jedes Aug' erhellt.
Ein Moslim bin ich, du ein Gauer,
Ich weiß gekleidet, du in Trauer.
Was prahlst du, Negerangesicht,
Dich so vor meiner Wangen Licht?
Was scheu' ich deiner Sterne Heer?
Die Sonn' erscheint, — sie sind nicht mehr! —
Nach Monden zählt der Araber zwar,
Der Perser nach dem Sonnenjahr.
Die Sonn' ist gelb, der Mond ist bleich;
Ist Silber wohl dem Golde gleich?
Der Mond das Licht der Sonn' entnimmt
Und stets zu ihrem Dienst gekrümmt.
Der Mond geht leicht wie ein Trabant,
Der vor dem Schah die Wege bahnt.
Bei Tag dreimaliges Gebet,
Bei Nacht man zweimal nur aufsteht.
Wenn du mit mir nicht bist zufrieden,
So werde unser Streit entschieden
Vom Herrn des Rechts, der Billigkeit,
Von Naßer A'hmed, dem Herrn der Zeit!

Wettstreit zwischen Musik und Poesie.

Von dem persischen Dichter Emir Chosru, aus Dehli, † 1315. — Aus: J. von Hammer: „Die schönen Redekünste Persiens."

Es sprach ein musikalisches Genie:
Die Musik ist mehr werth als Poesie,
Die eine, leicht, bedarf nicht Federkauen;
Die and're muß Papier und Buch verdauen. —
Doch ich entschied für's Wort, ich wohlerzogen
In beiden Künsten, die ich abgewogen.
Drei Bücher habe ich in Reim' gebracht,
Drei Bücher habe ich Musik gemacht.

Doch ich entscheide für die Poesie,
Denn der Verständige begünstigt sie.
Es bildet sich im Innern das Gedicht,
Bedarf des Satzes und des Sängers nicht.
Der Vers läßt sich im Stillen recitiren,
Er wird deshalb am Sinne nichts verlieren.
Der Sänger, singt er noch so fein und hoch,
Bedarf zuletzt vernünft'ger Worte doch. —
Der Vers die Braut, das Brautgeschmeid' die Töne,
Auch ohne Schmuck gefällt die Braut, die schöne.

Mou-lân.

Chinesische Romanze, aus: Wolff's „Halle der Völker", II. 99.

Mou-lân webt vor ihrer Thüre,
Nicht hört man des Schiffchens Schwirren,
Nur der jungen Dirne Seufzer.
Woran denkst du, junge Dirne?
Worauf sinnst du, junges Mädchen? —
An nichts denkt die junge Dirne,
Auf nichts sinnt das junge Mädchen.
„Gestern erst sah ich die Liste,
Zahllos Heer hebt aus der Kaiser.
Zwölf der Theile hat die Liste
Und in jedem Vaters Namen.
Keinen Sohn hast du, mein Vater!
Keinen Sohn, zum Krieg erwachsen.
Keinen Bruder hast du, Mou-lân,
Der an Jahren älter wäre.
Morgen will ich nach dem Markte,
Pferd und Sattel mir zu kaufen;
An der Stelle meines Vaters
Wie ein gutes Kind, zu dienen."
Auf dem Ostmarkt kauft ein Pferd sie,
Auf dem Westmarkt einen Sattel,
Auf dem Südmarkt einen Zügel,
Auf dem Nordmarkt eine Peitsche.
Lebewohl sagt sie am Morgen
Ihrem Vater, ihrer Mutter.
Abends bei dem gelben Flusse
Will die Nacht sie dort verbringen;

Höret Vater nicht, noch Mutter,
Die die liebe Tochter rufen,
Höret nur das dumpfe Rauschen
Von des gelben Flusses Wellen.
D'rauf am Morgen nimmt sie Abschied,
Scheidend von dem gelben Flusse;
Abends ist sie angekommen
Bei des schwarzen Flusses Quelle.
Höret Vater nicht, noch Mutter,
Die die liebe Tochter rufen,
Höret bei dem schwarzen Flusse
Nur des Yenchan wilde Reiter.
„Wohl zehntausend Meilen Weges
Hab' ich in dem Krieg durchzogen;
Ueber Felsen, über Schluchten
Setzt' ich flüchtig wie ein Vogel.
Meinem Ohre trug der Nordwind
Des Nachtglöckchens Ton herüber.
Und auf meine Eisenkleider
Schien der Mond mit kaltem Lichte,!
Und nach hundert wilden Kämpfen
Ist der Feldherr uns gefallen."
Nach zwölf ewig langen Jahren
Kehrt' zurück der tapf're Krieger
Und geht also gleich zum Kaiser.
Auf dem Throne sitzt der Kaiser
Und vertheilt der Würden eine,
Oder tausend Unzen Silbers.
„Was ich wünsche," fragt der Kaiser.
„Mou-lân wünscht nicht Amt, noch Würde,
Leih' ihm eins von den Kameelen,
Die an einem einz'gen Tage
Mehr als tausend Meilen machen,
Daß es nach dem Vaterhause
Bringe ein geschied'nes Kind."
Als der Vater und die Mutter
Ihrer Tochter Rückkehr hören,
Eilen fort sie aus dem Thore,
Geh'n ihr alsobald entgegen.
Als der ältern Schwester Rückkehr
Ihre jüngern Schwestern hören,
Lassen gleich sie ihre Kammer,
Schön geschmückt mit reichen Kleidern.

Als der ältern Schwester Kehren
Nun ihr jüng're Bruder höret,
Schleift er alsobald ein Messer.
Um ein junges Lamm zu tödten.
„Meine liebe Mutter! Oeffnet
Mir des Saals nach Osten Thüre;
Setzet mich auf einen Sessel,
Der nach Westen ist gestellet;
Zieht mir aus das Kleid des Kriegers,
Legt mir an die alten Kleider.
Meine Schwestern vor der Thüre
Wartend, ordnen ihren Hauptschmuck
Und durchflechten vor dem Spiegel
Reich ihr Haar mit gold'nen Blumen."
Mou-lân geht aus ihrer Kammer
Und besucht die Kriegsgenossen;
Von Erstaunen und Verwund'rung
Sind ergriffen die Genossen;
Zog sie doch in ihren Reihen
Fort mit ihnen zwölf der Jahre,
Und sie haben nicht erfahren,
Daß Mou-lân ein Mädchen war.

Die drei Mädchen.

Von dem arabischen Dichter Asmâï, lebte zu Anfang des 9. Jahrhunderts vor Chr. — In's Deutsche übersetzt von Fr. Daumer.

Im Prunkgemach, worin die kühle Luft,
Durchwonniget von reichem Ambraduft,
Da ruhten in behaglichem Verein
Drei schöne Kinder traulich und allein,
Und man beschloß, geheime, zarte Sachen
Im Wettgesange reimend kund zu machen;
Ein Beutel Goldes sollte für den Sieg
Und ich der Richter sein in diesem Krieg.
Nicht ohne Scheu sofort zum Anbeginn
Verkündete die erste Sängerin:
„Ich schlummerte, da nahte meine Lust
Und weckte nicht — o trauriger Verlust!"
Die Andere, nicht ohne Rückbehalt,
Entschleiert sich im Gesange dergestalt:

„Mit meinem Freund im Traume koset' ich;
O träumte mir so schön alleweiglich!“
Nun kam die Reih' auch an die dritte Schöne
Und es verriethen ihre Silbertöne:
„Sink ich dahin in seinem Arme süß,
Mein Lager wird zum Rosen-Paradies!“
Drauf hat man eine Sklavin abgesendet
Und mir die Verse sämmtlich eingehändigt.
Ich krönte rasch den dritten Wettgesang,
Denn holde Wahrheit athmete sein Klang.
Noch aber ist die Märe nicht geendet;
Bald wurde mir noch etwas eingehändet:
Ein Beutel voll des Goldes ward gesendet.
Die Sängerin, was ich ihr zugewendet
Durch meinen Spruch, das hat sie **mir** gespendet.

Die Trauung.

Aus „Das unterbrochene Opfer“, gedichtet von Anton Eduard Odyniec. — Uebersetzt aus dem Polnischen von Heinr. Nitschmann. — „Iris“, Leipzig 1880, W. Friedrich.

Wo sich hoch die Säulen heben
  Vor der Kirche Hauptportal,
  Steht mit ungeduld'gem Beben
  Stolz von Glück der Herr Gemahl.
Rings in Gold und Stahl erglänzen,
  Mit dem Führeramt betraut,
  Jünglinge mit Myrthenkränzen,
  Harrend auf die junge Braut.
Von zwei Freundinnen geleitet
  Naht auch die Ersehnte bald,
  Von der Stirn der Schleier breitet
  Sich um ihre Huldgestalt.
Wie des Mondes Bild im Weiher
  Steht sie zitternd da und blaß,
  Vor der nahen Hochzeitfeier
  Sinkt ihr Muth, ihr Blick wird naß.
Hornton dröhnt durch die Kapelle,
  Paukenwirbel werden laut,
  Während Oskar ihre Schwelle
  Ueberschreitet mit der Braut.

In des Tempels hehren Räumen
Ordnete man Alles an;
Ein Gebet — und ohne Säumen
Fängt den Akt der Priester an.
Als er auf der gold'nen Platte
Beider Ringe eingeweiht,
Läßt er Gattin sie und Gatte
Wechseln für die Ewigkeit.
Hebt die rechte Hand zur Höhe.
Liest den Eid des Ritual;
„Nimmst du diesen Mann zur Ehe?" —
„Ja!" — „Aus eigner freier Wahl?
„Du verstummst? O laß die Thränen,
Sprich ein unbefangen Wort!" —
Plötzlich hört man Rufe tönen:
„Priester, Halt! Vasallen fort!"
Ha! bei Gott, wer ist der Ritter,
Schön zugleich und muthbeseelt,
Hold und doch wie Ungewitter
Und von Ungeduld gequält?
Eine Rüstung deckt die Glieder,
Schwarz von Farbe und bestaubt,
Von dem schwarzen Helme nieder
Wallt ein schwarzer Busch um's Haupt.
Alles schaut auf diesen Ritter
Still, mit unentschloss'nem Sinn; —
Aber schnellen Fußes tritt er
Nahe vor den Altar hin.
Lauter wird's in der Kapelle, —
Wen verbirgt dies Kleid von Erz? —
Sorgennacht und Hoffnungshelle
Wechseln in der Jungfrau Herz.
„Heinrich!" hört man jubelnd rufen,
Und der Akt wird fortgesetzt,
Aber — vor des Altars Stufen
Steht, statt Oskar, Heinrich jetzt!

Der Tod des Obristen.

[Gräfin Emilia Plater.*)]

Gedichtet von Adam Mickiewicz. — Aus dem Polnischen übersetzt von Edm. Lobedanz.

Tief im Dickicht, vor des Waidmanns Hütte
Halten Schützen, grün, nach Jägersitte;
An der Thür steht des Obristen Wache,
Welcher sterbend liegt in dem Gemache.
Aus den Dörfern naht das Volk in Schaaren,
Denn er war ein Führer, stark erfahren;
Weinend will der nied're Mann erkunden,
Ob der theure Held noch kann gesunden.
Der Obrist gebeut, sein Roß zu schirren,
Das ihn trug durch alle Kriegeswirren,
Dem Gefährten jüngst verfloss'ner Zeiten;
Läßt sich seine Jägerkleidung reichen,
Jagdschwert, Gürtel, alle Kriegeszeichen;
Gleich Czarniecki giebt der tapf're Degen
Sterbend Roß und Wehr den Abschiedssegen.
Als das Roß das Stübchen dann verlassen,
Kam der Priester mit der letzten Spende;
Krieger sah man da im Schmerz erblassen,
Draußen faltete das Volk die Hände,
Veteranen aus Kosciuszko's Heere —
So viel eignes Blut und fremdes sie
Einst vergossen — aber keine Zähre —
Sanken bitter weinend auf das Knie.
Morgens klingt die Glocke der Kapelle.
Kein Soldat mehr weilt nun an der Stelle,
Denn der Feind erschien am Waldesrand.
Doch das Volk strömt zu des Ritters Schwelle,
Der todt liegt — ein Kreuz in seiner Hand,
Auf dem Sattel ruht das Haupt, — zur Seite
Doppellauf und Jagdschwert wie zum Streite.
Aber — ob auch kriegerisch das Kleid —
Welche Brust! Welch' keusche, wundersame
Anmuth! — Ach, der Held war eine Maid,
Und Emilia Plater war sein Name!

---

*) Gräfin Emilia Plater, geb. 1806 in Wilna, bewirkte als glühende Patriotin auf die Nachricht von der 1830 in Warschau ausgebrochenen Revolution mit ihrem Vetter Cesar Plater einen litthauischen Aufstand zu Gunsten Polens, errichtete bei Dünaburg ein Jägercorps, das sie während des ganzen Feldzuges mit Auszeichnung führte. — Starb nach der Niederlage des Corps Chlapowski's am 23. December 1831.

Die Piraten.

Serbisches Volkslied, aus Gerhard's „Wila", II. 160

Tapfer ist Lepa, ein braver Krieger,
Tüchtiger Soldat auch Tschernyegor.
Beide raubten viele Kostbarkeiten
Reichen Müssiggängern in den Städten,
Doch großmüthig gegen Gußlespieler,
Wie es braven Helden wohl geziemet,
Reichen sie auch Armen manche Spende.
Darum haben diese beiden Helden
Schönster Frauen Herzen sich errungen.
Die Jewekhimia, hold und reizend,
Freite der Lepa, und Tschernyegor
Nahm zur Frau die blonde Nastasia.
Wenn sie von der See zurückekehren,
Rufen sie geschickte Gußlespieler
Und ergötzen sich bei Wein und Branntwein.
Einst erbeuteten sie eine Barke,
Zogen an das Ufer diese Barke,
Sah'n ein schön brokadnes Kleid darinnen.
„Ich — so ruft Lepa — ich war der Erste,
Der sie enterte, die reiche Barke,
Ich allein, ich will die Robe haben
Für Jewekhimia, meine Gattin."
„„Aber nein! — entgegnet Tschernyegor, —
Her zu mir, ihr meine jungen Krieger!
Helft mir dem Lepa das Kleid entreißen!""
Dieses sprechend schießt er sein Pistol ab,
Fehlt Lepa und tödtet seinen Pagen.
Alle Säbel flogen aus der Scheide,
Und es war entsetzlich anzuschauen,
Wie es gräßlich ist, davon zu singen.
Sprang hinzu ein alter Gußlespieler:
„Haltet! — schrie er — wollt ihr Brüder morden,
Morden um ein Kleid von Goldbrokate?"
Nahm das Kleid und riß es d'rauf in Stücken.
Nun von Beiden war Lepa der Erste,
Der den Säbel in die Scheide steckte;
Gleiches that wohl auch der Tschernyegor,
Aber seitwärts schielt er auf den Gegner,

Weil er einen Todten mehr als dieser:
„Meinen Pagen hat er mir getödtet,
Der mir täglich angebrannt die Pfeife:
Nun! für solchen Frevel soll er büßen!"
Angelangt in Tschernyegor's Hofe,
Sah er seine schöne Nastasia,
Die beschäftigt war, ein Lamm zu kochen.
„Guten Morgen, lieber Herr! — so sprach sie —
Willst vielleicht ein Gläschen Branntwein trinken?" —
„„Bin des Branntweins wegen nicht gekommen;
Bin gekommen, dich hinwegzuführen;
Sklavin sollst du werden bei den Türken,
Nimmer wieder losgekaufet werden.""
Nimmt hierauf die blonde Nastasia,
Kehrt sich wenig an ihr kläglich Schreien,
Sondern trägt sie fort in seine Barke
Und verkauft sie einer Caravelle,
Die vor Anker lag unfern der Küste. —
Singe nicht mehr vom Lepa, ich singe
Von dem Tschernyegor, welcher wüthend,
Daß er einen Todten mehr als jener.
„Meine Hand verfluch' ich, die den falschen,
Den verrätherischen Feind gefehlet!
Aber weil ich ihn nicht tödten konnte,
Will ich die ihm theure Gattin rauben
Und verhandeln an die Caravelle,
Die vor Anker liegt unfern der Küste.
Wenn er wiederkehrt nach seinem Hofe
Und nicht mehr Jewekhimien findet,
Wird er ganz gewiß vor Kummer sterben."
Auf die Schulter nimmt er jetzt die Flinte,
Geht und tritt in's Haus des schönen Weibchens.
Und nicht Mitleid hat er mit der Schönen,
Faßte sie bei ihren schwarzen Haaren,
Trug sie auf den Schultern in die Barke,
Von der Bark an Bord der Caravelle.
„Schiffspatron! ich will dies Weib verkaufen
Für sechshundert goldene Zechinen."
Sprach der Schiffspatron: „„Zu viel verlangst du;
Eine schön're Sklavin kauft' ich eben
Für fünfhundert."" — „Nun! so gieb fünfhundert;
Aber laß mich doch die Schöne sehen!"

Die fünfhundert goldene Zechinen
Nahm er d'rauf und lieferte dagegen,
Die in Thränen schwamm, Jewekhimien.
Gingen Beide nun in die Kajüte,
Und der Schiffspatron hob auf den Schleier
Von der schönen blonden Nastasia.
Als Tschernyegor sein Weib erkennet,
Sein geliebtes Weib, da schreit er laut auf,
Und aus seinem schwarzen Augenpaare
Stürzen jetzt zum ersten Male Thränen.
Wiederkaufen will er seine Gattin,
Doch der Türke will sie nicht verkaufen.
Sieh! da springet mit geballten Fäusten
Tschernyegor wieder in die Barke;
„Rudert, Bursche! rudert an die Küste!
Meine Krieger sollen sich versammeln,
Müssen dieses große Schiff erobern:
Denn es birget meine Nastasia!"
Schaumbedeckt den Schnabel, flog die Barke,
Durch die Fluth wie eine wilde Ente.
Als er sich dem Strand genähert, sieht er
Den Lepa, wie er das Haar sich ausrauft.
Springt der Tschernyegor aus der Barke,
Springt an's Land, geht dem Lepa entgegen,
Und die Hand ihm drückend, spricht er also:
„Deine Gattin hab' ich dir entführet,
Du, Lepa, entführtest mir die meine;
Tödtete dir deinen lieben Pagen,
Dafür ist ein Mann mir mehr gefallen;
Laß uns quitt sein! unser Haß ersterbe!
Laß uns einig sein, wie sonst wir waren,
Und vereint die Frauen wieder holen!"
Der Lepa, die Hand ihm drückend, sagte:
„Du hast wohlgesprochen, Bundesbruder!"
Riefen nun die jüngeren Matrosen,
Schifften ein Pistolen und Musketen,
Ruderten bis zu der Caravelle,
Bundesbrüder, wie sie sonst gewesen;
's war ein Schauspiel herrlich anzusehen!
Und sie enterten die Caravelle. —
„Uns're Frauen, oder seid des Todes!" —
Und sie nahmen ihre Weiber wieder. —
Aber siegend haben sie vergessen,
Den empfang'nen Preis zurückzugeben. —

Das Ribbaldslied.

Aus Willatzen's „Altisländische Volksballaden und Heldenlieder der Färinge.“ — Bremen, 1864.

Er jagte wohl über die Haide
In Sturm und Wetterstreit.
Und hielt mit sichern Armen
Die wonnigliche Maid.
Da sah ein stolzes Gräflein
Ihn mit der Beute flieh'n:
„Ei, Ribbald, wohin willst du
Mit deinem Raube zieh'n?“
„„Schweig, Graf, und deine Rede
Will diesmal ich verzeih'n,
Die Jungfrau ist Margreta,
Mein trautest Schwesterlein.““
„Du täuschest mich mit nichten,
Gullbrun kenn' ich genau;
Du raubst des Königs Tochter
Und führst sie nicht zur Trau.“
„„So ist sie dir nicht genommen,
Mir aber ist sie werth;
Und hüte dich nur, Gräflein,
Vor meinem guten Schwert.
Doch soll's dir aller Zeiten
Getreu zu Diensten steh'n,
Verhehlest du dem König,
Was hier du jetzt geseh'n.““ — —
Herr Ribbald ritt mit Gullbrun
Dann weiter auf schnellem Roß,
Der And're aber eilte
Zum hohen Königsschloß.
„Hier säumet ihr, Herr König,
Bei Spiel und Meth und Wein,
Indeß man euch entführet
Das schöne Töchterlein?“
„„Wer ist's, du sollst es sagen,
Wer, der mit frevelnder Hand
Die Tochter mir entführet,
Den größten Schatz entwandt?““

„Herr König, er heißt Ribbald,
Und stark ist er und reich;
Man sagt, ihm komme Niemand
In allen Landen gleich.“
Da sprang empor der König
In namenloser Wuth,
Vom stürzenden Tische strömte
Des Trinkhorns Purpurfluth.
Er schleuderte die Harfe
Zu Boden, daß sie zersprang,
Daß sie zersprang mit schrillem
Unglückweißsagendem Klang.
Dann rief er: „Meine Söhne,
Zu Roß, ihr Degen gut;
Der Räuber soll den Frevel
Verbüßen mit seinem Blut.“
Herr Ribbald jagt über die Haide
In Sturm und Wetterstreit,
Er hält in Armen Gullbrun,
Die wonnigliche Maid.
Da tönt weit hinten Hufschlag
Und Gullbrun blickt zurück:
„Mein Vater und meine Brüder!
Die bringen uns nimmer Glück!
Und kommt es zum Kampfe, Ribbald,
Den jüngsten Bruder dann schon',
Er ist meiner guten Mutter
Von allen der liebste Sohn.
Das Leben sollst du ihm lassen,
Zum Trost ihr in dieser Welt,
Und daß von den andern er künde,
Die hier du erschlagen im Feld.“
„„Ich binde mein Roß an die Weide
Und harre der Nahenden hier,
Doch was mir geschähe zu Leide,
Zu schweigen rath' ich dir.
Ich rathe dir, Jungfrau Gullbrun:
So lange mein Arm noch ficht,
Was auch du siehst und hörest,
O nenn' meinen Namen nicht!
Und sähest du, wie ein Blutstrom
Mir aus den Wunden rinnt;
Wenn du mich nicht willst tödten,
Sprich meinen Namen nicht, Kind.

Und sähest du mich schwanken,
Erbleichen in höchster Noth;
Meinen Namen darfst du nicht nennen,
Gullbrun, das würde mein Tod!" —
Schon kommt die Schaar geritten
Mit Racheschnauben und Dräu'n,
Der König, dazu elf Söhne
Und der Tochtermänner neun.
Die Schilde klirren, die Schwerter,
Daß die Haide weithin hallt;
Es fließt aus vielen Wunden
Der Strom des Lebens bald.
Der König sinkt der Erste,
Getroffen auf den Tod;
Von seinem Blut sieht Gullbrun
Erbleichend die Erde roth.
Dann sieht sie der Schwestern Gatten,
Gefällt von Ribbald's Schwert
Das wie ein leuchtend Wetter
Im Kreise niederfährt.
Und Einer nach dem Andern
Von ihren Brüdern sinkt;
So daß die satte Haide
Den Blutquell kaum noch trinkt.
Zuletzt kämpft nur noch Einer,
Ein Einz'ger der ganzen Schaar,
's ist Gullbrun's jüngster Bruder.
Mit dem gold'nen Lockenhaar.
„O Ribbald, Ribbald, Gnade!
O Gnade dem jungen Blut!"
Da wendet sich Herr Ribbald:
„„Bei Gott, das war nicht gut!""
Sobald dies Wort gesprochen,
Traf ihn des Gegners Erz;
Was half's nun, daß er dem Knaben
Zerklüftete das Herz?
Herr Ribbald trocknet im Ginster
Sein blutigrothes Schwert;
„Gullbrun, du hast's verdient,
Was nun dir widerfährt.
Meine Liebe magst du erkennen,
Sie ist dir Schirm und Schild:
Wenn nicht, daß du mich verrathen,
Mein Arm dir nun vergilt;

Doch brauseten die Wetter
  Ach noch so schreckhaft wild,
  Die Lieb' ist's ja, die Liebe,
  Die alles Zürnen stillt."
Er hob mit matten Armen
  Die Jungfrau dann auf's Roß,
  Und ritt wohl über die Haide
  Zu seines Bruders Schloß.
„Sei mir willkommen, Ribbald,
  Wein ist und Meth gemischt,
  Zu Handen nimm den Becher,
  Daß dich sein Trank erfrischt."
„Laß mich, mein Bruder, laß mich,
  Ich begehre nicht Meth und Wein;
  Sieh nur, was ich dir bringe,
  Ich komme nicht allein.
O hör's, Herr Bruder Rigard,
  Eine Gattin bring' ich dir;
  Ich muß jetzt Abschied nehmen
  Von diesem Leben hier."
„Ich nähme sie, mein Bruder,
  Sie wäre meine Wahl;
  Wenn ich jungfräulich sie wüßte,
  Sie würde mein Gemahl."
„Dann nimm sie, Bruder Rigard;
  Ich schwör's in dieser Stund',
  Ich küßte sie nur ein Mal
  Auf ihren rothen Mund."
Dann sank Herr Ribbald nieder,
  Erschöpft vom Blutverlust —
  Und lehnte noch im Sterben
  Das Haupt an Gullbrun's Brust.
Sie aber schwur ihm weinend:
  „Jungfräulich bleibt mein Leib;
  Ich will dir Treue bewahren!
  Nie werd' ich Mannes Weib!"

Die zwei Königsfräulein.

Schwedische Ballade aus: Talvj's „Charakteristik der Volkslieder."

Es waren zwei Königstöchterlein,
Zwei Rosen und liebliche Lilien!
Die waren gestohlen als sie noch klein;
Klar war's wohl, woher sie gekommen!
Und als sie groß wurden und kriegten Verstand,
Da wollten sie wissen ihr Vaterland.
Und die ält'ste zum jüngsten Schwesterlein:
„Nun wollen wir gehen zum Vater heim.
Wir wollen nehmen uns're Sachen in Acht
Und zeitig reisen fort in der Nacht."
Und als sie kamen an Vater's Thor,
Zwei Edelknaben standen davor.
„Zur Königin wollt gehen hinein,
Fragt, ob sie braucht zwei Dienstmägdlein."
„Wohl kann ich brauchen zwei Dienstmägdlein,
Geht, heißt sie kommen zu mir herein!"
Die Jungfrau'n traten vor die Königin:
Bleich ward sie und wunderbar ward ihr im Sinn.
Und die Königin fragte die Jungfrau'n nun:
„Was könnt ihr wohl für Arbeit thun?"
„Wir können wohl brauen und wir können backen,
Und seid'ne und rothgold'ne Teppiche machen,
Und wir können sticken und können näh'n,
Und säumen die neuen Kleider gar schön."
Und die Königin ließ holen den rothen Goldschrein,
Nahm Seide heraus und Nesteln fein;
Gab ihnen roth Gold und Silber weiß,
Und hieß sie weben mit Geschick und mit Fleiß.
Sie webten Himmel und Erde hinein,
Und des Mondes und der Sonne Schein.
Sie webten die Webe mit Sternen besä't,
Und die schönsten Rosen auf schwarzem Beet.
Ihre eignen Namen dazwischen sich wanden,
Und die Stätte, wo die Räuber sie fanden.
Und aus dem Webstuhl die Webe sie nahmen,
Hinein damit zur Königin kamen.
„Nie sah ich fürwahr ein schöner Gewebe,
Was wollt ihr, daß ich zum Lohn euch gebe?"
„Wir wollen kein' and're Belohnung haben,
Als dir zu dienen nur bis zum Grabe."

„Die Aelt'ste will ich zur Schließerin wählen,
Die Jüngste will meinem Sohn ich vermählen."
„Wohl darfst du mich zur Schließerin wählen,
Doch nicht die Schwester dem Bruder vermählen."
O da war Freude und großes Glück,
Als die Eltern die Kinder nun hatten zurück!

Ein Gemälde von der Westküste Jütlands.

Von H. C. Andersen, geb. 1805 in Odense (Fühnen) in ärmlichen Verhältnissen, gest. 1876 als Professor, Conferenzrath, zu Kopenhagen. Uebersetzt von Thomsen.

Man sieht nicht Baum noch Busch, und selbst die Haide will nicht fort,
Im Sande stecket kaum ein Grashalm hier und dort.
Sanddünen heben sich und wechseln immerdar,
Rings Schiffestrümmer steh'n vermodert halb und baar;
Und vor uns liegt das Meer, das keine Grenze zeigt —
Glatt, wie ein Spiegel klar, so weit das Auge reicht;
Mit Steinen groß und klein ist weit der Strand bedeckt,
Gerundet alle wohl, weiß, roth und blau gefleckt.
Dort kommen Fischer her, die gehen auf die Fluth,
Ein herrliches Geschlecht voll Stärke und voll Muth,
Sie sprachen ein Gebet, gefaltet jede Hand,
Und stoßen dann mit Gott die Kähne fort vom Strand.

Die alte Mutter steht am Strand,
Es ist ihr Haar so grau wie Sand.
Sie sauget ein der Sonne Gluth —
Und reckt sich dann — das thut so gut.
Und wie sie auf die Wellen blickt,
Erglänzt das matte Aug' entzückt:
Denn auf der Wogen Heimath dort
Ein prächt'ger Segler eilet fort, —
Der Mast und Segel schon verlor. —
Es bohrt' im Grund sich fest das Rohr.
Man hat es Todtenschiff genannt:
Denn sieh — — dem Blick es schon entschwand.
Fromm fällt die Alte auf die Knie',
Ein Vaterunser betet sie:
„Erbarm' dich Gott und Jesu Christ!
Laß das gescheh'n an uns'rer Küst'!
Die draußen die ertrinken wohl —
Und hier doch auch man leben soll."

Still wie das Land der Todten das Meer liegt glatt und klar,
Doch aus der Tiefe steiget ein Sausen wunderbar.
Die vielen Fischerböte, die kehren beuteschwer;
Am Strand mit starken Rudern sie kreuzen hin und her.
Die Fluth erhebt sich plötzlich und steiget sonder Rast,
Die trübe schwarze Woge scheint ein Gebirge fast.
Wohl hundert Klafter lärmend und tosend sie erschwoll,
Allein zu Staub zermalmet die Brandung sie voll Groll.
Doch leicht durch jede Brandung sich jeder Nachen ringt,
Steif halten sie das Ruder, voraus das Auge dringt.
Sie springen in die Fluthen, zieh'n nun das Boot heraus,
Und ihre Weiber schleppen den reichen Fang nach Haus.
Sie geh'n mit ihren Kleinen gebeuget von der Last,
Der finst're Mann am Strande auf ihre Schritte paßt.
Was schwimmt dort auf der Tiefe? welch' Schweigen hier am Strand?
Dort sieh, ein Schiff in Nöthen! stark treibet es an's Land.
Gekappt schon sind die Masten, die Brandung raset d'ran, —
Ein Nu — die Riesenwoge wirft es zermalmt heran.
Doch schau! die Mannschaft klammert sich an den hohen Mast —
Der wird auf's Land geschleudert, stark von der See erfaßt.
Sind sie befrei't? — Die Welle reißt wiederum sie mit;
Sieh, wie der Mast dort rollet, zermalmend jedes Glied!
Nun stürzt er in die Tiefe, und jeder Seufzer schweigt,
— Bald schweigen Sturm und Wogen, — der Sterne Heer ersteigt.
Bedeckt mit bunten Waaren weithin das Ufer lag:
Die Strandbewohner jubeln und feiern diesen Tag.

Sultan Mahmud.

Von Emil Aarestrup, dänischer Dichter. (1800—1859.) — Uebersetzt von Bendix.

Vor ihre Schranken ruft Geschichte
Gar oft jetzt Könige und Helden,
D'rum hört die Mähr', die ich berichte,
Wie alte Sagen sie uns melden.
Wohl tausend Jahr', nachdem geschieden
Der Heiland aus dem Erdenleben,
War Persiens Reich dem Ghasnewiden,
Dem Helden Mahmud, untergeben.

Er unterwarf Chorassan's Lande.
  Zwölf Mal' im Siegeslauf, im steten,
  Pflanzt an des Ganges heil'gem Strande
  Er auf die Fahne des Propheten.
In seinem Zelte jetzt der Alte,
  Der Siegesfeste müde, sitzet;
  Der Silberbart zum Gürtel wall'te,
  Er sinnt, was wohl dem Reiche nützet.
Dicht vor des Fürstensitzes Pfühlen
  Die Schale stand mit Aprikosen,
  Im Krug ein Trunk vom Quell, dem kühlen;
  Rings dufteten des Irans Rosen.
Ein Sklave streuet Ambra-Düfte,
  Scheucht der Insekten bunte Schwärme;
  Ein And'rer fächelt kühle Lüfte
  Und schirmt ihn vor der Sonne Wärme.
Firdusi's Schriften vor ihm liegen. —
  Er liest, und will in Schlaf schon fallen,
  Da springt er auf mit bleichen Zügen,
  Greift nach dem Dolch in Zorneswallen.
„Wer naht vermessen diesem Orte?
  Ein fremd' Geschöpf hierher sich waget?
  Schläft vor des Schlosses güld'ner Pforte
  Die Wache wohl?" — Er zürnend fraget.
„Doch, laßt ihn nah'n! ich seh', er blicket
  Hierher in Demuth und mit Hoffen.
  Wer hülfsbedürftig und bedrücket,
  Dem sei zum Thron der Zutritt offen!"
Der Arme knie't mit bittern Klagen:
  „Lang lebe Mahmud der Gerechte!
  Herr! harte Kränkung muß ich tragen,
  Gewähre Hülfe Deinem Knechte!
Von Deinem Hofe, großer Sieger,
  Kommt jede Nacht nach meinem Hause
  In später Stund' ein junger Krieger,
  Und dringt in meine stille Klause.
Wirft höhnend vor die Thür mich Armen;
  Mein Weib, schön wie des Gartens Rosen,
  Kann nicht entfliehen seinen Armen,
  Nicht seinem Kuß und Liebeskosen.
Schön ist er und mit feur'gen Blicken,
  Mit rabenschwarzem Bart und Haaren;
  Viel köstliche Geschmeid' ihn schmücken; —
  Den Namen konnt' ich nie erfahren.

Ich zitt're, wenn der Tag verschwindet,
Und muß in nied'rer Hütte zagen:
Der Schwache nirgends Beistand findet,
Wirst du ihm seinen Schutz versagen.
Bis Tagesanbruch weilt der Schlimme,
Droh't mir, daß ich nicht nach ihm spüre,
Indeß ich mit ohnmächt'gem Grimme
Mein Haar ausraufe vor der Thüre.
O, hoher Fürst! wirst du erlauben,
Daß solche Unthat er vollführet? —
Die strengste Strafe sollt' ich glauben,
Für solchen Frevel ihm gebühret."
„Geh' fort!" entgegnet seinen Klagen
Der Sultan, — „laß mich's schleunigst hören,
Sobald er wieder sollte wagen
Des Hauses Ruh' bei Nacht zu stören."
Die Botschaft bald der Arme brachte. —
Der Fürst, gehüllt im Mantel, schreitet
Hinaus mit ihm durch's Schloßthor sachte,
Von jenem durch die Stadt geleitet.
Sie lenken durch die engen Gassen,
Im tiefen Dunkel schnell die Schritte,
Und durch den Koth der schmutz'gen Straßen
Erreichen sie des Armen Hütte.
„Tritt langsam, Sultan, auf die Schwelle,
Denn niedrig nur ist meine Kammer;"
(Doch war so traulich still die Zelle.) —
„Schweig," ruft der Fürst, „mit deinem Jammer!
Mein Schwert, das stets sein Ziel getroffen,
Du siehst, es blitzt schon aus der Scheide;
Nicht soll auf künft'ge Lust er hoffen:
Der Stahl bringt Hülfe deinem Leide!"
Im Zimmer nur ein Lämpchen brennet,
Er löscht es selbst, daß Nacht es werde; —
Mit einem Hieb vom Rumpf er trennet
Des Frevlers Haupt, — es rollt zur Erde.
„Jetzt", rief er, „zündet schnell die Lichter,
Denn jenen Todten will ich sehen!"
Er sieh't: — knie't vor dem ew'gen Richter
Und danket Gott mit heißem Flehen.
D'rauf ließ der Fürst sich Wasser bringen,
Und führt den Eimer schnell zum Munde,
Trinkt, und kann nicht den Durst bezwingen,
In gier'gen Zügen bis zum Grunde.

„Wohl magst du wie versteinert stehen," —
(So spricht der Sultan zu dem Manne) —
„Daß du mich so hast trinken sehen,
Dem Pferde gleich aus einer Wanne.
Doch wisse, Freund! seit jener Stunde
Hab' ich die Augen nicht geschlossen,
Als du von deiner Schmach mir Kunde
Gebracht, nicht Speis' und Trank genossen.
So ungeheu'r war das Verbrechen,
Daß ich mit Recht wohl mußte wähnen,
Daß, wer sich dessen durft' erfrechen,
Nur Einer sei von meinen Söhnen. —
D'rum, daß der Vaterliebe Stimme
Das Racheschwert zurück nicht halte,
D'rum löscht' ich aus das Licht im Grimme,
Daß frei des Richters Strenge walte.
Zum Himmel heißen Dank ich sandte,
Pries Allah's Huld mit Jubeltönen,
Als einen Fremden ich erkannte: —
Denn keiner war's von meinen Söhnen." —

Ximene schreibt an den König.

Spanische Romanze aus: „Der Cid." — Herder's „Stimmen der Völker."

Sehnlich wartete Ximene
In den Sälen ihres Palast's,
Sehnlich harrt' sie auf Rodrigo:
Denn die Stunde der Entbindung
Nah't, die grausam-süße Stunde;
Ihres Lebens, wie sie hoffet,
Freudenreichster Augenblick.
Eines Morgens (es war Sonntag)
Meldeten sich ihr die Schmerzen,
Und es badet sich in Thränen
Ihr bescheid'nes Angesicht.
Seufzend nimmt sie ihre Feder,
Manche, manche zarte Klage,
Mehr als tausend liebevolle
Bitten schreibt sie dem Gemahl;
Den sie wohl erweichen könnten,
Wenn die Ehre nicht in Felsen
Wandelte der Helden Herz.

Nochmals nimmt sie jetzt die Feder
Und mit neuer Klag' und Seufzen
Schreibt sie auch an ihren König,
An den edelsten der Welt:
„Guter, weiser, großer König,
Sieghaft und gerecht und bieder,
Eure Dienerin Ximene
Klaget vor Euch, über Euch.
Scherz nur war es, Don Fernando,
Eurer königlichen Laune,
Die mir den Gemahl einst gab.
Denn wohl wenig junge Frauen
Waren weniger vermählet,
Als ich bin; verzeiht, o König,
Und allein durch Eure Schuld.
Diesen Brief schreib' ich in Burgos,
Wo mein Leben ich verwünsche,
Und Euch auch viel Böses will:
Denn von den Geboten Gottes
Welches giebt Euch recht, o König,
Eh'genossen, also lange —
Sie zu trennen und so oft.
Welches giebt Euch Macht, o König,
Mir aus einem zarten Manne,
Artig, liebenswerth, bezaubernd,
Aller Welt zum wüsten Schrecken
Einen Löwen zu erzieh'n?
Sechs Monate, Tag' und Nächte,
Haltet Ihr ihn fest im Zügel;
Und wohl kaum einmal im Jahre
Sieht er seine Gattin, mich.
Und wie kommt er? Blutgebadet
Bis zu Füßen seines Pferdes;
Wenn ich dann mit meinen Armen
Ihn umfange, schläft er ein;
Träumet wie ein Wildbesess'ner,
Schlachten, Kämpfe. Kaum noch taget
An dem Firmamente drunten
Der Aurora frühster Strahl,
Ohne mich nur anzuschauen,
Ob ich wache oder schlafe,
Springt er auf. — Mit welchen Thränen
Großer Gott, empfing ich ihn!

Vater wollt' er mir und Alles,
Vater und Gemahl mir sein!
Alles fehlet der Verlass'nen
Jetzo, Vater und Gemahl.
Thut ihr dies, um ihn zu ehren,
König, deß bedarf er nicht.
Längst war er der Vielberühmte;
Eh' am Kinn der Bart ihm sproßte
Waren Könige der Mauren
Fünf ihm schon Gefangene.
Königlicher Herr, den letzten
Augenblick erwart' ich bald;
Bald wird er Euch Nachricht geben —
Und ich fürchte fast die Thränen,
Die dem Vater ich vergossen,
Schadeten vielleicht dem Kinde,
Das an meinem Herzen schläft.
Guter König, also schreibet
Mir in Eures Herzens Sprache,
Wollt Ihr den Gemahl mir senden?
Oder wollt Ihr, daß die Gattin
Eures ehrenvollsten Feldherrn
Ihm den Erstgebor'nen bringe,
Eine Waise, vaterlos?"

Nachschrift.

„Und noch Eins, o guter König,
Werfet meinen Brief in's Feuer,
Daß nicht Eurer Höfling' Einer
Ihn belache! denkt daran.
Und auch daran, Don Fernando,
Daß, statt meines Eh'gemahles,
Mir nur seine alte Mutter
Blieb, die mir zur Seite schläft."

Antwort des Königs an Ximene.

Spanische Romanze aus: „Der Cid." — Herder's „Stimmen der Völker."

Zehn Uhr war's am frühen Morgen,
Als der König seinen Schreiber
Rief, und forderte Papier.
Mit vier Punkten und dem Zuge
Paraphirt er Kreuz und Namen,
Und also antwortet er:

„Edle, sittsame Ximene,
Meinen Gruß Euch ehrerbietig,
Meine Hochachtung und Gunst!
Ihr beklagt um den Gemahl Euch
Gegen mich, Donna Ximene;
Wenn ich ihn zum Nachtheil Eurer,
Mir zur Lust zurückbehielte,
Klagtet Ihr mit vollem Recht.
Aber da die Heidenkriege,
Die auf meinen Grenzen stürmen,
Ihn rückhalten, ist es meine,
Oder ist es seine Schuld?
Daß er nicht in Euren Armen
Stets geschlafen, dies beweiset,
Edle Donna, Euer Brief.
Also glaub' ich auch der Furcht nicht,
Daß Ihr einen vaterlosen
Säugling in dem Schooße tragt.
Drängt ihn nicht zurück zu kommen,
Euren Eh'gemahl; er hörte,
Auch an Eurer Seite hört' er
Mit Unlust die Kriegsschalmei.
Und wenn er nicht Feldherr wäre,
Saget mir, was wär't Ihr Beide? —
Edelmann und Edelfrau! —
Hat er Könige der Mauren,
Fünf als Jüngling zu Vasallen;
Wollte Gott, er hätte deren
Fünfmal fünf; denn um so minder
Hätte Feinde jetzt mein Reich.
Kann er also nicht, Ximene,
Bei Euch sein im Augenblicke —
Wo Ihr ihn so sehnlich wünscht,
So erlaubt mir, edle Mutter,
Daß ich seinen Platz vertrete:
Denn ich glaub' es, nur der König
Ist für ihn des Platzes werth.
Euren Brief sollt' ich verbrennen.
Sehen sollen ihn die Lacher
Meines Hofes, tief beschämt.
Daß Ihr meinen nicht verbrennet,
Zeichne ich ihn zum Contrakte,
Und verbinde mich, Ximene:
Ist's ein Sohn, den Ihr gebäret,

Geb' ich Zelter ihm und Degen,
Mit zweitausend Maravedis,
Ihm, dem Ritter, zum Geschenk.
Ist es eine Tochter, setz' ich
Vierzig Mark an gutem Silber,
Vom Geburtstag an, ihr aus.
Und so lebet wohl, Ximene!
In der Stunde Eurer Schmerzen
Helf' Euch die hülfreiche Mutter,
Aller Himmel Königin!"

Nachschrift.

„Eben kommt, ich hör' ihn kommen,
Euer ernster, lauter Feldherr,
Mir die Lektion zu lesen,
Daß ich nicht zu Felde bin."

Don Alonso der Getreue.

Aus den Volksliedern der Spanier, von E. Geibel, S. 125.

Don Alonso Perez Gusman
Traurig sitzet er am Mahl;
Schmecket ihm der Wein wie Galle,
Rührt die Speisen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geschossen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tarifa,
Uebergebt sie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in uns're Hand.
Wenn du uns die Thore öffnest,
Lassen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu seinem Leben
Noch ein Roß von feiner Art;
Purpurn sollen sein die Decken,
Und von Golde der Beschlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber giebst du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab."

Auf die Mauer ging Alonso,
Sah hinunter in das Thal;
Vor das Zelt des Mohrenhauptmanns
Führten seinen Sohn sie da.
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonso dies gewahrte —
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber schlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe schmählichen Verrath!“
Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,
Daß sie mit der eignen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Mohren,
Daß sie solchen Muth ersah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.
Von dem Tag ward Don Alonso
Der „Getreue“ zubenannt. —

Untergang der Stadt Is.*)

Bretonisches Volkslied.

Uebersetzt von Moritz Hartmann und Ludwig Pfau.

I.

Hast du vernommen, wohl vernommen,
Wie zu dem Könige von Is
Der Mann sprach, der von Gott gekommen?
„Verbann die Liebe aus dem Herzen,
Nicht gieb dich hin der tollen Lust;
Denn nach der Freude kommen Schmerzen.
Wer Fisch' verzehrt, ihr Prasserzungen!
Wird werden von dem Fisch verzehrt,
Und wer verschlingt, der wird verschlungen.
Wer Wein trinkt aus dem Gold, dem klaren,
Wird Wasser trinken wie ein Fisch,
Und wer nicht weiß, der wird erfahren!“

II.

Der König Gradlon rief im Saale:
„Ein wenig Schlummer thut mir noth —
Ihr Trinkgesellen — nach dem Mahle.“
Ihr möget schlafen wenn es taget,
Verweilt bei uns die Nacht hindurch;
Doch thut, was euch zumeist behaget.“
Da sprach der Buhle zu der holden
Dahüt, der Königstochter, leis':
„Du Süße!“ „und der Schlüssel golden?“
„Den gold'nen Schlüssel will ich holen,
Der Brunnen soll geöffnet sein;
Es wird gescheh'n, wie du befohlen.“

---

*) Um das Jahr 440 stand in der Bretagne eine Stadt, genannt Keris oder die Stadt Is, welche heutzutage verschwunden ist. Zu derselben Zeit regierte daselbst ein König Gradlon, und stand in Verbindung mit einem heiligen Manne, Namens Gwenole, dem Stifter und ersten Abte des ersten bretonischen Klosters. Späteren Nachrichten zufolge soll König Gradlon den Wein in der Bretagne eingeführt haben. Die Sage des Untergangs der Stadt Is ist übrigens vom höchsten Alter und ist den Celten Cambriens und Irlands gleichfalls bekannt.

III.

Es war ein Wunder, da den alten
Entschlaf'nen König anzuschau'n,
Gehüllt in seines Purpurs Falten.
Wie er da lag auf seinem Bette,
Um seine Schultern Haar wie Schnee,
Und um den Hals die gold'ne Kette.
Ein Lauscher hätte da gesehen,
Barfuß die schöne weiße Maid
Und leise in die Kammer gehen,
Und an das Bett des Königs schleichen,
Sich neigen und den Schlüssel sacht
Vom Halse nehmen und entweichen.

IV.

Der König schläft und schläft, da bringet
Geschrei herauf: „Der Brunnen schwillt,
Der Brunnen, der die Stadt verschlinget.
Wach' auf, Herr König, und entweiche!
Schwing' dich zu Roß und fliehe schnell,
Das Meer schwillt an und bricht die Deiche.
Verflucht die Maid' die toll von Lüsten
Das Brunnenthor der Stadt von Is
Aufthat und brach die Wehr der Küsten!"

V.

Du Jägersmann, du sollst mir sagen:
Sah'st du wohl Gradlon's wildes Roß,
Sah'st du's durch diese Thäler jagen?
„Nicht sah ich's kommen durch die Föhren,
Doch durch die Nacht: Trip, trap! trip, trap!
Hab' ich's wie Feuer brausen hören."
Du Fischer, sah'st du an den Fluthen
Die Meermaid stehen, die ihr Haar,
Ihr gold'nes, kämmt in Mittagsgluthen?
„Ich sah sie wohl und konnte lauschen
Dem Lied der schönen weißen Maid,
Es war so trüb', wie Wellen rauschen."

Das Lied vom Hemde. *)

Gedichtet von Thomas Hood, geb. 1798 in London, gest. 1845. — Aus dem Englischen von Ferd. Freiligrath.

Mit Fingern mager und müd',
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah' sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang sie das Lied vom Hemde. —
„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat —
Als so bei Christen leiden!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum, —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein
Und nähe sie fort im Traum.
O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt,
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch.
Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne? — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!

*) Als dieses Gedicht zum ersten Male in London in der Oeffentlichkeit erschien (es wurde von allen Blättern sofort nachgedruckt), machte es ein derartig peinliches Aufsehen, daß sich sofort Comités bildeten, um wirksam die traurige Lage der armen Näharbeiterinnen zu mildern.

Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brot so theuer ist —
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach und — Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbroch'ner Stuhl,
Sonst nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt.
Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut'!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefang'ne Leut'.
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlich wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!
Schaffen — Schaffen — Schaffen
Bei Decembernebel fahl,
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen
In des Lenzes sonnigem Strahl, —
Wenn zwitschernd sich an's Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.
O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Priemel sprießen,
Den Himmel über mir
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen, wie vordem,
Ach eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!
Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr käm't mir schön! netztet beim Näh'n
Mir Nadeln nur und Zwirn!" —

Mit Fingern mager und müd',
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Auffah sie wirr und fremde:
In Hunger und Armuth flehentlich —
(O, schwäng' es laut zu den Reichen sich!)
Sang sie dies Lied vom Hemde.

Das rothe Lied.

Gedichtet von Karl Beck, deutsch-ungarischer Dichter, geb. 1. Mai 1817 in dem ungarischen Marktflecken Baja. — Aus: „Ungarische Melodieen."

Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im gold'nen Wagen d'rin.
Träumt, auf's Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlitz lichterloh;
Von der Heimath muthigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nah'ten die Wolken trüb' und trüber,
Jagen die Hengste, stiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber,
Einsam stehend im Haideland.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner mit Weib und Kind
„Herr! du hoher! nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind.
Redlich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still und nisten
Heimathlos auf fremdem Grund.
Herre, befiehl, das Instrumente
Jauchzt dir ein Lied mit Macht und Pracht,
Das ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen;
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.

War uns so bang' an jenem Abend,
Jesus! und Niemand wußte warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsere Streu herum.
Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein singen,
Hochroth, schön, wie keines mehr.
Da wir's spielten frisch in der Schenke,
Hat der Wirth mit den Gästen gezecht,
Rascher stieg in's Gehirn das Getränke
Und ein Herre schien der Knecht." —
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und sie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: „Genug — genug!"
Und er schleudert die Münzen zur Erde
Und es greifen die Rappen aus. —
Schaut die Bande mit banger Gebärde,
Fliegen und schwinden das goldene Haus. —
Was ihn schmerzt, wer kann es wissen,
Was ein schönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürstenherz zerrissen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht!
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schaffot;
Daß es dem Ahn die theure Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er selber ein flüchtiger König —
Gell't ihm: „Allons enfants!" in's Ohr,
Singt auf den Haiden, unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Traurig im gold'nen Wagen drin.

Der Szekler Landtag.

Von Adalbert von Chamisso.

Ich will mich für das Factum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand;
Schlag't die Geschichte nach von Siebenbürgen. —
Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szell, da kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
Gehört des Volkes laut erhob'ne Klage,
Gefiel es einen Landtag auszuschreiben,
Um Rath zu halten über diese Plage.
Die Landesboten ließen sich nicht treiben,
Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen,
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall dem Landesmarschall vorgetragen:
„Und nun, hochmögende Genossenschaft,
Weiß Einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?"
Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
„Der Fall ist ernst; mit Nichten wär' es weise,
Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.
D'rum ist mein Antrag, ohne vorzuschweifen:
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath, sie wird die Sache reifen."
Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten d'rauf und bräuchlichen Gelagen.
Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rath und Hort,
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.
Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
„Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht;
Ihr seh't, der Regen regnet ewig fort.

Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
 Wer bringt in uns'res Sinnens düst're Nacht
 Das lang' erwartete, begehrte Licht?
Zur That! ihr habt erwogen und bedacht.
 Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
 Deß Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:
Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten."
 Der stand und sprach: „Ich bin ein alter Mann,
 Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten.
Wir seh'n es vierzehn Tage noch mit an,
 Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
 Gut! regn' es dann, so lang' es will und kann."
Er schwieg; es schwiegen, die das Wort gehört
 Noch eine Weile staunend, dann erscholl
 Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
Einstimmig, heißt es in dem Protocoll,
 Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,
 Der nun Gesetzeskraft behalten soll.
So schloß ein Szekler-Landtag, der zum Frommen
 Des Landes Weiseres vielleicht gerathen,
 Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
So wie die Väter stolz auf ihre Thaten
 Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
 Erschien die Sonne, trocknete die Saaten,
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert. —

Heinrich der Vogler.

Von Johann Nepomuk Vogl, geb. 1802 zu Wien, gest. 1866.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd
 Recht froh und wohlgemuth;
 Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
 Der Morgenröthe Gluth.
In Wies' und Feld und Wald und Au —
 Horch, welch' ein süßer Schall!
 Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
 Die süße Nachtigall!
Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
 „Wie schön ist heut' die Welt!
 Was gilt's? heut' giebt's 'nen guten Fang!"
 Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar;
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?"
Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang;
„Daß Gott! die Herr'n verderben mir
Den ganzen Vogelfang."
„Ei nun! was giebt's?" — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht Ihr da, sagt an?"
Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!"
Dies rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!"
Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie dir's gefällt."

Die Quarterona.

Gedichtet von Henry Wadsworth Longfellow (einem der hervorragendsten Dichter Amerika's), geb. 1807 in Portland (Maine). — In's Deutsche übersetzt von Hermann Harrys.

In breiter Bucht lag ankerfest
Das Schiff des Sklavenherrn,
Und wartete auf frischen West
Und auf den Abendstern.
Die Mannschaft sah in träger Ruh'
Vom stillen Küstenstrich
Dem grauen Alligator zu,
Wie er die Bucht durchschlich.
Der Wind umhauchte sie so süß,
So blüthenduftgeschwellt,
Wie Säuseln aus dem Paradies
Die sündenvolle Welt.

Der Pflanzer im Gezelt von Bast
Saß rauchend da, und sann,
Der Sklavenhändler hielt gefaßt
Die Thür, — die Zeit verrann.
Er sprach: „In der Lagune ruht
Mein Schiff noch ankerfest,
Ich warte nur auf Abendfluth,
Auf Mond und guten West."
Daneben, lauschend vorgebeugt,
Stand schüchtern und verzagt,
Von Furcht und Neugier aufgescheucht
Die Quarteronenmagd.
Mit Augen, wie des Falken, scheu,
Trug Arm und Nacken baar,
Um's bunte Röcklein wallte frei
Ihr langes Rabenhaar.
Um ihre Lippen spielte mild
Ein Lächeln, keusch und rein,
Wie um den Mund am Heil'genbild
Im Kathedralenschrein.
„Der Boden schlecht, die Farm schon alt," —
Der Pflanzer sprach's — und sann —
Sah bald den Sklavenpreis und bald
Die Sklaventochter an.
Fand noch im Herzen nicht den Muth
Zu so verwünschtem Gold;
Ihn mahnte, Blut von seinem Blut
Sei's, was die Magd durchrollt.
Die Gier so groß, das Herz so feig —
Er nahm den blanken Preis.
Da ward das Mädchen todtenbleich,
Kalt ihre Hand wie Eis.
Der Sklavenhändler zog sie ein,
Er zog sie an der Hand,
Ihm Sklavin, Buhlerin zu sein
Im fernen, fremden Land.

Der Reiter und der Bodensee.

Gedichtet von Gustav Schwab, geb. 1792 zu Stuttgart, gest. daselbst als Oberconsistorialrath, 1850. — Aus dessen „Gedichten." Cotta.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld flimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;
Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden ihm Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus.
So fliegt er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei.
Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.
Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn;
Und deckt' ihn die Rinde mit Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"
Da recket die Magd die Arm' in die Höh';
„Herr Gott! so rittest du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr,
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
Die Mütter, die Greise versammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da wird ihm am Ufer ein trockenes Grab.

Die Eichensaat.

Gedichtet von Karl Simrock, geb. 1802. Professor an der Universität Bonn.
Aus dessen „Gedichten." Leipzig.

Wie waren die Mönche von Dünnwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Lasen sie von mancher blöckenden Trift.
Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins,
Im krausen Stile guten Kirchenlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.
Das begriff der schlichte, bied're Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerntet so lang' und viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.
Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
Da wußten sich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt;
Der Verwickelung wurde kein Ende gewahrt.

Zugleich der Junker übeln Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht', ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.
„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals Euer war;
Doch weil ich ungezwungen Euch Abstand that,
Sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."
Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein:
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur,
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.
Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgeh'n,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu fleh'n.
Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut?
Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn, noch Weizen — o Schmach, in der That! —
Wie sind wir betrogen, — es ist Eichelsaat!
„Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäh't,
Ein Fuchs ist der Junker, das seh'n wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unselige Vergleich!" —
Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr;
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.
Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus.
Da sah'n sie grüne Gräber, wo längst in Ruh'
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.
Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Luca Signorelli.

Von Graf August von Platen, geb. 1796 in Ansbach, gest. 1835 in Syrakus.

Die Abendstille kam herbei,
Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlassend seine Staffelei,
Blickt er sein Bild noch einmal an mit Liebe.
Da pocht es voll Tumult am Haus
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüler aus:
Dein einz'ger Sohn, o Meister, ist erschlagen.
In voller Blüthe sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.
Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in uns'rer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Todtenkirche, wie es heischt die Sitte.
Und Luca spricht: o mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reinen Lebens!
Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortona's Volk entzückte, —
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen schmückte?
Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich, und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!
Er spricht's, und seinen Schmerz verräth
Kein and'res Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgeräth
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.
Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ew'gen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.
Nicht klagt er, oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes;
Er setzt sich hin und konterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben.

Mein altes Roß.

Aus den Gedichten von Moritz Graf von Strachwitz. (Geb. 1822, gest. 1847.)

Mein altes Roß,
Mein Spielgenoß,
Was siehst du mich wiehernd an?
Deine Sehne, wie lahm,
Meine Seele, wie zahm,
Wir reiten nicht mehr hindan!
Du schüttelst dein Haupt,
Deine Nüster schnaubt!
Ich glaube, du träumst, Kamerad:
Wir fliegen zusamm'
Ueber'n Bergeskamm,
Den alten geliebten Pfad.
Ein knarrendes Thor,
Du scharr'st davor,
Deine schäumende Stange tropft!
Ein rauschend Gewand,
Eine weiße Hand,
Die den funkelnden Hals dir klopft!
Es stäubt der Kies,
Schlaf' süß, schlaf' süß, —
Und hinaus in die blauende Nacht!
Auf thauigem Rain
Im Mondenschein,
Dahin mit Macht, mit Macht!
Verhängt den Zaum,
Im Herzen ein Traum,
Auf der Lippe den letzten Kuß!
Dumpfschallender Huf
Und Wachtelruf,
Und fern ein rauschender Fluß!

Der Nachtwind haucht,
Das Mondlicht taucht
In das silberwogende Korn.
Voll blüht der Mohn,
Und mit schläf'rigem Ton
Flüstert der Hagedorn.
Einen letzten Blick
Zurück, zurück
Auf der Liebsten schlafendes Haus!
Mein Kamerad,
Wie Schad', wie Schad',
Das Alles, Alles ist aus!
Mein Kamerad,
Den geliebten Pfad,
Den hat verweht der Schnee!
Und das Thor verbaut
Und verloren die Braut,
Und mein Herz so weh, so weh!

Monmouth.

Gedichtet von Theodor Fontane.

Es zieht sich eine blut'ge Spur
Durch unser Haus von Alters;
Meine Mutter war seine Buhle nur,
Die schöne Lucy Walters.
Am Abend war's, leis' wogte das Korn,
Sie küßten sich unter der Linde,
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn, —
Ich bin ein Kind der Sünde.
Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Sonne;
Ihre Lippen sprachen: „Ich habe gefehlt!“ —
Ihre Augen lachten vor Wonne.
Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,
Es blitzt wie Beil' von weitem;
Den Weg, den alle geschritten sind,
Ich werde ihn auch beschreiten.
Das Leben geliebt und die Krone geküßt
Und den Frauen das Herz gegeben,
Und den letzten Kuß auf das schwarze Gerüst, —
Das ist ein Stuart-Leben.

Das Thal des Espingo.

Von Paul Heyse.

Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,
Maurisches Volk, reisig und stolz.
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,
In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
D'rin Schnee der Pyrenäen schmolz.
In der feuchten Schlucht ihre Mäntel weh'n,
Scharf von den Höhen tönet der Wind.
Ihre Lanzen droh'n, ihre Augen späh'n —
Kein baskischer Hut in den Klippen zu seh'n,
Und die Baskenpfeile, die fliegen geschwind.
Sie reiten über den ganzen Tag
Traurigen Pfad, hastigen Ritt,
Endlos dünkt sie der Tannenhag,
Und das Maulthier braucht schon der Geißel Schlag,
Und das schnaufende Roß geht müden Schritt.
Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wild
Plötzlich gesenkt führt er zu Thal.
Da liegt zu Füßen ein schimmernd Bild,
An die Berge geschmiegt das weite Gefild;
Falter fliegen im Sonnenstrahl.
Der Abend wie lau, und die Wiesen, wie grün;
Ulmengezweig wieget die Luft;
Jasmin und gelbe Narcissen blüh'n,
Und die Halden entlang die Rosen glüh'n,
Die Näh' und Weite schimmern in Duft.
Da wird den Mauren das Herz bewegt.
Seliger Zeit gedenken sie,
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt
Und die Rosen gepflückt von Engadi.
Und sie steigen hinab und es löst sich das Heer.
Liebliche Luft säuselt sie an;
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grunde der See heran.
Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergeh'n!
Waffen und Wehr werfen sie ab.
Ihre Sinne berauscht wie von Wiederseh'n;
Sie schweifen umher wo die Rosen steh'n,
Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimathwonne! die Wachen im Zelt
Lauschen mit Neid dem Jubel umher.
So friedlich dünkt sie die schöne Welt;
Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,
Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.
Sie wachen nicht mehr! — Es wacht in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind.
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
Sie kriecht zu den Zelten — habt Acht, habt Acht!
Die Baskenpfeile, die fliegen geschwind.
Zu spät! Zu nah die grause Gefahr.
Waffen entblößt, unter Rosen roth
Zu Boden sinken sie, Schaar um Schaar.
O seliger Traum, der so tückisch war!
O Heimathwonne, du brachtest den Tod!

Die Messe auf dem Meere. 1793.

Gedichtet von Robert Prutz, Literarhistoriker und Dichter, geb. 30. Mai 1816 zu Stettin, gest. 2. Mai 1872.

An den Ufern der Bretagne, horch'! Welch' nächtlich Widerhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen, hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.
An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.
„Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höh'n,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Fleh'n."
„Leis', o leis'!" der Abend dämmert. Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam der Geschlag'nen, o du Schützerin der Frommen!
„Leis', o leise! lös't den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter. In die Wogen zum Gebet!"
Flinke Ruder hör' ich rauschen: alle kommen, Kinder, Greise,
Mann und Weib, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, duft'gen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete ohne Zahl;
Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,
Und sie kreuzten und sie neigten seinem Worte sich entgegen.
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckte roth des Blitzes Strahl.
„Herr, du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sich're Kirche werden!"
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.
„Umgeschaut!" Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
„Aufgeschaut!" Der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer;
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!
„Herr, du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr, sie sollen selig werden!"
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, — verklinget der Choral.
Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam an's Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein
Schwamm das Kreuz, das wunderselige, in des Frühroths gold'nem Schein.





Sagen von glücklicher Liebe.

Die drei Budrysse.

Gedichtet von Adam Mickiewicz. — Aus dem Polnischen übersetzt von H. Nitschmann, in: „Der Polnische Parnaß", Leipzig 1875.

Einst rief der alte Budrys die Söhne zu sich her,
Von Litaun's echtem Stamme drei Recken, stark wie er:
„Führt aus dem Stall die Rosse, beschickt das Sattelzeug
Und schärfet eure Speere, die Säbel auch zugleich!
Zu Wilna ward mir Kunde, es sollen drei Armeen
Nach drei verschied'nen Seiten der Welt zum Kriege geh'n:
Gen Reussen streitet Olgierd mit seinem Heeresbann,
Fürst Keistut greift Teutonien, die Lachen Skirgel an.
Ihr seid gesund und rüstig, so dient denn eurem Land,
Der Schutz von Litaun's Göttern sei stets euch zugewandt!
Ich will dies Jahr nicht reiten, doch hab' ich guten Rath:
Ein jeder von euch Dreien zieht einen andern Pfad.
Der eine geht mit Olgierd und beut den Russen Trotz,
Am Ilmensee bestürmend die Mauern Nowogrods,
Der Stadt, an Silberschleiern und Zobelschweifen reich —
Dort häuft der Kaufmann Gelder, dem Sand am Meere gleich.
Der and're mag sich wenden zu Keistut's Heereszug
Und mit dem Orden kämpfen, der unsers Landes Fluch;
Dort ist des Bernsteins Fülle, Gewänder, glänzend fein,
Und geistliche Ornate mit köstlichem Gestein.
Der dritte folge Skirgel, der nach dem Niemen geht;
Zwar bieten dort die Häuser nur ärmliches Geräth,
Doch gute Säbel, Schilde sind wohl der Beute werth,
Auch bring' er sich ein Weibchen, wenn er zur Heimath kehrt.

Den Polenmädchen bin ich vor allen wohlgesinnt,
Weil sie so hold und lieblich, so schmuck wie Kätzchen sind;
Wie Milch sind ihre Wangen, und schwarz ihr Wimpernpaar,
Und ihre Augen blitzen wie Sterne hell und klar.
Es sind nun fünfzig Jahre — ich war ein junges Blut —
Da bracht' ich eine Polin mir heim als Heirathsgut:
Sie lebt nicht mehr, doch wird mir so seltsam noch zu Sinn,
Wenn meine Blicke schweifen nach jener Gegend hin."
Er sprach's und gab den Segen den Söhnen auf den Weg;
Sie saßen auf und eilten im Waffenschmuck hinweg. —
Es naht der Herbst, der Winter: noch läßt kein Sohn sich seh'n;
Schon denkt der alte Budrys, es sei um sie gescheh'n.
Da kommt im Schneegestöber ein Krieger angesprengt,
Gar stattlich scheint die Beute, um die sein Mantel hängt.
„Mein Sohn, du bringst aus Reussen wohl Gold und Schätze mir?"
Nein, eine Schwiegertochter, der Polenmädchen Zier. —
Da kommt im Schneegestöber ein Krieger angesprengt,
Gar stattlich scheint die Beute, um die sein Mantel hängt.
„Mein Sohn, du bringst aus Deutschland wohl Haufen Bernsteins mir?" —
Nein, eine Schwiegertochter, der Polenmädchen Zier.
Da sprengt ein dritter Reiter im Schnee zum Dorf herein.
In der gebauschten Burka muß reiche Beute sein!
Doch ehe sich der Alte die Beute zeigen läßt,
Bestellt er schon die Gäste zum dritten Hochzeitfest.

Die Spinnerin.

Serbisches Volkslied, aus W. Gerhard's „Wila", S. 123.

Spannen junge Spinnerinnen,
Spannen Flachs zu feinem Linnen,
Spannen spät bei Lampenschein;
Doch vor allen andern Mädchen
Drehte Röschen glatt ihr Fädchen,
Dreht' ihr Fädchen rund und fein.
Und es dringt zum Ohr des Czaren,
Wie ein Kind so jung an Jahren
Fleißig sich zum Rädchen hält;
Schickt ihr Flachs zu einem Wocken
Blond und weich, wie Röschens Locken:
Röschen, spinne mir ein Zelt!

Und von dem, was noch — so schreibet
Ihr der Czar — dir übrig bleibet,
Die mit Spinnen du vertraut:
Davon magst du Kleider spinnen,
Hochzeitkleider, und darinnen
Mir im Arme ruh'n als Braut.
Klug ist Röschen, voller Pfiffe;
Federchen vom Weberschiffe
Schicket sie dem Czar in's Haus.
Czar! was Du, vermag nicht Jeder;
Czar! hier hast Du eine Feder!
Mach' mir einen Webstuhl d'raus!
Und von dem, was noch — so schreibet
Röschen ihm — Dir übrig bleibet,
Werd' ein Lusthaus aufgebaut!
In dem Lusthaus will ich wohnen,
Drinnen Kunst und Fleiß belohnen,
Dir im Arme ruh'n als Braut.

Die Erdbeeren.

Böhmisches Volkslied, aus der Königinhofer Handschrift, S. 169.

Geht mein Liebchen Beeren sammeln,
Geht zum grünen Walde;
Ritzt ein Dorn mit scharfem Stachel
Ihr das weiße Füßchen.
Liebchen, ach, es kann vor Schmerzen
Auf den Fuß nicht treten.
Was, du Dorn, du scharfer Stechdorn,
Thatst du ihr so wehe?
Wirst dafür, du scharfer Stechdorn,
Aus dem Busch gereutet.
Harre, Holdchen, harr' im Kühlen,
Hier im grünen Busche;
Hin zur Wiese will ich springen
Um mein weißes Rößlein.
Rößlein weidet auf der Wiese
Dort im dichten Grase;
Liebchen harret hier im Kühlen,
Harret des Geliebten.

Liebchen hebet an zu klagen,
Leis' im Föhrenbusche:
„Ach, was wird die Mutter sagen?
Ich unsel'ge Dirne!"
Immer sagte mir die Mutter:
„„Hüt' dich vor den Burschen!""
„Was sich vor den Burschen hüten?
Sind recht gute Leutchen." —
Und ich kam auf meinem Rößlein,
Weiß wie Schnee, geritten;
Sprang vom Rößlein, band's am Baumast
Mit dem Silberzaume.
Faß' die Maid und drück' an's Herz sie,
Küßt' ihr fein das Mündchen;
Und schön Liebchen hat vergessen
Auf den Dorn im Füßchen.
Und wir liebten und wir kos'ten,
Bis sich Sonne neiget.
„Schnell, Geliebter, schnell nach Hause,
Sonne geht uns unter!"
Hurtig sprang ich auf mein Rößlein,
Auf mein schneeig Rößlein;
Nahm mein Liebchen in die Arme,
Ritt mit ihr nach Hause.

Das Mädchen im Dorfe.

Schwedische Romanze. Gedichtet von J. O. Wallin, geb. in Dalekarlien 1797, gest. als Erzbischof 1839. — Uebersetzt von Lobedanz.

Ein ländlich Mädchen, siebzehn Jahr,
So reizend, hold und licht,
Begehrt von vielen Laffen war,
Doch wollt' sie Alle nicht.
Sie lockten sie mit prächt'gem Kleid,
Mit Gold und Edelstein:
„Komm', werde mein!" die holde Maid
Sprach hundert Male: Nein!
Sie ist so zärtlich von Natur,
Hält alle Welt für rein,
Allein ihr Herzchen brannte nur
Für's treue Mütterlein.
Das beste, was sie sonst noch weiß,
Worauf der Sinn ihr steht,
Ist: daß mit immer frommem Fleiß
Sie still durch's Leben geht.

Da ohne Geld und Gold kam traut
Ein braver Bursch daher,
Und sprach: „Willst werden meine Braut?
Ich hab' ein Herz, — nichts mehr!
Doch will ich Sohn der Mutter sein,
Giebst du mir heut' dein Wort;
Zwar ist mein Häuschen eng und klein,
Doch liebt man Freunde dort."
Da hat die Maid mit Purpurwang'
Ihr schüchtern „Ja" gesagt;
Sein Arm sie freudig fest umschlang,
Die Mutter weint' und lacht'.
Nun singt er, wenn der Tag kaum graut,
Ein Lied durch Wald und Feld:
„Mein Reichthum ist die schönste Braut,
Was schiert mich Gut und Geld!"

Dreizehn zu Tische.

Dänische Ballade von Henrik Hertz. (Geb. 1797, gest. 1870.)
Uebersetzt von Lobedanz.

Still war es viele Monden
Im großen Palaste dort.
Die Fenster verhüllt mit Gardinen,
Es war so ein düsterer Ort.
Des Nachts die Lampe schimmert
Matt aus dem Krankengemach,
Der alte Graf hat manchmal
Geweint dort, bei Tag und Nacht.
Doch nun ist es wieder helle
Und man kann schauen hinein;
Die blanken Scheiben glänzen
Mit lustigem heitern Schein.
Die Gattin des alten Grafen
Kam heute auf's Neu' zu Tisch,
Geschmückt hat sich Alles versammelt,
Ist sie auch noch nicht ganz frisch.

Ein kleiner Kreis von Freunden
Saß um den Tisch so froh,
Man aß, man trank, und Vergnügen,
Und Witz sprüht' lichterloh.
Die bleiche Gräfin wiegte
Ihr Jüngstes auf dem Schooß;
Sie lächelte freundlich Allen
Und schien nur schwach noch blos.
Am andern Ende der Tafel
Da saß ihr sechsjähriger Sohn,
Und zankte laut mit dem Bruder
Mit Knüffen und kindischem Hohn.
„Vater," rief laut der Jüngste:
„Ein Urtheil ihr jetzt sprecht!
Sagt, sind nicht dreizehn am Tische?
Hab' ich darin nicht Recht?"
Des Grafen kluges Auge
Am Tisch entlang nun glitt,
Er sprach: „Ja, wir sind dreizehn,
Es muß noch Einer mit."
„Ach, sind wir dreizehn," seufzte
Die schwache Gräfin erschreckt,
„Dann hat mich Aermste der Rasen
In kurzer Zeit auch bedeckt!"
Und tief war sie ergriffen,
Sie zitterte sehr und weint',
In dem erlosch'nen Auge
Des Todes Angst erscheint:
„Mir wird so elend zu Muthe,
Stütz' mich, mein Sohn Cadet!"
So sprach sie und wollt' sich entfernen
Schwankend zum Cabinet.
Da mocht' wohl stocken am Tische
Der munt're, der heitere Scherz,
Und auf des Grafen Stirne
Sah man so Zorn als Schmerz.
Die Andern saßen verstummet,
Um's Herz ward Allen so heiß,
Es schlich sich der Aberglaube
Voll Grausen umher im Kreis.

Doch siehe — die älteste Tochter —
  Im Jugendschmuck frisch und klar,
  Getrauet ihrem Gatten
  Vor keinem ganzen Jahr,
  Erhob sich — mit Gluth übergossen —
  Ging sanft zu der Mutter hin
  Und sagte: „Bedenke, o Mutter,
  Daß ich ja auch hier bin!
Der böse Aberglaube
  Störe nicht heute dein Glück!
  Ich glaub', — ich kann es versichern —
  Nein — lies es in meinem Blick!
  Es waren am Tische vierzehn,
  Denn es ist noch Eines da,
  Das kein menschlich Aug' noch gesehen,
  Ruht meinem Herzen so nah!" —
Da belebte süße Freude
  Der Schwachen krankes Gesicht,
  Die Hoffnung der eig'nen Jugend
  In holder Erinnerung spricht.
  Sie kehrte zurück zu der Tafel,
  So fest durchschritt sie den Saal:
  „Der Vierzehnte", rief man, soll leben!
  Auf, füllt bis zum Rand den Pokal!"

Mädchensinn.

Altdänische Heldenlieder, übersetzt von W. Grimm, 1811. S. 135.

Es war spät am Abend und der Thau fiel schon herab,
Da lüstet es den Herzog Heinrich zu schlagen seine goldene Harf'.
Außen stand die Jungfrau Malfred und horchte da auf die Tön':
„Gott gebe, daß Herzog Heinrich nun wollte zu uns geh'n!
Er sollte nimmer schlafen, als nur in den Armen mein,
Er sollte nimmer trinken, als nur den klaren Wein."
Das war ihre liebe Pflegmutter, die sprach zu ihr die Wort':
Schweig' stille, Jungfrau Malfred, sonst leid'st du darum Spott.
Und bist du noch so kleine und bist so jung eine Maid:
Dein Vater will dir nicht geben einen Mann als erst in Jahren drei.
„Und laß mich sein so kleine, so jung als ich nun bin;
Und würd' er mein heut' Abend, ich wollt' ihn haben recht lieb."

Nicht wußt' die Jungfrau anders, als sie wären beid' allein,
Aber außen stand Herzog Heinrich, horcht auf ihr Reden fein.
Außen stand der Herzog Heinrich, und diese Worte sprach er:
Wohl dir, Jungfrau Malfred, hast du mich lieb so sehr.
Das war spät am Abend und hernieder fiel der Thau,
Da leitete der Herzog Heinrich aus dem Stall sein Rößlein grau.
Das war spät am Abend, der Thau trieb über die Zinnen,
Da lüstet es Herzog Heinrich, die stolze Malfred zu minnen.
Sein Roß sattelt er sich selber und ritt dann fort allein,
Er nahm nicht Gesellen und Buben mit sich; denen durft' er trauen klein.
Einen Sattel von Silber, einen Zaum von Gold legt er auf sein Roß fürwahr,
So ritt er den grünen Steg hin, wo der Jungfrau Kämmerlein war.
Steh' auf nun, Jungfraue Malfred, in deinen Saal laß mich ein,
Ich bin der Herzog Heinrich, der Allerliebste dein.
„Ihr seid ein gewaltiger Herre, rathet über Burgen und Festen:
Ich kann mir nicht rathen heut' Abend vor solchen reichen Gästen."
Was aber kümmert mich dein Meth, was kümmert mich dein Wein?
Leg' mich in deine weißen Arm', nenn' mich den Allerliebsten dein.
„Leg' ich dich in den weißen Arm, sag' mein Allerliebster zu dir:
Hört das mein lieber Vater, gar sehre zürnt er mir."
Und daß ich reden wollt' mit dir, hab' ich gesprengt mein Roß hierher:
Läßt du mich nicht heut' Abend ein, du gewinnst mich nimmermehr.
„Ich sorg' nicht um dein graues Roß und um sein schlechtes Glück:
Mich kümmert mehr meine Ehre und Spott hinter meinem Rück'."
Steh' auf, du stolze Malfred, und laß mich schnell zu dir ein,
So reit' ich zu deines Vaters Burg und bitte um dich fein.
„Habt Dank, Herzog Heinrich, ihr kommt doch nicht herein,
Eh' ihr bittet Vater und Mutter und die Verwandten mein."
Fort ritt der Herzog Heinrich, so zornig war sein Muth;
Alleine stand klein Malfred, so laut lachte sie dazu.
Hab' Dank, Jungfraue Malfred, sie durft' zu dem Ritter so reden,
Er ritt an ihres Vaters Hof und bat um sie mit Ehren.
Hab' Dank, du Herzog Heinrich, er wollt' die Jungfrau lieben,
Er freite sie am Landestag mit all' ihrer Freunde Willen.
Da gewann er die Jungfrau Malfred, weil sie ihre Ehre hatt' lieb:
Nun ist sie eine gewaltige Frau, sie herrscht über Burgen viel.

Die treue Gattin.

Pandin, spanische Romanzen, S. 5.

„Rittersmann aus fernen Landen
Nahet mir und haltet still,
In den Boden stoßt die Lanze,
Bindet euer Roß hier an,
Daß von euch ich mög' erfragen,
Ob bekannt euch ist mein Gatte.“ —
Euer Gatte, edle Frau?
Gebt mir Zeichen von ihm an. —
„Jung ist er und blonden Haares,
Ritterlich und feiner Sitte,
Und ein Freund der Würfelbecher
Und auch wohl des Zabelspiels.
Führt auf seines Schwertes Knaufe
Eines Grafen Wappenschild,
Trägt ein reich Brocatgewand,
Purpurröthlich ausgeschlagen,
Und ein portugiesisch Fähnlein
An dem Ende seiner Lanze,
Das er einem tapfern Franken
Im Turnier einst abgewann.“ —
Nach den Zeichen, edle Frau,
Ist verblichen euer Gatte.
Er ward in Valencia,
In dem Hause eines Kaufherrn,
Bei dem Würfelspiel erschlagen,
Ein Mailänder bracht' ihn um.
Ihn beweinen viele Damen,
Auch der tapfern Ritter viele;
Doch beweinet ihn vor Allen
Eine Tochter jenes Kaufherrn,
Und man sagt sich allgemein,
Daß sein Liebchen sie gewesen.
Wollt ihr wieder euch vermählen,
Keinen andern wählt, als mich. —
„Mein Herr Ritter, welch' Verlangen!
Welche Zumuthung, Herr Ritter!
Lieber, als euch das gewähren,
Laß ich mich zur Nonne machen.“ —
Nicht zur Nonne laßt euch machen,
Denn der so geliebte Gatte
Ist es, den ihr vor euch seht.

Sanct Elsbeth.

Aus Justinus Kerner's Dichtungen. (Geb. 1786, gest. 1862.) — Stuttgart, Cotta.

Zu Wartburg unter'm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum.
Es sangen Nachtigallen,
Der Mond zog durch den Himmel blau;
Der Landgraf sah die zart'ste Frau
Ueber ferne Berge wallen.
Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wand'rer zog er Tag und Nacht,
Mit ihm der Leu, der treue.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sanct Elsbeth schlief, das Königskind,
Still stehen blieb der Leue.
Verloren aus dem Königssaal,
War sie in einem fernen Thal
Bei Hirten aufgeblühet;
Der König sandte weit umher,
Sein Kind, das fand er nimmermehr,
So sehr er sich bemühet.
Der Leue stand, aus rief der Graf:
„Das ist mein Traum! so sah im Schlaf'
Ich einst sie, welch' Entzücken!"
Er reckt nach ihr die Arme lind,
Und hebet das schlaftrunkene Kind
Leis' auf des Leuen Rücken.
Er zog mit ihm in's Heimathland,
Und als die Wartburg vor ihm stand,
Hat laut sein Herz geschlagen;
Er hat, zu schützen es vor Harm,
Es selbst in seiner Schwester Arm
Zur Burg hinaufgetragen.
Und als: „wer ist die Maid?" sie fragt,
Nichts als: „Mein Traum ist sie!" er sagt, —
„Ihr werde nichts zu Leide!
Ich sah sie unter Linden grün
Bei andern stillen Blumen blüh'n,
Des blauen Himmels Freude."

Der Landgraf ging nie auf die Jagd,
Bevor er nicht zur frommen Magd:
„Gott bleib' bei dir!" gesprochen.
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen selt'nen Strauß
Dem selt'nen Kind gebrochen.

Bald sie, die Magd im schlichten Kleid,
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die stolz einhergeschritten.
Herr Walther, Schenk von Varila,
Sprach, als er einst dem Grafen nah'
Im fernen Wald geritten:

„Traut, lieber Herr! so ihr nicht grollt,
Bescheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?
Still trägt die Maid manch herbes Leid,
Es drückt sie eurer Schwester Neid,
Der Neid von jedem Weibe."

Der Landgraf d'rauf in hohem Muth,
Sprach: „Siehst du in der Abendgluth
Golden die Burgen ragen?
Und würden Gold sie bis in Grund,
Ich ließ sie stehen all' zur Stund',
Sollt' ich dem Kind entsagen."

Da glänzt es auf der Wartburg fern,
Wie durch die Lind' der Abendstern;
Sie sahen's purpurn wallen.
Die Wolken zogen freudig schnell,
Die Burgen standen wunderhell,
Trommeten hört man schallen.

Sie sprengten durch den dunklen Wald,
Auf Wartburg kamen sie gar bald.
Da unter der grünen Linde
Stand licht im purpurnen Gewand,
Bei Rittern aus dem Ungarland,
Elsbeth, das Königskinde.

Der König jüngst gestorben war,
Zwölf Edle von der Ritterschaar,
Sie zogen in die Weite.
Zu Wartburg unter grüner Lind'
Da fanden sie ihr Königskind,
Den treuen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr in's gelbe Haar
Gesetzt die Königskrone klar,
Das Kind ließ sich's gefallen.
Die Krone warf viel lichten Strahl
Gen Himmel und in's tiefe Thal;
Es sangen Nachtigallen.
Der Mond auch trat aus blauer Fern',
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Gluthroth die Haar' ihm schienen.
Der Landgraf zog sein glänzend Schwert,
Er schwur bei Sonne, Mond und Erd',
Ewig der Frau zu dienen.
Dann einen Spiegel, treu und rein,
Der Graf zog aus dem Busen sein:
„Er kommt vom heil'gen Lande.
Gegraben ist in's Elfenbein
Die Mutter des Erlösers ein,
Nimm ihn zum ew'gen Pfande!"

Das Schattenspiel.

Von Joh. Georg Jacobi, geb. 1740 zu Düsseldorf, gest. 1814 zu Freiburg als Professor der Aesthetik.

Chloe sah den kleinen Garten
Schon im zwölften Lenze blüh'n;
Ros' und Veilchen abzuwarten,
War ihr einziges Bemüh'n.
Strenge Zucht war sie gelehret,
Denn man weiß, wie Mütter sind —
Und von Amor nichts gehöret
Hatte noch das gute Kind.
Einst, am Abend, in der Hütte
Saß die junge Schöne da;
Als sie mit gesetztem Schritte
Einen Knaben kommen sah.
Weisheit war in seinen Blicken,
Freundlich sah er Chloen an;
Und ein Kästchen auf dem Rücken
Trug der kleine Biedermann.

Lieder sang er, süße Lieder,
Zu der Laute sanftem Ton.
Leise sagten seine Brüder:
Dieses ist Cytherens Sohn.
An der Wand in bunten Schatten,
Wies er Chloen manches Bild;
Nachtigallen, die sich gatten,
Im Gebüsche halb verhüllt.
Einen Gott mit schönen Wangen,
Dessen Auge zärtlich sprach,
Sah das Mädchen. — Welch' Verlangen
Ward in ihrem Busen wach? —
Im belebten Schattenbilde
Läßt sich eine Göttin seh'n;
Irrt durch schweigende Gefilde,
Bleibt an einer Quelle steh'n.
Und auf Blumen liegt ein Hirte,
Den Diana schmeichelnd weckt.
Amor, ach, wozu die Myrthe, —
Welche beide schnell bedeckt?
Küsse höret Chloe rauschen,
Die ein Seufzer unterbricht;
Aber länger sie belauschen
Kann das arme Mädchen nicht.
Das bezaubernde Gesichte
Wiederholt ihr jeder Traum,
Immer denkt sie der Geschichte,
Und verwünscht den Myrthenbaum.
Weinet sie noch oft im Stillen,
Kömmt sie oft in diesen Hain;
So gelinget es Mirtillen
Ihr Endymion zu sein. —

Graf Eberstein.

Von Ludwig Uhland.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut' Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.“
Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden:
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.
Um Eberstein's Veste da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern,
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.
Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all'.
„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal Schlösser,
Thut's Noth, ihr verstehet auf's Tanzen euch besser;
Eu'r Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein.“
Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut' Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein.“

Der stille Schuß.

Von G. W. Fink. Geb. 1783, gest. 1846.

Es war ein Jäger, ein wilder Mann,
Schoß alle Thiere todt;
Und was ihm vor die Augen kam
Dem auch sein Schuß das Leben nahm,
Und wenn er schoß, war's todt.
Er fürcht't sich nicht und scheu't sich nicht,
Hat immer frischen Muth.
Sein Horn fein weit und lieblich schallt
In seinem schönen grünen Wald;
Da gefällt's ihm gar zu gut.
„O Jägersmann, nimm dich in Acht,
Es geht dir gar zu gut!"
So sprach eine Jungfrau listiglich; —
„Vor stillem Schuß bewahre dich,
Daß er dir nur nichts thut."
Und wie sie hat gesagt das Wort,
Da kam ein Hase her.
Da nahm er seine Flint' alsbald, —
Der Hase läuft in tiefen Wald,
— Er trifft keinen Hasen mehr. —
Allimmer sah er's Mägdlein steh'n,
Sonst aber war er blind.
Er legt' noch viel seine Flinte an,
Es war ihm aber angethan,
Schoß immer in den Wind.
Das ging ihm in der Seele 'rum
Und macht' ihm viel Verdruß.
Da pocht' er an bei'm Mägdelein
Und sagt: „Du mußt nicht böse sein,
Ich hab' den stillen Schuß."
Das Mägdlein sagt: „das ist mir lieb!
Da hab' ich ihn nicht allein."
Da sagt der Mann: „Mein liebes Kind,
Dieweil wir beid' getroffen sind,
Komm' ich zum Fenster 'nein."
Sie aber sprach: „das leid' ich nicht.
Komm' du zur Thüre 'rein,
Und bring' mir mit, was mir gefällt."
Da hat er einen Kranz bestellt
Und ein fein Häubelein.

Nun ging er hin und flocht den Kranz
In's braune Haar ihr ein.
„Ei du, mein lieber Jägersmann,
Was fängst mit meinem Kopfe an?"
Sie herzt' ihn und war fein.
Drauf ging er in den grünen Wald,
Schoß alle Thiere todt.
Sie sang vom weiß' und schwarzen Schaf, —
Und wenn er keinen Hasen traf:
— Da theilt sie seine Noth. —

In Ewigkeit.

Gedichtet von Emil Kuh. — „Gedichte", Braunschweig, Westermann.

Sie hatt' ihn lieb, wie keinen sonst im Leben,
Sie hat ihm Alles, was er bat, gegeben.
Sie fühlte froh sich nur und reich im Schenken,
Sie kam zur Erde nur, um ihn zu denken.
Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück gesehen,
Da faßte sie der Tod, mit ihm zu gehen.
Vor'm Scheiden wollte sie nur Ein's noch sagen,
Schon aber war das Pförtlein zugeschlagen. —
Er lebte lang' noch trüb' und froh hienieden,
Es ward ihm lang' noch Lust und Gram beschieden.
Der Todten Bild erschien ihm noch zu Zeiten,
Der Blick, in dem sie bat: sollst mich begleiten! —
Und als er starb und eintrat in den Himmel,
Durchschritt er bang' der Sel'gen bunt' Gewimmel.
Und als sich endlich trafen sein und ihr Gesicht,
Da sprach sie nur das ird'sche Wort: „Vergiß mein nicht!"
Dies wollte sie vor'm Scheiden noch ihm sagen;
Sie hatt' es durch die Ewigkeit getragen. —

Jarl Iron und Isolde.

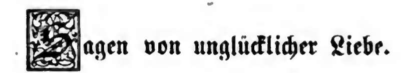
Aelteste Brandenburgische Sage. Gedichtet von Wilhelm Wackernagel.
Geb. 1806 zu Berlin, gest. 1869.

Herr Iron sprach: Isolde,
Lang' hab' ich nicht gejagt;
Zu Walde will ich reiten
Bei Zeiten,
So wie der Morgen tagt.

„O störe doch den Auern
Im Walde nicht die Mast,
Und laß bei ihren Trebern
Den Ebern
Doch endlich einmal Rast.
Ist's billig, daß du draußen
Im kalten Walde jagst, —
Wenn du in meinen Armen
Erwarmen, —
Wenn du mich küssen magst?"
Nichts freut mich mehr, als rüstig
Zu zieh'n durch's Waldrevier,
Weit über Busch und Dornen
Zu hornen,
Zu fällen manches Thier.
Ja, morgen will ich reiten,
Zwei Wochen bleib' ich aus;
Dann bring' ich dir von Auern
Und Hauern
Manch' schönes Stück nach Haus.
Er sprach's und war entschlafen.
Ihr that die Rede weh;
Sie schlich mit leisen Tritten,
Bis mitten
Sie draußen stand im Schnee.
Am Thor bei einer Linde
Warf sie die Kleider ab,
Und legte nackt sich nieder,
Daß wieder
Der Schnee ihr Bildniß gab.
Dann schlüpfte sie zurücke
In Hemd und Rock und Schuh,
Und schlich in's Bett und streckte
Und deckte
Sich leis' und heimlich zu.
Wie's nun im Osten graute,
Auf sprang Herr Iron schnell:
Die Sterne zieh'n hinunter,
Nun munter!
Nun munter mein Gesell!

Er ging von Bett zu Bette
Und weckte Mann für Mann.
Isolde sprach: „O bleibe
Beim Weibe!
Und reite nicht von dann!"
Warum sollt' ich nicht reiten?
Warum nicht in den Wald?
Ja, wenn die Eber kämen,
Und nähmen
Im Schloß den Aufenthalt!
So aber muß ich suchen
Und reiten weit zu Roß,
Es laufen Hirsch und Kälber
Von selber
Nicht zu mir her in's Schloß.
Isolde sprach: „Wohl weiß ich
Ganz nah' das schönste Thier;
Du magst die Welt durchstreichen,
Sein'sgleichen
Begegnet nimmer dir.
Es stand vor unserm Hause,
Soeben sah ich's nur;
Komm' folge mir zur Linden,
Da finden
Wir sicher noch die Spur."
Sie ging und wies ihm draußen
Das wunderschöne Bild:
„Will dich der Schuß verdrießen,
So schießen
Sich And're dieses Wild! —"
Herr Iron sprach und lachte:
Das Thier ist mein allein,
Drum will ich auch, du holde
Isolde,
Allein der Jäger sein.
Führt Roß und Hund zum Stalle
Gesellen, bleibet hier!
Ich hab' in diesen Stunden
Gefunden
Das allerschönste Thier. —





Sagen von unglücklicher Liebe.

Lord's Marie.

Englisches Volkslied, aus: Wolff's „Halle der Völker“, I. 90.

Des Lords Marie strich die Locken auf
Mit einem Kamm von Gold,
Sie zog die seid'nen Strümpfe an
Und ging zum Tanz so hold.
Süß fiel auf ihre Locken der Thau,
Sanft auf die Stirn herab;
Ein Tropfen fiel auf den süßen Mund,
Ich glaub', ich küßt' ihn ab.
„Wo hast du die holde Dirne her,
So zierlich und so schlank?
Sie macht, — sprich! wo hast du sie her? —
All' unsern Mädchen bang.
Wo hast du her das liebe Kind?
Sein Blick wie der Himmel so rein!
Sprich! willst du kosten, süße Maid,
Diesen Becher mit rothem Wein?“
Weiß, weiß ihr schlanker Nacken war,
Wie des Schneees heller Schein;
Doch röthlich, röthlich ward ihr Hals,
Als schlürfte sie den blutrothen Wein.
„Komm', fremdes Täubchen! auf dein Wohl:
Du mit dem gold'nen Kamm;
Gar Mancher weiß deinen Namen nicht,
Trinkt doch dein Wohl, du Lamm!“

Nun spielt mir auf „Marie", sprach ich,
Der Pfeifer that nach meinem Wort;
Doch der Fiedler der strich ganz verkehrt
Und warf den Bogen fort.
„Hier, auf dein Wohl in rothem Wein,
Du Maid aus fremdem Land;
Denn nimmer verwirrt ein paar Augen vorher
Mir meine sichere Hand."
Einer Kirsche glich ihr süßer Mund,
Einen lieblichern sah ich nicht,
Und unter den dunkeln Locken schien
Ihre Stirn wie Morgenlicht.
Ihr süßer Odem macht wehen ihr Haar,
Als sie flog im Tanze rund;
Aus den blauen Augen die Liebe grüßt
Und weilt auf ihrem Mund.
„Dein goldgesticktes Strumpfband ist los!
Nicht wahr, du zürnst mir nicht?"
Da hob sie zitternd die weiche Hand
Zum erröthenden Angesicht.
„Deine goldene Schnalle fiel dir hin,
Du lustige Tochter des Lord!"
Da drängten sich Thränen in ihren Blick.
„O, fort von hier! schnell fort!"
„O, Magd, schieb' den silbernen Riegel weg,
Daß ich kann in's Kämmerlein!
Nimm diesen Kuß, du Bauernknab'!
Darf dich nicht lassen ein.
Und nimm," sprach sie, „den gold'nen Kamm
Und die Locke von meinem Haar;
Denn ach! wohl sagt es mir das Herz,
Nie treff' ich dich wieder, fürwahr."

Murray's Mord.

Schottisches Volkslied vom schönen Murray, den Maria Stuart liebte.
Aus: Herder's „Stimmen der Völker."

O Hochland und o Südland!
Was ist auf euch gescheh'n!
Erschlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiederseh'n.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falsch und kühn;
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.
Ein schöner Ritter war er,
In Wett- und Ringellauf;
Allzeit war uns'res Murray
Die Krone oben d'rauf.
Ein schöner Ritter war er,
Bei Waffenspiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.
Ein schöner Ritter war er,
In Tanz und Saitenspiel;
Ach, daß der edle Murray
Der Königin gefiel!
O Königin, wirst lange
Seh'n über Schlosses Wall,
Eh' du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

Treue.

Aus Walter Scott's schottischen Liedern, übersetzt von Schubart, S. 155.

Es saßen drei Raben auf einem Baum,
Die waren so schwarz, als sie zu schau'n.
Der eine zu seinem Gesellen sprach:
„Wo nehmen wir unser Frühstück, sag'?"
„Dort unten auf jenem grünen Gefild
Liegt todt ein Ritter unter seinem Schild."
„Seine Hunde ihm zu Füßen ruh'n,
So wohl sie ihren Herrn bewahren thun."
„Seine Falken die fliegen so emsiglich,
Daß kein Vogel es wagt, zu nahen sich."
„Es kommt wie eine Gemse fein
Zu ihm herab die Liebste sein."
„Sie hebt sein blutig Haupt im Tod,
Und küßt seine Wunden, die waren so roth."

„Sie nimmt auf ihren Rücken ihn
Und trägt ihn zu des Ufers Grün.“
„Sie begräbt ihn wohl zu dieser Frist,
Sie stirbt, eh's Lied geendet ist.“
„Gott sende jedem Ritter zur Stund'
Solch 'ne Buhle, solche Falken und Hund'!“

Die alte Jungfer.

Norwegisches Lied, gedichtet von Björnstjerne Björnson. — Componirt von Winter Hjelm, N. H. Lund. — In's Deutsche übertragen von Edm. Lobedanz. (Ausgewählte Gedichte von Björnstjerne Björnson, Leipzig, W. Friedrich.)

Ingerid Sletten von Sillehaab
Hatte weder Silber noch Gold,
Doch von bunter Wolle ein Häubchen hold,
Das einst die Mutter ihr gab.
Von bunter Wolle ein Häubchen hold,
Hatte weder Futter noch Band,
Doch ein ärmlich Stück von der Mutter Hand —
Mehr glänzt es als Silber und Gold.
Sie hegte die Haube wohl zwanzig Jahr,
Hat sich nie sie zu tragen getraut;
„Die Haube trag' ich einmal als Braut,
Wenn ich trete vor Gottes Altar.“
Sie hegte die Haube wohl dreißig Jahr,
Kein And'rer hat sie je geschaut;
„Die werd' ich tragen so froh als Braut,
Wenn einst zu Gott Vater ich fahr'!“
Sie hegte die Haube wohl vierzig Jahr,
Gedachte der Mutter so oft!
„Haube, was meinst, hab' vergebens gehofft,
Wir steh'n wohl nie vor'm Altar?“
Tritt vor die Truhe mit feuchtem Blick,
Schließt auf, um zu küssen den Schatz,
Suchet umher auf dem alten Platz —
Kein Faden war mehr zurück.

Traurige Hochzeit.

Polnisches Volkslied. (Lowicz oder: Bromberg.) — Mit sehr ansprechender Melodie. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß.“ Leipzig 1875.

Dort ertrinkt am andern Ufer
Eine Braut im See.
Ach, ach, nur ihr Kränzchen
Ringt sich in die Höh'!
Spricht ein Jüngling zu dem Andern:
„Rettung! sie ertrinkt;
Ach, ach, Herr im Himmel,
Nur ihr Kränzchen blinkt!“
Spricht der zweite zu dem dritten:
„Nur ihr Kranz schwimmt fort;
Ach, ach, Herr im Himmel,
Und kein Grund ist dort!“
Jasch gewahrt es, springt vom Pferde
Und ertrinkt im See; —
Ach, ach, Herr im Himmel,
Welch' ein großes Weh!
Geh', mein Pferdchen, mit dem Sattel
Schnell nach Hause, geh'!
Sag' nichts meinen Eltern,
Geh', mein Pferdchen, geh'!
Nicht dem Vater, nicht der Mutter
Sage, daß ich starb;
Sag' nur, daß ich heute
Mir ein Weib erwarb.
Traurig, traurig war die Hochzeit
In der tiefen Fluth,
Ach, ach, Herr im Himmel,
In der tiefen Fluth!
Hochzeitbitter waren viele
Krebse, roth wie Blut,
Ach, ach, Herr im Himmel,
In der tiefen Fluth!
Jungfern waren, helle Schaaren,
Fischlein auf dem Grund;
Ach, ach, Herr im Himmel,
Silberfischlein bunt!

Und zum Pfühle hab' ich viele
Steine unter'm Ohr,
Ach, ach, Herr im Himmel,
Steine unter'm Ohr!
Aber meine Federdecke
Ist im See das Rohr,
Ach, ach, Herr im Himmel,
Ist im See das Rohr!
Musikanten sind die Eichen
In dem nahen Wald,
Ach, ach, Herr im Himmel,
Eichen hoch und alt!
Kalt ist meine Jungvermählte,
Wie der See so kalt, —
Ach, ach, Herr im Himmel,
Wie der See so kalt!

Die Bundesbrüder.

„Wila", serbische Volkslieder, übersetzt von Gerhard, I. 174.

Iwan Ljubowitsch von Trau gebürtig
Kam einmal in's Wergorazgebirge;
Freundlich hat ihn Zyrill Sborr empfangen
Und acht Tag' in seinem Hof bewirthet.
Drauf ist Zyrill Sborr nach Trau gekommen,
Wohnt in Iwan Ljubowitschu's Hofe,
Und acht Tage tranken sie zusammen
Wein und Branntwein aus demselben Becher.
Als Zyrill nun wieder heim begehrte,
Hielt Iwan ihn zurück am Aermel,
Sagte: „Laß uns zu dem Popen gehen,
Daß wir Beide Bundesbrüder werden!"
Und sie gingen drauf zu einem Popen.
Dieser las die heiligen Gebete;
Nahmen auch das Abendmahl zusammen,
Schwuren Brüder bis zum Tod zu bleiben.
Einmal sitzt Iwan, die Pfeife schmauchend
Mit gekreuzten Beinen vor dem Hofe,
Als ein Bursch, mit Staub bedeckt die Füße,
Vor ihn tritt und höflich ihn begrüßet.

„Zu dir, Iwan Ljubowitschu, sendet,
Sendet mich der Zyrill Sborr, dein Bruder.
Bei dem Berge wohnt ein Hund von Türken,
Welcher feindlich gegen ihn gesinnet,
Und er bittet dich, ihm beizustehen
Und mit ihm den Türken zu besiegen."
Iwan holt aus seinem Haus die Flinte,
Steckt in seinen Sack ein Hammelviertel,
Wirft das Thor zu, trennt sich von der Heimath
Und gelangt in's Wergorazgebirge.
Und der beiden Bundesbrüder Kugeln
Trafen immer in das Herz der Feinde;
Keiner, noch so stark und so behende,
Keiner wagt es, ihnen Stand zu halten.
Und die Helden machten viele Beute,
Nahmen Ziegen, Zicklein, gute Waffen,
Stoffe, reich an Werth, gemünztes Silber,
Und auch noch ein schönes Türkenmädchen.
Von den Ziegen, Zicklein, Waffen, Stoffen
Nahm der Ljubowitsch die Hälfte,
Und der Zyrill Sborr die and're Hälfte,
Doch die Schöne konnten sie nicht theilen.
Beide wollten sie zu Hause führen,
Denn sie liebten dieses Mädchen Beide;
Liebten sie so heftig, daß im Leben
Sie zum ersten Male sich entzwei'ten.
Aber Iwan Ljubowitschu sagte:
„Haben heute Branntewein getrunken; —
Was er thut, weiß keiner von uns Beiden:
Wollen morgen ruhig d'rüber sprechen."
Lagerten sich nun auf eine Matte.
Schliefen so bis an den hellen Morgen.
Zyrill war der Erste, der erwachte,
Stieß den Iwan an, ihn aufzuwecken:
„Nun, Ljubowitsch, da du wieder nüchtern,
Willst du mir das Türkenmädchen geben?"
Keine Antwort gab der Ljubowitschu,
Sondern setzte sich und helle Thränen
Brachen vor aus seinen schwarzen Augen.
Auch der Zyrill setzte sich und blickte
Bald auf seinen Freund, bald auf die Sklavin,
Und bisweilen blickt' er auf den Handschar,
Auf den Handschar auch in seinem Gürtel.

Bursche, die mit in den Krieg gegangen,
Sagten zu sich: „Was wird nun geschehen?
Werden Brüder wohl die Freundschaft brechen,
Die sie in der Kirche sich geschworen?"
Haben lange Zeit noch so gesessen,
Stehen endlich auf mit einem Male;
Iwan faßt die Sklavin bei der Rechten,
Und Zyrill ergreift sie bei der Linken:
Thränen stürzten jetzt aus ihren Augen,
Groß wie Tropfen des Gewitterregens,
Und sie zieh'n die Handschar', und vereinigt
Senken sie sie in der Sklavin Busen.
„Ehe soll ein Türkenmädchen sterben,
Als daß uns're Freundschaft unterginge!"
Haben d'rauf die Hände sich gedrücket,
Sind einander ewig treu geblieben. —

Das Lied von der schönen Bernauerin.

Aus „Büsching's wöchentlichen Nachrichten" III. 409, bald nach dem Tode der schönen Agnes Bernauer gesungen, als sie, die Baderstochter zu Straubing und Geliebte Herzog Albrechts von Bayern, auf Befehl seines grausamen Vaters, des Herzogs Ernst, in der Donau ertränkt worden war, 1435.

Es reiten drei Ritter zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin Haus:
„Bernauerin bist du drinnen?
Bist du darinnen, so tritt du heraus,
Der Herzog ist draußen vor deinem Haus,
Mit all' seinem Hofgesinde."
Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein schneeweißes Hemdlein zog sie da an,
Wohl vor den Herzog zu treten.
Sobald die Bernauerin vor's Thor 'naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahm:
„Bernauerin, was willst du machen?
Ei, willst du lassen den Herzog entwegen,
Oder willst du lassen dein jung frisches Leben
Ertrinken im Donauwasser?"
„Und eh' ich will lassen mein'n Herzog entwegen,
So will ich lassen mein jung frisches Leben
Ertrinken im Donauwasser.

Der Herzog ist mein
 Und ich bin sein,
 Sind wir gar treu versprochen."
Bernauerin auf dem Wasser schwamm,
 Maria, Mutter Gottes, sie rufet an,
 Sollt' aus der Noth ihr helfen.
„Hilf mir, Maria aus dem Wasser heraus,
 Mein Herzog baut dir ein neu Gotteshaus,
 Von Marmelstein einen Altar."
Sobald sie dies hat gesprochen aus,
 Maria Mutter Gottes, hat geholfen aus
 Und von dem Tod sie errettet.
Wie die Bernauerin auf die Brücken kam,
 Ein Henkersknecht zu der Bernauerin kam:
 „Bernauerin, was willst machen?
Ei, willst du werden ein Henkersweib,
 Oder willst du lassen deinen jung stolzen Leib
 Ertrinken im Donauwasser?"
„Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
 Eh' will ich lassen meinen jung stolzen Leib
 Ertrinken im Donauwasser."
Es stund kaum an den dritten Tag,
 Dem Herzog kam eine traurige Klag',
 Bernauerin ist ertrunken.
„Auf, rufet mir alle Fischer daher,
 Sollen fischen bis an das rothe Meer,
 Daß sie mein Feinslieb suchen."
Es kommen gleich alle Fischer daher,
 Sie haben gefischt bis in's rothe Meer,
 Bernauerin ha'n sie gefunden.
Sie legen's dem Herzog wohl auf den Schooß,
 Der Herzog viel tausend Thränen vergoß,
 Er thät gar herzlich weinen.
„So rufet mir her fünftausend Mann,
 Einen neuen Krieg will ich heben an
 Mit meinem Herrn Vater eben.
Und wär' mein Herr Vater mir nicht so lieb,
 Ich ließ ihn aufhenken wie einen Dieb,
 Wär' aber mir 'ne große Schande."
Es stund kaum an den dritten Tag,
 Dem Herzog kam eine traurige Klag',
 Sein Herr Vater ist gestorben.

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begraben,
Rothe Mäntel müssen sie haben,
Roth müssen sie sich tragen.
Und die mir helfen mein Feinslieb begraben,
Schwarze Mäntel müssen sie haben,
Schwarz müssen sie sich tragen.
So wollen wir stiften eine ewige Mess',
Daß man der Bernauerin nicht vergess',
Man wolle für sie beten."

Lore Lay.

Von Clemens Brentano.

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.
Und brachte viel zu Schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.
Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt —
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihre Gestalt.
Er sprach zu ihr gerühret,
„Du arme Lore Lay,
Wer hat dich denn verführet
Zu böser Zauberei?" —
„„Herr Bischof, laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd',
Weil jeder muß verderben,
Der mir in's Auge sieht.
Meine Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab,
O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!""
„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekenn't,
Warum in diesen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt?

„Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay,
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.“ —
„„Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott.
Ich darf nicht länger leben
Ich liebe keinen mehr,
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her.
Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.
Die Augen sanft und milde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.
Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht' ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh'.
Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil Er nicht bei mir ist.““
Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie in's Kloster hin!
Geh', Lore! Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn.
Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deiner Todesreis'.“
Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.
„O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.

Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann in's Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein."
Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Da klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.
Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!
Mein Herz wird mir so munter,
Es muß mein Liebster sein!"
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Die Nonne.

Altdeutsches Lied.

Ich stand auf hohen Bergen
Und sah in's tiefe Thal;
Ein Schifflein sah ich schweben,
Darin drei Grafen war'n.
Der jüngste von den Grafen,
Der in dem Schifflein saß,
Gab mir einmal zu trinken
Vom Wein aus seinem Glas.
Was zog er von dem Finger?
Ein gold'nes Ringelein;
„Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
Das soll mein Denkmal sein!"
Was soll ich mit dem Ringe,
Bin gar ein junges Blut,
Dazu ein armes Mädchen,
Hab' weder Geld noch Gut.
„Bist du ein armes Mädchen,
Hast weder Geld noch Gut;
So denk' an uns're Liebe,
Die zwischen uns Beiden ruht!"

Ich weiß von keiner Liebe,
Denk' auch an keinen Mann;
In's Kloster will ich gehen,
Will werden eine Nonn'.
„Willst du in's Kloster gehen,
Willst werden eine Nonn',
So will ich die Welt durchreiten,
Bis daß ich zu dir komm'!"
Es stund wohl an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumt's gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
In's Kloster gegangen wär'.
Der Herr sprach zu dem Knechte:
„Satt'l unser beider Pferd'!
Wir wollen reiten Berg und Thal,
Der Weg ist reitenswerth."
Und als er kam vor's Kloster,
Gar leise klopft er an:
„Wo ist die jüngste Nonne,
Die zuletzt ist kommen an?"
Es ist ja keine kommen,
Es kommt auch keine heraus!
„So will ich das Kloster anzünden,
Das schöne Gotteshaus."
Da kam sie hergeschritten;
Schneeweiß war sie bekleid't,
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonne war sie bereit.
Sie hieß den Herrn willkommen,
Willkommen im fremden Land:
„Wer hat euch heißen kommen,
Wer hat euch Boten gesandt?"
Der Graf wandt' sich voll Sehnen,
Die Red' ihn sehr verdroß,
Daß ihm die heißen Thränen
Von seinen Wangen floß.
Was hat sie in den Händen?
Von Gold ein Becherlein;
Er hatt' kaum ausgetrunken,
Springt ihm sein Herz entzwei.

Mit ihren weißen Händen
Grub sie dem Grafen ein Grab;
Aus ihren schwarzbraun'n Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.
Mit ihrer schönen Stimme
Sang sie den Grabgesang:
Mit ihrer hellen Zunge
Schlug sie den Glockenklang.

Liebesgrüße.

Von H. Hoffmann. — Componirt von W. Speier.

Drei munt're Burschen saßen
Gemüthlich bei dem Wein,
Und schenkten ihn gar wacker
In ihre Gläser ein.
Da sprach der Eine: „Füllet
Die Becher bis zum Rand!
Ich hab' zu Haus ein Liebchen,
Dem sei mein Gruß gesandt."
„Schwarzäugig und schwarzlockig,
Wie eine Tanne schlank,
Und Lippen glühend frische,
Wo manchen Rausch ich trank."
Da trafen sich die Gläser
Und gaben guten Klang,
Es mochte fernhin tönen
Wie grüßender Gesang.
„Ei," sprach der Erste wieder,
„Dies deute ich mir gut,
Mein Liebchen denkt jetzt meiner
Und uns'rer Küsse Gluth."
„Nun denn!" so rief der Zweite:
„Auch ich besitz' ein Lieb;
Mit dem ich schäkernd manchmal
Die schönste Zeit vertrieb.
Braunäugig und braunlockig,
Leicht schreitend wie ein Reh,
Und ihre Stimme reiner
Wie Glock' auf Bergeshöh!"

Da trafen sich die Gläser
Und gaben guten Klang;
Es mochte fernhin tönen
Wie grüßender Gesang.
Da rief der Zweit' in Freuden:
„Das Klingen ist mir werth;
Sie singt wohl jetzt das Liedchen,
Das ich ihr einst gelehrt!"
„Auch ich," sprach leis' der Dritte:
„Ich weiß wohl eine Maid,
Wir lieben uns gar treulich
In alle Ewigkeit."
„Blauäugig und blondlockig,
Mild, wie der Sonne Licht;
Ich kann es nicht beschreiben,
Dies Engelsangesicht."
Da trafen sich die Gläser,
Des Dritten Glas zersprang!
Ein Schmerzensruf, lang zitternd
Und gellend war der Klang.
Die beiden Ersten schauten
Ernst schweigend hin vor sich,
Der Dritte aber weinte
Viel Thränen bitterlich.
Und zu derselben Stunde,
Im fernen Heimathsthal,
Da tönten wie Himmelsgrüße
Die Glocken im Choral.
Nur eine Einz'ge hörte
Die frommen Klänge nicht;
Es schlummert' still und friedlich
Ihr Engelsangesicht.
Die milden blauen Augen
Die waren ohne Glanz,
Und in den blonden Locken
Da lag ein Todtenkranz.

Treue Liebe.

Von Adalbert von Chamisso.

Es schallten munt're Lieder
Hell durch den Fichtenwald.
Es kam ein munt'rer Reiter
Zum Försterhause bald.
Frau Muhme, guten Morgen!
Wo bleibt die Liebste mein? —
„Sie lieget krank zum Sterben
Im obern Kämmerlein.“
Er stieg in bittern Thränen
Die Treppe wohl hinauf,
Er hemmte vor der Thüre
Der Liebsten seinen Lauf.
Herein, herein, Geliebter,
Zu schmerzlichem Besuch!
Die heim du holen wolltest
Deckt bald das Leichentuch.
Sie schläft im engen Sarge,
D'rauf liegt der Myrthenkranz;
Du wirst nicht heim sie führen,
Nicht bei Gesang und Tanz.
Sie werden fort mich tragen
Und tief mich scharren ein;
Du wirst mir Thränen weinen
Und eine And're frei'n! —
Die du mich nie betrübet,
Du meine Zier und Lust,
Wie hast du jetzt geschnitten
Mir scharf in meine Brust!
D'rauf sahen zu einander
Die Beiden ernst und mild,
Verschlungen ihre Hände —
Ein schönes bleiches Bild.
Da schied sie sanft hinüber,
Er aber zog zur Stund'
Das Ringlein sich vom Finger
Und steckt's in ihren Mund.

Ob er geweinet habe,
Als solches ist gescheh'n? —
Ich selber floß in Thränen,
Ich hab' es nicht geseh'n.
Es gräbt der Todtengräber
Ein Grab, und noch ein Grab:
Er kommt an ihre Seite,
Der ihr das Ringlein gab.





Geistersagen und volksthümliche Legenden.

Die verzauberte Prinzessin.

Aus dem Schwedischen übersetzt von Gottl. Chr. Friedr. Mohnike.

Ich weiß wohl wo, da steht ein Schloß,
Steht ein Schloß —
Das ist gar schön gezieret,
Mit Silber und mit rothem Gold,
Rothem Gold —
Die Mauern glatt poliret.
Und in dem Schlosse steht eine Lind',
Steht eine Lind' —
Mit schönen grünen Blättern;
Es wohnte eine Nachtigall drinn,
Nachtigall drinn —
Gar lieblich war ihr Schmettern.
Da kam ein Ritter geritten her,
Geritten her —
Er hörte die Nachtigall singen:
Drob war er nun verwundert sehr,
Verwundert sehr —
Es war um die Mitternachtsstunde.
„Und höre, kleine Nachtigall,
Nachtigall —
Wolle mir ein Liedlein singen;
Deine Federn lass' ich mit Gold beschlagen,
Gold beschlagen —
Deinen Hals mit Perlen beringen.“

„„Nicht paß' ich für deine Federn von Gold,
Federn von Gold —
Die du mir versprichst zu schenken.
Ich bin in der Welt ein Vogel wild,
Vogel wild —
Und keiner mag mich erkennen.““
„Und bist du in der Welt ein Vogel wild,
Vogel wild —
Und mag dich Keiner erkennen,
So zwingt dich wohl Hunger, Kält' und Schnee,
Kält' und Schnee —
Der da fällt auf Wege und Stege.“
„„Mich zwinget nicht Hunger, mich zwingt nicht Schnee,
Zwingt nicht Schnee —
Der da fällt auf Wege und Stege.
Mich zwinget vielmehr ein heimlich Weh,
Heimlich Weh —
So daß ich vor Kummer mich quäle.
Wohl zwischen Berg und tiefem Thal,
Tiefem Thal —
Hinfließen wilde Gewässer.
Doch wem geworden ein treuer Freund,
Treuer Freund —
Der kann ihn nimmer vergessen.
Ich hatt' auch einen Liebsten einst,
Liebsten einst —
Einen mächtigen, stattlichen Ritter;
Schnell wandelte dies Stiefmutter mein,
Stiefmutter mein —
Denn dieses war ihr zuwider,
Sie schuf mich um zur Nachtigall,
Nachtigall! —
Um rings auf Erden zu fliegen.
Meinen Bruder schuf sie zum wilden Wolf,
Wilden Wolf —
Gebot ihm zu laufen im Walde.
Schnell fuhr er in den Wald hinein,
Wald hinein —
Nicht eher sollt' Hülf' er finden,
Als bis er getrunken ihr Herzensblut,
Ihr Herzensblut. —
Sieben Jahre ruhig vergingen.

Sie ging einmal so lustiglich,
So lustiglich —
Im Rosenhain spazieren.
Mein Bruder sah es, und zorniglich,
Und zorniglich —
Thät er sie dort verspüren.
Er faßte sie beim linken Fuß,
Linken Fuß —
Mit der häßlichen Wolfesklaue;
Riß das Herz ihr aus und trank ihr Blut,
Trank ihr Blut —
Da ward er wieder zum Menschen.
Ich bin noch ein kleiner wilder Vogel,
Wilder Vogel —
Muß fliegen in dunkeln Wäldern.
So jammervoll muß ich leben,
Muß ich leben —
Besonders zur Zeit des Winters.
Doch Dank sei Gott, der geholfen hat,
Geholfen hat —
Daß ich kann rühren meine Zunge.
Seit fünfzehn Jahr ich mit Keinem sprach,
Mit Keinem sprach —
Als mit euch in dieser Stunde.
Doch hab' ich gesungen früh und spat,
Früh und spat —
Mit lieblichem Nachtigallklange.
Und nichts in der Welt mir baß behagt,
Baß behagt —
Als die Bäum' auf den grünen Angern.""
„Und höre, kleine Nachtigall,
Nachtigall —
Was ich dir jetzt anbiete:
Im Winter sollst du sitzen in der Stube mein,
Stube mein —
Im Sommer sollst du wieder fliegen."
„„Hab' Dank, schön Ritter, für die Ladung dein,
Ladung dein —
Doch darf ich sie nicht annehmen.
Es verbot mir dies Stiefmutter mein,
Stiefmutter mein —
So lang' ich trüge die Federn.""

Doch der Ritter stand und dachte nach,
Dachte nach —
Nicht achtend der Nachtigall Willen.
Er griff sie bei den Füßchen jach,
Füßchen jach —
Denn so war es Gottes Wille.
Und er ging nun in sein Zimmer mit ihr,
Zimmer mit ihr —
Verschloß die Fenster und Thüren.
Hier ward sie zu manchem Wunderthier,
Wunderthier —
Wie man nur kann hören und spüren.
Erst schuf sie sich um zum Leu und Bär,
Leu und Bär —
Und d'rauf zu vielen kleinen Drachen.
Zuletzt zu einem Lindwurm stark,
Lindwurm stark —
Mit aufgesperrtem Rachen.
Er schnitt sie mit einem Messerlein,
Messerlein —
Bespritzt ward der Boden mit Blute.
Und vor ihm stand eine Jungfrau fein,
Jungfrau fein —
So lieblich wie eine Blume.
„Nun hab' ich dich erlöst von deiner Noth,
Deiner Noth —
Und deinem heimlichen Leide.
Nun sage mir auch deine Abkunft gut,
Abkunft gut —
Von Vater- und Mutter-Seite.
„„Aegyptenlands König war der Vater mein,
Vater mein —
Seine Königin meine Mutter mit Ehren.
Mein Bruder mußte Wehrwolf sein,
Wehrwolf sein —
In dichten Wäldern sich nähren.““
„Ist Aegyptenlands König der Vater dein,
Vater dein —
Seine Königin deine Mutter in Ehren,
So bist du Schwestertochter mein —
Schwestertochter mein —
Die du Nachtigall mußtest werden.

Und große Freude ward überall,
Ueberall —
Auf dem Hof und im ganzen Lande —
Daß gefangen der Ritter die Nachtigall,
Nachtigall —
Die gewohnt in der Linde so lange.

Holger Danske.

**Dänische Ballade von H. C. Andersen. (Geb. 1805 zu Odense, gest. 1876.)
Uebersetzt von Bendix.**

Das gothisch alte Kronburg erglänzt im Mondenlicht,
Am Festungswalle schäumend die dunkle Fluth sich bricht.
Wie Schwäne gleiten Schiffe hin auf des Sundes Well',
Von Helsingborg her schimmert ein Lichtstrahl, einsam hell.
Still schlummert Dän'marks Küste in ihrer Wälderpracht,
Doch pechschwarz ragt der Kullen *) in sternenheller Nacht.
In Kronburg klingen Becher im alten Rittersaal,
Ein Freundeskreis vereinte sich hier zum frohen Mahl.
Sie jubeln bei der Bowle, mit starkem Punsch gefüllt,
Ernst blickt aus der Tapete manch' bleiches Heldenbild.
Auf Holger kommt die Rede, als Mitternacht erscholl,
Der in den Kasematten der Veste wohnen soll.
„Und haus't er drinn, dann ist es doch wahrlich eine Schmach,
Daß dort ihn zu besuchen uns stets der Muth gebrach.
Kommt, laßt uns heut' ihn suchen — und finden wir ihn nicht,
Dann Schmach dem müß'gen Barden, der's kund thut im Gedicht."
Der Eine sprach's, und eh' noch sein Wort verhallet war,
Hat sich zum kecken Zuge geordnet schon die Schaar.
Die rost'gen Angeln knarren, es brennt die Fackel roth,
Tief in den öden Gängen herrscht Finsterniß und Tod.
Dumpf schallet am verfall'nen Gemäuer jeder Tritt,
Und Fledermäuse flattern empor bei jedem Schritt.
Die Eisenpforten knarren, matt strahlt der Fackel Schein,
Sie drohet zu verlöschen, man schlägt sie an den Stein.
Schon kühlt die Luft des Grabes das heiße Jugendblut,
Gleichzeitig wird auch kühler der Jugend Uebermuth.
Und jede Kasematte durchspäh'te schon ihr Blick,
Jetzt öffnen sie die letzte — und beben scheu zurück.

*) Eine Felsenklippe.

Das Haupt auf nerv'ger Rechte gestützt, sitzt dort ein Greis
In der gewölbten Kammer; — die Burschen nahen leis'.
Der Bart wuchs durch den Steintisch hindurch, sonst glich er fast
Im Antlitz König Christian,*) dem Helden hoch am Mast.
Er sitzt im Eisenkleide und hält das Schwert gezückt,
Kühn unter mächt'ger Stirne sein Adlerauge blickt.
Halb wie im Traume spricht er, der bange Haufe hört's:
„Wie geht's in meinem Dän'mark, bedarf es meines Schwert's?"
„Reich', Jüngling, mir die Rechte, daß ich am Druck der Hand
Erkenn', ob Mannesstärke noch wohnt im Dänenland."
Und schnell reicht' ihm der Jüngling die Eisenstang' der Thür',
Vor Holger's Riesendrucke biegt sich das Eisen schier.
Spricht lächelnd: „das Geschlecht ist noch heut' von altem Schrot,
Und Holger kommt zu Hülfe, wenn Euch Gefahr bedroht."
Die Jünglinge verstummen, hinweg sie schleichen sacht,
Erst draußen freier athmend in stiller Frühlingsnacht —
Wo hell die Sterne funkeln am blauen Himmelsgrund,
Und weiße Wogen schäumen hin durch den dunklen Sund.

Romanze.

Von dem dänischen Dichter Fr. Paludan Müller, geb. 1809 auf Fühnen.
Uebersetzt von Bendix.

In dem stillen Wald, an tiefer Quelle
Saß mit wunder Brust ein Rittersmann,
Zwischen Kräutern gras't sein Roß, das schnelle,
Schild und Schwert ruh'n an der Silberwelle;
Sinnend starrt er, und er denkt daran:
Ob er wiederschau'n
Wird die grünen Au'n
Seiner Heimath, — Braut und Vaterland.
Während tief er seufzt, bedrängt von Sorgen,
Theilet brausend sich die Quelle klar,
Und ein Weib, schön wie der junge Morgen,
In den dunklen Fluthen halb verborgen,
Halb sich zeigend, schaut er, wunderbar.
Aus der tiefen Well'
Winkt ihr Auge hell,
Lächelnd aus der Locken dunklen Kranz.

*) siehe: die „dänische Nationalhymne."

Und es tönet sanft aus ihrem Munde,
Als sie einen güld'nen Kelch ihm reicht:
„Dieser Zaubertrank heilt deine Wunde,
Trink' ihn aus, damit dein Herz gesunde,
Seine Kraft macht frei den Geist und leicht.
Durch die Erde bringt
Dieser Quell, entspringt
In dem Land, wo alles Leid verstummt."
„Süßer Schlummer wird dir Lind'rung bringen,
Wenn dein Mund den güld'nen Kelch berührt,
Alte Töne werden süß erklingen,
Wunderbar dem Ohr, — auf Traumes Schwingen
Wirst zur Heimath du zurückgeführt.
Das entschwund'ne Glück
Kehret schnell zurück, —
Wirst es auf des Bechers Boden schau'n."
Froh in seinem Aug' die Hoffnung blinket,
In der Wangen hoher Purpurgluth.
Vorwärts beugt er sich, wo Jene winket;
Tief und tiefer die Gestalt versinket,
Fern und ferner birgt den Kelch die Fluth.
Schon streckt er die Hand
Nach ihm, — von dem Rand
Stürzt' er in die Tiefe und verschwand.

Elfenhöh.

Geistersage aus Dänemark. Uebersetzt von W. Grimm.

Ich legte mein Haupt auf die Elfenhöh,
meine Augen begannen zu schlafen,
Da kamen gegangen zwei Jungfrau'n heran,
die wollten Rede so gern mit mir haben.
Die eine streichelte mir die weiße Wang',
die and're in's Ohr thät mir flüstern:
„Du steh' auf, schön junger Knab',
willst du dich zum Tanze rüsten?
Wach' auf, schön junger Knab',
wenn du zum Tanze willst springen.
Meine Jungfrau'n sollen das Lieblichste,
das dich lüstet zu hören, vorsingen.

Und über alle Weiber schnell,
  ein Lied hört' ich Eine beginnen:
Der reißende Strom stand still dabei,
  der gewohnt war, sonst zu rinnen.
Mit ihren Flossen spielten die Fischlein klein,
  die in den Fluthen schwimmen.
Mit ihren Schwänzlein spielten sie,
  die kleinen Fisch' in der Fluth allzumale,
Die Vöglein, die in den Lüften sind,
  begannen zu singen im Thale.
„Hör' du, schön junger Knab',
  und willst du bei uns bleiben,
Da woll'n wir dich lehren Buch und Rune,
  dazu auch lesen und schreiben.“
„Ich will dich lehren binden den Bär,
  das wilde Schwein an der Eiche Stamm,
Der Drache, der da liegt in vielem Gold,
  soll fliehen vor dir aus dem Land.“
Sie tanzten auf, sie tanzten ab,
  da in dem Elfen-Zug!
Da saß der schöne junge Knab',
  gestützt auf sein Schwerte gut.
„Hör' du, schön junger Knab',
  willt du nicht mit uns reden,
Soll das Schwert und scharfe Messerlein
  dein Herz in Ruhe noch legen.“
Hätte Gott nicht gemacht mein Glück so gut,
  daß der Hahn schwang die Fittich sofort:
Gewiß wär' ich blieben auf der Elfenhöh,
  bei den Elfen-Jungfrauen dort.
Das will ich jedem guten Gesell,
  der zu Hof ausreitet, sagen:
Er reite nicht nach der Elfenhöh,
  und lege sich da zu schlafen.

Das Glück von Edenhall.

Von Joh. Ludw. Uhland.

Von Edenhall der junge Lord
  Läßt schmettern Festdrommetenschall,
  Er hebt sich an des Tisches Bord
  Und ruft in trunk'ner Gäste Schwall:
  „Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch; —
Des Hauses ältester Vasall
Nimmt zögernd aus dem seid'nen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall;
Sie nennen's: das Glück von Edenhall.
Darauf der Lord: „dem Glas zum Preis
Schenk' Rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.
Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey;
D'rin schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall! —
Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"
Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall;
Dann wie des Waldstrom's laut Geroll;
Zuletzt ertönt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall!
„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon als recht;
Stoßt an! mit diesem kräftigen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall!"
Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt.
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.
Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall —
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.
„Die Steinwand“, spricht er, „springt zu Stück',
Die hohe Säule muß zu Fall.
Glas ist der Erde Stolz und Glück!
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall!“

Der Perlenkranz.

Aus Fr. Rückert's „Die Weisheit des Brahmanen.“ Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung.

Vier Königstöchter sind auf einem rings von Wogen
Umspielten Lenz-Eiland von einer Fee erzogen.

Und morgen sollen sie zurück zur Heimath zieh'n,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung ist verlieh'n.

Da sprach die Fee: „Ich bin mit jeder wohl zufrieden,
Doch Einer muß zuletzt der Vorzug sein beschieden.

Nun geht zur Ruh', und wenn euch weckt des Morgens Glanz,
Ist Einer unter euch bescheert ein Perlenkranz.

Dieselbe findet ihn am Grund des Körbchens liegen;
Den soll die Finderin bewahren hold verschwiegen.“ —

Da blickten alle vier einander lächelnd an,
Und jede dachte: die wird wohl den Preis empfah'n.

Nicht eine dachte, daß sie selber siegen sollte,
Nur wie sie sich des Sieg's der andern freuen wollte.

So träumten sie die Nacht bis zu des Tages Glanz,
Und an des Körbchens Grund fand Jede einen Kranz.

Erröthend ließen sie den Kranz im Körbchen liegen,
Und jede hätte gern sich selbst den Fund verschwiegen.

Doch als der Abschied kam, verrieth die holde Scham
Von jeder jeder wohl, was jede mit sich nahm.

Sie brauchten sich es nicht zu fragen noch zu sagen,
Und fühlten sich beglückt, all' einen Kranz zu tragen.

Der Geiger von Gmünd.

Volksthümliche Legende. Von Justinus Kerner.

Einst ein Kirchlein sonder Gleichen
(Noch ein Stein von ihm steht da),
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.
Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Gold'ne Rosen den Altar.
Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit!
Zeit, wo über'm fernen Meere
(Nicht nur in der Heimath Land),
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.
Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungeseh'n vorher, erschallten
D'rin Gesang und Orgelspiel.
Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!
Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all' sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen,
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid:
Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten gold'nen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz von Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.
Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.
Bald ist der Proceß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet, —
Er der frechste Räuber war.
Weh! du armer Sohn der Lieder!
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.
Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.
Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne d'raus hervor.
Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt',
„Wo so viele musiciren,
Musicir' ich Geiger mit!"
An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des off'nen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.
Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„„Eins noch, bitt' ich — singt er — lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!""
Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!
Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den *zweiten* gold'nen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ:
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.
Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.
Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.
Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein and'res Land.
Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
(Kommt es noch so arm gegangen)
Und es muß getanzet sein.
D'rum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wenn alle Saiten springen,
Klingt's noch mit dem leeren Glas.
Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Der Baum des Lebens.

Legende. Von Friedrich Rückert.

Als Adam lag im Todeskampfe schon,
Schickt' er zum Paradiese seinen Sohn;
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum,
Und zu genesen hofft' er noch davon.
Seth brach das Reis, und als er's heimgebracht,
War schon des Vaters Lebenshauch entfloh'n.
Da pflanzten sie das Reis auf Adam's Grab,
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.

Es wuchs, als in der Grube Joseph lag,
Und Israel in der ägypt'schen Frohn.
Des Baumes Blüthen gingen duftend auf,
Als David harfend saß auf seinem Thron.
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr ward in seiner Weisheit Salomon.
Doch die Geschlechter hofften, daß ihn neu
Beleben sollt' ein and'rer Davidsohn.
Das sah im Geist der Glaube, da er saß
Im Leid an Wasserflüssen Babylon.
Und als der ew'ge Blitz vom Himmel kam,
Zerbarst der Baum mit hellem Jubelton;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott,
Zu dienen zu dem Holz der Passion. —
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
Das Kreuz, und schlug ihr Heil daran mit Hohn.
Da trug der Baum des Lebens blut'ge Frucht,
Daß, wer sie koste, Leben sei sein Lohn.
O Freimund, sieh! der Baum des Lebens wächst,
Ausbreitend sich, jemehr ihm Stürme droh'n.
Die ganze Welt ruh' unter seinem Schirm!
Die halbe ruht in seinem Schatten schon.



Anhang.



Scherzlieder.

Weibertrost.

Arabisches Liedchen, aus dem „Geist des Orients", von Günsburg, S. 185.

Ein altes Weib sprach zum Propheten:
Sei mir gesegnet mit Gebeten!
Am jüngsten Tage, wo das Paradies
Geschmücket wird mit gold'nem Kies
Zum Freudensitze hoch und rein,
Geh'n alte Weiber, wie ich, ein? —
„Behüte Gott, daß Edens Garten
Der alten Weiber sollte warten!
Nur junge Schönen blühen drin,
Mit Knospenmund und Silberkinn."
Als dies das alte Weib vernahm,
Der Schmerz die Sprache ihr benahm.
Dann fing sie an ein lautes Stöhnen
In wehmuthsvollen Klagetönen. —
Und fröhlich sagt ihr der Prophet:
„Darum kein altes Weib besteht:
Sie werden alle wieder jung —
Durch Paradiesesreinigung!
Und mit der Jugend kehrt zurück
Der Hoffnung und der Liebe Glück."

Aller Welt Liebhaber.

Römisches Liedchen, in den „Agrumi“ von A. Kopisch, S. 59.

Aller Welt Liebhaber bin ich,
Jede Locke kann mich binden,
Jedes Angesicht entzünden,
Keines Nebenbuhlers sorg' ich!
Ich nehme, was mir Liebe hat beschieden,
Mit Allem, Allem stell' ich mich zufrieden!
Ist sie lahm, so wen'ger flieht sie,
Ist sie reich, so schickt sie Gaben,
Ist sie garstig, wen'ger zieht sie!
Ist sie dumm, will sie nichts haben!
Ist bucklig sie und will sich spröd' erzeigen,
Muß sie sich mir ihr selbst zum Trotze neigen.
Eine, welche schielt mit Blicken,
Füllt mich gänzlich mit Entzücken!
Hierher blickt sie, raubt da drüben,
Immer schlau in ihrem Lieben!
Mit solchen Augen, mit so mannigfachen,
Kann sie mit zween auf einmal Liebschaft machen!

Pater Franzesco!

Römisches Liedchen, aus A. Kopisch: „Agrumi.“

„Pater Franzesco,
Pater Franzesco!“
„„Saget, was wollt ihr vom Pater Franzesco?““ —
„Draußen steht eine arme Alte,
Die der Beichte sehr begehrt!“ —
„„Fort, fort, fort von meiner Höhle!
O Versuchung meiner Seele!““

„Pater Franzesco,
Pater Franzesco!“
„„Saget, was wollt ihr vom Pater Franzesco?““ —
„Draußen steht eine arme Wittwe,
Die der Beichte sehr begehrt!
„„Fort, fort, fort von meiner Höhle!
O Versuchung meiner Seele!““

„Pater Franzesco,
Pater Franzesco!“ —
„„Saget, was wollt ihr vom Pater Franzesco?““ —
Draußen steht ein hübsches Mädchen,
Was der Beichte sehr begehrt!“
„„Laßt sie ein, o fromm Begehren!
Ja, die will ich Beichte hören.““

Das Festkleid.

Neapolitanisches Liedchen, übersetzt von A. Kopisch.

Morgen da mach' ich mich niedlich zum Feste,
Ja niedlich zum Feste lalalleralah!
Häng' mir das Kleid um, das schönste, das beste,
Das schönste, das beste mit Falbel, ja ja!

Ringsher schon hör' ich aus jeglichem Munde:
„O seht, wie sie schön ist!“ Lalalleralah!
Alle die Jüngfernchen, hier in der Runde,
Sie sollen vor Neid mir zerplatzen, ja ja!

Dann, so die Augen gesenkt im Spazieren,
Sie pfiffig erhebend nach dort und nach da,
Will mit der doppelten Flint' *) ich probiren,
Ob hundert der Vögel ich treffe, ja ja!

Die dicke Claudine.

Französische Ballade. Aus Wolff's „Hausschatz.“

Unsers Dorfes schelmische Mädchen,
Die zum Freien die Lust verspürten,
Hat unser Haus gar sehr gekränkt.
Doch ihn kümmert nicht ihre Miene
Und er wählte sich die Claudine,
Weil diese Dicke Wein ausschenkt.

*) Die beiden Augen.

Alle Tage pries ihm Lisette,
Welchen herrlichen Wuchs sie hätte,
Wie sie stets sich im Tanz geschwenkt.
Doch ihn kümmert nicht ihre Miene,
Und er wählte sich die Claudine,
Weil diese Dicke Wein ausschenkt.
Mathurine sagt zu ihm: ich liebe
Euch, o Hans, mit dem zärtlichsten Triebe,
Habe Garten und Haus! bedenkt! —
Doch was kümmert ihn Mathurine,
Denn er wählte sich die Claudine.
Weil diese Dicke Wein ausschenkt.
Aber kaum hatt' er drei Tage gefreiet,
Als ihn die Sache gar sehr gereuet,
Denn Claudine sagte zum Hans:
Schilt und zanke und tobe und klage,
Du bekommst nun an jedem Tage
Nur ein halb Fläschchen — und das nicht ganz.
Ganz erzürnet von solchem Betragen,
Fing der Hans an um sich zu schlagen,
Und betrug sich gewaltig schlecht;
Doch es machte die dicke Claudine,
Auch nicht dazu die freundschaftlichste Miene
Und setzte ihm bald den Kopf zurecht.
Als das hörten die Alten, die Jungen,
Ward im ganzen Dorfe gesungen:
Lacht den Hans nur aus, denn bedenkt,
Er muß durften! o seht seine Miene, —
Und doch heirathet' er die Claudine,
Blos weil die Dicke Wein ausschenkt.

Küss' mich nicht vor den Leuten.

Schottisches Lied. — Aus Wolff's „Hausschatz der Volkspoesie."

Ei hüt' dich vor den Leuten —
Ei hüt' dich vor den Leuten!
Benimm dich schicklicher mit mir,
Küss' mich nicht vor den Leuten.
Es hätte mich nicht sehr gestört,
Sobald es Niemand sah noch hört,
Und gern wär' dir ein Kuß gewährt,
Doch nur nicht vor den Leuten. —

Hüt' dich nur vor den Leuten!
Was auch mag sein, wenn wir allein, —
Nur niemals vor den Leuten!
Bedenke nur den ew'gen Schwatz
An jedem Ort und jedem Platz,
Um nichts als einen einz'gen Schmatz, —
Gegeben vor den Leuten.
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Ja hüt' dich fein, niemals zu sein
Im Munde von den Leuten.
Gewiß, ich bin mit dir so gut,
Wie jedes treue Mädchen thut;
Doch sei mir immer auf der Hut,
Mein Liebster, vor den Leuten.
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Sonst küss' ich dich mein Lebtag nicht,
Absonderlich vor Leuten. —
Du sprichst, ich hätt' ein hübsch Gesicht,
Das mag wohl sein, mich kümmert's nicht; —
Allein bedenke deine Pflicht,
Und hüt' dich vor den Leuten!
Ja hüt' dich vor den Leuten!
Nur hüt' dich vor den Leuten!
Und treibe nicht mir in's Gesicht
Das Blut vor allen Leuten.
Du sagst, gar lieblich sei mein Mund;
Mein Schatz, du treibst es gar zu bunt,
Thust jeden Augenblick es kund,
Du Böser vor den Leuten. —
Ei hüt' dich vor den Leuten!
Ja hüt' dich vor den Leuten!
Zur rechten Zeit bin ich bereit: —
Doch niemals vor den Leuten.
Doch liegt dir gar zu viel daran,
Daß mich dein Mund stets küssen kann,
Schaff' dir vom Pfarr' Erlaubniß an,
Heirath' mich vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Jetzt hüt' dich vor den Leuten!
Doch bin ich dein, ein Fleisch und Bein:
Dann küss' mich — vor den Leuten! —

Hänschen und Hannchen.

Humoristische schottische Ballade. Aus Talvj's „Volksliedern."

Hänschen sprach zu Hannchen: „Hannchen willst du's thun?"
„Nimmermehr," sprach Hannchen, „laß das Ding nur ruh'n!
Und gält's mein Heirathsgut, dich möcht' ich doch nicht frei'n!"
„Wie's beliebt," sprach Hänschen, „kannst es lassen sein!
Ich hab' Geld genug, ich hab' Land genug,
Ich hab' sieben Ochsen, die geh'n dort im Pflug.
Dort im Pfluge, siehst du? dort am grünen Rain,
Wenn du mich nicht haben willst, kann ich's lassen sein.
Ich hab' Haus und Hof, 'nen Kuhstall und 'ne Scheuer,
Ne Schober vor der Thür' und drinn ein lustig Feuer!
O, ein lustig Feuer! Da woll'n wir fröhlich sein!
Doch wenn du mich nicht nehmen willst, kann ich's lassen sein!"
Hannchen sprach zu Hänschen: „Unter uns gesagt,
Willst du es so gerne, mir's ganz wohl behagt;
Bist ein hübsches Bürschchen, ich ein Mägdlein frei,
Besser doch du nimmst mich, als du läßt es sein!"

Der gefügige Ehemann.

Humoristische schottische Ballade aus Wolff's „Halle der Völker", Bd. 1.

Hat mein lieb' Weibchen Lust zu geh'n
Zur Stadt in dieser Zeit,
So bring' ich in einen Laden sie,
Kauf' ihr ein neues Kleid.
Doch wenn lieb' Weibchen sparsam thut,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: das alte ist noch gut,
So lass' ich ihm seinen Willen!
Hat mein lieb' Weibchen Lust zu geh'n
Zu einem Staatsbesuch,
Seh' ich mich nach einem Wagen um,
's giebt deren ja genug.
Doch wenn lieb' Weibchen mit sparsamem Sinn
— Ich warte d'auf im Stillen —
Spricht: ei, ich geh' zu Fuße hin!
So lass' ich ihm seinen Willen!

Wenn Liebchen mir ein Söhnchen schenkt,
(Sie scheint mir so gesinnt)
Besorg' ich Wein und Kuchen gleich
Und eine Amme für's Kind.
Doch hat lieb' Weibchen zu sparen Lust,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: ich reich' ihm selbst die Brust,
So lass' ich ihm seinen Willen!

Bremse und Fliege.

Humoristische Ballade aus dem Dänischen. — Aus Talvj's „Volksliedern."

Bremse zog Stiefeln und Sporen sich an
Und klopft an Fliege's Hofthor an.
Und als er kam in Fliege's Thor,
In Marder gehüllt stand sie davor.

„Und hör' du Fliege schön und fein,
Willst du meine Allerliebste sein?"
„Dein Lieb zu sein paßt nicht für mich,
Denn du bist arm und reich bin ich!

Wenn ich sitz' auf Königs Schüssel und Krug,
Ist dir der Pferderücken gut genug!"
Da nahm er sie mit dem Schwingebein
Und schleudert' sie in den Rinnstein hinein.

Aufstand Frau Flieg', im Herzen Pein:
„Wann soll denn un'sre Hochzeit sein?"
„Marientag, der im Herbste fällt,
Giebt's Bremsen und Fliegen zumeist in der Welt."

Bremse d'rauf Fliege inbrünstig umfaßt,
Und trägt sie in's fertige Bett mit Hast.
Das war eine Lust im Hochzeitshaus,
Da hüpfte der Floh, da tanzte die Laus!

Der Hagestolze.

Esthnisches Lied. Aus Herder's „Stimmen der Völker."

Liebchen, Brüderchen, du sagtest:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet sterben,
Daß man könnt' alleine tanzen. —
Brüderchen, du lebtest also —
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst, aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden;
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.
Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig:
In ihr eine zarte Seele,
Gold'ne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.
Und du unternahmst, dem Bilde
Ein Gesichtchen zu vergülden,
Seine Schultern zu versilbern;
Nahmst es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte: —
Fandest kalt des Goldes Seiten,
Fandest hart ihr's unter'n Armen,
Grauerlich die Spur des Silbers.
Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig:
Warme Lippen, schlanke Arme,
Und ein liebevoller Busen.
Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unserm Lande;
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schiffchen hin nach Deutschland, —
Deine Segel hin nach Rußland:
Hol' ein Weib dir aus der Ferne.

Lauter Widerspruch.

Böhmisches Liedchen, übersetzt von Wenzig.

Ei, in einem Haus zwei Hähne,
Katz' und Hund dazu,
Hartes Brod, ein stumpfes Messer,
Schlimmes Weib, ein guter Mann;
Sagt: wie das beisammen
Leben kann? —

Der Pantoffelheld.

Bodenstedt: „Poetische Ukraine" S. 58.

Hat die Frau den Mann geschlagen,
Ist der Mann zu klagen geschritten; —
Hört' er sich vom Richter sagen:
Er soll selbst um Verzeihung bitten!
Sitzt die Frau mit gekreuzten Beinen
Hoch auf dem Ofen bequemlich —
Steht der Mann, in der Hand den kleinen
Hut, bei der Thüre dämlich:
„Bitte, verzeih' mir, lieb' Weibchen,
Daß du mich geschlagen, mein Täubchen!
Werd' auch nach dem Markte laufen,
Dir Meth und Bier zum Geschenke kaufen!"
— Ach, vom Meth schmerzt mir der Rücken,
Und das Bier macht 's Blut verdicken,
Kauf' mir lieber Branntewein,
Das wird mir viel gesunder sein.
Aber hör', noch einen Willen
Sollst du, Bauer, mir erfüllen:
Vor mir tanzen, eh' du geheſt,
Sollst du, tanzen wo du steheſt! —
Ruft erfreut der Bauer da:
„Ei, du meine Liebe!
Sieh', ich tanz', ich tanze ja,
Sei nicht mehr so trübe!"
— Wundert euch, ihr Herren, nicht,
Wie das Spiel gespielt,
Daß der Mann zum Tanze fliegt,
Wenn die Frau befiehlt.

Uns're Zeit ist so verstockt,
Daß — um's kurz zu sagen: —
Wem die Prügel aufgehockt,
Der muß die Schuld auch tragen! —

Des Melindo fürtreffliche Liebste.

Gedichtet von Johann Grob. Geb. 1643 im Toggenburgischen, gest. zu Herisau 1697.

Melindo schrieb ein Lied von seiner Phyllis Gaben:
Da wird das schöne Kind schier himmelan erhaben,
Da wird der Augen Blitz, der Lippen Rosenpracht,
Der Glieder heil'ger Schnee, erstaunlich kundgemacht.
Nachdem ich solches Lied erwischt und abgelesen,
Ist mir dies Wunderbild zu kennen noth gewesen —
Und als ich es zuletzt unfehlbarlich erfragt:
War diese Tydaris des Schornsteinfegers Magd.

Ein Schalkslied.

Aus Elwert: „Reste alten Gesanges."

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heirathen nicht;
Ich will dich ehren, so viel ich kann,
Aber 's Nehmen, aber 's Nehmen, —
Aber 's Nehmen steht mir nicht an.
Glaube, glaube, glaube nur fest,
Daß dich mein' Treu' niemals verläßt;
All'zeit beständig, niemals abwendig
Will ich treu sein;
Aber gebunden, das geh' ich nicht ein.
Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig sind;
Ich thu' dir schwören
Bei meiner Ehren:
Daß ich treu bin;
Aber 's Heirathen, 's Heirathen,
Aber 's Heirathen ist nie mein Sinn!

Das Altejungfernlied.

Aus dem „Wunderhorn", I. 351.

Ach! Andreas, heil'ger Schutzpatron,
Schenke mir doch einen Mann!
Sieh herab auf meinen Spott und Hohn,
Sieh mein hohes Alter an!
Krieg' ich einen oder keinen?
Echo: „Einen!"
Einen, Einen, ei, das ist ja schön!
Wird er auch beständig sein?
Oder wird er viel nach Andern geh'n?
Wird er wohl stets um mich sein,
Sich bemüh'n, mir zu gefallen?
Echo: „Allen!"
Allen, Allen, pfui! das ist nicht gut.
Doch, noch sage mir geschwind:
Ist es denn ein Mann, der viel verthut,
Und wer seine Leute sind —
Sind sie denn von meines Gleichen?
Echo: „Leichen!"
Leichen, Leichen, — ja, da erbt man viel;
Hat er denn ein eigen Haus?
Wenn er mich nun einmal haben will,
Und wie sieht es drinnen aus? —
Ist es wohl von rechter Länge?
Echo: „Enge!"
Enge, o das seh' ich auch noch nach,
Wenn er nur ein and'res schafft;
Doch wie steht es um das Schlafgemach?
Sind die Betten auch von Tafft,
Wo ich drinnen schlafen werde?
Echo: „Erde!"
Erde, Erde, das klingt wunderlich
Und ist ein bedenklich Wort!
Doch, Andreas! sag', ich bitte dich,
Sage wirklich mir den Ort,
Wo du ihn hast aufgehoben!
Echo: „Oben!"
Oben, oben hat er seinen Platz?
Ach, nun merk' ich meine Noth!
Der von dir mir auserkorne Schatz
Ist wohl endlich gar der Tod? —
Ist denn mir nichts überblieben?
Echo: „Lieben!"

Lieben, lieben soll ich bis in's Grab —
Ach, welch' bitt'res Herzeleid!
Weißt du keinen, der mich haben mag —
Hier in dieser Zeitlichkeit?
Keinen Krummen oder Lahmen?
Echo: „Amen!"

Der Tod von Basel.

Volkslieder von Erk, I. Nr. 56.

Als ich ein Junggeselle war,
Nahm ich ein steinalt Weib; :,:
Ich hatt' sie kaum drei Tage,
Ti Ta Tage,
Da hat 's mich schon gereut. :,:
Da ging ich auf den Kirchhof hin
Und bat den lieben Tod: :,:
„Ach! lieber Tod von Basel,
Bi Ba Basel,
Hol' mir mein' Alte fort!" :,:
Und als ich wieder nach Hause kam,
Mein' Alte war schon todt;
Ich spannt' die Ross' an 'n Wagen,
Wi Wa Wagen,
Und fuhr mein' Alte fort.
Und als ich auf den Kirchhof kam,
Das Grab war schon gemacht:
„Ihr Träger, tragt fein sachte,
Si sa sachte,
Daß d' Alte nit erwacht!"
„Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immerzu
Das alte böse Weib!
Sie hat ihr Lebetage,
Ti Ta Tage,
Geplagt mein'n jungen Leib."
Und als ich wieder nach Hause kam,
All' Winkel war'n mir zu weit;
Ich wart'te kaum drei Tage,
Ti Ta Tage,
Und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibel, das ich nahm,
Das schlug mich alle Tag';
„Ach! lieber Tod von Basel,
Bi Ba Basel,
Hätt' ich mein' Alte noch!"

Selbstgefühl.

Aus dem „Wunderhorn."

Ich weiß nicht, wie mir's ist;
Ich bin nicht krank und bin nicht gesund,
Ich bin blessirt und hab' keine Wund'.
Ich weiß nicht, wie mir's ist;
Ich thät' gern essen und geschmeckt mir nichts;
Ich hab' ein Geld und gilt mir nichts.
Ich weiß nicht, wie mir's ist;
Ich hab' sogar ein Schnupftaback,
Und hab' ein Kreuzer Geld im Sack.
Ich weiß nicht, wie mir's ist;
Heirathen thät' ich auch schon gern,
Kann aber Kinderschrei'n nicht hör'n.
Ich weiß nicht, wie mir's ist;
Ich hab' erst heut' den Doctor gefragt,
Der hat mir's unter's Gesicht gesagt:
„Ich weiß wohl, was dir ist,
Ein Narr bist du gewiß!"
Nun weiß ich, wie mir's ist. —

Das Zopflied.

Von Adalbert von Chamisso.

's war Einer, dem's zu Herzen ging:
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.
So denkt' er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber doch nicht besser drum: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt, es hilft am Ende doch: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten!

Der bucklige Geiger.

Volkslied aus dem Westerwald, bei Kretzschmer II. Nr. 47. S. 106.

Es wohnte ein Fiedler zu Frankfurt am Main,
Der kehrte von lustiger Zeche heim,
Und er trat auf den Markt, :,: was schaut er dort? :,:
Der schönen Frauen schmausten gar viel an dem Ort!
Du bucklichter Fiedler, nun fiedle uns auf,
Wir wollen dir zahlen des Lohnes vollauf!
Einen feinen Tanz :,: behende gegeigt, :,:
Walpurgis-Nacht wir heute gefei'rt.
Der Geiger strich einen fröhlichen Tanz,
Die Frauen tanzten den Rosenkranz,
Und die Erste sprach: :,: mein lieber Sohn, :,:
Du geigtest so frisch, hab' nun deinen Lohn.
Sie griff ihm behend' unter's Wamms sofort
Und nahm ihm den Höcker vom Rücken fort:
So gehe nun hin, :,: mein schlanker Gesell, :,:
Dich nimmt nun jedwede Jungfrau zur Stell'!

Der Lauf der Welt.

Von Frdr. von Hagedorn. Geb. 1708 zu Hamburg, gest. 1754.

Unzählig ist der Schmeichler Haufen
Die jeden Großen überlaufen,
So lang' er sich erhält. —
Doch gleitet er von seinen Höhen,
So kann er bald sich einsam sehen:
„Das ist der Lauf der Welt!"
Ein Dürftiger sucht seine Freunde,
Doch alle meiden ihn als Feinde;
Allein — er erbet Geld! —
Sogleich erscheinen zehn Bekannten
Und zehn entbehrliche Verwandten:
„Das ist der Lauf der Welt!"
Ein Schulfuchs hofft, mit dürren Gründen
Den Beifall aller Welt zu finden;
Allein, er wird geprellt.
Mein Mädchen macht mir falsche Schlüsse:
Doch überzeugt sie mich durch Küsse. —
„Das ist der Lauf der Welt!"
Ein junges Weib von zwanzig Jahren
Ist zwar in Vielem unerfahren:
Doch was sie sagt, gefällt.
Gebt ihr noch zwanzig Jahre d'rüber,
So hört man ihre Tochter lieber:
„Das ist der Lauf der Welt!"
Leander stimmet süße Töne,
Und singt und seufzet seiner Schöne,
Bis ihr das Ohr fast gellt.
Allein, eh' er recht ausgesungen —
Hat schon ein And'rer sie bezwungen:
„Das ist der Lauf der Welt!"
Star sucht am Montag Doris' Küsse:
Am Dienstag find't er Hindernisse,
Am Mittwoch siegt der Held.
Am Donnerstag vergeh'n die Triebe;
Am Freitag sucht er neue Liebe:
„Das ist der Lauf der Welt!"

Cephise schwört, sie will ihr Leben
Der stillen Einsamkeit ergeben —
Und höhn't, was sich gesellt.
D'rauf will sie sich durch Heirath adeln,
Und spricht zu Allen, die sie tadeln:
„Das ist der Lauf der Welt!"
Ein Mädchen voller Weisheitsgründe
Hält jeden Kuß für eine Sünde,
Bis ihr ein Freund gefällt.
Hat dieser dann sie überwunden,
So sagt sie selbst in frohen Stunden:
„Das ist der Lauf der Welt!"
Wenn junge Wittwen traurig scheinen,
Und in dem Mann sich selbst beweinen:
So ist es unverstellt. —
Doch keine sieht den Trauerschleier
Mit größ'rer Lust, als einen Freier:
„Das ist der Lauf der Welt!"

Der Gerichtsverwalter.

Gedichtet von C. Langbein.

Gerichtsverwalter Veit, der Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Bauch lautkeuchend über Land,
Und rief, als er von Regenschauern
Den Bach stark angeschwollen fand,
Dem nächsten Ackersmann: „Mein Lieber!
Komm' er, und tragt mich da hinüber!"
Der Bauer kam im schnellen Lauf.
„Gestrenger Herr! gleich will ich Ihnen
Als Leibroß unterthänig dienen." —
Und huckt den dicken Herren auf.
Sie waren mitten in dem Bach,
Als dankbarlich der Reiter sprach:
„Ich will's vergelten, lieber Alter,
Denn bald werd' ich, vielleicht, auf's neu' Gerichtsverwalter."
Da stand sein Leibroß still und fragt: „Was sagt er?
Ist er denn nicht Gerichtsverwalter mehr?" —
„Ach! wißt Ihr's nicht?" begann der Reiter jetzt zu klagen,
„Ich ward entsetzt vor wenig Tagen." —

Patsch! warf den alten dummen Veit
Der Bauer in den Bach und höhnt ihn: „Laßt mir's sagen,
Wenn Ihr auf's neu' Gerichtsverwalter seid, —
Alsdann will ich Euch weiter tragen." —

Cupido, die Fledermaus.

Aus dem „Wunderhorn."

Als ich verwichen lag in sanfter Ruh',
Da klopft an meiner Thür
Und kommet auch zu mir
Ein kleiner Bue!
Schneeweiß ist er gekleid't, von Angesicht blind;
Er stellt sich an die Wand,
Ein' Fackel in der Hand,
Das lose Kind!
Was das bedeuten soll, schrie ich darauf;
„Schweig' still, es geschieht dir nichts!
Schweig' still, ich thu' dir nichts,"
Sprach er darauf!
Er kommt zum Bette her, der kleine Fratz,
Und bittet mich gar schön,
Sollt' aus dem Wege geh'n;
Sollt' machen Platz!
Ei, du verwünschtes Kind! was fällt dir ein?
Willst schon im Bette liegen, —
Gehörst noch in die Wiegen,
In die Wickel hinein!
Scheer' dich vom Bett und geh' nach Haus;
Anstatt der Liebesgluth
Gehört dir noch die Ruth';
Du Fledermaus!

Amor als Fiedler.

Gedichtet von Wilhelm Müller.

Amor lernt' die Fiedel spielen
Bei dem Gott der Musikanten,
Und zu diesem Pfingstgelage
Will er vor dem Thor der Schenke
Unter grünem Maienschatten
Sich bei uns zum erstenmale
Unentgeltlich hören lassen.

Kommt, ihr Bursche! kommt, ihr Mädchen!
Kommt und tanzt nach seiner Fiedel!
Und sie tanzen und sie springen,
Und die Füße mit den Herzen
Heben sich in gleichem Takte
Nach dem Striche seines Bogens.
Schneller! schneller! kleiner Fiedler!
Und er fiedelt nach Verlangen,
Daß die Kränze, Sträuße, Flechten,
Bänder, Schürzen, Röcke fliegen,
Und die Tänzer enger fassen
Ihre leichten Tänzerinnen.
Ei, und dennoch sind so viele
Ausgeglitten, fehlgetreten,
Gar gestolpert und gefallen
Auf dem glatten Rasenplane!
Aber, Dank dem weichen Grase,
Weh' gethan hat sich nicht Eine. —

Die Mitgift.

Von C. Langbein.

Ein Freier warb um Gretchen's Hand;
Doch an den süßen Ehestand
Verbot die Armuth ihr zu denken.
Da sprach die Edelfrau zu ihr:
„Hör', liebes Mädchen, ich will dir
Zur Mitgift zwanzig Thaler schenken;
Doch möcht' ich gerne für das Geld
Den Burschen seh'n, der dir gefällt."
Bald stand ein kurzer, dicker Kegel
Mit borst'gen Haaren vor ihr da,
Der stumm, sich beißend auf die Nägel,
Nach seinen Säbelbeinen sah.
„Pfui!" — rief die Dame — „dieses Wesen
Hast du zum Liebsten dir erlesen? —
Wen mag ein solcher Mensch erfreu'n?
Der kann als Urbild nur dem Maler
Der Häßlichkeit willkommen sein!"
„Ach, lieber Gott!" — fiel Gretchen ein:
„Was hat man denn für zwanzig Thaler?" —

Das kranke Landmädchen.

Von J. F. Castelli.

Mutter! ich bin beim Doctor gewesen,
Das ist ein wunderlieblicher Mann;
Hat so ein gutes und freundliches Wesen,
Der hilft mir sicher, wenn Einer es kann.
Bin fast zwei Stunden bei ihm geblieben,
Er hat ganz haarklein mich ausgefragt.
Ich hab' vertrauend ihm Alles beschrieben,
Und hab' ihm all' meine Schmerzen geklagt:
„Daß ich umsonst auf dem Lager mich wälze —
Und mich der Schlaf doch beständig flieht,
Daß ich vor Angst und vor Hitze fast schmelze,
Wenn auch kein Fünkchen im Ofen glüht;
Und wenn ich auch schlafe, dann stellen die bangen,
Die fürchterlichen Träume sich ein;
Da ist mir's, als wollte der Michel mich fangen —
Ich laufe — er hascht mich — da muß ich dann schrei'n.
Ich sagte ihm: daß ich Beklemmungen habe,
Da links auf der Seite, ich athme nie frei;
Daß mir's ist, als ob Jemand im Herzen mir grabe,
Daß mir lieber der Mond als die Sonne sei. —
Daß wenn wir so mähen, ich und der Michel,
Ich ganz verwirrt sei und schrecklich zerstreut;
So daß ich im Irrthum mit meiner Sichel,
Anstatt in das Gras, in die Finger mir schneid'. —
Ich sagt' ihm, daß jüngst ich statt dem Gemüse
Vom Garten Rosen nach Hause mitnahm,
Daß ich neulich am Hochzeitstage der Lise
Auf einmal ein heftiges Zittern bekam;
Daß sich meine Augen völlig verglasen,
Wenn ich in der Kirch' aus dem Buche bet',
Denn — hör' auf dem Chor ich den Michel blasen, —
Mein' ich, daß der Himmel mir offen steht!"
Und als ich dem Doctor nun Alles gestanden
Und er mit lächelndem Blick mich maß,
Da nahm er ein Fleckchen Papier dann zu Handen,
Schrieb darauf und sprach: „Gieb der Mutter das!"
Ich bin auf dem Wege dann stehen geblieben
Und hab's gelesen; ein seltsames Ding! —
Seht Mutter! er hat mir den Michel verschrieben,
Den Pfarrer und einen goldenen Ring.

Bivouak.

Habt ihr die Husaren geseh'n
Auf den grünen Wieschen,
Hinter'm gelben Veilchenstock
Bei der Jungfer Lieschen.

Jungfer Lieschen, was ist das?
Auf der Wiese wächst das Gras, —
Auf dem Acker wächst der Klee, —
Mädchen trau' kein'm Buben meh'.

Hab' einmal dem Buben getraut,
Hat mich sieben Jahr gereut;
Sieben Jahr ist noch nicht lang,
Reut mich wohl mein Lebelang!

Deutsche Politik.

Irgendwo, in fernen fremden Landen,
Trafen einstmals sich zwei Europäer;
Waren hoch erfreut ob der Begegnung,
Drückten traut und freundlich sich die Hände.
Und sie wollten einig mit einander
Und verbunden mit vereinten Kräften
Jeden Angriff nun gemeinsam wehren,
Gut' und Böses nun zusammen tragen.
Da auf eins — im Laufe des Gespräches —
Wenden frostig sie sich von einander.
Macht der Eine rechts-, der And're linksum —
Und allein geht Jeder seine Wege.
Murrend sprechen Beide zu sich selber:
„Werd' mich lassen in das Schlepptau nehmen!
Uns're Interessen sind verschieden,
Muß Selbstständigkeit vor Allem wahren!"
Sagt, was war wohl der Zerwürfniß Ursach'? —
Waren sie nicht Beide eines Stammes?
Sprachen Beide nicht dieselbe Sprache?
Waren eines Vaterlandes Kinder!
Nein, o nein! — Sie hatten wahrgenommen,
Daß sie Söhne zweier Vaterländer!
Ach! der Eine war aus Lippe-Detmold
Und aus Lippe-Bückeburg der And're! —

Deutsche Philisterei.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Welch' ein Leben, welch' ein Streiten
Für die Wahrheit und das Recht —
Auf der Bierbank!
Uns're Sitten, uns're Zeiten,
Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht —
Auf der Bierbank!
Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
Weg mit allem Rang und Stand —
Auf der Bierbank!
Hier gilt nur allein Gesinnung,
Hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank. —
Alle Lauheit geht zu nichte
Und der Freisinn wird gestählt —
Auf der Bierbank!
Und dem Gang der Weltgeschichte
Fühlen wir uns mitvermählt —
Auf der Bierbank!
O, wie sind wir treu verbunden,
Gutes Muths und gleichgesinnt —
Auf der Bierbank!
O, die süßen lieben Stunden,
Warum flieh'n sie so geschwind —
Auf der Bierbank!
Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist
Auf der Bierbank!
Allem sei der Tod geschworen,
Was nur wälsch und undeutsch heißt —
Auf der Bierbank! —

Der sterbende Vater.

Von Christian Fürchtegott Gellert.

Ein Vater hinterließ zween Erben:
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm. —
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.

„Sohn!“ fing er an, „mich quält ein trauriger Gedanke:
Du hast Verstand, wie wird dir's künftig geh'n? —
Hör' an, ich hab' in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen steh'n,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.“
Der Sohn erschrak, und stutzte lange.
„Ach Vater!“ hub er an, „wenn ich so viel empfange,
Wie kommt alsdann mein Bruder fort?“
„Er?“ fiel der Vater ihm in's Wort,
„Für Görgen ist mir gar nicht bange!
Der kommt durch seine Dummheit fort.“ —

Der Burgemeister zu Pferde.

Gedichtet von Aug. Kopisch.

In Kriebeln war vor Jahren gar viele Feuersnoth,
Doch einmal kommt ein Männlein mit einem Käpplein roth
Und bringt, gefaßt am Zügel, ein blüthenweißes Pferd,
Und schenkt's dem Burgemeister und sprach: „Das haltet werth!
Ist in der Stadt ein Feuer, so setzt euch auf das Thier
Und reitet um die Flammen — Ihr dämpft sie, trauet mir!“
Der Burgemeister folgte, — und sieh: jedweder Brand,
Wenn er ihn selbst umritten, verdampft' in sich, und schwand.
Und weil das weiße Rößlein besaß die Wunderkraft —
Ernährt' es viele Jahre mit Lust die Bürgerschaft,
Und selbst die Kinder brachten ihm Gras und Obst und Brod.
Auf einmal starb's, als eben da große Feuersnoth! —
Da lief der Burgemeister zu Fuß um's Feuer her,
Und war es just dasselbe, als wenn zu Pferd' er wär': —
Die Flamme sank. —
Ich habe nicht Kunde mir verschafft,
Ob jetzt der Bürgermeister noch hat dieselbe Kraft,
Ob er sie in den Beinen, ob in dem Kopf verspürt? —
Doch soll es immer gut sein, wenn Obrigkeit sich rührt.

Der Sänger Grünewald.

Gedichtet von Julius Sturm.

Das war ein schlimmer Handel,
Da war die Noth nicht klein;
Verpfändet war der Mantel, —
Getrunken war der Wein!
Der Wirth, ein arger Dränger,
Borgt keinen Heller mehr,
Und Grünewald, der Sänger —
Hat alle Taschen leer.
Er sinnt und ruft: „Gefunden!
Ihr Sorgen, gute Nacht!"
Und hat in trüben Stunden
Ein lustig Lied erdacht.
„Herr Fugger, ich muß reisen:
Ihr habt euch oft ergötzt
An meinen lust'gen Weisen,
Die beste kommt zuletzt."
Nun singt er von dem Handel
Und von dem schlimmen Wirth,
Und wie der arme Mantel
Zur Schenke sich verirrt.
Dann singt er vom Herrn Fugger
Und preist den gnäd'gen Herrn,
Der für den armen Schlucker
Der letzte Hoffnungsstern. —
„Fürwahr, ein lust'ger Handel!"
Herr Fugger ruft's und lacht,
„Ein Lied für einen Mantel,
Das habt ihr schlau erdacht.
Da nehmt, mein munt'rer Sänger,
Und zahlt dem schlimmen Wirth,
Daß herrenlos nicht länger
Der arme Mantel irrt."
Ach, Gläubiger und Dränger
Giebt's noch ein ganzes Heer, —
Doch für die armen Sänger
Giebt's keine Fugger mehr.

Guter Grund.

Gedichtet von Fr. Kind.

Ein Fremder kam zu einem Schneider
Mit einem tücht'gen Stücke Tuch,
Und sprach: „Ich liebe weite Kleider —
Ist dies zu einem Rock genug?"
Der Meister maß, und machte Zeichen,
Und rief bedächtig: „'s wird nicht reichen."
Erbittert durch dies strenge Wort
Ging ungesäumt der Fremde fort
Zum nächsten Schneider gegenüber,
Und sprach zu diesem auch: „Mein lieber,
Mein sehr berühmter Meister Mock,
Reicht dies zu einem weiten Rock?"
Und als Herr Mock das Maaß genommen,
Sprach er gar freundlich: „O vollkommen!"
Als d'rauf der Fremde wiederkam,
War meisterlich das Werk gelungen;
Doch sah er, was ihm Wunder nahm —
Zu gleicher Zeit des Meisters Jungen,
Der von demselben Stücke Tuch
Ein allerliebstes Wämschen trug.
Vergnügt sprach er: „Ich bin zufrieden
Und wende Nichts dawider ein;
Was sich gebührt, das muß auch sein.
Doch wär' ich gern um was beschieden:
Zu wenig war's zum Rock da drüben,
Hier ist ein Wams noch übrig blieben."
„Hm!" — sprach Herr Mock, „da kann ich Ihnen
Gar leicht mit gutem Grunde dienen;
Ein Söhnchen nur hab' ich, doch, ei!
Der drüben hat der Schlingel zwei! —

Romanze.

Gedichtet von L. Kalisch.

Liebreiz um das Rosenmündchen
Und das Auge lichtumflossen,
Ruhet Donna Blanka schmachtend
Auf dem Sopha hingegossen.
Vor ihr aber steht Don Diego,
Wagt es kaum ein Wort zu stottern;
Blauumrändert ist sein Auge,
Seine langen Beine schlottern.
Seine langen Beine schlottern,
Sein Gesicht ist fahl und aschgrau.
Schmachtend steht er da, als wär' er
Eine lebensmüde Waschfrau.
Und es spricht die süße Donna:
„Guter Don, mit Schmerzen seh' ich,
Daß ihr schon seit vierzehn Tagen
Keiner schönen That mehr fähig!
Guter Don, o sprecht, was fehlt euch?
Sagt mir, was ihr zu beklagen!
Ist es Weltschmerz, der euch quälet?
Sind es Schulden, die euch plagen?"
Und es spricht darauf Don Diego:
„Süße Donna voller Hulden!
Nein, mich quälet nicht der Weltschmerz,
Und mich plagen keine Schulden.
Ach, mich quält ein tiefer Leiden,
Als der Weltschmerz, als die Schulden;
Den App'tit hab' ich verloren, —
Süße Donna voller Hulden!
Ruinirt ist, ach! mein Magen:
Alles scheint mir ganz abscheulich.
Ja, selbst Sie, o süße Donna,
Find' ich aschermittwochgräulich.
Und mir pocht's in meinem Kopfe
Wie ein centnerschwerer Hammer.
Gräßlich, Donna! ist mein Uebel:
Deutsche nennen's — Katzenjammer!"

Was der Mensch Alles trinkt!

Von Herm. Jul. Siemssen, Dr. med. in Hamburg.
Mel.: „O alte Burschenherrlichkeit."

Der Säugling trinkt die Milch mit Lust,
Und fällt darauf in Schlummer;
Ob Kuhmilch oder Mutterbrust,
Das macht ihm wenig Kummer.
Ja, es begnügt die gute Seel'
Mit Liebig's sich und Nestle's Mehl.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.

Das Frauenzimmer trinket Thee
Um seinen Durst zu stillen,
Auch braut's ihn gegen alles Weh
Von Flieder und Camillen,
Und auch der Thee von Baldrian
Hat ihm noch immer gut gethan.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.

Dagegen aber ist der Mann
Doch von ganz ander'm Schlage,
Trinkt wo, was, wann, soviel er kann —
Ja, es ist keine Frage;
Er trinkt mitunter selbst noch mehr:
Wein, Bier, Grog, Punsch, Rum und Liqueur!
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.

Der Franzmann trinkt vor Allem Wein,
Auch Cognac und Chartreuse;
Den Wotki trinkt der Russ' hinein,
Saki der Japanese;
Der Ungar trinkt sich einen Spitz
Im nationalen Schliwowitz.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.

Genever man in Holland trinkt,
Den Porter liebt der Britte,
Es freut sich, wenn der Thee ihm winkt,
Der Sohn des Reichs der Mitte.
In Grönland kneipt fidel und froh
In Seehundsthran der Eskimo.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.



Den Kumys trinket der Kalmuck
Und träumet sich im Himmel,
Der Türke selbst nimmt einen Schluck,
Der Bau'r hält sich an Kümmel.
Dagegen schmeckt besonders gut
Dem Kannibalen Menschenblut.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.
Der Deutsche aber trinket Bier,
Zumal, wenn er studiret;
Der Durst darum, das wissen wir,
Sich bei ihm nie verlieret.
Es trinkt bis an sein selig End'
Das Bier, wer einmal war Student!
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.
Doch was der Mensch auch ausgeheckt,
Die Grillen zu vertreiben:
Das Allerbeste ist der Sect
Und wird es immer bleiben.
Denn wenn der Schaum zum Himmel spritzt,
Der Geist in tausend Funken blitzt:
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele!

Einladung zur Martinsgans.

Aus Simon Dach's „Zeitvertreiber." (1700.)

Einst der heilige Martin
Wollt' der Bischofsehr' entflieh'n,
Barg sich in dem Gänsestall. —
Niemand find't ihn überall,
Bis der Gänse groß Geschrei
Seine Sucher ruft herbei.
Nun dieweil das Gickgacklied
Diesen heil'gen Mann verrieth,
Dafür thut am Martinstag
Man den Gänsen diese Plag',
Daß ein strenges Todesrecht
Geh'n muß über ihr Geschlecht.

D'rum wie billig, halten auch
Diesen alten Martinsbrauch;
Laden fein zu diesem Fest
Uns're allerliebste Gäst'
Auf die Martinsgänslein ein,
Bei Musik und kühlem Wein!

Des heil. Antonius Fischpredigt.

Von Abraham a Santa Clara (Ulrich Megerle). Geb. 1642 bei Möskirch in Schwaben, gest. 1709 als Hofprediger zu Wien und Provincial der Augustiner. Aus: „Judas, der Erzschelm."

Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig. —
Er geht zu den Flüssen
Und predigt den Fischen;
Sie schlag'n mit den Schwänzen,
Im Sonnenschein glänzen.
Die Karpfen mit Rogen
Sind all' hierher zogen,
Haben d' Mäuler aufrissen,
Sich Zuhörens beflissen:
Kein Predig niemalen
Den Karpfen so g'fallen.
Spitzgoschete Hechten,
(Die immerzu fechten)
Sind eilend herschwommen,
Zu hören den Frommen:
Kein Predig niemalen
Den Hechten so g'fallen.
Auch jene Phantasten,
(So immer beim Fasten,)
Die Stockfisch ich meine,
Zur Predig erscheinen:
Kein Predig niemalen
Den Stockfisch so g'fallen.
Gut' Aalen und Hausen —
(Die Vornehme schmausen)
Die selber sich bequemen,
Die Predig vernehmen:
Kein Predig niemalen
Den Aalen so g'fallen.

Auch Krebsen, Schildkroten,
  Sonst langsame Boten,
  Steigen eilend vom Grund,
  Zu hören diesen Mund:
  Kein Predig niemalen
  Den Krebsen so g'fallen.
Fisch' große, Fisch' kleine,
  Vornehm und gemeine,
  Erheben die Köpfe
  Wie verständ'ge Geschöpfe:
  Auf Gottes Begehren
  Antonium anhören.
Die Predig geendet,
  Ein jedes sich wendet: —
  Die Hechte bleiben Diebe,
  Die Aale viel lieben.
  Die Predig hat g'fallen,
  Sie bleiben wie alle.
Die Krebs' geh'n zurücke,
  Die Stockfisch bleiben dicke,
  Die Karpfen viel fressen,
  Die Predig vergessen:
  Die Predig hat g'fallen,
  Sie bleiben wie alle.



Urtheile der Presse
und Aussprüche hoher Persönlichkeiten.

„Das Magazin für die Literatur des Auslandes" (jetzt: Organ des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes) Nr. 30. Leipzig, den 24. Juli 1880.

Die Lieder aller Völker und Zeiten in metrischen deutschen Uebersetzungen und sorgfältiger Auswahl. Nach dem Vorbilde von J. G. v. Herder's „Stimmen der Völker" zusammengestellt und herausgegeben von Hans Grabow. Hamburg, 1880. G. Kramer.

Aus allerfernsten Zonen strömt täglich uns eingehende Kunde zu, von den menschenleeren Oeden der Polarstrecken bis in die üppigen südlichen Regionen; aus den vormals geheimnißvollen Ländern des Ostens bis hin zum hellen, arbeitsinnenden Westen; aus allen Gegenden entrollen die „Eigenen Berichterstatter" mit kundiger Hand Bilder des Lebens von Völkern, die in früheren Jahren oft nur dem Namen nach bekannt waren.

Mit welcher Mannigfaltigkeit der Sitte nun alle diese Völker auch ausgerüstet sein mögen — in Einem bleibt, durch alle Aeonen hindurch, der Mensch sich überall gleich: in seinem Bedürfniß nach dem Ausdrucke der seelischen Vorgänge, in seinem Ringen und Streben, sich zu erheben zu dem Ewigen, das um ihn und in und über ihn waltet, in seiner Verehrung der Führer und der Helden seines Stammes, in Krieg und Frieden, in seinem Drange nach Freiheit und heiterem Lebensgenuß, in seiner Liebe zur Heimath und zur Familie, und vor Allem in seiner Hingabe an das beglückendste Gefühl des Menschen' das ihn adelt und ziert und tausend edle Fähigkeiten in ihm wach ruft: die Liebe mit allen den Beseeligungen und leidvollen Stimmungen, die sie begleiten immerdar.

Und siehe da, wessen das Herz voll war, deß ging der Mund über: der holde Laut, das traute Wort schmiegte diesem Bedürfnisse sich an. Es ward ihm das Lied, das seiner Brust entströmte, zur Offenbarung seiner tiefsten Herzensregungen, wie dem Vogel sein Sang und jeglicher Kreatur sein Freuden- oder Schmerzenslaut.

Schon Herder hat vor nunmehr fast 100 Jahren erkannt, welch' hochwichtiger Schatz von Poesie in den Liedern der Völker niedergelegt ist, und durch die Herausgabe seiner „Stimmen der Völker" den Weg gezeigt, auf welchem derselbe zu heben sei. Seit nun der Dampf die Weltenden einander nahe gerückt, haben Erdumsegelungen, Missionsreisen und wissenschaftliche Expeditionen aller Art die fernsten Winkel aufgesucht und durchforscht, und mit den vielen reichen Ergebnissen anderweitiger Forschungen ist dann auch manches Liedchen des einsamen Südsee-Insulaners, des bedrückten afrikanischen Negers, des ernsten amerikanischen Indianers, des in nordischer Oede sitzenden Eskimo zu uns gekommen, unser Eigenthum geworden.

Und mehr und mehr wuchs das Material, da — trotz allem Drucke, der auf ihr wuchtet — die Menschheit doch mehr gesungen hat, als man gemeiniglich glaubt, viel vor Freude, und gar viel aus Leid! —

Es zu suchen und zu sichten, was in hunderten von Berichten und Büchern zerstreut liegt, fordert feinen Sinn, kundige Hand, Muße und Ausdauer in Fülle. Herr Grabow hat das Alles. Seine Sammlung — äußerlich ein gar lieblich, wohlgefällig, vornehm Buch, das Auge und Hand mit feinem Behagen berührt — ist wie ein Blumenstrauß aus schönstem Blüthenflor gebunden, voll edler Wahl in jedem Einzelnen, harmonisch nach Gestalt und Farbe in jeder Gruppe, sympathisch wohlwirkend im Ganzen.

Von den ältesten Liedern des indogermanischen Stammes, dem Rigveda, an bis auf die Lieder, die wir in seliger Kindheit Tagen vernommen, strömt hier aus 75 Sprachen und Dialecten alles Herrliche zusammen wie aus Einem Gusse und macht das Buch zu einem Liederbuche der ganzen großen Menschenfamilie, das Alles umfaßt, was das Menschenherz bewegt und in welchem Radha's Lied (altindisch, S. 310) dasselbe Leid athmet, wie Emanuel Geibel's ergreifendes „Wenn sich zwei Herzen scheiden!" (S. 325.)

Wir könnten diese Parallelen unendlich vermehren, wollen uns aber begnügen, dem Herrn Verfasser für dies herrliche Buch unsern besten Dank auszusprechen, dem sinnigen, sangliebenden Publicum aber es zu eigner Lust und zu fremder Beglückung auf's Wärmste zu empfehlen 2c. 2c.

„Hamburger Nachrichten." Nr. 22. Hamburg, den 26. Januar 1880.

Eine große redactionelle Umsicht, wahrhafte Liebe zur Sache und umfassende Literaturkenntniß verräth das von Hans Grabow zusammengestellte, im Verlage von G. Kramer in Hamburg herausgegebene umfangreiche Buch: **„Die Lieder aller Völker und Zeiten in metrischen deutschen Uebersetzungen und sorgfältiger Auswahl."** Der literaturkundige Leser erkennt sogleich aus der Fassung des Titels, daß der Herausgeber eine Erneuerung und Erweiterung von Herder's „Stimmen der Völker" geben werde; er hat dessen auch kein Hehl, sondern bekennt sich offen zu dieser Absicht, die nur zu seinem Besten ausgelegt werden darf, denn ein kenntnißreicher und gewissenhafter Literator unserer Zeit kann Erschöpfenderes leisten, als vor hundert Jahren Herder, der die Nationalgesänge noch bei Weitem nicht in dem Umfange kannte, wie es heute durch die von allen Seiten her zusammengeflossenen Beiträge möglich geworden ist. Herder's vorgefaßter Plan kam überdies nicht zur vollständigen Ausführung: der Herausgeber versucht diese und man kann ihm nachrühmen, daß durch seine Kenntnisse und seinen Eifer im Zusammentragen und Zusammenstellen ein Buch entstand, welches die Absichten Herder's im weitesten Umfange und im Geiste des Begründers dieser literarischen und culturhistorischen Unternehmung ausführt. Das Buch leistet wirklich das Versprochene: es giebt den Freunden des Volksgesanges ein übersichtliches Bild, wie die Völker der Erde im Singen ihre Gedanken und Empfindungen ausströmen lassen, jedoch in der weisen Auswahl, daß kunstreiche Poesien und tiefere Gedankenarbeit ausgeschlossen bleiben, dem schöngeistigen Sinne der Leser aber vollauf Rechnung getragen wird. Um der zuletzt genannten Absicht zu genügen und unzweckmäßige Schwierigkeiten zu beseitigen, verzichtete der Herausgeber auf Lieder mit jetzt fremd gewordener Schreibweise und Mundart und nahm nur wenige auf, welche in einem von der hochdeutschen Sprache abweichenden Dialecte gedichtet sind. Als eine große Verdienstlichkeit des Werkes ist zu rühmen, daß jedem Liede die Quelle, aus welcher es entlehnt wurde, beigegeben ist und daß der Dichter und sein Uebersetzer möglichst genau verzeichnet sind. Der zu literarhistorischen Studien neigende Leser erhält damit Veranlassung zu weiteren Studien. Die deutschen Uebersetzungen aus

fremden Sprachen sind allesammt preisenswerth: die Kunst der sinnvollen und charakterbewahrenden Uebertragung ist bei keinem andern Volke so hoch ausgebildet, als bei uns. Der deutsche Geist besitzt ausschließlich die Fähigkeit, sich in die Empfindungsweise und in das intellectuelle Wesen anderer Völker hineinzuleben, der Reichthum und die Biegsamkeit der Sprache für jeden Gedankenausdruck gewähren die Mittel zu erschöpfendster Nachbildung. Wie vielen solchen fremden Sprachen und Völkern die deutsche Uebersetzungskunst in dem Falle unsers Buches ihre Dienste geleistet hat, ist aus dem alphabetischen Verzeichnisse der fremden Volksstämme zu ersehen, welche gesanglich darin vertreten sind. Man zählt die ansehnliche Summe 75 zusammen; sie wird gebildet aus den Namen der großen Culturvölker aller Zeiten und der zahlreichen oder kleineren Stämme der Völkerfamilien; auch die übrig gebliebenen verwandtschaftlos dastehenden Völkerbruchstücke innerhalb der sie bei Seite schiebenden mächtigen Nationen oder in verborgenen Erdwinkeln sind berücksichtigt worden. Mit diesem Verfahren ist nun die von Herder nicht erreichte Vollständigkeit errungen, die zu ihrer idealen Vollkommenheit nur wenige Nachträge heischen wird. Das Buch ordnet seinen Inhalt folgendermaßen: Im ersten Buche stehen Hymnen und Heldenlieder, welche Religion, Vaterland, Fürsten, nationale Helden, Freiheit, Völkerklagen und Heimweh, Krieg, Soldatenleben, Jagd und Schifffahrt besingen. Das zweite Buch verbreitet sich über das weite und allerwärts das menschliche Herz erfüllende Thema der Liebe und deren Aeußerungen in Sehnsucht, Streiten, Leiden, Untreue, Trennung, Werbung und Glück. Die erhörte Liebe ertönt in Brautliedern, Hochzeitsliedern und Familienbildern, auch der Wiegengesänge giebt es eine ansehnliche Reihe. Das dritte Buch bringt Lieder in Freude und Leid, für heitere Trinker und froh gestimmte Menschen, Stimmungsgesänge für die Jahreszeiten, zuletzt auch Todtenklagen. Das letzte, vierte Buch enthält Balladen und Romanzen, Sagen von glücklicher und unglücklicher Liebe, Geistersagen und volksthümliche Legenden; am Schluß Scherzlieder. Gerade diese letzte Abtheilung bietet eine reichhaltige Sammlung und geschickte Vereinigung von Gekanntem und ganz Neuem; sie ist der anregendste und fesselndste Bruchtheil des ganzen Buches, dessen Billigung und Empfehlung schon aus den vorausgegangenen Sätzen zu ersehen ist.

„Europa.“ Nr. 27. 1880.

„Die Lieder aller Völker und Zeiten“ hat in metrischen deutschen Uebersetzungen und sorgfältiger Auswahl nach dem Vorbilde von Herder's „Stimmen der Völker“ Hans Grabow in einem stattlichen Bande zusammengestellt und herausgegeben (Hamburg, G. Kramer). 662 S. 8⁰. Preis: höchst geschmackvoll gebunden 7 M. 50 Pf.

Das vorliegende Werk bildet in seinem eigenartig zusammengestellten Inhalte einen werthvollen Beitrag zur Culturgeschichte aller Völker, indem es Herder's „Stimmen der Völker“ fortsetzt und vervollständigt. „Herder's hervorragendes Verdienst ist es“ — bemerkt der Herausgeber im Vorwort —, „uns zuerst die hohe Bedeutung eines Ueberblicks auf dem Gebiete der Volkslieder nahe gelegt zu haben. Herder kannte jedoch in damaliger Zeit (vor fast hundert Jahren) die echten Nationalgesänge noch bei Weitem nicht in dem Umfange, wie wir sie heute kennen; auch ist sein in dieser Richtung vorgefaßter Plan nicht vollständig zur Ausführung gekommen, sondern in seinen Anfangsanlagen verblieben.“ Das vorliegende Werk will nun Herder's Idee voll ausführen, indem es den gebildeten Kreisen im Allgemeinen und den Freunden des Volksliedes im Besonderen ein übersichtliches Bild davon giebt, was die Völker der Erde gesanglich leisten. Der Herausgeber verfolgte aber bei seiner Auswahl keine gelehrte Richtung, sondern lediglich den Zweck, dem schöngeistigen Sinn gebildeter Leser eine dem angedeuteten Gesichtspunkte entsprechende Lectüre zu bieten. Lesern, die — durch das Buch angeregt — weitere Studien machen wollen, wird indeß ein gewiß sehr willkommener Fingerzeig gegeben: sie finden bei jedem Liede die Quelle, welcher es entlehnt worden, den Dichter und seinen Uebersetzer und beider Werke möglichst genau verzeichnet. Der Herausgeber bekundet eine außerordentlich umfassende Belesenheit und Literaturkenntniß; mit feinem Geschmack hat er gewählt, mit geschickter Hand geordnet und gruppirt, so daß ihm kaum etwas wesentlich Schönes aus den bisher erschlossenen Quellen entgangen sein dürfte. So hat er eine durchaus eigenartige und verdienstliche Anthologie geliefert, die Allen, welche sich für die echten poetischen Naturlaute der Völker interessiren, einen hohen Genuß und zugleich anregende Belehrung bietet.

Schreiben Seiner Königlichen Hoheit des **Großherzogs Friedrich von Baden.**

Werthgeschätzter Herr! Sie haben mir mit Schreiben vom 15. dieses Monats ein Exemplar Ihres neuesten culturhistorischen Werkes **„Die Lieder aller Völker und Zeiten"** in freundlichster Weise zukommen lassen. Ich habe mit großem Interesse von der reichen Sammlung ausgewählter Lieder Kenntniß genommen, welche Ihr Werk darbietet. Die Anordnung des Stoffes, die Angaben über die Verfasser der Lieder und über die Umstände, welche ihrer Entstehung zu Grunde liegen, sind geeignet, das Verständniß der Dichtungen und die Vergleichung dieser Zeugnisse des inneren Lebens der Völker zu erleichtern. Indem ich die Vorzüge Ihres verdienstvollen Werkes in vollem Maße anerkenne, sage ich Ihnen für Ihre gütige Sendung den verbindlichsten Dank und benütze gern diesen Anlaß, Sie meiner vorzüglichen Werthschätzung zu versichern.

Karlsruhe, den 22. Februar 1880.

gez. **Friedrich, Großherzog von Baden.**

An
den Herrn J. H. Grabow
in
Hamburg.

„Hamburgischer Correspondent." (Officiöse Zeitung des Hamburgischen Staates.) Nr. 48. Hamburg, den 25. Februar 1880.

„Die Lieder aller Völker und Zeiten." Zusammengestellt und herausgegeben von Hans Grabow. Hamburg 1880. Verlag von G. Kramer.

Nach dem Vorbilde von Herder's „Stimmen der Völker" sind hier charakteristische Dichtungen aller Völker und Zeiten in metrischen deutschen Uebersetzungen zusammengestellt. Der Titel sagt nicht etwa zuviel, denn nicht weniger als 75 fremde Volksstämme — wir führen der Merkwürdigkeit halber nur die Aschantis, Delawaren, Esthen, Javanesen Irokesen, Kurden, Letten, Maccassaren, Madagassen, Morlacken, Otaheiter, Samojeden, Siamesen, Syrjänen und Tschirokesen hier auf — sind in dem Buche gesanglich vertreten. Es giebt also insbesondere den

Freunden des Volksliedes ein übersichtliches Bild Dessen, wovon der ganze Erdball wiederklingt. In diesem Sinne gefällt uns die Idee, die mit anerkennenswerther Sorgfalt ausgewählten Lieder nicht nach den Völkern, sondern nach dem Inhalt zu ordnen. Das erste Buch enthält Hymnen und Heldenlieder, das zweite Liebeslieder, das dritte Lieder in Freude und Leid, das vierte Balladen und Romanzen. Bei jedem Liede ist die Quelle, welcher es entlehnt worden: der Dichter und sein Uebersetzer und beider Werke, soweit dies möglich war, genau verzeichnet. Auch hierfür gebührt dem fleißigen Verfasser der Dank seiner Leser. Einen Vorwurf, den derselbe von der Kritik zu erwarten scheint, denjenigen nämlich, daß ihm hier und da eine Perle des Gesanges entgangen sein möge, werden wir nicht gegen ihn erheben; denn wie wäre absolute Vollständigkeit bei einem derartig umfassenden Werke dem Einzelnen erreichbar? Kaum ein ganzer Bund von Kennern der entlegneren Culturen würde sie erzielen können. Wir wollen auch nicht an dem Gegebenen viel mäkeln, sondern uns freuen daß wir eine so trefflich geordnete, so gehaltreiche Anthologie besitzen und dem Verfasser wünschen, daß ihm die wohlverdiente Anerkennung der Literaturfreunde in reichem Maße zu Theil werden möge.

Schreiben Seiner Königlichen Hoheit des **Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.**

Das mit Ihrem Schreiben vom 15. d. Mts. erhaltene Exemplar Ihres Werkes: **„Die Lieder aller Völker und Zeiten"** habe Ich gern entgegengenommen und sage Ich Ihnen für die freundliche Zusendung dieses, eine reiche Blüthenlese der schönsten Volkslieder aller Völker und Zeiten enthaltenden Werkes, durch dessen Herausgabe Sie sich verdient gemacht haben, Meinen aufrichtigen Dank.

Schwerin, den 27. Februar 1880.

gez. **Friedrich Franz.**

An
den Herrn J. H. Grabow
in
Hamburg.

Druck von Gräfius & Mößler. Hamburg.

(7,50)

4.–



